Der Biedermann

Erſter Theil

Darinnen

Funfzig wöchentliche Blätter

enthalten ſind.

Mit einem vollſtändigen Regiſter.

HORATIUS.

- - Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi,
Munus & officium nil ſcribens ipſe docebo:
Unde parentur opes? Quid alat formetque poetam?
Quid deceat? quid non? quo virtus, quo ferat error?
Scribendi recte ſapere eſt & principium & fons.

Leipzig,
bey Wolffgang Deer, 1728.

An den

Königl. Pohlniſchen und Churſächſiſchen Geheimen Secretär und Hof-Poeten, Herrn Johann Ulrich König.

Hochedelgebohrner Herr,

ICh habe mich nicht lange bedencken dörfen, wem ich dieſen erſten Theil meiner wöchentlichen Blätter zueignen ſollte. Meinem Nahmen und gantzen Character ein Gnügen zu thun, muſte ich einen Mann ſuchen, der ein Liebhaber der wahren Weißheit, ein Muſter der alten Redlichkeit und ein aufrichtiger Menſchen-Freund wäre. Bey Eurer Hochedelgebohrnen habe ich nicht nur dieſe, ſondern auch viel andre herrliche Eigenſchafften, in einem hohen Grade vereinigt gefunden. Ich beruffe mich auf das Urtheil des politeſten Hofes von gantz Deutſchland, welcher Dieſelben vor einen gelehrten Kenner aller gründlichen und galanten Wiſſenſchafften, vor einen geſchickten und artigen Hofmann, und vor einen der ſtärckeſten Poeten unſeres Vaterlandes erkläret.

Ich habe aber noch beſondere Urſachen, Eurer Hochedelgebohrnen auf dieſe Art meine Hochachtung an den Tag zu legen. Ich liebe die Sprache meines Vaterlandes, und wünſche den Geſchmack meiner Mitbürger in freyen Künſten, ſoviel ſich thun läßt, zu beſſern. Eure Hochedelgeb. haben ſolches eine geraume Zeit her, mit eben dem Eifer, aber mit ſoviel beſſerm Nachdruck und glücklicherm Erfolge gethan, je vortheilhafftere Umſtände ſich denenſelben dazu gewieſen haben. Niemand hat mehr Einfluß in den Geſchmack ſeiner Landesleute als die Poeten. Es iſt bekannt, daß dieſe Art von Scribenten das Muſter ihrer gantzen Nation wird, ſobald ſie ſich durch ihre Schrifften in einiges Anſehen geſetzet; indem ſich ihre Art zu dencken und zu ſchreiben unvermerckt unter Gelehrten und Ungelehrten ausbreitet. So ſchädlich es nun iſt, wenn ungereimte Köpfe unter dem Nahmen großer Poeten in Hochachtung kommen, und durch ihre ſeltſame Einfälle, unnatürliche Gedancken, und unrich-

tige

tige Ausdruckungen den Geschmack ihrer Provintz verderben, ja auch zum grossen Nachtheil künftiger Zeiten, junge Leute durch ihr böses Exempel anstecken: Soviel Ruhm verdienen gewiß Eure Hochedelgeb., da Sie durch Dero vernünfftige und männliche Poesie, an einem großen und erleuchteten Hofe, die deutsche Sprache und Dichtkunst nicht nur in ein gantz andres Ansehen gesetzt, als sie vor der Zeit gewesen; sondern auch durch andre Schrifften dem verderbten Geschmacke vieler Deutschen zu steuren suchen, der durch den gemeinen Haufen der elendesten Versmacher sonst noch viel ärger einreissen würde.

Eurer Hochedelgebohrnen aufrichtige Begierde, die Ausübung der Tugend zu befördern, hat mich noch hefftiger zu dieser Zueignungs-Schrifft angetrieben. Wahre Poeten sind von den ältesten Zeiten vor die besten Lehrer der Weißheit und Tugend gehalten worden: Und das mit Recht; weil ihre Schrifften der Vernunfft grosse Dienste thun, und zu guten Sitten aufs kräfftigste anspornen. Die Theatralische und Satyrische Poesie, hat in diesem Stücke vor allen übrigen Gattungen der Gedichte den Vorzug, und in beyden Arten haben sich Eure Hochedelgebohrnen längst als einen Meister erwiesen. Sachsen, ja halb Deutschland weiß es, wie liebenswürdig in einem von Dero lehrreichen Schauspielen die alte Deutsche Redlichkeit, die Unschuld, die Friedfertigkeit, der Haß des Eigennutzes, die vernünfftige Liebe und der gute Geschmack abgeschildert und aufgeführet worden. Es ist nur zu bedauren, daß Eure Hochedelgebohrnen eine Vorstellung, worinnen lauter ehrliche und redliche Biederleute zum Vorschein kommen, nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Sitten dieser Zeit, eine verkehrte Welt zu nennen genöthiget gewesen: da sie sonst mit gutem Fuge eine deutsche Bieder-Welt hätte heißen mögen.

Ich unterwerfe also diese meine Blätter der Untersuchung und Beurtheilung Eurer Hochedelgebohrnen, weil ich noch zur Zeit keinen weiß, der ihre Stärcke und Schwäche besser zu prüfen fähig wäre. Niemahls werde ich vergnügter seyn als wenn Dero Beyfall mich aufmuntern wird, die angefangene Arbeit weiter fortzusetzen, und der Welt so lange auf diese Art zu dienen, bis man mich tüchtig finden wird, solches auf eine andere Weise zu thun. Eure Hochedelgebohrnen können mir vor andern die Mittel und Wege dazu zeigen, und Dero Gütachten soll mir deswegen eine beständige Regel abgeben. Dadurch werde ich denn weit beßer, als durch unzehlige geschminckte Worte erweisen, mit wieviel Hochachtung ich sey

Eurer Hochedelgebohrnen

Leipzig, in der Ostermesse 1728.

ergebenst-gehorsamster Diener
der Verfasser.

Der Biedermann.

Erſtes Blatt 1727. den 1. May.

LUCANUS.

- - Hi mores, hæc duri immota Catonis
Secta fuit, ſervare modum, finemque tenere
Naturamque ſequi patriæque impendere vitam,
Nec ſibi, ſed toti genitum ſe credere mundo.

IHr ſeyd es etliche Jahre her gewohnt, liebe Landes-Leute, daß ihr wöchentlich ein paar moraliſche Blätter durchleſet, und die vernünftigen Betrachtungen, ſo darinnen vorkommen, zu eurem Nutzen anwendet. Dieſe eure Gewohnheit verdient in der That kein geringes Lob, und ich würde kein Bedencken tragen, daſſelbe ausführlich zu erzehlen: wenn es nöthig wäre, eure Gemüther durch künſtlich-erſonnene Bewegungs-Gründe ferner dazu anzufeuren. Eine ſo löbliche Beſchäfftigung zeuget von eurer ernſtlichen Begierde, womit ihr nach Vollkommenheit und Glückſeeligkeit ſtrebet. Wer ſeinen Verſtand von der Natur des Guten und Böſen mehr und mehr zu unterrichten ſuchet, der arbeitet auch unvermerckt an der Beſſerung ſeines Willens. Es iſt nicht möglich, daß dieſer das Gute lieben oder darnach ſtreben kan, wenn jener es nicht zuvor kennet. Es iſt nicht möglich, daß man das Laſter haſſen und vermeiden kan, wenn man es noch nicht in ſeiner natürlichen Blöße geſehen und ſein abſcheuliches Weſen wahrgenommen. Zu beyden Gattungen des Erkenntniſſes haben die Verfaſſer unſrer bisherigen Wochen-Schrifften ihren Leſern zu verhelfen geſuchet. Man hat bey ihnen allezeit, entweder die Tugend unter einem angenehmen, oder das Laſter unter einem ſcheußlichen Bilde, abgeſchildert geſehen. Sie haben die Thaten der Menſchen mit der geſunden Vernunfft und den natürlichen Geſetzen zuſammen gehalten. Sie haben die Schlupfwinckel des menſchlichen Hertzens durchſuchet, die lieblichen Abwege, die zum Verderben führen, verdächtig gemacht, und den dornigten Steg zur Glückſeeligkeit zu bähnen geſucht. Wie iſt es möglich, dergleichen Schrifften ohne alle Erbauung zu leſen? Und wer kan ſichs einbilden, daß die Arbeit ihrer Urheber, gantz vergebens geweſen ſeyn ſollte?

Es iſt zu bedauren, wertheſte Leſer, daß verſchiedene von dieſen lehrreichen Blättern allbereits aufgehöret haben; und das diejenigen Viertelſtunden, die ihr ſonſt wöchentlich darauf verwandt, nunmehro andern unedlern Zeitkürtzungen aufgeopfert werden ſollen. Iſts nicht ſo? Es wünſchet ſich mancher, daß die heutigen Sittenlehrer noch itzo ihre angenehme Lehrart fortſetzen, und uns nach und nach mit neuen Betrachtungen über das Thun und Laſſen der Menſchen unterhalten möchten. Ich weiß, daß viele, die vor einiger Zeit geſchloſſenen Schrifften wiederum von Anfang zu leſen angefangen; und mich verſichert haben, daß ſie dieſelben mit eben dem Vergnügen wiederholen können, womit ſie dieſelben zu allererſt erblicket hatten. Und dieſes Verfahren iſt in der That zu billigen. Man wird freylich von demjenigen, was man vor zwey oder drey Jahren geleſen, nicht alles im Gedächt-

niſſe behalten haben. Die Zeit hat ohne Zweifel das meiſte davon aus dem Gemüthe vertilget, und der Vergeſſenheit überantwortet. Folglich wird auch bey der Wiederholung einer alten Schrifft, uns manches noch neu vorkommen: und manches andre, was man noch nicht vergeſſen hatte, ſich um deſto tiefer ins Gedächtnis prägen. Ich will nicht erwehnen, daß ein vieles, welches uns zum erſtenmahl dunckel zu ſeyn geſchienen; weit verſtändlicher und deutlicher zu werden pfleget, wenn es zum andernmahle geleſen wird: Zumahl bey ſolchen Leſern, die des Nachdenckens im Anfange noch nicht gewohnt geweſen, und erſtlich nach und nach einen höhern Grad der Aufmerckſamkeit erlanget haben. Dem ungeachtet, hat doch das Neue einen gewiſſen Vorzug vor dem Alten. Es reitzet die Begierde zu wiſſen, allezeit kräfftiger als dasjenige, davon man ſchon einmahl geſättiget worden. Und dergeſtalt könnte es euch, wertheſte Landsleute, wohl nicht unangenehm fallen; wenn ſich jemand fände, der in die Fußtapfen, derer jenigen treten möchte, die mit ihren Blättern vor weniger Zeit Abſchied genommen haben: Wenn er nur eben ſo geſunde Begriffe von allen Dingen, eben ſo redliche Abſichten, und eben dieſelbe leichte, deutliche und angenehme Lehr-Art hätte.

Ich kan es nicht leugnen, liebſte Leſer, daß ich ſchon vor einiger Zeit einen Trieb bey mir gefunden, bey der einſamen und ruhigen Lebens-Art, die ich führe, meinem Gebrüder, das iſt demjenigen Theile des menſchlichen Geſchlechtes, der mit mir einerley Mutterſprache hat, auf ſolche Weiſe zu dienen. Allein da ich dergleichen Arbeit in ſo guten Händen ſahe, gab ich ſelbſt einen Schüler ab; bereitete mich aber mehr und mehr, wenn meine Vorgänger ihrer Arbeit müde werden ſollten, ihnen, nach der Fähigkeit ſo mir von der gütigen Natur ertheilet worden, ſo gut als möglich nachzufolgen. Dieſem Vorſatze ein Gnügen zu thun, mache ich hiemit den Anfang, denen die ein Belieben tragen, wöchentlich was moraliſches zu leſen, eine neue Sittenſchrifft mitzutheilen. Neu iſt ſie, nicht nach den Grundſätzen, wornach man ſie abhandeln wird; ſondern im Abſehen auf den bloſſen Nahmen, und auf die Art des Vortrages. Ich bin ein Liebhaber des Alten, weil ich nichts älters finde als die geſunde Vernunfft, Unſchuld und Tugend. Ja der Nahme ſelbſt iſt bloß als die Uberſchrifft eines moraliſchen Werckes, an ſich ſelbſt aber kein neues und unerhörtes, ſondern ein uhraltes und recht eigentliches deutſches Kern-Wort. Unſre alte ehrliche Vorfahren ſuchten ſich in dem Nahmen eines **Biedermannes** keine geringe Ehre, und wuſten auch einen andern nicht nachdrücklicher zu loben, als wenn ſie ihn einen redlichen und aufrichtigen **Biedermann** nenneten. Dieſe Beywörter geben genugſam zu verſtehen, was ſie durch dieſe Benennung anzeigen wollen. Man findet in alten Büchern noch das einzelne Wort **Bieder**. Z. E. in dem Sächſiſchen LandR. im 1. B. 98. Art. heiſſet es die **Sache bleibet bürglich, und der Beklagte bleibet bieder**: Imgleichen, **wird unrichtig und unbieder**. Alle Umſtände geben es, daß es ſeiner eigentlichen Bedeutung nach, ſo viel als ehrlich, redlich, gerecht und billig ſeyn, zu verſtehen gebe. Will man alſo den Nachdruck dieſes Worts in andern Sprachen haben, ſo nehme man das Griechiſche ἀνὴρ δίκαιος, das Lateiniſche Vir honeſtus, das Frantzöſiſche Un homme de bien, und das Engliſche A good Man zuſammen. Alles dieſes wird nichts mehr, vielleicht aber wohl noch weniger bedeuten, als das deutſche Kern-Wort, ein **Biedermann**.

Meine Leſer werden mich hiebey von dem Laſter der Prahlerey ſelbſt los ſprechen, wenn ich ihnen ſagen werde, daß dieſes kein künſtlich ausgedachter; ſondern mein eigentlicher er-

erbter

erbter Geſchlechts-Nahme ſey. Ich ſtamme aus Schleſien her, wo meine Vorfahren ſchon vor mehr als hundert Jahren, dieſen Nahmen geführet. Der berühmte Poet Opitz hat in das andere Buch ſeiner Poetiſchen Wälder ein Gedichte auf Herrn **Gottfried Biedermanns und Jungfer Annen Reginen Sandeckin Hochzeit** eingerücket, und dieſer Gottfried Biedermann iſt mein Großvater geweſen; wie mir mein ſeeliger Vater zu ſagen pflegte, wenn er mich von meinen Voreltern und den guten Eigenſchafften derſelben unterrichtete. Ich kan wohl ſagen, daß dieſer mein Vater, den Nahmen mit der That geführet, ja auch allen Fleiß angewandt, daß er mir durch eine gute Auferziehung einen Trieb einpflantzen möchte, mich deſſelben, durch ein wohlanſtändiges Verhalten recht würdig zu machen. Doch weiß ich nicht, ob mir ſein löbliches Exempel; oder die ſchöne Bedeutung dieſes Nahmens ein ſtärckerer Sporn zur Vernunfft und Tugend geweſen. Durch dieſe Entdeckung meines wahrhafften Nahmens habe ich alſo die Frage: Wer ich ſey? einiger maßen beantwortet; welche man ſonder Zweifel alſofort wird gethan haben, ſo bald man dieſes Blatt erblicket hat. Ich heiſſe nehmlich Biedermann, und bemühe michs auch in der That zu ſeyn. Kennen mich unter meinen künfftigen Leſern ſehr wenige; ſo iſt es kein Wunder. Ich wohne in keiner volckreichen Stadt, ſondern auf dem Lande. Ein kleines Gut, welches ſich mein Vater in Meißen angeſchaffet, iſt mein beſtändiger Aufenthalt. Auſſer meinen nächſten Nachbarn weiß niemand von mir, und ich ſelbſt würde auſſer ihnen niemanden kennen, wenn ich nicht zuweilen in das nah gelegne = = die Krone der Sächſiſchen Städte, meiner Geſchäffte halber kommen müſte. So viel kan ich itzo von meinen Umſtänden entdecken. Mit der Zeit werde ich mehr Gelegenheit finden meine Lebensart, meinen Zeitvertreib, meine Freunde und Gemüths-Neigungen ausführlicher zu beſchreiben.

Ich halte es vor nöthiger, meinen Leſern gleich zu Anfange dieſer Blätter, einen moraliſchen Character von mir zu machen. Ich halte mich vor einen glückſeeligen Unterthan in dem Reiche des groſſen Urhebers der gantzen Natur. Das Weltgebäude dünckt mich ein eintziges Land zu ſeyn, welches unter dem Scepter dieſes vollkommen weiſen und gütigen Monarchen an allen erwünſchten Gütern einen Uberfluß hat. Die Erdkugel iſt eine von den volckreicheſten Städten in dieſem weitläuftigen Königreiche. Die vernünfftigen Creaturen ſind die Einwohner derſelben, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich an ihrem Bürger-Rechte mit Theil habe. Uberall wo ich meine Augen hinwende, finde ich Gelegenheit, mein Gemüthe an der herrlichen Ordnung, ausbündigen Schönheit, und untadelichen Gerechtigkeit zu beluſtigen, die der HErr aller Dinge in ſeinem weiſen Regimente blicken läſſet. Ich habe es erkennen gelernet, daß er keinen einzigen von ſeinen Unterthanen haſſe; daß er vielmehr alles und jedes glücklich zu machen, und zu gröſſerer Vollkommenheit zu bringen ſuchet. Ich habe es verſtehen gelernet, daß die ſcheinbare Unordnung in der Welt, in der That lauter Ordnung ſey, und daß auch die unanſehnlichſten Dinge eine Schönheit beſitzen, die uns in Erſtaunung ſetzen würde, wenn wir dieſelbe recht einzuſehen vermögend wären. Ich habe es endlich begreifen gelernet, daß nichts ungerechtes oder unbilliges in demjenigen Regimente vorgehe, wo der weiſeſte und gütigſte Regent die Herrſchafft führet. Aus allem dieſem Erkenntniſſe iſt mir ein beſonders vergnügter Zuſtand erwachſen. Alles was mir und andern wiederfähret, ſcheint mir ſo gut zu ſeyn, daß es nicht beſſer erdacht werden könnte. Ich bin alſo niemahls unglücklich ſondern allezeit glücklich, und wenn ich kurtz ſagen ſoll, was ich bin; ſo werde ich antworten: **Ein zufriedener Bürger in der Stadt GOttes.**

Dieſem meinem Stande zu folge, will ich mich künfftig bemühen, das beſte meiner lieben Mitbürger zu befördern. Ich finde ſo viel gutes an einem jeden Menſchen, den ich kennen lerne, daß ich mich nicht enthalten kan ihn zu lieben. Die Vollkommenheiten ſo der Schöpfer einer jeden vernünfftigen Creatur verliehen hat, beluſtigen mein Gemüthe, und zwar um ſo viel mehr, je höher der Grad iſt, den ſie erreichen. Daher ſehe ich nichts lieber, als wenn ſie täglich wachſen und zunehmen: Denn mit ihren Vollkommenheiten wächſt auch mein Vergnügen. Ich werde mir alſo künfftig angelegen ſeyn laſſen, alle das Gute, was ich an andern finde, abzuſchildern, und dadurch eine allgemeine Liebe unter meinen Mitbürgern zu erwecken. Ich werde die guten Exempel, die ich entweder in der Hiſtorie finde, oder ſelbſt geſehen habe, zu dem Ende mit Fleiß erzehlen, damit ich zeige, wie Vernunfft und Tugend noch ſo ſeltſam unter den Menſchen nicht ſey, als einige glauben. Ja ich werde auch die Güter der Natur, nach ihrer Schönheit und Nutzbarkeit, zu beſchreiben bemühet ſeyn; um die Aufmerckſamkeit meiner Leſer dadurch zu erwecken, und ihnen dadurch das viele Gute, ſo ſie in der Welt genieſſen, empfindlicher zu machen. Viel bunte Einfälle, und abentheuerliche Erfindungen, die offtmahls unerhörten Zauberkünſten gleich ſehen, werden meine Leſer in dieſen Blättern nicht antreffen. Ich liebe die Natur, und weiß, daß auch meine Landsleute ſo geſinnet ſind als jene Egypter, die Ptolomäus, ein Sohn Lagi, vergebens durch was ſeltſames ergetzen wollte. Er brachte zwey in gantz Egypten unerhörte Dinge mit ins Land, nehmlich ein pechſchwartzes Bactrianiſches Kamehl, und einen zweyfarbigten Menſchen, der halb weiß und halb ſchwartz war. Er verſammlete ſeine Landesleute in einem Schauplatze, und zeigte ihnen, unter vielen andern merckwürdigen Sachen, zuletzt auch dieſes, und meynte, daß er ſie in eine groſſe Verwunderung dadurch ſetzen würde. Aber es geſchah nichts weniger als was er vermuthete. Vor dem Kamehle zwar, erſchracken ſie, und wären faſt alle davon gelaufen; ob es gleich mit Gold, Purpur und Edelgeſteinen geſchmücket war. Der zweyfarbigte Menſch aber dienete einigen zum Gelächter, andre aber bezeigten vor demſelben, als vor einem Ungeheuer, einen Abſcheu. Indem nun Ptolomäus ſahe, daß ſeine Landesleute nichts von ſolchen Raritäten machen wollten, und lieber was ordentliches, wohl ausgebildetes und geſchicktes haben möchten: ward er ſeinen beyden Seltenheiten ſo gram, daß er das Camehl Hungers ſterben ließ; den Menſchen aber einem Muſicanten ſchenckete, der ihm einmahl ein ſchönes Stücke vorſpielete.

Mit dieſen lobenswürdigen Egyptern kan ich meine wertheſten Landesleute auch vergleichen. Ich weiß, ſie lieben was verſtändliches, ordentliches und vernünfftiges. Sie ſehen die Natur vor was begreifliches an, und wollen auch daß Scribenten derſelben nachfolgen ſollen. Ich werde mich alſo dieſem guten Geſchmacke bequemen, und ihnen lieber zuweilen die ſchönen Gedancken alter Weltweiſen, Redner und Poeten, die entweder gar nicht, oder doch von wenigen geleſen werden, mittheilen, als meine Träume oder andre wunderliche Dinge erzehlen. Ich werde auch zur Abwechſelung aus der alten und neuen Hiſtorie die beſten Exempel redlicher Biedermänner ausſuchen und ihre Tugend meinen Leſern als Muſter anpreiſen. Dem löblichen Frauenzimmer zu gefallen ſoll auch öffters was mit einfließen. Ich gedencke nehmlich dieſen Theil des menſchlichen Geſchlechts nicht aus der acht zu laſſen; ſondern zum wenigſten mein drittes Blatt von ſolchen Dingen abzufaſſen, die ſie mit angehen werden: Wiewohl ich mich an keine gewiſſe Ordnung zu binden verſpreche. Sie ſind eben ſowohl zur Tugend fähig, als wir Männer: Warum ſollte man ihnen denn nicht eben ſowohl darinnen an die Hand gehen, als unſerm Geſchlechte? Will mir jemand in dieſem meinem Vorhaben hülfliche Hand leiſten; der ſey ſo gut und entwerfe ſeine Anmerckungen ſchrifftlich, und überſchicke ſie an Jacob Schuſtern nach Leipzig. Ich werde mir niemahls was fremdes zueignen, ſondern mir eine Freude machen, wenn ich werde zeigen können, daß viele meiner Mitbürger eine Begierde haben, das Beſte des menſchlichen Geſchlechts zu befördern. Ich bin, Wertheſte Deutſche Euer dienſtbegieriger

Ernſt Wahrlieb Biedermann.

Der Biedermann.

Anderes Blatt 1727. den 8. May.

HORATIUS.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum,
Nec dulces ſomnos timor aut Cupido
Sordidus auſert.

SOphroniſcus, mein Nachbar, iſt mein beſter Freund, den ich in der Welt habe, und alſo eins von den vornehmſten Theilen meiner Glückſeeligkeit. Er iſt älter als ich; folglich hat er eine Erfahrung und Klugheit, die mich zur Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn beweget: Dem ohngeachtet will er, daß ich mit ihm, als ein Freund mit dem andern umgehen ſolle. Ich bediene mich dieſer vergönnten Freyheit deſto williger, je vortheilhaffter und angenehmer mir ſeine Vertrauligkeit iſt. Es gehet keine Woche vorbey, darinnen wir einander nicht zwey oder dreymahl ſprechen ſollten: Und keine Zeit verläufft uns geſchwinder, als diejenigen Stunden, da wir beyeinander ſind.

Ich habe des Vortheils erwehnet, den ich aus der Freundſchafft meines Sophroniſcus ziehe: und hieran könnte ſich vielleicht jemand ſtoſſen. Ich weiß es auch ſehr wohl, daß Freundſchafften die aus Gewinnſucht entſtehen, auf einem ſehr ſeichten Grunde ruhen. Sie dauren insgemein nicht länger, als der eigennützige Theil was genüſſet oder noch zu hoffen hat. Allein man unterſcheide nur eine vortheilhaffte Freundſchafft von einer gewinnſüchtigen oder eigennützigen: ſo wird man mich keines Fehlers beſchuldigen. Daß ein Menſch nach ſeinem Vortheile ſtrebet, das iſt ihm niemahls zu verdencken. Die Begierde glücklich zu werden iſt unſerm Weſen ſo feſt eingepräget, daß man ihr nicht wiederſtehen kan: Ja man muß ihr nicht wiederſtehen; ſondern ſie auf alle Weiſe befördern. Sie iſt gleichſam die einzige Feder, die das gantze Menſchliche Geſchlecht in Bewegung ſetzet, und einen jeden ins beſondere treibet, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen. Sie iſt der ſicherſte Grund der gantzen Sittenlehre: denn was würden doch wohl vor Mittel übrig bleiben, uns zur Tugend zu leiten und von den Laſtern abzuhalten; wenn es uns gleichviel wäre, ob wir glücklich oder unglücklich würden? Wenn ich alſo meinen Freund liebe; ſo liebe ich ihn bloß deswegen, weil er durch ſeine Freundſchafft mich glücklicher macht, als ich ſonſt ſeyn würde, wenn ich dieſelbe nicht genieſſen könnte: Heißt das aber was anders, als denſelben um meines Vortheils halber lieben? Nur das iſt der Unterſcheid, daß dieſer Vortheil nicht eben in Geld und Gut, Eſſen und Trincken, oder andern dergleichen Dingen beſtehet. Ich nehme das Wort Vortheil in einem weitläuftigern Verſtande. Ich verſtehe dadurch auch die Vermehrung meiner Gemüths-Kräffte, und alle Beluſtigungen des Verſtandes, die aus dem Umgange mit vernünfftigen, gelehrten, tugendhafften und redlichen Leuten ent-

ſpringen. Dieſes ſind reinere Vortheile, als die vorhin erwehnten: und dieſe ſchwächen eine rechtſchaffene Freundſchafft ſo wenig, daß ſie vielmehr das ſicherſte Mittel abgeben, dieſelbe zu machen. Zwey Perſonen müſſen ſich einander glücklicher machen können: wenn ſie Freunde werden ſollen.

Mein ehmahliger Sophroniſcus iſt in dieſem Stücke eben ſo geſinnet als ich. Wir ſelber ſagen es uns offt einander, daß wir uns bloß um der Vortheile halber lieben, die einer dem andern durch ſeinen vertrauten Umgang zuwege bringet: und ein jeder unter uns ſchätzet ſich glücklich, daß er etwas an ſich hat, welches den andern glückſeeliger machen kan. Dieſes iſt das feſte Band unſrer Freundſchafft, welches auch nicht eher zerreißen ſoll, als bis wir beyde diejenigen Eigenſchafften verlieren werden, dadurch wir einander zur Beförderung unſers Vergnügens behülflich ſeyn können. So lange wir dieſelbigen noch beſitzen, wird unſre Liebe nicht erkalten: denn was iſt dieſe anders, als eine Beluſtigung über die Vollkommenheiten einer Perſon, und die daher fließende Bereitſchafft uns über ihr Glück zu erfreuen? Nun weiß ich aber, daß mein Sophroniſcus niemahls aufhören wird ein vernünfftiger und tugendhaffter Mann zu ſeyn; und er hoffet ein gleiches von mir. Folglich wird unſer Umgang uns allezeit glücklicher machen: Wir werden uns an einander beſtändig vergnügen: Das heißt, wir werden allezeit Freunde bleiben.

Ich kan nicht umhin, die Lebensart meines Freundes etwas umſtändlicher zu beſchreiben, und alſo meinen Leſern, eine ausführlichere Nachricht von ihm zu geben. Sein Land-Gut iſt nicht groß, aber einträglich: es hat an keinem Dinge Uberfluß; aber auch an keinem Dinge Mangel. Er hat ſoviel Aecker, Wieſen und Wälder als er nöthig hat, ſein Haus zu verſorgen und ſeinen Nachbarn zu dienen. An groſſem und kleinem Viehe beſitzt er ſoviel, als ſein Land tragen kan: und an Unterthanen, Knechten und Mägden fehlt es ihm niemahls, ſeine Arbeit gemächlich zu beſtellen. Sein Haus iſt kein Pallaſt, aber auch keine Strohhütte. Man erblickt daran eine edle Einfalt, die doch der Bequemlichkeit und Ordnung nicht Eintrag thut. Es iſt mehr dauerhafft als zierlich erbauet, und die Regeln der Kunſt ſind nur in ſoweit in acht genommen, als ſie zur Feſtigkeit des Gebäudes und der geſchickten Einrichtung der Zimmer unentbehrlich ſind. Indeſſen iſt auch im Aeuſſerlichen nichts anſtößiges zu bemercken. Die Eintheilung der Fenſter und Thüren iſt regelmäßig: und die richtige Abmeſſung aller übrigen Theile zeuget von dem ordentlichen Verſtande des Bauherrn. Man ſieht von auſſen die rothen Ziegelſteine in ihrer natürlichen Farbe, und zwiſchen denſelben die weißen Kalckſtriche, wodurch ſie verbunden ſind. So gar liebt er eine ungekünſtelte Natur, daß er auch keinen fremden Firniß über ſeine Wände haben wollte, als ſich ein Mäurer erbot, der Mauer eine ſolche Farbe geben zu laſſen, daß ſie ausſehen ſollte, als ob ſie von lauter Marmornen Quaderſtücken erbauet wäre. Wenn mein Haus von Marmor wäre, ſprach er, ſo könnte ich mirs gefallen laſſen, daß es auch ſo ausſehen möchte: Wäre es von Bruchſteinen; ſo möchte es auch das gute Anſehen derſelben, durch ihre natürliche Farbe behalten. Nun es aber von Ziegeln iſt; ſo ſoll es auch davor angeſehen werden. Es iſt nicht die Art tugendhaffter Weibsbilder, ihr Geſichte mit einer fremden Farbe zu überziehen: Und ich will nicht, daß man mich und meine Sachen vor was anders halten ſolle, als was ich und ſie in der That ſind. Sonſt liegt das Gebäude auf einem kleinen Hügel, faſt in dem Mittelpuncte ſeines gantzen Gutes. Die Gegend, ſo es von allen Seiten umgiebt, iſt überaus angenehm, die Lufft überall frey und geſund, und der gantze Hof mit einer

dop-

doppelten Reihe ſchattigter Linden umgeben, die zugleich einen ſchönen Garten einſchließen, welcher mehr mit fruchtbaren Bäumen als Blumen-Beten angefüllet iſt. Nicht weit davon lieget ſeitwerts ein Wäldchen, und noch etwas näher ein ziemlicher Teich, der ſein Waſſer aus einem kleinen Bache empfängt, und durch den Uberfluß deſſelben auf der andern Seite eine Mühle treibet, davon das rauſchende Getöſe in der Ferne ſo angenehm zu hören iſt; als alle Waſſerfälle, die ſonſt bloß zur Luſt angeleget werden.

Unter den Zimmern ſeines Hauſes, hat ſich Sophroniſcus ein gegen Oſten gelegenes Gemach, zu ſeinem beſondern Aufenthalte erwehlet. Man ſiehet in demſelben einen kleinen Bücher-Vorrath, darinnen ſonderlich die meiſten Scribenten der alten Griechen und Römer, nach den beſten Auflagen, in ſaubern Bänden zu finden ſind. Was er von neuern Schrifften der Gelehrten beſitzet, will ich bey andrer Gelegenheit erwehnen, und itzo nur anmercken, daß er in Erkaufung derſelben eine große Wahl hält: indem er es vor einen größern Ruhm achtet, wenig gute als viel ſchlechte Bücher zu haben. Man findet ferner die Wände mit den ſchönſten Gemählden gezieret; die nicht zur Wolluſt reitzen, oder bloße Fantaſeyen der Einbildungs-Krafft eines Mahlers ſind: ſondern die berühmteſten Leute des Alterthums vorſtellen. Das Zimmer iſt faſt viereckigt, und zeiget an jeder Wand drey ſolche Gemählde. Die dreye gegen Abend ſind aus dem Alten Teſtamente, und ſtellen den Adam, Noah und Moſes vor. Die dreye gegen Morgen ſind Nathanael, Paulus und Lutherus, folglich aus dem Neuen Teſtamente. Die dreye gegen Mittag ſind Griechen: nehmlich Solon, Socrates und Epicurus. Endlich die dreye gegen Mitternacht ſind Römer; und zwar Cato, Seneca und Marcus Aurelius, der Philoſoph. Von dieſen allen pflegt er offt, aus Gefälligkeit gegen mich, zu ſagen, daß ſie rechte Biederleute geweſen.

Von ſeiner Familie kan ich itzo noch keine umſtändliche Nachricht geben, weil mir dieſes gar zu weitläuftig fallen würde. Indeſſen hat er eine tugendhaffte Matrone zur Ehe-Gattin, und viel wohlgerathene Kinder beyderley Geſchlechts; die theils erwachſen, theils noch in zarter Kindheit ſind. Wie ſeine Zucht beſchaffen ſey, und wie wohl dieſelbe angeſchlagen, will ich in einem andern Blatte melden: ich beſchreibe itzo nur ſeine Haußhaltung, die er ſparſam aber nicht karg; ordentlich, aber nicht eigenſinnisch eingerichtet hat. Sein Geſinde hat einen freundlichen und ſanfftmüthigen, aber doch ſtrengen und gerechten Herrn. Eine gelinde Vorſtellung ihrer begangenen Fehler hat mehr Nachdruck bey ihnen, als das Keifen und Poltern unvernünfftiger Herrſchafften. Seine Knechte fürchten ihn aus Liebe, und laſſen ſich durch einen ſauren Blick beſſer regieren, als wenn er allezeit mit Schlägen hinter ihnen her wäre. Der Lohn, den er ihnen jährlich giebt, iſt mäßig; aber deſtomehr Geſchencke theilt er denen aus, die ſich wohlverhalten. Alle Streitigkeiten ſeiner Unterthanen legt er durch ſeine Gelindigkeit bey, und man hat wohl in etlichen Jahren keinen Gerichts-Tag bey ihm halten dörfen. Sein liebreiches Weſen und die gelaſſene Art mit geringern umzugehen, ermuntert alle ſeine Hausgenoſſen, friedlich und einträchtig zu ſeyn. In ſeinem gantzen Hauſe wird kein Fluch oder End gehöret: Weil er denjenigen ſeine Gewogenheit entziehet, die dergleichen böſe Gewohnheit nicht ablegen, oder annehmen wollen. Gewiſſe Tage in der Wochen hält er eine bewegliche Ermahnung an ſeine Kinder und ſein Geſinde; darinnen er ihnen die Wohlthaten GOttes und alle das Gute das ſie genieſſen, ſo beweglich vorſtellet, daß ſie gantz empfindlich zur Danckbarkeit gegen ihren Schöpfer

gereitzet werden. Hierauf ſtimmet er ein Danklied an, welches, nach einer ſolchen Vorbereitung, mit rechter Andacht geſungen wird. Alsdann fährt er fort, den Anweſenden ihr eigenes Unvermögen ſich zu erhalten und zu verſorgen; hingegen auch GOttes Allmacht, Weißheit und Güte gegen ſeine Geſchöpfe, in einer nachdrücklichen Rede vorzuſtellen. Dadurch ſuchet er ihnen eine hertzliche Zuverſicht auf die gnädige Vorſorge GOttes zu erwecken: und ermuntert ſie, ſich gäntzlich ſeiner untadelichen Regierung zu überlaſſen. Er beſchließet dieſe Andacht mit einem geiſtlichen Geſange, der von der göttlichen Fürſehung handelt.

Dieſe Andachten wechſelt er zuweilen mit Erklärung der Chriſten-Pflichten ab. Er zeiget ſeinen Leuten, daß das göttliche Geſetz uns nicht zur Laſt, ſondern zu einem Wegweiſer zur ewigen Glückſeeligkeit gegeben ſey. Er ſtellet GOtt als einen zärtlichen Vater vor, der ſeine Kinder warnet, kein Gifft zu eſſen, nicht ins Waſſer, nicht ins Feuer zu laufen, ſich mit Meſſern keinen Schaden zu thun u. ſ. w. Er lehret ſie, daß GOtt langſam zur Strafe; aber ſehr geneigt zum Wohlthun ſey. Hierzu kommen alsdenn die rührenden Ermahnungen, einen ſo wohlmeynenden GOtt nicht zu beleidigen: da er aber gleich hinzuſetzt, daß ein Menſch eigentlich zu reden, dieſes allervollkommenſte und allerſeeligſte Weſen nicht beleidigen könne; weil ihm durch alle unſre Ubelthaten an ſeiner Glückſeeligkeit nicht der geringſte Abbruch geſchiehet: Sondern daß der Menſch durch ſeine Untugend ſich ſelbſt beleidige, ſich ſelbſt ſchade, ſich ſelbſt unglücklich mache. Hieraus ziehet er den Schluß: wie nöthig es ſey, erkennen zu lernen; was gut und böſe, tugendhafft oder laſterhafft ſey: weil man ohne dieſes Erkenntnis nicht glücklich werden könne. Er zeiget aber auch wie ſchwer dieſe Wiſſenſchafft ſey: Weil bey dieſer Schwachheit unſers Verſtandes tauſend Dinge gut zu ſeyn ſcheinen, die doch in der That böſe ſind; viele hingegen ſehr böſe ausſehen, die doch in der That unſere Glückſeeligkeit befördern. Durch dieſe und dergleichen weiſe Vorſtellungen, die er mit einer väterlichen Sanfftmuth zu thun weiß, richtet er ſehr viel aus. Das Gute nimmt in ſeinem Hauſe täglich zu, das Böſe aber wird mehr und mehr unterdrücket und verbannet.

Verſchwendung und Uppigkeit ſind bey meinem Freunde gantz unerhörte Dinge. Sein Tiſch iſt kein Hunger-Tiſch; ſondern allezeit ſo reichlich beſetzet, daß nicht wenig übrig bleibet, wenn alles vollkommen geſättiget worden. Allein von leckerhafften Speiſen, die durch ausländiſche Gewürtze verderbet worden, und nur den Geſchmack reitzen, mehr zu genießen, als dem Magen zuträglich iſt, weiß man hier gar nichts. Fleiſch und Fiſche, Milch, Butter und Käſe, Obſt und andere Garten-Gewächſe, können in ihrer Einfalt, ohne künſtliche Zubereitung, die beſte Nahrung geben. Daher weiß man in ſeinem Hauſe faſt von keinen Kranckheiten: Denn ſeine Kinder und Bediente ſind geſund und ſtarck von Leibe. Alles was ſie eſſen und trincken, bekommt ihnen wohl; und man hat in vielen Jahren keinen Artzt zu Rathe ziehen dörfen. Seinen eigenen und ſeiner Ehegattin, imgleichen ſeiner älteſten Kinder Jahrstage, feyret er mit einem unſchuldigen Vergnügen. Die Freude ſeines Hertzens erſtrecket ſich auch bis auf ſeine niedrigſten Haußgenoſſen; denen er daran mit Speiſe und Tranck gütlicher, als ſonſt zu thun pflegt. Kurtz, Vernunfft, Tugend und Vergnügen herrſchet in dem Hauſe meines Freundes

Sophroniſcus.

Der Biedermann.

Drittes Blatt 1727. den 15. May.

Beſſer.

Ein treuverknüpftes Paar, das ſich von Hertzen meynet,
Was iſts? des Himmels-Bild, da Mond und Sonne ſcheinet.

Euphroſyne iſt die würdige Ehegattin meines Freundes, eine Matrone, die ihrer guten Eigenſchafften halber eines ſolchen rechtſchaffenen Mannes werth iſt. Sophroniſcus hat ſie bloß aus Liebe geheyrathet; aber dieſe Liebe iſt weniger eine Wirckung ihrer guten Geſtalt, als ihres wohlgearteten Gemüthes geweſen. Ein Frauenzimmer, ſo im äußerlichen was angenehmes an ſich hat, reitzet die Augen der Männer, mehr auf ſie, als auf andre zu ſehen. Dieſes iſt der Vortheil wohlgebildeter Perſonen; der ihnen aber offt zum Schaden gereichet: wenn ihre böſe Gemüthsart diejenige Zuneigung wieder vernichtet, die ihre Schönheit ihnen zuwegegebracht hatte. Euphroſyne hatte das Glück einen liebenswürdigen Cörper von der Natur erhalten zu haben: Doch ſie verlangte nicht, bloß um einer ſo unbeſtändigen Sache halber, geliebet zu werden. Die Reitzungen ihrer guten Bildung, waren gleichſam nur die Lockſpeiſe, dadurch der redliche Sophroniſcus bewogen ward, die Bekanntſchafft dieſes jungen Frauenzimmers zu ſuchen, und dabey zu erfahren: ob auch ihre Seele eben ſoviel Hochachtung verdiene, als ihre Geſtalt? Er fand dieſes in der That. Ihr Verſtand war von großer Fähigkeit, und durch eine gute Auferziehung mit keinen Vorurtheilen angefüllet. Ihr Witz war lebhafft und geiſtreich, weswegen ihr Umgang ihm überaus angenehm ward. Ihr Hertz endlich war zur ſtrengeſten Tugend geneigt, und zu keinen verkehrten Leidenſchafften verwehnet. Bey dem allen ſahe ſie wohl, daß Sophroniſcus ein redlicher, vernünfftiger und begüterter Mann war, der durch ſeine guten Eigenſchafften ihre Hochachtung würde verdienet haben; wenn er ihr gleich nicht mit Liebe zugethan geweſen wäre. Es fiel alſo gar nicht ſchwer, zu ihrem beyderſeitigen Vergnügen, die Bewilligung ihrer Eltern zu erlangen: und die Hochzeit ward ohne viele Weitläufftigkeiten vollenzogen.

Ich kan nicht unterlaſſen einen merckwürdigen Umſtand von dieſer Heyrath zu erzehlen. Als mein Freund ſeine Liebſte genugſam zu kennen vermeynte, und deutlich genug ſpürte, daß ſie ihm nicht abhold wäre, brachte er ſein Wort bey ihren Eltern an. Dieſe, als wohlhabende Leute, dachten nicht anders, als daß der Freyer bey ſeiner Anwerbung, auch zugleich wegen des Brautſchatzes eine Foderung thun würde: Allein ſie erfuhren mit vieler Verwunderung, daß er mit keinem Worte daran gedachte. Man ließ ihn durch gute Freunde von weitem erinnern: daß er eine ſo gewöhnliche und erlaubte Sache nicht ins Vergeſſen ſtellen ſollte; und unter der Hand verſichern, daß die El-

tern, aus Liebe zu ihrem Kinde, und in Betrachtung ſeiner Verdienſte, alles mögliche thun würden: Doch alles umſonſt. Sophroniſcus ſagte zu dieſen Unterhändlern: Wenn ich nach Gelde gefreyet hätte; ſo wäre es mir leicht geweſen eine viel reichere Parthey zu finden; als dieſe iſt: Aber mir hat Euphroſyne, und nicht das Vermögen ihrer Eltern gefallen. Ich würde ſie lieben, wenn ich gleich keinen Thaler mit ihr zu gewarten hätte. Wie angenehm dieſe vernünfftige Antwort den Schwieger-Eltern geweſen; kan man ſich leicht einbilden: Sie zeigten aber auch von ihrer Seiten, daß ſie mit redlichen Leuten redlich umzugehen wüſten, und verſchrieben ihrem künfftigen Tochtermanne, nicht nur ein anſehnliches Gut; ſondern verſprachen ihm auch, jährlich ein Stücke Geld in ſeine Haushaltung zu geben. Dieſes nahm er mit einer gleichgültigen Danckbarkeit an, gab aber, indem er ſeine Verlobte umarmete, zur Antwort: Dieſes lebendige Geſchencke iſt mir tauſendmahl lieber, als wenn mir meine wertheſten Eltern ihr gantzes Vermögen abgetreten hätten.

Doch ich verliere Euphroſynen aus dem Geſichte. Dieſes kluge Frauenzimmer legte keine geringere Proben ihrer Tugend ab, als es diejenige Eitelkeit überwand, die ſonſt dem Frauenzimmer, in dergleichen Umſtänden, ſo ſchwer zu überwinden iſt. Sophroniſcus ſollte ſie als ſeine Braut beſchencken, und die Gewohnheit des Landes würde vor etliche hundert ja tauſend Thaler Geſchmeide dazu erfordert haben. Allein wie er ſich durch die eingerißnen Vorurtheile niemahls Geſetze vorſchreiben läſt; ſo that ers auch in dieſem Falle nicht. Er nahm 100. Ducaten und verfügte ſich zu ſeiner Geliebten. Mein Schatz, ſprach er, hier bringe ich ihr die Koſten zu einem kleinen Brautſchmucke. Hoffet ſie nun meinen Augen beſſer zu gefallen, wenn ſie mit vielen Perlen und Edelgeſteinen behangen ſeyn wird; als itzo: ſo kan ſie dieſelben nach Belieben erhandeln. Düncket ihr dieſe kleine Summe zu wenig; ſo verſichere ich, daß es mir ſelbſt zu wenig iſt: Denn alles Meinige gehört ihr zu, ja ich ſelbſt bin ihr eigen. Euphroſyne lächelte bey dieſer Anrede und gab zur Antwort: Wenn ich ihm, mein Geliebter, in Perlen und Diamanten beſſer zu gefallen dächte, als ohne dieſelben: ſo hätten meine Eltern ſchon ſoviel Vermögen, mich reichlich genug damit zu behängen. Nun hoffe ich aber eines fremden Schmuckes in dieſer Abſicht nicht benöthiget zu ſeyn. Das überreichte Geſchenck nehme ich an; bitte ihn aber, mir daſſelbe an eben dem Orte ferner aufzuheben, wo es bisher verwahret gelegen.

Was zwiſchen einem ſo vernünfftigen Braut-Paare vor ein vergnügter Eheſtand erfolget ſey, wird ſich ein jeder ſelbſt einigermaßen vorſtellen können. Ihr Haus iſt zwanzig Jahre her einem aufgeheiterten Himmel ähnlich geweſen, an welchem keine ſchwartze Wolcke zu ſehen iſt. Sechs wohlgebildete Kinder ſind die Früchte ihrer ehelichen Liebe: und eben ſoviel Abdrücke ihrer vereinbarten Eigenſchafften ſehen ſie vor Augen. Euphroſyne hat alle ihre Kinder ſelbſt genähret: weil ſie es vor unnatürlich gehalten, die Quellen zu verſtopfen, die der weiſe Schöpfer zur Verpflegung zarter Säuglinge fließen läßt; ſobald ſie ans Licht der Welt treten. Ihr Ehegatte iſt auch um deſto mehr damit zufrieden geweſen: da er wohl ſchwerlich Säugammen würde gefunden haben, die ſeinen Kindern eine ſo gute Gemüthsart eingeflößet hätten, als ſeine tugendhaffte Ehegattin thun können. Sie hat alſo den erſten Grund, zur guten Auferziehung ihrer Jugend ſelbſt geleget: denn ſie wuſte wohl, wieviel darauf ankommt, wenn die erſte Kindheit verwarloſet wird. Ihre Kinder haben

ſie auch um deſto lieber; da ſonſt die Zuneigung derſelben, mehr auf die Ammen zu fallen pflegt. Sie hat dieſelben allezeit um und neben ſich: ausgenommen die Söhne, welche ſchon der Unterweiſung eines geſchickten Lehrmeiſters, den Sophroniſcus im Hauſe hält, übergeben ſind. Alſo giebt ſie allezeit ſelbſt auf die Ihrigen acht, unterdrücket ihre böſen Neigungen in der erſten Blüte, und bringet ihnen eine Gewohnheit im Guten bey; ehe ſie ſelbſt noch verſtehen was rechts oder lincks iſt.

Auſſer dieſer Kinderſtube, hat ſie noch ein geputztes Zimmer, vor ſich und ihre beyden Töchter, die ſchon ziemlich heran gewachſen ſind. An den artigen Verzierungen deſſelben, kan man eine Probe von ihrem guten Geſchmacke ſehen. Es iſt mit keinem Uberfluſſe von Gläſern oder Porcellan-Aufſätzen enge gemacht; man ſiehet kein halbes Dutzend Spiegel darinn hangen; die Nachttiſche prangen auch mit keinem übermäßigen Koſtbarkeiten: doch iſt alles ſauber und nett; ſo daß niemand der zum erſtenmahle herein tritt, ſich ohne ein ſonderbahres Vergnügen umſehen kan. Die Wände ſind mit einem wöllenen vielfarbigten Zeuge behangen, welches ſie ſelbſt in ihrem Hauſe weben laſſen. Zween Spiegel, in Rahmen von einem ſchönen Holtze, hängen über ſoviel kleinen Tiſchen. Zwölf Stühle ſtehen rings herum, daran ſie mit ihren Töchtern den Uberzug ſelbſt genähet hat. Sonſt hängen noch vier Gemählde in dieſem Zimmer, davon Sara und Abigail aus der bibliſchen, Penelope u. Lucretia aber aus der weltlichen Hiſtorie bekannt ſind. In dieſem Gemache empfängt ſie diejenigen Freundinnen, die ihr zuweilen aus der Nachbarſchaft einen Beſuch abſtatten.

Wie ſie ſich die Zeit zu vertreiben gewohnt ſey, darf ich wohl nicht ſagen; weil es aus dem vorhergehenden ſattſam wird zu erſehen ſeyn. Doch muß ich noch hinzuſetzen, daß ſie bey allen ihren Hausgeſchäfften und bey alle der Mühe, ſo ihre Kinderzucht erfordert, doch nicht unterlaſſe, zuweilen ein gutes Buch zu leſen. Sie lieſt aber lauter ſolche Schrifften, daraus ſie diejenigen Pflichten, die ihr als Hausfrau, Ehegattin und Mutter obliegen, deſto beſſer beobachten lernen kan. Noch neulich fand ich ſie über einer ſolchen Arbeit beſchäfftiget, als ich ohngefehr in ihr Zimmer trat. Sie war ſo eifrig im Leſen, daß ſie mich nicht einmahl wahrnahm: zumahl ſie mit dem Rücken nach der Thür gekehret ſaß. Ich wollte ſie mit Fleiß nicht ſtören, und winckte den Anweſenden, ſtille zu ſeyn, bis ſie ſelber aufhören würde. Dieſes geſchah endlich, und zwar mit einem tiefen Seufzer, daraus ich leichte ſchlüſſen konnte; daß es recht was bewegliches geweſen ſeyn müſte. Kaum hatte ſie mich wahrgenommen und bewillkommet, als ich ſie erſuchte meine Neugierigkeit zu befriedigen, und mir entweder das Buch und die Stelle zu zeigen, darinnen ſie geleſen hätte: oder mir ſelbſt kürtzlich zu ſagen, was ſie dißmahl ſo ſehr gerühret hätte. Wie ſie mit mir, als einem alten Freunde ihres Mannes, kein Weſen macht; alſo erwehlte ſie das Letztere, und erzehlte mir folgende Geſchicht.

Carl der achte, König in Franckreich, ſprach ſie, ſchickte einen vornehmen Hofbedienten nach Deutſchland, gewiſſe Reichs-Angelegenheiten zu beſorgen. Die Reiſe ward ſehr geſchwinde fortgeſetzt, und der Geſandte ſchonte ſogar der Nacht nicht, den Befehl ſeines Herrn deſto ſchleuniger zu vollenziehen. Einen Abend kam er gantz ſpät, an das Schloß eines Land-Junckers, bey welchem er um Herberge bat. Es koſtete viel Mühe, ehe er eingelaſſen ward; doch da der Edelman hörete, daß es ein Bedienter ſeines Königes wäre; kam er ihm entgegen, und entſchuldigte die Grobheit ſeiner Leute: ſetzte aber hinzu, daß er um einiger übelgeſinnten Anverwandten halber, von Seiten ſeiner Ehegattin, dergleichen Vor-

ſichtigkeit vonnöthen hätte. Hierauf führte er den Gaſt herein, und nahm ihn mit aller möglichen Ehrenbezeigung auf. Als es Eſſenszeit war, führte der Wirth dieſen Fremden in einen ſchönen tapezirten Saal. Man trug auf, und alsbald kam unter den Tapeten das ſchönſte Frauenzimmer von der Welt hervorgetreten; aber mit einem kahlbeſchornen Haupte, und in einem nach deutſcher Manier gemachten ſchwartzen Trauer-Kleide. Man brachte das Handbecken, und als der Gaſt und Wirth ſich gewaſchen hatten, reichte man es dieſer Dame, welche ſich auch wuſch, und ohne ein Wort zu ſprechen, noch von jemanden angeredet zu werden, ſich am Ende des Tiſches niederließ. Der Fremde ſahe ſie offt an, und fand, daß ſie bey ihrer groſſen Schönheit, doch ſehr blaß und gantz niedergeſchlagen war.

Als ſie etwas gegeſſen hatte, forderte ſie zu trincken: Ein Bedienter brachte ihr ſolches, aber in einem Gefäße von wunderbarer Geſtalt. Es war die Hirnſchale von einem Menſchen, darinnen die Augenlöcher mit ſilbernen Blechen vermachet waren. Sie tranck zwey oder dreymahl daraus; und als ſie ſatt war, ſtund ſie auf, wuſch wieder die Hände, machte dem Haus-Herrn einen Reverentz, und verfügte ſich wieder hinter die Tapeten, ohn ein einziges Wort zu ſagen. Über einen ſo ſeltſamen Anblick ward der Fremde gantz traurig und voller Gedancken. Der Wirth merckte dieſes und ſprach: Ich ſehe wohl, daß dasjenige, was ihr an meinem Tiſche geſehen, euch ſehr Wunder nimmt; aber weil ich einen redlichen Mann an euch finde, will ich euch nichts verhelen, damit ihr mich nicht vor grauſam halten möget. Dieſes Frauenzimmer, ſo ihr geſehen habt, iſt meine Ehegattin, die ich zärtlicher geliebt habe, als jemahls ein Mann ſeine Frau lieben können: Denn ihrer habhafft zu werden, habe ich alle Furcht aus dem Sinne geſchlagen, und ſie wieder ihrer Eltern Willen hieher gebracht. Sie bezeigte auch ſoviel Liebe gegen mich, daß ich mein Leben, nicht einmahl, ſondern zehentauſendmahl vor ſie gewaget hätte. Wir haben auch eine zeitlang ſo vergnügt miteinander gelebt, daß ich mich vor den glücklichſten Edelmann von gantz Europa gehalten. Aber als ich einsmahls auf einer Reiſe begriffen war, dazu mich meine Ehre verpflichtete, ſetzte ſie die Ihrige ſo ſehr aus den Augen, und vergaß ihres Gewißens und der Liebe gegen mich ſo gar; daß ſie ſich in einen jungen Edelmann verliebte, den ich viele Jahre erhalten hatte. Sobald ich zurücke kam, merckte ich zwar etwas von dieſer Liebe, trauete aber meinem Argwohne nicht eher, bis mir die Erfahrung ſelbſt die Augen öffnete: Und dadurch ward alle meine vorige Liebe in Raſerey und Verzweifelung verwandelt. Dieſe nun mit rechtem Nachdrucke auszulaſſen, ſtellte ich mich an, als ob ich verreiſete; verſteckte mich aber in eben dem Zimmer, darinnen ſie itzo iſt: wohin ſie auch, gleich nach meiner vermeynten Abreiſe, ihren Buhler kommen ließ. Ich ſahe ihn mit einer ſolchen Freyheit zu ihr herein treten, die mir allein gegen ſie zukam; da er ſich aber zu ihr ins Bette machen wollte, ſprang ich hervor, ergriff ihn in ihren Armen, und erſtach ihn auf der Stelle. Meiner Ehegattin wäre es nicht beſſer gegangen; weil aber ihr Laſter viel zu groß war, als daß es durch einen ſolchen Todt ſattſam hätte beſtrafet werden können: So habe ich ihr eine andre Strafe auferlegt, die mir ſchwerer als der Todt ſelbſt zu ſeyn düncket. Ich halte ſie in der Kammer verſchloſſen, darinne ſie damahls ihre gröſte Beluſtigung genieſſen wollte; und zwar in Geſellſchafft deſſen, den ſie mehr als mich liebete. Ich habe nehmlich den todten Cörper deſſelben jungen Edelmanns in einen Schranck gehänget; und ſie gleichſam zur Bewahrerin dieſer Koſtbarkeit beſtellet. Ja damit ſie ihres Geliebten niemahls vergeſſen möge, ſo laſſe ich ihr auch bey Tiſche den Schädel dieſes Böſewichts als ein Trinckgeſchirr vorſetzen, damit ſie alſo erſtlich denjenigen lebendig vor Augen ſehen müſſe, den ſie ſich durch ihr Laſter zum Todtfeinde gemacht: zugleich aber auch denjenigen, deſſen Freundſchafft ſie der Meinigen vorgezogen.

Dieſes erzehlte Euphroſyne mit einer ſolchen Artigkeit, daß ich und alle gegenwärtige Hausgenoſſen in das hefftigſte Erſtaunen geſetzet wurden. Die Fortſetzung dieſer Geſchicht, ſoll ehestens folgen.

Der Biedermann.

Vierdtes Blatt 1727. den 22. May.

BOILEAU

A leurs fameux Epoux vos Ayeules fidelles,
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles.

Es ſchien, als wenn Euphroſyne in ihrer neulichen Erzehlung nur deswegen innegehalten hätte; damit wir deſto begieriger werden möchten, den Ausgang einer ſo merckwürdigen Geſchicht zu vernehmen. Und in der That war niemand zugegen, der nicht ein ſonderbahres Verlangen bezeiget hätte, den völligen Verlauf dieſer traurigen Begebenheiten von ihr anzuhören. Sie ſtillte daſſelbe mit eben der Geſchicklichkeit, womit ſie es erreget hatte; indem ſie folgender geſtalt wieder anfieng.

Der Edelmann, ſagte ſie, fuhr weiter fort, ſein Verfahren zu rechtfertigen, und ſeinem Gaſte von allen Umſtänden Nachricht zu geben. Die Haare, ſprach er, habe ich ihr deswegen abgeſchoren; weil eine Ehebrecherin dieſes Schmuckes gantz unwerth iſt. Denn ihr kahler Kopf giebt itzo zu verſtehen, daß ſie durch ihr Laſter, Zucht, Scham und Ehre verlohren habe. Wollt ihr euch etwa bemühen, mein Herr, und ſie in ihrem Zimmer beſuchen: ſo wird euch der Augenſchein ſelbſt, von allem was ich euch geſagt habe, überführen. Dem Fremden war nichts lieber, als dieſes Anerbieten: denn wie er ſich in ſoviel ſeltſame Dinge gar nicht zu finden wuſte; ſo wünſchte er nichts mehr, als eine vollkommene Uberzeugung, von der Wahrheit aller Umſtände, zu erlangen. Er folgte alſo ſeinem Wirthe: Sie kamen in ein ſchönes Zimmer, und fanden die Dame gantz allein, vor einem Camin-Feuer ſitzen. Der Edelmann zog einen Vorhang weg: und ſiehe, da hieng das Todten-Gerippe ohne Kopf, davon er vorhin geredet hatte. Der Gaſt erſtaunete faſt darüber, ſahe aber noch weit begieriger nach dem Frauenzimmer, welches aus Ehrerbietung aufgeſtanden war; doch vor Scham die Augen nicht in die Höhe ſchlagen dorfte. So gern er ſie angeredet hätte; ſo unterließ er es doch, aus Furcht vor dem gegenwärtigen Edelmanne; als welcher noch kein Wort geſprochen hatte. So bald dieſer ſolches merckete; ſprach er: Wollt ihr mit ihr reden, mein Herr, ſo werdet ihr hören, was vor eine Sprache ſie hat, und wie ſie ſich auszudrücken weiß. Mehr brauchte es nicht, als dieſe Erlaubnis. Madame, ſprach der Fremde, wenn ſie ſoviel Gedult beſitzen, als Marter ſie bisher empfunden haben: ſo ſind ſie das glücklichſte Frauenzimmer von der Welt. Mein Herr,

erwiederte die Dame, mit thränenden Augen und der demüthigſten Mine die nur zu erdencken iſt; ich geſtehe es, mein Verbrechen iſt ſo groß, daß alle Qvaal, die mir mein Herr (denn ich bin nicht werth ihn meinen Ehgatten zu nennen) anthun könnte, gegen die Reue ſo ich darüber empfinde, vor gar nichts zu rechnen iſt. Denn nichts martert mich empfindlicher, als wenn ich bedencke, daß ich den zärtlichſten und liebreicheſten Mann von der Welt ſo gröblich beleidiget habe. Und indem ſie dieſes ſagte, brachen ihr die Thränen ſo häufig aus den Augen, daß ſie Stromweiſe die Wangen herunter liefen, und ſie vor bitterlichem Weinen kein Wort mehr hervor bringen konnte. Der mitleidige Fremde ward ſo ſehr dadurch gerühret, daß ihm die Augen gleichfalls voll Waſſer liefen: und die Wemuth würde bey ihm vollends ausgebrochen ſeyn; wenn ihn der Edelmann nicht beym Arme ergriffen, und ihn ſogleich wieder hinausgeführet hätte.

Mit was vor Gedancken er dieſe gantze Nacht hingebracht, iſt leichter zu dencken als zu erzehlen. Früh morgens, als er ſeine Reiſe wieder antreten und von dem Landjuncker Abſchied nehmen wollte; konnte er ſich nicht enthalten, ihm von wegen ſeiner Ehegattin zuzureden, und vor ſie zu bitten. Mein Herr, ſprach er, die Liebe ſo ich zu euch trage, und die Höflichkeit, ſo ihr mir erwieſen habt, verbindet mich, euch meine Gedancken mit mehrerer Freyheit zu eröffnen, als ich gegen einen andern thun würde. Mich düncket, ihr ſolltet eurer Ehegattin Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen. Ihr ſehet ja wohl, wie ſehr ſie ihren Fehler bereuet. Entſchuldigen mag ich denſelben nicht; um euch nicht noch mehr zu erzürnen. Erweget aber nur, daß ihr noch jung ſeyd, und keine Erben habt. Wäre es nun nicht ewig Schade, daß ein ſo ſchöner Hof und ein ſo einträgliches Rittergut, als das eurige iſt, dermahleins in fremde Hände gerathen, oder lachenden Erben anheim fallen ſollte? Vergebet eurer Frauen ein Verſehen, welches ſie vielleicht aus Ubereilung begangen hat, und gewiß niemahls wiederholen würde; wenn ſie nach einer ſo empfindlichen Strafe, eure Liebe wieder ſchmecken ſollte.

Wiewohl ſich der Edelmann feſt vorgeſetzet hatte, ſeine untreue Ehegattin lebenslang in dieſem traurigen Zuſtande zu laſſen: ſo machte ihm doch dieſes Zureden des Königlichen Geſandten keinen geringen Eindruck. Er ſtund eine Weile in Gedancken, ohne ein einziges Wort zurücke zu ſagen. Endlich fand er, daß ihm freylich ſein Gaſt nichts unrechtes gerathen hatte: und darum verſprach er, ſich ſeiner Frauen wieder zu erbarmen; dafern ſie noch eine zeitlang in ſolcher Reue verharren würde. Hierauf reiſete der Fremde ab, verrichtete ſeine Geſandſchafft, und langte nach einiger Zeit wiederum am Königlichen Franzöſiſchen Hofe an. Er erzehlte daſelbſt dem Könige unter andern auch dieſe ſeltſame Begebenheit, die er in dem Schloſſe eines Landjunckers, wo er übernachtet war, theils gehöret, theils ſelbſt geſehen hätte. Dabey wuſte er die Schönheit dieſer unglücklichen Dame ſo vollkommen zu beſchreiben, daß der König ſeinen Hofmahler dahin abſchickte, dieſelbe nach dem Leben zu ſchildern, und ihm das Gemählde nach Hofe zu bringen. Ohngeachtet ſie noch ihr Gefängniß hüten muſte, ſo erlaubte doch der Edelmann

dem

dem Mahler, dieſelbe dem Königlichen Befehle gemäß, in ihrem Trauerhabite abzuſchildern. Vielleicht trug auch die Betrachtung, daß der Hof ſelbſt von ſeinem Verfahren ſchon Nachricht hätte, nicht wenig bey, daß er ſie bald darauf zu Gnaden annahm. Alles vorige ward von beyden Theilen vergeſſen. Das Gerippe ward vergraben, das Trinckgeſchirr abgeſchafft, und alle andre Merckmahle ihrer ausgeſtandenen Strafe wurden gäntzlich vertilget. Sie liebten nachmahls einander mit vollkommener Treue, und es ſchien, als wenn dieſe hefftige Erbitterung bloß zur Vergröſſerung ihrer ehelichen Zärtlichkeit gedienet hätte. Kurtz, ſie ſchienen ein neuvermähltes Paar zu ſeyn, und hatten das Vergnügen, in einem fruchtbaren Ehſtande alt und grau zu werden; ja faſt zu gleicher Zeit wohl betagt und Lebensſatt, ihre Augen zu ſchließen.

Was dünckt ihnen von dieſer Hiſtorie? fragte mich die kluge Euphroſyne, nachdem ſie ihre Erzehlung dergeſtalt zum Ende gebracht hatte. Würden ſich wohl viele Trinckgeſchirre in Todten-Köpfe verwandeln müſſen, wenn alle ungetreue Weiber auf gleiche Weiſe beſtrafet werden ſollten? Wir wollen hoffen, gab ich zur Antwort, daß ihrer nicht gar zu viele ſeyn würden. Doch was dünckt ihnen von dieſem ſtrengen Ehmanne? Seine Rache kommt mir ſo unerhört vor, daß ich ſie eher eine Grauſamkeit, als eine gerechte Strafe nennen wollte. Durchaus keine Grauſamkeit, erwiederte Euphroſyne. Eine Frau die von ihrem Manne zärtlich und getreu geliebet wird, und dem ungeachtet ihre Pflicht aus den Augen ſetzet, kan durch keine Marter ſattſam beſtrafet werden. Der Edelmann hätte noch ſchärfer mit ihr verfahren können, ohne den geringſten Tadel zu verdienen. Er hätte ihr das Fleiſch ihres ermordeten Buhlers ſtückweiſe vorlegen, und ſie durch Hunger nöthigen ſollen, daſſelbe bis auf den letzten Biſſen zu verzehren. Er hätte ſeine Knochen zu Pulver machen und in ihr tägliches Getränke miſchen ſollen, bis ſie ein lebendiges Grab ihres unzüchtigen Liebhabers geworden wäre. Und wer hätte ihm dieſen billigen Eifer mit gutem Grunde verargen können? Behüte Gott! liebe Frau Nachbarin, verſetzte ich: Sie ſind gar zu ſtrenge gegen die Fehler ihrer Mitſchweſtern; und man müſte ſie nicht zu einer Richterin über dergleichen Laſter beſtellen. Meines Erachtens, wäre vielmehr der junge Edelmann einer empfindlichern Strafe werth geweſen. Ein plötzlicher Todt, war dieſem verwegenen Böſewichte eine viel zu gelinde Vergeltung ſeiner Undanckbarkeit. Was war ſchändlicher und gröber als ſeine frevelhaffte Ubelthat, dadurch er ſeinen Wohlthäter, der ihn etliche Jahre her erhalten hatte, auf das ſchrecklichſte beleidigte! Ohne Zweifel, wird er auch mehr Schuld gehabt haben, als die Dame ſelbſt, die durch ſeine Nachſtellungen und Schmeicheleyen, vielleicht zu etwas gebracht worden, daran ſie ſonſt nimmermehr gedacht haben würde.

Ich geſtehe es, gab Euphroſyne zur Antwort; auch dieſem Ehebrecher würde ich eine ſchmertzlichere Todesart erſonnen haben, wenn ich an des Edelmannes Stelle geweſen wäre. Doch auf denſelben kan die Schuld allein nicht fallen. Geſetzt, daß er die Dame zuerſt zur Untreue gegen ihren Mann gereitzet: Warum hat ſie ihm Gehör gegeben? Nein, ich kan ſie nicht freyſprechen. Es hätte ihr nur ein Wort gekoſtet, aller ſeiner Nachſtellungen loß zu werden. Allein man ſiehet es wohl, ſie hat zum wenigſten eben ſo viel böſe

Luſt im Hertzen gehabt, als ihr Liebhaber. Kurtz ſie hat es nicht rechtſchaffen mit ihrem Manne gemeynet, und alſo wohl verdienet, daß ſie ſo nachdrücklich beſtrafet worden. Es ſey dann alſo, erwiederte ich darauf, daß ſie ſolcher langwierigen Strafe wohl werth geweſen: Muß man denn aber nicht zuweilen die Gelindigkeit dem Rechte vorziehen? Fürwar, bey wohlgearteten Gemüthern, dergleichen allen Umſtänden nach dieſes Frauenzimmer gehabt, richtet man mehrentheils mit Sanfftmuth mehr aus, als mit Schärfe. Vielleicht hätte es kommen können, daß die grauſame Rachgier des Edelmannes, das Hertz ſeiner ſo ſehr gemarterten Ehegattin, gäntzlich gegen ihn erbittert hätte? Man weiß, daß offt die ernſtlichſte Reue, wenn ſie nicht Vergebung findet, ſich in eine Raſerey verwandelt, und nachmahls durch kein Mittel mehr gedämpfet werden kan. Zum wenigſten hätte der eifernde Landjuncker ſich eher ſollen beſänfftigen laſſen: Und ich lobe den vernünfftigen und mitleidigen Hofbedienten, daß er durch ſeine Vorbitte, die Ausſöhnung dieſes uneinigen Paares, ſo viel ihm möglich geweſen, befördert hat.

Dieſes war vor dasmahl meine Unterredung mit Euphroſynen, bey Gelegenheit der Geſchicht, ſo ſie geleſen hatte. Und dergleichen Geſpräche ſind unter uns nichts ſeltſames. An Veranlaßung dazu kan es uns nicht leicht fehlen; indem entweder ſie, oder ich etwas vorzubringen weiß, was zu guten Unterſuchungen und Betrachtungen leitet. Eins von ihren Büchern, was ſie ſehr hoch hält, iſt des Franzöſiſchen Paters du Bosc Tractat L'honnête Femme, oder das rechtſchaffene Frauenzimmer, genannt, darinnen von allen Tugenden und Laſtern des Weiblichen Geſchlechts auf eine angenehme und erbauliche Art gehandelt wird. Sie hat es ſelbſt etlichemahl vor ſich durchgeleſen, und itzo läßt ſie ſich noch täglich von ihren Töchtern wechſelsweiſe ein Capittel vorleſen: dabey ſie denn allezeit Gelegenheit nimmt, dieſelben durch mündlich hinzugeſetzte Erinnerungen und Lehren zum Guten zu ziehen. Diejenigen Schrifften die von der Haußhaltung, dem Gartenbaue, der Auferziehung der Kinder, und ſonderlich der Töchter handeln, will ich voritzo nicht gedencken; als davon ihr ſo leicht keine einzige unbekannt ſeyn wird.

So glücklich ich meinen Freund Sophroniſcus, einer ſo tugendhafften und verſtändigen Ehegattin halber ſchätze: ſo habe ich doch, um vieler Urſachen, halber den ehloſen Stand vor mich zuträglicher befunden. Zum wenigſten war ich ungewiß, ob es mir im Heyrathen eben ſo gut, als ihm gelingen würde. Ich vergnüge mich indeſſen, ſo offt ich das ordentliche Hausweſen dieſer vernünfftigen Eheleute überlege, und die ruhige Glückſeeligkeit betrachte, darinnen Eltern, Kinder und Geſinde leben. Ich bringe offt halbe, ja gantze Tage in dieſer wohlgearteten Familie zu: welches ich deswegen ohne die geringſte Verſäumnis meiner eigenen Geſchäffte thun kan; weil ich ſelber mein Gütchen verpachtet, und mir nur ein paar Zimmer meines Hauſes, zu meinem Aufenthalte ausgedungen habe. Dergeſtalt lebe ich in Ruhe: Helfe aber, bald meinem Pachter, bald meinem Freunde, die Aufſicht über ihren Ackerbau und die übrige Haushaltung führen: als wodurch ich mein Bücherleſen und das itzige Schreiben abzuwechſeln gewohnt bin.

In dem nechſten Blatte, will ich mich bemühen, von den Söhnen meines Freundes eine ausführliche Abbildung zu machen.

Der Biedermann.

Fünfftes Blatt 1727. den 29. May.

DRYDEN.
In him all Beauties of this Age we ſee.

Philalethes und Euphraſtus ſind die beyden älteſten Söhne des Sophroniſcus, womit ihn ſeine Ehegattin in den erſten Jahren ihres Eheſtandes erfreuet hat. Ohngeachtet ſie einerley Eltern, Auferziehung und Lehrmeiſter gehabt; ſo ſind ſie doch an Fähigkeit des Verſtandes, und an Neigungen des Willens gantz unterſchieden. Eines jeden Naturell hat was gutes an ſich; doch ſo, daß der älteſte mehr dem Vater; der andere aber mehr der Mutter ähnlich iſt. Jener iſt etwas ernſthafft in Minen, von wenig Worten, und deſto gründlicher in Gedancken. Er bekümmert ſich um keine Kleinigkeiten; ſondern ſuchet Beſchäfftigungen, die ihrer Fürtrefflichkeit halber werth ſind, daß er ſich darum bemühet. Was er einmahl anfängt, daß ſetzet er unverdroſſen fort: ſo groß auch die Schwürigkeiten ſind, ſo ſich ihm in den Weg legen. Er hat eine unerſättliche Begierde nach dem Erkenntniſſe der Wahrheit; von welcher Gattung dieſelbe auch immermehr ſeyn mag: und einen unermüdeten Trieb dieſelbe andern mitzutheilen. Bey allem was er thut, ſtrebet er nach Ehre: die er aber nicht bey Unverſtändigen, ſondern bey klugen und vernünfftigen Leuten ſuchet. Seine Lebensart endlich iſt ſo ordentlich, daß man ſchwerlich einen jungen Menſchen von ſeinem Alter (er iſt aber erſtlich neunzehn Jahre alt) finden wird, der ihn im Abſehen auf ſeinen tugendhafften Wandel übertreffen ſollte.

Euphraſtus, ſein Bruder, iſt in vielen Stücken gantz anders geartet. Der Witz iſt bey ihm in höherm Grad anzutreffen, als die Beurtheilungskrafft. Ein lebhaffter Geiſt, und ein muntres Weſen, leuchtet aus allen ſeinen Minen, Geberden und Worten hervor. Er hat artige Einfälle, und weiß auf eine ſo angenehme Art zu ſchertzen, daß man in ſeinem Umgange niemahls verdrüßlich werden kan. In gantzen Geſellſchafften weiß er ſich beliebt zu machen, indem er ſich in eines jeden Gemüthsart ſchicket, und ihn von ſolchen Dingen unterhält, die er gern höret. Denn an Materien zu Geſprächen fehlt es ihm niemahls: ſo daß ich mich ſelber offt gewundert habe, wie er ſich aller Umſtände ſo geſchickt zu bedienen weiß, daß ſie bloß ihm zum Zeitvertreibe gemacht zu ſeyn ſcheinen. Bey der guten Anführung die er nebſt ſeinem Bruder gehabt, hat es ihm freylich an einem zulänglichen Unterricht in Künſten und Wiſſenſchafften nicht gefehlet: allein er hat mehr Neigung zu angenehmen und leichten, als zu tiefſinnigen und mühſamen Sachen blicken laſſen. Und wie Sophroniſcus ſo vernünfftig geweſen, daß er die Naturelle ſeiner Kinder aufs genaueſte zu prüfen gewuſt: alſo hat er ſie auch nicht

genöthiget, wieder ihren natürlichen Trieb zu ſtudiren; ſondern ein jedes in demjenigen vollkommen zu machen geſucht, wozu es die meiſte Fähigkeit gehabt.

So wie ich den älteſten dieſer beyden Brüder meinen Philoſophen zu nennen pflege: ſo gebe ich dem jüngern den Nahmen meines Poeten. Beyde haben ſich auch in dieſen Stücken, etliche Jahre her, gleichſam in die Wette um meinen Beyfall bemühet: Beyde habe ich mehr und mehr durch meinen Zuſpruch angefriſchet, ſich recht hervorzuthun, und nach einiger Vollkommenheit darinnen zu ſtreben. Ich that dieſes nicht nur ihrem Vater zu gefallen; als welcher mich ausdrücklich dazu beſtellet hat, ſeine Söhne, durch meine Nachfrage wegen ihres Fleißes; ja durch Lob und Verachtung, zum Guten aufzumuntern: ſondern ich ſelber habe allezeit ein großes Vergnügen gefunden, mich mit wohlgearteten Knaben, die von fähigem Naturelle ſind, in Geſpräche einzulaſſen. Ich pflege ihnen durch allerhand Fragen und Antworten, Anleitung zu geben, wie ſie dieſes oder jenes verſtehen, von einem oder dem andern urtheilen, und aus dem Bekannten das Unbekannte ſchlüßen ſollen. Dieſes habe ich nirgends fleißiger gethan, als bey dem jungen Philalethes und Euphraſtus. So bald ſie nur reden konnten, waren es ein paar recht muntre und witzige Kinder. Sie ſchienen mehr Fähigkeit zu haben, als man ihrem Alter nach fordern oder vermuthen konnte. Was man ihnen einmahl vorſagte, das faßeten ſie augenblicklich, und behielten es, wer weiß wie lange? doch zeigte ſich bald der Unterſcheid ihrer Gemüther. Denn da der ältere, bey allen vorkommenden Dingen, die Anweſenden mit unzehlichen und unaufhörlichen Fragen faſt ermüdete; und alles was er ſahe und hörte aus dem Grunde wiſſen wollte: ſo mochte der andre überaus gern Fabeln und Hiſtorien erzehlen hören; welche er denn ſo gleich auswendig behielte, und mit den artigſten Stellungen des Leibes wieder zu erzehlen wuſte.

Die Lehrbegierde des erſtern nicht zu unterdrücken, befahl Sophroniſcus allen Hausgenoſſen ihm auf alle ſeine Fragen ernſtlich zu antworten, und ihm, unter dem kahlen Vorwande, daß er noch ein Kind wäre, durchaus kein ungereimtes Zeug vorzuſchwatzen. Ja er ſelbſt ſuchte den Knaben bey allen Dingen durch mancherley Mittel aufmerckſam zu machen, und ihn zum Nachfragen zu reitzen: Z. E. was dieſes ſey? Wie jenes heiße? Woher das komme? Wozu etwas gut ſey? Ja der kleine Philalethes muſte nichts thun oder laſſen; davon er nicht gefragt wurde, warum er das gethan hätte? und warum er es vielmehr ſo, als anders gemacht hätte? Dadurch gewehnte er ſich in ſeiner zarteſten Jugend, nichts ohne Uberlegung zu thun: und faßete nicht nur unvermerckt den Grundſatz, daß alles ſeine zulängliche Urſache haben müſſe; ſondern lernte auch die guten Gründe von den falſchen unterſcheiden. Hierzu kam denn die Ehrliebe, die ſich in ihm ſehr früh äußerte und auf alle Weiſe unterhalten wurde. Man lobte ihn, wenn er was gutes gethan hatte, und begegnete ihm mit beſondrer Freundlichkeit; als einem Knaben, der durch ſein Wohlverhalten bey iedermann Hochachtung verdienet hätte. Wenn er ſich aber übel hielte ſo ward er von allen verächtlich angeſehen; und man gab ihm durch allerley Zeichen zu verſtehen, daß man ihn ſolcher Laſter wegen geringe ſchätzte. Dadurch ward er denn ſehr empfindlich gerühret. Durch ein Lob oder eine Verachtung war mehr von ihm zu erlangen, als durch Drohungen und Schläge bey andern Kindern erhalten wird: ja daher hat er noch

itzo die Fertigkeit, das Gute bloß um der wahrhafften Ehre willen zu thun, so ihm bey Verständigen daraus erwächset; und das Böse um der wahrhafften Schande halber zu fliehen, die daraus entstehet, wenn kluge Leute daher Anlaß nehmen, ihn vor einen Lasterhafften zu erklären.

Ich kan eine artige Probe davon nicht verschweigen, die er in seinem dritten oder vierten Jahre schon abgeleget. Auf einem Schirme, der in seiner Schlafkammer vorm Bette stand, waren allerley Biblische Historien abgemahlet. Wie er nun seiner Neugierigkeit gemäß, einesmahls fragte, was alle diese Bilder bedeuteten? so kam er auch endlich auf das eine, welches Potiphars Weib vorstellete, die den Mantel des flüchtigen Josephs in den Händen behielte. Als er nun sagen hörte, daß Joseph als ein frommer Jüngling bey dieser gottlosen Weibsperson nicht schlafen wollen, und lieber sein Kleid im Stiche gelassen hätte; weswegen er denn sehr zu loben wäre: Siehe so ward der kleine Philalethes, in seiner zärtesten Unschuld, so sehr dadurch gerühret, daß er den nechsten Abend nicht wie vorhin mit seiner Wärterin zu Bette gehen wollte, auch nach der Zeit durchaus nicht mehr dazu zu bringen war. Und das Artigste war die ernstliche Antwort, die er zu geben wuste, wenn man ihn nach der Ursache fragte: Weil nehmlich jener fromme Knabe auf dem Schirme, auf den er dabey mit Fingern wieß, auch nicht bey Potiphars Weibe hätte schlafen wollen.

Den andern durch seine Neigung zu Historien zum guten zu lencken, verstatteten die Eltern nicht, daß ihm von dem Gesinde närrische Mährlein und andre abgeschmackte Possen erzehlet wurden. Sie selber erzehlten ihm anfänglich die leichtesten Esopischen Fabeln; hernach aber die biblischen Geschichte, z. E. von Erschaffung der Welt, vom Brudermorde Cains, von der Sündfluth, von der Opferung Isaacs u. s. w. Kaum hatte man ihm diese und dergleichen andre Dinge ein paarmahl vorgesaget, so konnte er sie selbst wiederholen; ja bisweilen mehr Umstände aus seinem eigenen Kopfe hinzu setzen, als er gehöret hatte. Sonderlich wuste er die Geschicht von den Söhnen Jacobs und der Verkaufung Josephs, mit solchem Mitleiden und so kläglichen Worten zu erzehlen, daß er selber sich der Thränen nicht enthalten konnte. Dieses kam vermuthlich daher, weil Euphrosyne, seine Mutter, ihm diese Historie selbst mit einem so beweglichen Vortrag erzehlet hatte: daß das zärtliche Gemüth des Knaben, durch das Unglück eines unschuldigen Kindes, welches sie ihm noch dazu auf einem Bilde mit seinem bunten Röckchen zeigete, aufs empfindlichste gerühret und zum Weinen war bewogen worden.

Schon in dieser zarten Kindheit, suchte Sophroniscus seine Söhne, von allem Aberglauben und aller unnöthigen Furcht abzuhalten. Er ließ ihnen nichts von Hexen und Gespenstern vorschwatzen. Er nahm sie bisweilen bey der Hand, und führte sie des Abends im Finstern durch etliche Zimmer, schickte auch bald diesen, bald den, etwas zu holen, was er seinem Vorgeben nach vergessen hätte. Dadurch wurden die Knaben so unerschrocken, daß sie sich bey dunckler Nacht eben so wenig als bey Tage fürchteten. Wenn es donnerte und blitzte, hub er sie auf ans Fenster und befahl ihnen den Himmel anzusehen, und acht zu geben, was der liebe GOtt vor ein helles Licht anzünden werde, und was er vor einen herrlichen Thon, zur Offenbah-

rung ſeiner Macht und Herrlichkeit, werde erſchallen laſſen. Ja er befahl ihnen zu bedencken: was das vor ein groſſer Herr ſeyn müſſe, der ſolche wunderſame Dinge zu ſeinen Dienſten habe. Dadurch wurden nun die Gemüther der Knaben zwar zur Ehrerbietung gegen GOtt, und zur Bewunderung ſeiner Wercke; aber zu keiner Knechtiſchen Furcht gewöhnet. Sie zitterten niemahls, wenn das Ungewitter gleich noch ſo ſtarck war: ſondern liefen zum Fenſter, um die ſeltſamen Wirckungen der Natur deſto aufmerckſamer zu betrachten.

Gegen das Geſinde, und unter einander ſelbſt, gewehnete er ſie höflich und beſcheiden zu ſeyn. Nicht das geringſte Unrecht muſte einer dem andern anthun; ſondern ein jeder ward bey dem, was ihm zukam geſchützet. Wer dem andern zuviel that, muſte ihm den Schaden erſtatten, und ihn abbitten: und das war die gantze Strafe. Kein Muthwillen ward ihnen überſehen; ſondern mit einem viertel-oder halbſtündigen Stillſitzen oder Schweigen beſtrafet, welches in Gegenwart der Eltern aufs genaueſte beobachtet werden muſte. So freundlich die Eltern mit ihnen umgiengen, wenn ſie ſich wohl hielten: ſo ſcharf waren ſie, wenn ſie Ubels gethan hatten. Hier half keine Vorbitte der Hausgenoſſen, und kein Menſch muſte gegen den Beſtraften ein Mitleiden blicken laſſen; damit er nicht dencken könnte, daß ihm zu viel geſchähe. Mit dem Geſinde muſten ſie nicht viel zu thun haben; ſondern mehrentheils um die Eltern ſeyn: bey welchen ſie denn die Erlaubnis hatten, auch ſo gar bey Tiſche, mit aller Freyheit zu reden. Dadurch lernten dieſelben nicht nur ihre Neigungen deſto beſſer kennen; ſondern hatten auch Gelegenheit, ihnen von tauſend Dingen gute Begriffe beyzubringen. Fordern muſten ſie faſt gar nichts, ſondern gedultig erwarten, bis ihnen was gegeben ward. Und weil ſie gewiß wuſten, daß ihnen gemeiniglich das geforderte abgeſchlagen ward, ſo lernten ſie ihre hefftigſten Begierden bey Zeiten dämpfen. Uberhaupt wurden ihre Affecten bey aller Gelegenheit unterdrücket. Offt habe ich geſehen, daß ſie mitten im Weinen gantz ſtill zu ſeyn, und keinen Laut von ſich zu geben, ja wohl gar freundlich auszuſehen gezwungen worden. So ſchwer ihnen dieſes angekommen; ſo nützlich iſt es ihnen itzo geworden: indem keine einzige Leidenſchafft rechte Wurtzeln bey ihnen faſſen können.

In Speiſe und Tranck wurden ſie gar nicht zärtlich gehalten. Man ließ ſie die härteſten Speiſen genießen, wenn ſie Luſt dazu hatten; und ich habe offt geſehen, daß ſie die gröbere Koſt ihres Geſindes, den beſten Leckerbiſſen vorgezogen haben. Dadurch iſt nicht nur ihr Magen zu allerley Nahrung gewöhnet, ſondern auch ihre Leibes Beſchaffenheit ſtärcker und dauerhaffter geworden. In Abſehen auf die Kleidung ſind ſie auch nicht verzärtelt worden. Man hat ſie vor Kälte und Hitze nicht gar zu ſorgfältig in acht genommen; damit ſie beydes gewohnt werden möchten: Darum fällt es ihnen auch itzo nicht beſchwerlich, eins oder das andre zu erdulden, ohne davon kranck zu werden. Ich ſchweige von den Ubungen des Leibes, wozu ihnen das Ball- und Kegelſpiel, imgleichen, das Wettlaufen in Gegenwart ihres Vaters oder Lehrmeiſters von Jugend auf dienen müſſen: und wodurch ihre Geſundheit allezeit in gutem Stande erhalten worden.

Der Biedermann.

Sechſtes Blatt 1727. den 9. Junii.

LUCANUS.

Juſtitiæ cultor, rigidi ſervator honeſti,
In commune bonus.

THemiſtocles, ein groſſer Feldherr in Athen, hatte vormahls die Perſer bey Salamina aufs Haupt geſchlagen, und dadurch ſein Vaterland von einem gefährlichen Feinde befreyet. Er wollte weiter fortfahren, dem gemeinen Weſen zu dienen; deswegen verſammlete er ſeine Mitbürger und trug ihnen öffentlich vor: wie er einen Anſchlag hätte, der gewiß der gantzen Republick vortheilhafft ſeyn würde. Doch, ſetzte er hinzu, die Sache will heimlich gehalten ſeyn; darum kan ich dieſelbe nicht einem jedweden anvertrauen. Wehlet und ernennet mir alſo, aus euren Mitteln, einen wackern Mann, mit welchem ich darüber insgeheim zu Rathe gehen kan.

Aller Athenienſer einhellige Stimme fiel auf den Ariſtides, den allerredlichſten Bürger ſeiner Zeit; einen gerechten Mann und ehrlichen Griechiſchen Patrioten. Themiſtocles eröffnete ihm ſein Vorhaben: welches dahinaus lief, die gantze Flotte der Spartaner, einer andern Griechiſchen Republic, die den Athenienſern gemeiniglich das Haupt zu bieten pflegte, in einem gewiſſen Hafen, wo ſie damahls beyſammen lag, heimlich in Brand zu ſtecken, und dadurch die Macht dieſer ihrer Feinde auf einmahl zu dämpfen. Ariſtides höret dieſen Vortrag an; er ſchüttelt den Kopf, und geht wieder in die Verſammlung ſeiner Mitbürger. Jederman iſt begierig zu hören, was er ſagen wird. Ihr Athenienſer, ſpricht er, Themiſtocles hat freylich einen ſehr vortheilhafften Anſchlag vor euch: allein er iſt zugleich ſo beſchaffen, daß es nicht redlich und aufrichtig gehandelt ſeyn würde, wenn wir denſelben im Nahmen unſrer Republic ins Werck richten wollten. Sogleich ward derſelbe von den ehrlich-geſinnten Athenienſern, auf das bloße Wort dieſes gerechten Mannes verworfen, und man fragte ihn nicht einmahl, worinne der erwehnte Anſchlag eigentlich beſtanden hätte?

Ich erzehle dieſe kleine Begebenheit hier deswegen, damit meine Leſer die Urſache ſehen mögen, warum ich den Lehrmeiſter, welchen Sophroniſcus, mein Freund, ſeinen Söhnen fürgeſetzet hat, mit den Nahmen Ariſtides benennen werde. In dem gantzen Alterthume, fand ich keinen, der dieſem vernünfftigen und tugendhafften Manne, an Redlichkeit und ehrlichem Gemüthe, ähnlicher geweſen wäre, als dieſer aufrichtige Athenienſer. So ſchwach und kräncklich er von Leibe iſt; ſo ſtarck iſt er an Gemüthskräfften. Ein durchdringender philoſophiſcher Verſtand leuchtet aus allen

ſeinen Worten und Wercken hervor. Sein wohlgeſinnetes Hertz äußert ſich in allem ſeinem Thun und Laſſen. Er liebet Wahrheit und Tugend über alles; und verachtet dagegen Wolluſt, Stoltz, Pracht, Falſchheit, Geitz und Ubermuth. Schlecht und Recht iſt ſein Wahlſpruch, den er aber mehr in der That an ſich zeiget, als im Munde führet. Schmeicheln und Verſtellen hält er vor was niederträchtiges, wodurch man, wie er redet, den Adel der menſchlichen Natur beſchimpfet. Einem jeden der ihn um etwas befraget, ſagt er ſeine Meynung ſonder Vorbehalt heraus, und hat das Hertz, ſeine Meynung zu behaupten, wenn ſie gleich dem Fragenden unangenehm fallen ſollte. Wenn dieſes aber gleich geſchiehet; ſo gefällt doch einem jeden ſeine Redlichkeit, womit er ohne Unterſcheid Freunden und Feinden die Wahrheit ſaget: indem er weder an dieſen das Gute tadelt; noch an jenen das Böſe lobet. Ein ſolcher iſt Ariſtides ſeinem Verſtande und Willen nach.

Er iſt aber auch gelehrt, das iſt, ſowohl in Sprachen, Geſchichten und freyen Künſten; als in höhern Wiſſenſchafften erfahren. Er hat in ſeinen Academiſchen Jahren die Weltweißheit zum Grunde ſeiner Gottesgelahrheit geleget, auch einige Erkenntniß der Rechte und Artzney-Kunſt erlanget: weil er es einem ſogenannten Gelehrten vor höchſt unanſtändig gehalten, in irgend einem Theile der Gelehrſamkeit gantz fremde zu ſeyn. Er verſteht verſchiedene alte und neue Sprachen, liebet aber keine mehr, als ſeine Mutterſprache. Dieſe ſchreibt er auch ſo ſchön, daß man ſchweren ſollte, die Muſen ſelbſt hätten Deutſch geredet, und ihn darinn aufs ſorgfältigſte unterwieſen. Seine Briefe ſind voller Geiſt: Munterkeit und aufgeweckte Schertzreden, ſind die Würtze ſeiner ernſthafteſten Gedancken. Er weiß alle Schönheiten der alten Lateiner und neuern Franzoſen in ſeiner Schreibart ſo glücklich zu verbinden, daß man einen Plinius oder Voiture zu leſen glaubt, wenn man was von ſeiner Arbeit lieſet. Von der Poeſie iſt er ein groſſer Kenner: er ſchreibt auch artige Gedichte; doch liebt er mehr den freyen Ausdruck der ungebundenen Rede. Die gemeinſten Sachen bekommen durch ſeinen Vortrag ein neues Anſehen; denn ſeine Feder theilet allen Materien, damit ſie ſich beſchäfftiget, eine Menge ungemeiner Schönheiten mit. Kurtz, ſeine ernſtlichſte Schrifft iſt aufgeweckt, ſeine luſtigſte gründlich; ſeine Schertzreden ſind lehrreich, und ſeine tiefſinnigſten Gedancken artig und deutlich.

Daraus entſteht ſeine ſeltene Gabe, im Unterrichte junger Leute. Niemahls iſt ein Menſch geſchickter dazu geweſen, als dieſer Ariſtides. Er erniedriget ſeinen Verſtand ſo lange, bis derſelbe ſeinen Schülern nützlich wird. Er ſtellet ſich ihnen gleich, um dieſelben ſich deſto ähnlicher zu machen. Er iſt freundlich, liebreich und gedultig im Unterweiſen. Er beqvemt ſich der verſchiedenen Fähigkeit ſeiner Schüler, und nimmt die Zeit genau in acht, wenn ſie am geſchickteſten ſind ſeine Lehren zu faſſen. Niemahls hat man ihn grimmig oder wütend auf ihre Fehler und Trägheit poltern geſehen. Er ſtäupete die Nachläßigen nicht; er beſtraffte ſie durch einen langwierigen Müßiggang: denn er entzog ihnen allen andern Zeitvertreib, bis ſie ſelbſt kamen und um ein Buch baten, ſich dadurch die lange Weile zu kürtzen. So wuſte er dasjenige ſeinen Untergebenen zur Wohlthat zu machen, was ihnen ſonſt zur Marter wird. Kurtz, Ariſtides kennet der Menſchen inwendiges, daher verſteht er auch die Kunſt aus Kindern vernünfftige Leute zu machen.

Zwey herrliche Proben davon, hat er an den Söhnen meines Freundes abgeleget. Sophroniſcus hatte ſehr viel gutes von ihm gehöret, als er vor ſeine drey- oder vierjährige Knaben einen Lehrmeiſter ſuchete. Er lernte ihn ſelbſt kennen, und fand in einem kurtzen Umgange mit ihm, daß man ihm noch viel zu wenig von demſelben gerühmet hatte. Ein ſolcher Kenner rechtſchaffener Leute als er, konnte ſich an einem Menſchen nicht betrügen, der von keiner Verſtellung was wuſte. Und da er vernahm, daß derſelbe geneigt ſey, wackern Eltern in Auferziehung ihrer Jugend hülfreiche Hand zu leiſten: ſo beſprach er ihn ſelbſt darum. Mein Herr, hieß es, ich ſuche einen Gehülfen in meiner Kinderzucht; weil ich mir nicht getraue, dieſes ſo ſchwere Werck allein gebührend auszurichten. GOtt hat mir ein paar Söhne gegeben, deren gutes Naturell mich ſehr ſorgfältig macht; daß ich es nicht etwa durch meine Schuld verwarloſe. Weil ich nun ſehe, daß ſie alle Geſchicklichkeit beſitzen, mir in dieſer ſchweren Pflicht behülflich zu ſeyn; ſo wünſchte ich nichts mehr, als daß ſie dieſelbe mir und meinen Söhnen widmen wollten. Sie ſollen an mir keinen Mann finden, der den Lehrmeiſter ſeiner Kinder vor einen ſeiner geringſten Bedienten hält. Da ſey GOtt für! Ich erkenne, wie wichtig meine väterliche Pflicht iſt, davon ich ihnen einen Theil auferlegen will. Meine Kinder ſollen keinen Knecht, ſondern einen Freund ihres Vaters zum Aufſeher und Lehrmeiſter haben. Das Vertrauen, ſo ſie zwiſchen uns bemercken werden, wird ihren Lehrer im Anſehen erhalten und unſre gemeinſchaffliche Zucht deſto gültiger machen. An Vergeltungen ihrer Mühe ſoll es nicht fehlen: wiewohl man treuen Lehrmeiſtern ihren Fleiß eben ſo wenig, als rechtſchaffenen Eltern ihre Vorſorge und Liebe, vergelten kan. Hundert Thaler will ich ihnen jährlich an baarem Gelde zahlen, und an allen übrigen Nothwendigkeiten und Beqvemlichkeiten des Leibes, ſollen ſie eben ſowohl, als ich ſelbſt verſorget ſeyn.

Ariſtides bewunderte die Weißheit, ſo ſich von den Lippen meines Freundes hören ließ, und die tugendhaffte Gutherzigkeit, die aus ſeinen Meynungen und Abſichten hervor ſtrahlete. Einen ſolchen Mann hatte er noch nirgends gefunden; aber ein ſolcher Mann muſte es auch ſeyn, der ihn zum Lehrer ſeiner Jugend beſtellen ſollte. Ihre Gnaden thun ſehr wohl, war ſeine Antwort, daß ſie den Pflichten eines rechtſchaffenen Vaters, ſo viel ihnen möglich iſt, ein Gnügen zu thun befliſſen ſind. Und das Vaterland ſelbſt iſt ihnen Danck ſchuldig, daß ſie ihm ein paar tüchtige Leute erziehen wollen, die durch Verſtand und Tugend dermahleins ſeine Wohlfahrt befördern, und dem einbrechenden Verderben ſteuern werden. Ich meines Orts ſchätze mich glücklich, daß ein Cavallier von ſolcher Einſicht, das Vertrauen zu mir hat, mir ſeine Jugend anzuvertrauen. Meine Neigung zwar würde mich treiben, dem gemeinen Weſen, nach dem Maaße meiner Fähigkeit, ſelbſt zu dienen, und meiner Landesleute Beſtes, in Verwaltung öffentlicher Aemter, zu befördern. Allein meine kränckliche Natur, die zu keinen beſchwerlichen Geſchäfften dauerhafft genung iſt, hindert mich dieſer meiner Neigung zu folgen. Ich habe derowegen ſchon einige Zeit her mich entſchloſſen, die wenigen Tage, ſo mir in der Welt beſtimmet ſeyn möchten, in einer ſtillen und ruhigern Lebensart zuzubringen; und damit ich nicht, als ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchafft, meinen Mitbürgern zur Laſt würde; meinen Fleiß

auf die Erziehung wohlgearteter Knaben und Jünglinge zu wenden. Denn ich halte davor, daß nach der redlichen Verwaltung wichtiger Aemter in der Republic, nichts edlers und rühmlichers sey, als die Vorbereitung solcher Leute, die dermahleins dem gemeinen Wesen, durch ihre Klugheit und Redlichkeit, zu statten kommen werden. Um soviel lieber ist es mir, daß Eure Gnaden mir itzo Gelegenheit an die Hand geben, meinen Vorsatz ins Werck zu richten. Ich stehe bereit, ihnen zu gehorsamen. Sie haben mir ihre Freundschafft versprochen, und dieses ist das gröste was ich hätte fordern können: ja ausser dem ich weiter nichts brauchen werde. Denn was wird mir mangeln können, wenn ich einen so rechtschaffenen Mann zum Freunde haben werde? Befehlen sie also inskünfftige, was ich in meinem übernommenen Amte, vor Dinge zu beobachten habe.

Dergestalt war der Vergleich zu beyderseitigem Vergnügen getroffen. Aristides begab sich auf das Landgut meines Freundes, und ist schon funfzehn volle Jahre, nicht anders als ein Bruder desselben angesehen, und von jederman in Ehren gehalten worden. Er hat allezeit seiner Pflicht ein volles Gnügen gethan, auch soviel Danckbarkeit davor genossen, daß er sich nach keiner Veränderung gesehnet hat. Da er, seiner beständigen Unpäßlichkeit wegen, zum Ehstande niemahls Lust gehabt; so ist er entschlossen, sein Leben vollends in dem Hause des Sophroniscus zuzubringen, und wenn es GOtt gefallen wird, zu beschließen. Philalethes und Euphrastus sind unter seiner Aufsicht erwachsen, und erkennen es selber schon, was sie ihm zu dancken haben. Sie ehren ihn nechst ihrem Vater; lieben ihn aber auch als ihren treusten Freund. Sie sind niemahls gern ohne seine Gesellschafft: weil sie ihn vor keinen Zuchtmeister, sondern vor einen liebreichen Gefehrten ansehen. Mein Freund pfleget ihn jährlich mit einem Buche zu beschencken, davon er weiß, daß es seinem Geschmacke gemäß ist. Neulich brachte er ihm die Geschichte der Deutschen, eines wackern Gelehrten aus Leipzig, von der Messe daselbst, zum Geschencke mit: weil er leicht vermuthen konnte, daß ihm dieses treffliche Buch, nicht nur der Vollständigkeit und Ordnung halber, darinnen es die ältesten und dunckelsten Historien unserer Vorfahren vorträgt, sondern auch der anständigen und männlich-schönen Schreibart halber, gefallen würde. Zu gleicher Zeit ward sein ältester Sohn, mit Joh. Ad. Hofmanns unvergleichlicher Uberſetzung des Ciceronischen Buches von der Menschlichen Pflicht; der jüngere aber mit Benjamin Neukirchs erstem Bande der poetisch-überſetzten und erleuterten Begebenheiten des Printzen von Ithaca Telemachs, und

also beyde ihrer besondern Neigung gemäß,

beschencket.

Zufinden bey Schustern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen in Nürnberg, Hubertен in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunschweig, Spörlen in Halle, Zimmermannen in Dreßden.

Der Biedermann.

Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii.

Canitz.

Es schien, als wolltet, schönstes Paar,
Ihr beyde mit einander streiten.

HAt ich mir einmahl vorgesetzet, die gantze Familie des Sophronisçus, im Anfange meiner Blätter, einigermaßen abzubilden; so kan ich wohl Euphrosynens wohlgerathene Töchter nicht mit Stillschweigen übergehen: Zwey Frauenzimmer, die gewiß vielen tausenden ihres Standes und Alters zum Muster dienen können. Sophonisbe und Aretine will ich diese artigen Kinder nennen, die mehr Verstand als Jahre, und eben so viel Tugend als Schönheit an sich zeigen. Beyde sind von der Natur wohlgebildet, und von einer klugen Mutter wohlerzogen, das ist von Gestalt angenehm, und von Sitten untadelich. Eine jungfräuliche Schamhafftigkeit ist ihnen gantz eigen; doch verbirgt sich unter diesem Nahmen, keine bäurische Blödigkeit. Ihre natürliche Munterkeit des Geistes macht sie beredt, aber nicht geschwätzig; und die Einsamkeit, darinn sie auf dem Lande erwachsen, hat sie zwar bescheiden, aber nicht leutescheu gemacht. Wer zwischen Frechheit und Furchtsamkeit das Mittel treffen kan, der wird sich auch die Art ihres anmuthigen Wesens, ohne Irrthum vorstellen können.

In den bisher erwehnten Stücken kommen diese wohlgearteten Schwestern überein; sie sind aber sonst von einander so sehr unterschieden, als es, ohne das obige wieder aufzuheben, immer möglich ist. Sophonisbe ist eine vollkommene Schönheit. Ihre sechzehn-jährige Jugend blühet weit anmuthiger als Narcissen und Rosen, die allerschönsten Kinder des Frühlings. Ihren Cörper hat die Natur weder zu groß noch zu klein gebildet, und scheinet daran zum erstenmahl das rechte Mittel getroffen zu haben. Alle Gliedmaßen desselben bedecket eine zarte Haut, die einem schimmernden Silber darinn ähnlich ist, daß sie Perlen und Liljen beschämet. Die annehmlichsten Stellungen sind ihrem wohlgewachsenen Cörper die natürlichsten: so daß alles gekünstelte Wesen, und alle gezwungene Geberden denselben nur verunzieren würden. Ihr länglicht-rundes Antlitz ist eine Residentz aller Gratien. Die erhabene und helle Stirne zeiget nichts freches. Ihre muntern Augen lassen mehr Bescheidenheit, als Freyheit an sich blicken. Eine beständige Schamröthe schmücket ihr die vollfleischigten Wangen, und ein süsses Lächeln hat seinen Sitz auf ihren Lippen. Kurtz, die Unschuld selber würde sich Sophonisbens holdseelige Mine wehlen, wenn sie uns Menschen sichtbar erscheinen wollte: indem weder ein sanfftmüthiges Lamm, noch

eine friedfertige Taube, als die gewöhnlichſten Sinnbilder dieſer Tugend, eine ähnlichere Abbildung von derſelben geben können, als das huldreiche Angeſicht dieſes jungen Frauenzimmers.

Man verübele mir dieſen Abriß einer weiblichen Schönheit nicht: denn ich habe von der prächtigen Wohnung eines vernünfftigen und tugendhafften Geiſtes einen Entwurf gemacht. So wenig Hochachtung ein Engel-ſchöner Cörper verdienet, wenn er von einer übelgearteten Seele belebet wird: ſo hoch iſt Sophonisbens Schönheit zu ſchätzen; weil ſie die würdige Behauſung eines ungleich ſchönern Gemüthes iſt. Hier zeiget das äuſſerliche von dem innern; denn wie ihre Geſtalt iſt, ſo iſt auch die Beſchaffenheit ihres Hertzens. Sie iſt keine eitele, wollüſtige, ſtoltze; ſie iſt eine unſchuldige, züchtige, demüthige Schöne. Aus ihrem gantzen Weſen leuchten dieſe drey verſchwiſterte Tugenden hervor, die gleichſam eine ungeheuchelte Gottesfurcht zur Mutter haben. In das Verborgene des Hertzens kan ich zwar nicht ſehen: aber es ſcheinet zum wenigſten, daß Sophonisbe nicht einmahl was böſes dencke. So gar ihre Träume ſind ſo unſchuldig, daß ſie dieſelben ohne einiges Bedencken erzehlen darff. Sie iſt andächtig im Verborgenen, fromm im Hertzen, ſchamhafft in Worten, und tugendhafft in Wercken. Gegen ihre Eltern erweiſet ſie ſich als ein gehorſames Kind, gegen ihr Geſchwiſter als die liebreicheſte Geſpielin, gegen ihre Verwandte und Bekannte als die gefälligſte Freundin. Der Neid ſelbſt kan an ihr nichts zu tadeln oder zu läſtern finden.

Eins ſollte ich faſt vergeſſen, was ihr doch zu beſonderm Ruhme dienet; denn Sophonisbe iſt auch ein gelehrtes Frauenzimmer zu nennen: theils weil ſie es ſchon iſt; theils weil ſie es gewiß werden wird. Die franzöſiſche Sprache hat ſie bereits von einer geſchickten Franzöſin begriffen, die man ihr von Jugend auf gehalten. In der Geographie und Hiſtorie iſt ſie ſo vollkommen zu Hauſe, daß ſie die Zeitungen mit völligem Verſtande leſen kan. Sie lieſt auch ſonſt manch ſchönes Buch, ſobald ihre Frauenzimmer-Arbeit und die Haußhaltungs-Geſchäffte ihr Zeit dazu laſſen. Aber keine Liebes-Bücher und Romane; ſondern hiſtoriſche, moraliſche und geiſtliche Schrifften ſind ihr liebſter Zeitvertreib. Daß ſie eine ſchöne Hand ſchreibe, ein nettes Clavier ſpiele, und artig tantze; darf ich nicht erwehnen: weil es nicht zur Gelehrſamkeit gehöret. Aber das kan ich nicht übergehen, daß ſie ſich itzo auf die Poeſie zu legen angefangen, und zuweilen ihre müßigen Stunden, durch dieſe angenehme Beſchäfftigung, zu kürtzen bemühet iſt. Sie hat den Lehrmeiſter ihrer Brüder darinnen zum Anführer, der ſie alle Schönheiten der Gedancken und Ausdrückungen kennen lehret, und ihr die leichteſten Gattungen der Gedichte, ihren eigentlichen Regeln nach, bekannt machet. Ein ſo aufgeweckter Kopf als der ihrige iſt, wird ſonder Zweifel leicht darinnen fortkommen, und durch artige Proben eheſtens darthun, wozu ein Frauenzimmer vermögend iſt, dem es weder an natürlicher Fähigkeit, noch an ſattſamem Unterrichte mangelt.

Ihre Schweſter, Aretine, iſt eine Brunette, und giebt ihr, wie an Jahren alſo an Schönheit, nicht viel nach; übertrifft ſie aber an Länge des Leibes: maßen ſie etwa einer Hand breit höher iſt, als dieſelbe. Gehet nun den Reitzungen ihrer

Bildung

Bildung etwas weniges ab, ſo iſt ſie deſto anſehnlicher; ſonſt aber eben ſo zart von Haut, und eben ſo weiß von Farbe, ja eben ſo natürlich in Stellungen, Gang und Geberden als jene. Ihr Naturell iſt etwas ſtiller, doch Sophonisbens Lebhafftigkeit iſt hier durch eine leutſeelige Gelaſſenheit erſetzet, die ſich durch ihre freundliche Demuth bey jederman gefällig zu machen weiß. An Gottesfurcht und Tugend giebt ſie ihrer ältern Schweſter ohne dem nichts zuvor: und in der franzöſiſchen Sprache ſowohl, als im Tantzen und Spielen, und allem übrigen, was ſie an Frauenzimmer-Arbeit gefaſſet, iſt ſie derſelben ſo gleich, als der Unterſcheid ihres Alters es zuläßt. Die Haushaltung beſtellet ſie mit jener wechſelsweiſe, wodurch denn Euphroſyne eine merckliche Erleichterung ſpüret. In dem Studiren bezeiget ſie keinen geringern Trieb, als jene: zumahl da eine kleine Eiferſucht ſie anſpornet, ihrer Schweſter darinn keinen Vorzug zu laſſen. Mit einem Worte; Aretinen würde man vor ein vollkommenes Frauenzimmer halten, wenn man Sophonisben nicht geſehen hätte.

Was Euphroſyne vor eine Freude an dieſen ihren Töchtern habe, kan ſich vielleicht niemand vorſtellen, als der eben dergleichen, an ſeinen eigenen erlebet hat. Sie ſieht gleichſam ihre verjüngten Eigenſchafften allezeit vor Augen, und tröſtet ſich wegen ihrer mehr und mehr abnehmenden Geſtalt, durch die anwachſende und täglich zunehmende Schönheit ihrer Kinder. An dieſen ſiehet ein jeder, was Sophroniſcus vormahls an ihr geliebet; denn ſo gar an Liniamenten ſind ſie ihrer wohgebildeten Mutter nicht unähnlich. Eitelgeſinnte Mütter beneiden offt ihre Töchter, weil ſie in Gegenwart derſelben ſo viel Blicke der Mannsperſonen verlieren, als die blühende Schönheit derſelben ihnen abgewinnet. Ihre Eigenliebe iſt alſo ſtärcker als die mütterliche Zärtlichkeit. Hier aber iſt dergleichen nicht wahrzunehmen. Euphroſyne will keine Mitbuhlerin, ſondern ein Muſter ihrer Kinder ſeyn: und zeiget ihnen, auch durch ihre nunmehr abnehmende Geſtalt, daß eine ſo flüchtige Sache, als die ſchönſte Bildung des Angeſichtes iſt, bey weitem nicht vor das höchſte Gut eines Frauenzimmers zu halten ſey. Sie erzehlet ihnen offt, wodurch eigentlich Sophroniſcus bewogen worden, ihr vormahls ſeine eheliche Liebe anzutragen, und verſichert ſie, daß es nicht ihre glatte Stirn, ſondern ihre gute Gemüths-Art, und ihr angenehmer Umgang geweſen ſey. Dieſes beweget denn das junge Frauenzimmer, ihrer Schönheit halber nicht ſtoltz zu werden; ſondern dahin zu trachten, damit ihre guten Eigenſchafften ihrer reitzenden Geſtalt den Vorzug ſtreitig machen mögen.

Wie ihre Mutter den Tractat eines vornehmen franzöſiſchen Geiſtlichen de l'Education des Filles, oder von Auferziehung der Töchter, fleißig in die Ubung zu bringen bemühet geweſen; ſo hat ſie ihren Töchtern des berühmten Herrn Dupuis Tractat, Inſtruction d'un Pere à ſa Fille, geſchencket, und zum fleißigen Durchleſen empfohlen; welches auch von beyden nicht ohne ſonderbare Frucht geſchehen. Ihre Franzöſin half ihnen, da ſie der Sprache noch nicht gewachſen waren, die ſchwerſten Stellen erklären, und beantwortete ihnen die Fragen, ſo ihnen etwa dabey in den Sinn kamen. Sie ſind dazu angehalten, ſich ſelbſt einen kleinen Bücher-Vorrath zu ſammlen, darinnen man denn mehrentheils ſolche Wercke ſieht, die entweder Frauenzimmer zu Verfaſſerinnen haben, oder doch dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen geſchrieben worden. Dahin gehören ſo viel franzöſiſche Poetinnen, darunter die Mad. Deshoulieres, von Villedieu, von Barbier,

von Scudery, imgleichen viele von der Mad. Dacier Schrifften u. ſ. w. die berühmteſten ſind: Von Deutſchen aber gleichfalls verſchiedene alte und neuere; davon mir itzo nur Annen Ovenen Hoyers geiſtliche und weltliche Poemata vom Jahr 1650, Fr. Catharinen Reginen von Greiſenberg, Freyherrin auf Seißeneg, Sieges-Seule der Buſſe und des Glaubens von 1675, Frauen Margarethen Suſannen von Kuntſch ſämtliche geiſt- und weltliche Gedichte, und Frauen Annen Rupert Fuchſin Gedichte, beyfallen. Von denen, die dem Frauenzimmer zu gefallen geſchrieben worden, will ich nur des Abts Geneſt Principes de la Philoſophie anführen, darinnen die hauptſächlichſten Lehren der Welt-Weißheit, auf eine leichte Art, und zwar in Verßen vorgetragen ſind. Ich behalte mirs aber vor, eheſtens ein völliges Verzeichniß ihrer Bücher-Sammlung einzurücken.

Euphroſyne hat die Gewohnheit, daß ſie täglich eine Stunde, von ihren Töchtern ſich wechſelsweiſe was vorleſen läßt. Sind nicht nur dergeſtalt etliche Reiſe-Beſchreibungen, Chroniken, und andre Hiſtorien-Bücher, ſondern auch von Scrivern, Laſſeniuſſen und Müllern, viel erbauliche Schrifften durchgeleſen worden. Itzo iſt ſie mit des Abts Moſheim heiligen Reden beſchäfftiget, davon Sonntags Nachmittage allezeit eine geleſen wird: ſeit dem Sophroniſcus, dieſes kleine, aber mit lauter Meiſterſtücken einer geiſtlichen Beredſamkeit angefüllte Buch, als ein Geſchenck vor ſeine Töchter, nach Hauſe gebracht. Einer jeden hat er einen Theil davon gegeben, und zum gemeinſchafftlichen Gebrauche angeprieſen. Sie finden auch ſo viel Geſchmack an dem Vortrage dieſes groſſen Lehrers, daß ſie es mehr als einmahl durchleſen werden: indem ſie mit gutem Grunde davor halten, daß ſie nicht ſobald was beſſers in dieſer Art zu gewarten haben.

Man ſollte ſich wundern, wenn man mich bisweilen mit dieſen bisher beſchriebenen artigen Töchtern, meines Freundes, ſollte ſprechen hören. Ich werde weder durch mein Alter, noch durch meine beſondre Neigung genöthiget, von Galanterien oder verliebten Thorheiten mit ihnen zu ſchwatzen. Meine Jahre erlaubens mir, etwas ernſthaffter mit ihnen umzugehen, als junge Stutzer thun würden: welches mir auch ſoviel leichter ankomt, da ihre an ſich ſelbſt ſehr mächtige Schönheit, durch die lange Gewohnheit, an mir unkräfftig geworden. Ich habe ſie nehmlich in den Windeln gekannt, und als Kinder aufwachſen geſehen. Da nehme ich nun von allen vorfallenden Dingen Gelegenheit, ſie auf ernſthafftere Unterredungen zu bringen. Ich handle offt Fragen mit ihnen ab, die ſich inſonderheit vor ſie ſchicken: z. E. Welche Perſon recht liebenswürdig ſey? Ob man nach dem Eheſtande ein Verlangen tragen müſſe? Ob es beſſer ſey, jung als alt zu freyen? Welche Ehen die glücklichſten ſind? Ob die Schönheit beſſer ſey, als der Reichthum? Ob Klugheit und Tugend mehr oder weniger Hochachtung verdienen, als Gold und Silber? Wie weit ſich der Kinder Gehorſam im Heyrathen erſtrecken müſſe? Ob vernünfftige Eltern ihre Kinder zwingen, dieſen oder jenen zu heyrathen? Und was dergleichen Dinge mehr ſind. Ich ergetze mich allezeit über die muntern Antworten der ältern, und über die redlichen Abſichten der jüngern Schweſter. Ihre Mutter kommt bisweilen darzwiſchen, und giebt entweder eine Zuhörerin ab; oder ſie ſchlichtet den unter uns entſtandenen Streit. Nicht ſelten erzehlt man mir, was in dieſem oder jenem Buche geſtanden; oder ich ſelbſt thue dergleichen: wenn ich was angemercket habe, ſo ſich vor Frauenzimmer ſchicket. Und ſo verflieſſen uns offt etliche Stunden weit angenehmer, als wenn wir ſie mit einem müßigen Lomber-Spiele verlohren hätten.

Der Biedermann.

Achtes Blatt 1727. den 23. Junii.

HORATIUS.

Quid voveat dulci nutricula majus alumno;
Quam ſapere, & fari ut poſſit quæ ſentiat?

DJe freundliche Einladung, ſo ich in dem erſten Blatte an meine Leſer ergehen laſſen, zu meinem Vorhaben einen beliebigen Beytrag zu thun; hat eine ſo gute Wirckung gehabt, daß ich bereits ein ſehr wohlabgefaßtes Schreiben, voll gründlicher Gedancken bekommen; welches ich meinen übrigen Leſern zur Aufmunterung gantz ungeändert mittheilen will. Es lautet ſo:

Mein ehrlicher Biedermann,

DJe Abbildung, welche Ihr in dem erſten Stücke eurer wöchentlichen Blätter von Euch ſelbſt gegeben, hat in mir ein Verlangen nach eurer Freundſchaft erwecket. Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich daſſelbe zu ſtillen ſuche. Ich richte mich hierinnen nach Eurem Exempel. Ihr liebt denjenigen, an welchem Ihr etwas Gutes findet. Sollte ich nicht dergleichen thun, da ich ſo viel löbliches auf einmahl an Euch gewahr werde? Ich verlange Euch nicht von Perſon zu kennen, weil ich bey meinen Freunden auf die Geſtalt, Schönheit und Geſchicklichkeit ihres Leibes am wenigſten zu ſehen pflege. Wenn ich gnugſame Proben von ihrem erleuchteten Verſtande und redlichen Hertzen habe, ſo halte ich mich vor glücklich, ihre Freundſchaft zu beſitzen. Ich wünſche, durch ihr Licht, das Gute, das ich noch nicht weiß, zu erkennen, und durch ihre Aufrichtigkeit meine Fehler entdeckt zu ſehen, welche mich verhindern, täglich vollkommener, und durch dieſe Vollkommenheit immer mehr und mehr glückſeeliger zu werden. Sehet! das iſt die Abſicht, welche ich durch eure Freundſchaft zu erhalten gedencke. Ich begehre dieſelbe noch nicht in ſo hohem Grade zu beſitzen, als euer geliebter Sophroniscus. Ihr habt noch nicht Urſache, mich ſo ſehr als ihn zu lieben: Denn ich bin Euch zur Zeit noch unbekannt. Jedoch ich will Euch die Eigenſchaften meiner Seele in etwas beſchreiben.

Der gütige Schöpfer hat mir die Kräfte des Verſtandes in einem ſolchen Maaſſe gegeben, daß ich nicht weiß, wie ich ihm genung davor dancken ſoll. Ein anderer würde ſich zwar beſchweren, wenn er mit der Kraft, etwas zu behalten, in ſo geringem Grade als ich, verſehen wäre. Ich aber glaube, daß es zu meinem Vortheile dienet. Wieviel unnütze und ſchädliche Sachen vergeſſe ich gantz leichte, da es einem andern, bey ſeinem guten Gedächtniſſe ſchwer ankommt, dieſelben aus der Acht zu laſſen? Was vor Vergnügen bringt es mir nicht, ſo offt ich das Gute, welches ich niemahls zu vergeſſen geſonnen bin, fleiſſig wiederhole? Ich gedencke dadurch unaufhörlich an daſſelbe, und dieſe Erinnerung

macht, daß ich deſſen Süßigkeit allemahl von neuem empfinde; welches ein Menſch von gutem Gedächtniß entbehren muß. Denn er iſt zu nachläßig, ſich daſſelbe ſo vielfältige mahl vorzuſtellen, weil er glaubt, daß er es niemahls vergeſſen könne. Meine Einbildungs-Kraft iſt ſo groß, als es der Zuſtand meiner übrigen Gemüchskräfte erfordert. Ich finde ſie bey andern in weit höherm Grade: Allein ich vermuthe auch, daß ſie entweder dabey mit einer gleichen Kraft ausgerüſtet ſind, ihren Ausſchweifungen Grentzen zu ſetzen; oder daß ſie, wo es ihnen daran fehlet, tauſendfachem Verdruß unterworffen ſind, deſſen ich überhoben ſeyn kan. Sie macht mir durch Erdichtung unzehliger und vergebner Einwürfe die Erkenntniß der Wahrheit nicht ſchwer. Sie ſtellet mir das Ubel, welches ich zu erwarten habe, nicht gröſſer vor, als es in der That iſt, und ſchmeichelt mir mit keinen wichtigern Vortheilen, als ich würcklich erhalten kan. So werde ich weder durch eine vergebene Furcht zuſehr niedergeſchlagen; noch durch eine falſche Hoffnung zuſehr betrogen. Ich halte die Kraft zu urtheilen vor die ſtärckſte Kraft meines Verſtandes; wiewohl ich derſelben nicht zuviel zutraue, indem ich oft gewahr werde, daß ich geirret habe, da ich es nicht gemeynet hätte. Ich bemühe mich, durch Fleiß und Ubung ſie zu verbeſſern. Denn nachdem ich den rechten Geſchmack der Wahrheit in etwas bekommen habe, ſo finde ich, daß nichts lieblichers ſey als eben dieſelbe. Ich ſuche ſie mit groſſem Eifer; und weil ſie am erſten in der Geſellſchaft vernünftiger Leute gefunden wird, ſo freue ich mich, wenn ich in derſelben Bekanntſchaft gerathen kan. Jede Wahrheit, die ich erkannt habe, ſuche ich auszubreiten: Ich hüte mich aber, dieſelbe niemand aufzudringen.

Mein Wille iſt verderbt, wie der Wille aller anderer Menſchen, und die übeln Gewohnheiten, in welche er durch Irrthum und Nachahmung böſer Muſter gerathen iſt machen dem Verſtande ſeine Herrſchaft über denſelben zuweilen noch etwas ſchwer. Es thut ihm wehe, wenn er ſich derſelben entſchlagen ſoll; er wiederſetzt ſich, oder wo es mit Gewalt nicht angehen will, ſo iſt er ſo liſtig, daß er den Verſtand durch einen verſtellten Gehorſam einſchläfert, damit er ihn deſtoweniger in ſeinem Vorſatze hindere. Allein anietzo bemühe ich mich bis in ſein innerſtes zu dringen, und hoffe in der Entdeckung des Urſprunges, aus welchem ſeine Kraft herſtammet, das Mittel zu finden, ihn derſelben, ſo viel möglich, zu berauben. Ihr werdet mir durch eure Schriften dazu behülflich ſeyn; oder zum wenigſten melden, ob ich mich mit einer vernünftigen Art zu verbeſſern trachte, ſo oft ich mir die Freyheit nehmen werde, Euch dieſelbe zu beſchreiben. Ich zweifle an einer guten Würckung im geringſten nicht. Ich habe bereits angemercket, daß er ſich überwinden läſſet, wenn er mit Vernunft und Nachdruck angegriffen wird. Urtheilet aus dieſer aufrichtigen Entwerffung meiner innerlichen Beſchaffenheit, ob ich eurer Freundſchaft werth bin; und wenn ich in dieſelbe aufgenommen werden kan, ſo vergönnet, daß ich auch gleich das erſtemahl eine Probe davon fordere. Ihr ſollt mir eure Meynung entdecken, ob der Rath gültig ſey, welchen ich einem meiner guten Freunde gegeben habe?

Herr Ehrlieb heiſſet derjenige, von welchem hier die Rede iſt. Er hat ſchon ſeit einigen Jahren auf einer berühmten Univerſität gelebt, und ſein vernünftiger Vater, welcher bey ſeinen guten Verdienſten bereits ein rühmliches Alter erreichet hat, läßt ſich die Abſicht ſeines Sohnes wohl gefallen. Denn er hat zur Zeit noch nicht Urſache gefunden, zu glauben, daß ſein Sohn etwas anderes im Sinne führe, als ein nützliches Mitglied der menſch-

menſchlichen Geſellſchaft, und die Freude ſeiner wertheſten Eltern zu werden. Andere, welchen es weniger angehet als ihn, und die ſonſt keine Schuldigkeit haben, ſich um fremde Handlungen zu bekümmern, als welche ihnen ihre Neugierigkeit aufleget, verlangen zu wiſſen, warum Ehrlieb ſich ſo lange auf Univerſitäten aufhalte, und ob er willens ſey, ſein Glücke daſelbſt zu ſuchen? Ehrlieb, der ſich nicht ſchämet, einem iedweden von ſeiner redlichen Abſicht Rechenſchaft zu geben, war entſchloſſen, dieſe zwey Fragen zu beantworten; und weil er mir ſein gantzes Hertze vertrauet hat, ſo nahm er auch itzo ſeine Zuflucht zu mir. Ich gab ihm darauf folgenden Beſcheid.

Man will von euch wiſſen, ſprach ich, warum ihr ſo lange auf der Univerſität verziehet? Ihr werdet nicht beſſer antworten können, als wenn ihr ſagt, daß ihr nirgends mehr Gelegenheit fändet, als eben hier ein geſchickter und vernünftiger Menſch zu werden. Die meiſten beſuchen die hohen Schulen nur zu dem Ende, damit ſie in drey Jahren lernen mögen, was man insgemein bey denjenigen Aemtern, zu welchen ſie ſich von Kindesbeinen an gewidmet, von ihnen zu fordern pflegt. Was ſie in ihr Gedächtniß nicht bringen können, das verwahren ſie ſo lange in ihren Schriften, bis ſie es bey Gelegenheit wiederum mit gutem Vortheile an Mann bringen. Das iſt der Lauff der Welt. Man muß aber hierinnen anders geſinnet ſeyn. Die Erfahrung lehret, daß nicht alles, was man vor Wahrheit ausgiebt, die richtige Probe halte. Dadurch muß man mißtrauiſch werden, und nicht eher ruhen, als bis man durch eine gründliche Überzeugung auſſer allen Zweifel geſetzet wird. Es koſtet viel Mühe dahin zu gelangen. Ich will eben nicht ſagen, daß es ſchwer ſey, von einer Wahrheit überzeugt zu werden. Wenn die Sache deutlich vorgeſtellet, und der Beweiß gründlich geführet wird, ſo iſt nichts leichters als dieſes. Allein wenn der Verſtand, durch eine üble Anführung, einmahl verwirret, und zum blinden Glauben angeführet worden, ſo muß man aus allen Kräften arbeiten, wenn man ſein Gemüthe von dieſen erſchrecklichen Hinderniſſen befreyen, und zur vernünftigen Erkenntniß der Wahrheit gewöhnen will. Wer dabey zugleich genöthiget iſt, vor ſeinen Unterhalt zu ſorgen, wie kan ſich der in Sinn kommen laſſen, in weniger Zeit ſeinen Zweck zu erlangen? Und was iſt der Zweck eines Gelehrten? Nichts anders als eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit. Saget alſo, daß Euch die Begierde zur Wahrheit, und die Gelegenheit, ſolche allda am beſten zu finden, wo ſie mit Fleiß von ſo vielen wackern Köpfen geſucht wird, verpflichte, einen ſo nützlichen Ort ſo bald nicht zu verlaſſen.

Wenn ſie euch fragen, ob ihr euer Glücke daſelbſt ſuchen wollt? ſo müſt ihr die Frage zuerſt von ihrer Dunckelheit befreyen, ehe ihr geſchickt darauf antworten könnt. Sein Glücke ſuchen, heiſt ſich in den Stand der Vergnügung ſetzen. Das geſchieht anders auf philoſophiſche, anders nach der gemeinen Weiſe. Ein Philoſoph befördert ſein Vergnügen durch Erlangung wahrer Vollkommenheiten; und zu dieſen kan er kommen, er mag ſich befinden, wo er wolle. Die meiſten Menſchen ſuchen ihr Glücke in den äuſſerlichen Umſtänden, und weil ſie die beſten in einem austräglichen Amte, oder in einer reichen Heyrath anzutreffen gedencken, ſo richten ſie auch darauf hauptſächlich ihre Gedancken. Es können nur wenige Menſchen durch Aemter verſorgt werden, und es giebt nicht allenthalben reiche Väter, die ihre Töchter mit einer herrlichen Ausſteuer verſehen können. Da ero haben dergleichen Leute auch nöthig, ihr Glücke ſehr mühſam zu ſuchen. Ein ehrliches

Amt,

Amt, und eine vergnügte Heyrath geben freylich ein wahres Vergnügen; weil ſie aber auſſer dem Menſchen ſind, und alſo in ſeiner Gewalt nicht ſtehen, ſo ſorget ein Philoſoph nicht ängſtlich davor: doch ergreifft er die Gelegenheit, welche ſich ihm zur Erlangung ſolcher Güter darbietet. Saget alſo, ſchloß ich darauf, daß Ihr im philoſophiſchen Verſtande nicht nöthig habt, euer Glücke zu ſuchen; weil ihr daſſelbe bereits beſitzet: oder wo ihr daſſelbe in einem noch höhern Grade genüſſen wollet, daſſelbe in keiner Stadt, auch in keinem Lande, ſondern in euch ſelbſt ſuchet. Saget aber auch, daß ihr keine Gelegenheit verſäumen würdet, in ein Amt zu treten, wenn ſich daſſelbe zu euren Kräften ſchickete: oder eine Frau zu nehmen, die den wahren Caracter einer vernünftigen Freundin hätte; wenn ihr nur erſt in dem Stande ſeyn würdet, ſie ehrlich zu ernähren.

Dieſes waren meine Gedancken, welche ich dem Herrn Ehrlieb gantz aufrichtig entdeckte. Gefallen ſie Euch, mein werther Biedermann, ſo werde ich ſie vor gut halten. Habt Ihr dabey etwas zu erinnern, ſo werde ichs mit Danck annehmen. Lebet wohl. Ich bin

Euer

Freyſtadt den 14. Jun. 1727.

aufrichtiger Freund

Gotthold Redlich.

Eine ſo offenhertzige Abbildung, als Herr Redlich von ſeiner Gemüths- und Lebensart, im Anfange dieſes Schreibens gegeben, zeiget ſattſam an, daß er ſich dieſen Nahmen nicht mit Unrecht gewehlet habe. Es leuchtet auch aus ſeinem tiefen Erkenntniſſe ſeiner ſelbſt, ein ſo durchdringender Verſtand hervor, daß man wohl ſehen kan, wie eifrig ſich derſelbe den Gebrauch und die Verbeſſerung deſſelben habe angelegen ſeyn laſſen. Dieſes alles ſind ſolche gute Eigenſchaften, die mich von ſich ſelbſt reitzen, den rechtſchaffenen Herrn Ehrlich zu lieben, wenn er mir gleich nicht mit ſeiner Liebe zuvorgekommen wäre; und mich alſo verpflichtet hätte, ihm aus Erkenntlichkeit meine Gegenliebe zu ſchencken. Ich ſehe Euch alſo, mein lieber Herr Redlich, vor vollkommen geſchickt an, in eine genauere Freundſchaft mit Euch zu treten, als man mit dem gantzen menſchlichen Geſchlechte treten kan. Ihr habt die Fähigkeit, nicht nur andrer Menſchen, ſondern auch meine Glückſeeligkeit insbeſondere zu befördern. Ich wünſche, daß Ihr nicht unterlaſſen möget beydes zu thun, und erbiete mich wiederum, Euch nach Möglichkeit alle Dienſte zu erweiſen, die nach Beſchaffenheit meiner Umſtände, in meinen Kräfften ſtehen.

Die Anſchläge, ſo Ihr eurem Freunde gegeben habt, ſind überaus vernunftmäſſig. Es iſt wahr, daß der meiſte Theil unſrer lieben Mitbürger und Brüder keinen rechten Begriff von Glück und Unglück hat; und ich werde mirs angelegen ſeyn laſſen, in dem nechſten Blatte, ihnen einige Anleitung zu geben, wie ſie ſich von ihren Irrthümern in dieſem Stücke befreyen ſollen. Euch, mein Geliebter, ſehe ich ſchon auf dem rechten Wege, und erfreue mich darüber. Helfet mir nur auch andere zurechtbringen, die durch den Schein einer falſchen Glückſeeligkeit verblendet worden, nach Dingen zu ſtreben, die ſie entweder nicht glücklicher; oder wohl gar noch unglücklicher machen.

Die Glückſeeligkeit kan nicht blindlings gefunden werden: Wer ihrer theilhaftig werden will, der muß erſt wiſſen, wo er ſie ſuchen ſoll.

Der Biedermann.

Neuntes Blatt 1727. den 30. Junii.

HORATIUS.

\- - - Navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic eſt:
\- - animus ſi te non deficit æquus.

ICh habe bereits in einem meiner erſten Blätter gedacht, daß dem innern Weſen aller Menſchen ein eifriges Verlangen nach der Glückſeeligkeit eingepflantzet ſey. Die Sache iſt aus der Erfahrung und eigenen Empfindung eines jeden ſo gewiß, daß ſie keines weitern Beweiſes bedarf. Wo iſt jemahls ein ſolcher Unmenſch gefunden worden, der ſich mit gutem Bedachte, unglücklich zu werden gewünſchet, oder gar ſelbſt freywillig Hand angeleget hätte, mit dem ausdrücklichen Vorhaben, ſeine Unglückſeeligkeit zu befördern? Die Römiſchen Geſchichte berichten uns von einem einigen Curtius, der ſich freywillig in den tiefen Schlund geſtürtzet, welcher ſich mitten in Rom eröffnet hatte, und durch ſeine giftigen Ausdämpfungen, die Luft mit einer peſtilenzialiſchen Seuche anſteckete. Dieſes einzige Exempel ſcheint mir zuwieder zu ſeyn. Curtius wuſte gewiß, daß er in dem Abgrunde umkommen würde. Er war ein blinder Heyde, und konte keine ewige Glückſeeligkeit, als eine Vergeltung vor dieſe ſeine Unbeſonnenheit hoffen. Dem ohngeachtet ſprang er, vor den Augen alles Volckes, ſeinem Tode in den Rachen. Er kommt um; und mit ſeinem Leben verliert er zugleich alle Fähigkeit und Hoffnung, auf irgend eine Weiſe glücklich zu werden.

Wiewohl dieſes Exempel iſt von ſolchem Nachdrucke nicht, als es ſcheinet. Curtius hat einen falſchen Begriff von der Ehre gehabt. Er ſtellete ſich den Nachruhm ſeiner Mitbürger als ein groſſes Gut vor, welches er aber durch keine andere That zu erlangen im Stande war, als durch die Aufopferung ſeines Lebens. Er hoffete nach ſeinem Tode nichts mehr, als daß man ſagen würde: Curtius hätte ſein Leben nichts geachtet, ſondern daſſelbe ſeiner Vaterſtadt zum Beſten in die Schantze geſchlagen. Dieſes dünckte ihm eine groſſe Glückſeeligkeit zu ſeyn. Hiezu kam noch, daß er eine zeitlang vor ſeinem freywilligen Tode, alle erſinnliche Freyheit haben ſollte. Es ward ihm erlaubt, alle Gattungen der Wollüſte und Ergetzlichkeiten, nach eigenem Wunſche und Wohlgefallen zu genieſſen. Er hieng alſo etliche Tage ſeinen unbändigen Begierden nach. Er that alles, was ihm gelüſtete, und die Heftigkeit ſeiner mehr gereitzten als geſtillten Neigungen, machte ihn faſt unſinnig. Endlich ſatzte er ſich gantz toll und voll zu Pferde, gab dem muthigen Hengſte den Sporn, und ſprengete in völliger Raſerey in den offenen Schlund. Was kan nun ein ſo ſeltſames Exempel wieder die Empfindung des gantzen menſchlichen Geſchlechts erweiſen? Curtius hat entweder aus Irrthum dieſen ſeinen unbeſonnenen Tod vor ein Mittel berühmt, und dadurch, ſeiner Meynung nach,

glücklich zu werden, angesehen: Oder er ist vor dieser verwegenen Handlung, durch Uppigkeit und Schwelgerey fast von Sinnen gekommen, und ist also vor keinen Menschen mehr zu halten gewesen.

Der Mensch sucht also glücklich zu werden; das ist gewiß. Aber welches ist die wahrhafte Glückseeligkeit, und wo ist sie zu finden? Die Frage ist schwer: Doch wir wollen sie, nach Anleitung der Vernunft, untersuchen. Die Glückseeligkeit ist wohl nichts anders, als ein solcher Zustand eines vernünftigen Wesens, darinnen dasselbe ein beständiges Vergnügen genüsset, welches kein Mißvergnügen nach sich ziehet. Ich hoffe, daß alle Welt mir dieses zugeben wird. Einen Mißvergnügten, bey dem sich Kummer und Verdruß, Schmertz und Trübsal beständig abwechseln, wird wohl kein Mensch glückseelig nennen; wenn er gleich alle Herrlichkeiten, Lüste und Schätze der Welt zu seinen Diensten hätte. Es fragt sich also bloß, was das vor beständige Vergnügungen seyn, die den Zustand eines vernünftigen Wesens glücklich machen, und woher dieselben entstehen?

Wer auf die Natur des Menschen und seine Neigungen etwas genauer acht hat, der wird leicht wahrnehmen, daß ihm nichts gefällt, nichts eine Lust und Vergnügung bringet, als die Empfindung der Schönheit, und das Erkenntniß der Vollkommenheit. Ich rede hier nicht nur von sinnlichen Schönheiten und Vollkommenheiten, sondern auch von solchen, die allein vom Verstande begriffen und wahrgenommen werden können. Alles was schön und gut ist, gefällt uns natürlicher weise, und man wird gleichsam genöthiget, sich zu belustigen, wenn man irgendwo was vollkommenes wahrnimmt. Ein schönes Gemählde, ein wohlgebauter Pallast, ein wohlgelegenes Landgut, eine anmuthige Gegend, ein ordentlich angelegter Garten, u. d. m. können hier zur Erläuterung dienen. Denn wer kan alle diese Dinge sonder Vergnügen ansehen? Es müssen also nothwendig Vollkommenheiten verhanden seyn, wo wir uns an etwas ergetzen sollen. Eine Sache muß schön und gut seyn, wenn sie uns ein Vergnügen bringen soll. Und ein jeder sieht von sich selbst, daß ein recht beständiges Vergnügen nur auf zweyerley Art entstehen könne. Entweder wenn unzehlige Vollkommenheiten nach einander von uns unaufhörlich empfunden und erkannt werden, oder wenn die gröste Vollkommenheit, die das allervollkommenste Wesen allein besitzet, von uns in völliger Deutlichkeit und ungestört betrachtet werden könnte.

Ich sehe nur einen einzigen Einwurf, den man mir hier machen könnte. Auch das Unvollkommene, möchte man sagen, erwecket bisweilen Lust und Vergnügen. Wie manchmahl belustiget und ergetzet man sich nicht an Dingen, die in der That nichts schönes und gutes an sich haben? Vergnüget man sich nicht oft an einer Unordnung, die doch eine wahrhafte Unvollkommenheit ist? Und wie manchen ergetzet nicht etwas, darinnen keine Übereinstimmung und Proportion, sondern vielmehr lauter Verwirrung herrschet? Es ist wahr; auch das Unvollkommene und Heßliche kan zuweilen Lust erwecken: Aber, welches wohl zu mercken ist, nur bey denen, die es nicht besser verstehen, und bey denen, die so unwissend sind, daß sie auch Fehler vor Schönheit, Unordnung vor Ordnung, und Unvollkommenheit vor Vollkommenheit ansehen können. Dergestalt kan das Heßliche und Böse die Unverständigen zwar einigermassen belustigen; aber ihnen doch kein beständiges Vergnügen bringen. Ihre Lust währet nicht länger als der Irrthum, daraus sie entstehet. Wird dieser gehoben; so verschwindet das vorige Vergnügen wieder,

der, ſchneller als ein Blitz. Sobald einem Menſchen die Augen aufgehen, und er wahrnimmt, daß er ſich in ſeinem Urtheile, von der Schönheit und Vollkommenheit eines Dinges, betrogen habe: ſobald nimmt ſeine Ergetzlichkeit ein Ende. Seine Luſt verwandelt ſich alsdenn in Unluſt, und dergeſtalt iſt keine ſcheinbare Vollkommenheit vermögend, einem verſtändigen Weſen ein beſtändiges Vergnügen zu geben. Es muß eine wahre Schönheit ſeyn, die uns eine dauerhafte Beluſtigung verurſachen ſoll.

Entſtehet nun dergeſtalt das Vergnügen eines Glückſeeligen aus dem Erkenntniſſe wahrer Vollkommenheiten: Wo werden denn dieſelben anzutreffen ſeyn? Dieſe Frage kan nur von denen gemachet werden, die weder ſich ſelbſt, noch die gantze Natur, noch den Schöpfer derſelben kennen. Die gantze Welt ſteckt ja voller Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit. Der Menſch ſelbſt, als die kleine Welt, iſt an Seele und Leib ſo reichlich damit verſehen, als er ſichs wünſchen kan. Und da alle Geſchöpfe ſo voller Übereinſtimmung, Proportion und Fürtrefflichkeit ſeyn; was muß denn ihr Urheber nicht vor unendliche Vollkommenheiten beſitzen? Hier öffnet ſich nun gleichſam eine dreyfache Schaubühne voll unzehliger Schönheiten.

Die erſte iſt ein jeder Menſch an und vor ſich ſelbſt betrachtet. Alle Fähigkeiten ſeines Verſtandes ſind was Vollkommenes. Seine Vernunfft, ſo klein und ſchwach ſie iſt, bleibt doch allezeit was ſchönes. Sein Gedächtniß und Witz iſt was wunderſames. Sein Wille und alle ſeine Neigungen, ſind, als Kräffte der Seelen betrachtet, was überaus Gutes: angeſehen ſie niemahls nach etwas anderm, als nach dem Guten und Schönen ein Verlangen tragen, welches ihnen von dem Verſtande und den Sinnen vorher vorgeſtellet worden. Sein Leib iſt ſo voller Harmonie und Schönheit, daß man ſich nicht genug darüber ergetzen kan, wenn man ihn nur recht betrachtet. Haupt und Cörper, Hände und Füſſe, äuſſerliche und innerliche Theile, ſtimmen ſo herrlich mit einander überein, daß nichts als eine wunderwürdige Vollkommenheit darinnen entſtehet. Alle dieſes Schöne nun, welches ein Menſch an ſich ſelbſt hat, kan er unmöglich wahrnehmen oder empfinden: ohne ein beſonders Vergnügen darüber zu ſpüren. Er muß ſich ja an den Vollkommenheiten beluſtigen, die ihm ſo nahe angehen: und da gröſſere Vollkommenheiten ihm auch deſtomehr Beluſtigungen verſprechen; ſo kan er nicht umhin nach der Vergröſſerung alles deſſen zu ſtreben, was ihn ſonſt ſo ſchön und ſo vollkommen machet. Indem er alſo nach Erkenntniß, Wiſſenſchafft, Tugend, Geſundheit, Stärcke und guter Geſtalt trachtet, ſo iſt ſeine Bemühung nach ſolchen wahrhafftigen Vollkommenheiten, ſelbſt mit einem ſonderbaren Vergnügen verbunden. Denn er erhält diejenigen Schönheiten nach und nach, die er ernſtlich ſuchet, und alſo ſchreitet er von einer Vollkommenheit zur andern fort, daraus ihm täglich eine neue Beluſtigung erwächſet. Dieſe Beluſtigung aber iſt auf die Wahrheit gegründet; die Wahrheit iſt unumſtößlich, folglich bleibt die Luſt ſelbſt auch unveränderlich und beſtändig. Dieß iſt der erſte Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit; die er alsdann erlanget, wenn er ſeine eigne Vollkommenheiten kennet, und ſie täglich zu vergröſſern ſuchet.

Das andere Feld unzehlbarer Schönheiten öffnet uns die gantze Natur. O welch eine reiche Quelle unzehliger Ergötzungen entdecket ſich hie! Wir müſten ſtockblind

blind, ja aller unſrer Sinne und Gedancken beraubet ſeyn; wenn wir alle die Harmonie, Ordnung und Proportion nicht ſehen wollten, die in jedem groſſen und kleinen Theile dieſes Weltgebäudes ſoviel Vollkommenheit verurſachen. Von jenen groſſen Himmelscörpern an, bis auf das kleinſte Sonnenſtäubchen, finden wir Anlaß, alle Augenblicke was ſchönes und was gutes anzumercken. Die Erde und das Meer, Berge und Thäler, Felder und Wieſen, Wälder und Ströme, ja Thiere und Pflantzen, Früchte und Blumen ſind voller ausbündigen Schönheiten, die uns ein recht empfindliches Vergnügen erwecken, ſobald wir nur Achtung darauf geben. Und was ſoll ich von dem menſchlichen Geſchlechte ſagen, welches unter allem was auf dem Erdboden iſt, die meiſte Schönheit und Vollkommenheit beſitzet? Kan man wohl ſoviel Gutes, was in demſelben herrſchet, ſoviel ordentlich eingerichtete Staaten und Länder, ſoviel volckreiche Provintzen und Städte, ſoviel weiſe Anſtalten und Geſetze, ſoviel Wahrheit und Tugend als unter ihnen im Schwange gehet, ohne ein innigliches Vergnügen anſehen? Und wenn dieſes unmöglich iſt, kan man ſich denn wohl enthalten, aus Begierde, ſeine eigene Beluſtigung vergröſſert zu ſehen, auch die Vollkommenheiten unſerer gantzen Mitbürgerſchafft, ſoviel an uns iſt, zu befördern, und unſre Ergetzungen auch auf ſolche Art zu vermehren? Dieß iſt nun der andre Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit; welchen man erlanget, wenn man die Vollkommenheit und Schönheit der Welt kennet, und ſich daran unſchuldiger Weiſe vergnüget.

Das letzte iſt das edelſte, und der Gipfel aller menſchlichen Glückſeeligkeit, der aus dem Erkenntniſſe der göttlichen Vollkommenheiten flieſſet. GOtt iſt eigentlich das allerſchönſte Weſen, ja ſelbſt die Quelle aller Schönheit. In ihm iſt lauter Harmonie und Vollkommenheit. Alle ſeine Eigenſchafften ſind unermeßlich. Sein Verſtand erkennet alles, was möglich iſt, in der vollkommenſten Deutlichkeit; ſo, daß ihm weder das Vergangene noch Zukünfftige verborgen iſt. Seine Vernunfft ſieht die Verknüpfung aller Wahrheiten ein; Seine Güte liebt nur das allerbeſte, und ſetzt ſich bloß daſſelbe zum Zwecke für; Seine Weißheit wehlt die allergeſchickteſten Mittel, dieſe Abſicht zu erlangen. Seine Macht iſt unendlich, ſeine Fürſehung allgemein, ſeine Regierung untadelich und gerecht, ſeine Herrlichkeit unbegreiflich, ſeine Dauer ewig. Kurtz, in der Erkenntniß GOttes und aller ſeiner Vollkommenheiten iſt ein unendliches Meer voller Vergnügungen, vor ein vernünftiges Weſen, anzutreffen. Hindert uns nun gleich die Unvollkommenheit dieſes Lebens, daß wir nur wenige Blicke in dieſe göttliche Vollkommenheit thun können, und alſo auch nur einen geringen Vorſchmack des hieraus entſpringenden Vergnügens genieſſen; So erwarten wir doch einen weit vollkommnern Zuſtand nach dem Tode. Da wird allererſt der dritte Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit recht angehen. Die Betrachtung der göttlichen Schönheit wird die ewige Beſchäfftigung unſers Gemüthes ſeyn. Dieſe Betrachtung wird uns mit einer unausſprechlichen Luſt überſchütten, und dieſe Luſt wird ſo unaufhörlich als unſre Dauer ſelbſt ſeyn. Wohl demjenigen, dem dieſe dreyfache Glückſeeligkeit in dieſem und jenem Leben zu theil wird!

Der Biedermann.

Zehntes Blatt 1727. den 7. Julii.

FONTENELLE Poeſ. Paſt.
Quels pieges tend l'amour à ce qui Vous reſſemble!

EUphroſine, die Ehegattin meines Freundes, iſt ſehr ſorgfältig in Auferziehung ihrer Töchter; und läßt ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als dieſelben in ihrer angebohrnen Unſchuld und Tugend zu bekräftigen. Dieſen ihren Endzweck zu erhalten, bedient ſie ſich keiner äuſſerlichen ſtrengen Zucht, auch keiner außerordentlichen Schärfe. Sie weiß, daß aller Zwang der Eltern nicht zureichend iſt, die böſen Neigungen der Kinder zu unterdrücken: und daß alle Aufſicht der Mütter vergebens iſt, wenn eine Tochter ſelbſt zu Ausſchweifungen Luſt hat. Hiernechſt erkennet ſie auch, daß eine erzwungene Keuſchheit keine Tugend iſt: weil man das Gute freywillig und mit Luſt thun muß, wenn man Lob verdienen will. Sie ſucht alſo vielmehr die Gemüther ihrer Kinder in einen rechten Stand zu ſetzen. Sie bemüht ſich, ihren Hertzen eine ſolche Liebe zur Schamhafftigkeit und Zucht einzupflanzen, daß ſie hernach keiner fremden Aufſicht in ihrer Aufführung benöthiget ſeyn mögen. Eine jede von denſelben ſoll ihre eigene Aufſeherin werden, und ſich vor niemanden ſo ſehr, als vor ihrem eigenen Gewiſſen fürchten, deſſen Gegenwart ihr gewiß allezeit unvermeidlich ſeyn wird.

Zu dieſem Ende hat ſie ſich ohn Unterlaß bemühet, den Verſtand derſelben wohl zu unterrichten. Sie hat demſelben diejenigen Grundſätze beygebracht, die nachmahls zur Richtſchnur ihres Wandels dienen können. Dahin gehört dieſe wohlgegründete Lehre, daß eines jungen Frauenzimmers gantze Ehre in ihrer Zucht und Unſchuld beſtehe. Dieſe herrliche Wahrheit hat ſie denenſelben nicht nur oft vorgeſagt; ſondern bey allen vorfallenden Gelegenheiten mit deutlichen Gründen und Exempeln lebendiger Perſonen dargethan. Daß ſie aber auch die Hiſtorien alter Zeiten zu dieſem Ende geſchickt angewendet, habe ich nur neulich aus einer augenſcheinlichen Probe geſehen. Bey einem Beſuche, den ich dieſer klugen Hausfrauen abſtattete, als eben mein Sophroniſcus durch andere Geſchäffte genöthiget ward, mich eine Stunde von ſich zu laſſen, fand ich ihre beyde Töchter bey einem Buche ſitzen, daraus ihnen ihre vernünfftige Mutter etliche Blätter zu leſen vorgeſchlagen hatte. Indeſſen daß ich mit Euphroſynen etliche Worte gewechſelt hatte, waren jene mit ihrer Hiſtorie zum Ende, und danckten ihrer Mama vor die gütige Anweiſung einer ſo ſchönen Geſchicht. Ich konnte mich nicht enthalten nachzufragen: Was es denn vor eine merckwürdige Begebenheit wäre, die ſie durchgeleſen hätten; und ob es ſich nicht thun ließe, mir dieſelbe zu erzehlen? Die Antwort fiel hierauf: Was ſie beyde geleſen hätten, wäre zwar kein Geheimniß, und ich könnte es gar wohl wiſſen: allein daß ſie mir ſolches erzehlen ſollten, das würde ſich nicht wohl ſchicken. Ich merckte ſogleich daß eine löbliche Scham-

hafftigkeit es diesen artigen Kindern nicht erlaubte, mir zu willfahren: und wieman dieselbe alle zeit zu erhalten Ursache hat, also nöthigte ich sie nicht ferner, etwas zu thun, was ihnen so bedencklich vorkam: bat mir aber selbst das Buch aus, trat eine Weile ans Fenster und laß die folgende Historie. Ich rücke sie aber aus keiner andern Ursache in meine Blätter, als weil ich mir dieselbe Wirckung bey meinen Leserinnen davon verspreche, die bey den Töchtern Euphrosynens bereits gespüret worden.

In einer der besten Städte, so in der französischen Provintz Touraine liegen, war ein junger Printz, aus einem sehr guten Geschlechte, von Jugend auf erzogen worden. Von der guten Gestalt, Anmuth und Artigkeit, und andern Vollkommenheiten desselben darf man nichts mehr sagen, als daß er damahls seines gleichen nicht gehabt. In seinem funfzehnten und sechzehnten Jahre war die Jagd sein bester Zeitvertreib; so gar, daß er Hunde, Pferde und wilde Thiere weit lieber, als das schönste Weibesbild von der Welt ansahe. So brachte er seine Zeit zu, biß er ohngefehr eines Frauenzimmers ansichtig ward, die vormahls in seinem Schlosse erzogen worden, aber nach dem Tode ihrer Mutter, nebst ihrem Vater und Bruder in eine andre angränzende Landschafft gewichen, und daselbst völlig erwachsen war. Charlotte, so hieß diese Jungfer, hatte eine unehlige Halbschwester, die ihr Vater überaus geliebet, und an einen Küchenschreiber des oberwehnten Prinzen verheyrathet hatte. So bald ihr Vater gestorben war, fiel ihr das wenige Vermögen zu, was derselbe in der vorhin gedachten Stadt besessen; und sie begab sich nach seinem Tode wieder dahin, wo ihre Güter lagen. Es war nicht rathsam, daß sie als ein junges wohlgebildetes Frauenzimmer, welches schon im Stande war zu heyrathen, in einem eigenen Hause allein wohnen sollte: derowegen begab sie sich zu ihrer Schwester, der Küchenschreiberin, ins Haus, als zu welcher sie ein gutes Vertrauen hatte. Der Printz sahe nun, wie gedacht, diese wohlgestalte Brunette mit gantz andern Augen an, als er biß dahin alles andre Frauenzimmer angesehen hatte. Ihre Annehmlichkeiten schienen ihm ihren Stand zu übertreffen, denn man hätte sie eher vor ein Fräulein oder eine Prinzeßin, als vor ein Bürgermädchen ansehen sollen. Da er noch niemahls geliebet hatte, so empfand er bey diesem Anblicke ein gantz ungewöhnliches Vergnügen; und als er nachfragte, wer sie wäre, vernahm er, daß es eben dasjenige Mädchen wäre, das in seiner Kindheit mit seiner Schwester im Schlosse offtmahls gespielet hätte. Er that dieses der Princeßin alsbald zu wissen, mit dem Ansinnen, die alte Bekanntschafft mit dieser Schönen wieder zu erneuern. Das geschach auch in der That; Charlotte ward zur Schwester des Prinzen geruffen und überaus wohl aufgenomen, auch gebeten dieselbe öffters zu besuchen. So offt also einige Lustbarkeiten bey Hofe vorgiengen, so offt war Charlotte mit dabey, und je öffter sie der Printz sahe, desto mehr gefiel sie ihm: biß endlich seine Liebe in eine solche Flamme gerieth, daß sie nicht anders als auf eine verbotene Weise gestillet werden konnte. Denn da diese Schöne von weit schlechterm Herkommen war, als daß er eine eheliche Zuneigung zu ihr hätte haben sollen; so ward seine Begierde allmählich ein Feuer, welches nicht anders als durch Schande und Laster auszubrechen drohete.

Ein vertrauter Edelmann des Prinzen, muste dem ehrlichen Kinde den Vortrag thun, den sein Herr selbst anzubringen keine Gelegenheit finden konnte. Die tugendhaffte Charlotte hörte denselben mit Zittern u. Entsetzen an, und gab dem verdrüßlichen Boten mit

der

der beſcheidenſten Mine zur Antwort: Sie könnte ſichs nicht einbilden, daß ein ſo ſchöner und wackerer Printz ſich die Mühe nehmen ſollte, nach einem ſo ungeſtalten Mädchen zu ſehen. Er hätte ja in ſeinem Schloſſe eine ſolche Menge vollkommener Schönheiten, daß er es nicht nöthig hätte, dergleichen anderwerts zu ſuchen. Sie hielte alſo davor, daß er ihr dieſen Antrag von ſich ſelbſt und ohne das Vorwiſſen ſeines Herrn gethan hätte. Als der Printz dieſe Antwort vernahm, ward ſeine vorige Liebe um deſto hefftiger, und dieſe ſpornte ihn an, keine Mühe zu ſparen, biß er ſein Unternehmen zum Stande gebracht hätte. Er ſetzte ſich alſo hin, und verfertigte ein Schreiben an ſeine Geliebte, darinnen er ſie aufs zärtlichſte bat, alles dasjenige zu glauben, was ſein Bedienter ihr von ſeinetwegen ſagen würde. Ohngeachtet es ihr ſehr leicht geweſen wäre, dieſen Brief ſchrifftlich zu beantworten: ſo war doch alles Bitten des Uberbringers nicht vermögend, ſolches von ihr zu erlangen. Ihr Vorwand war; es ſchicke ſich vor Perſonen von ſo ſchlechtem Stande nicht, an Printzen Briefe zu ſchreiben, und dabey erſuchte ſie den Edelmann, ſie nicht vor ſo thöricht anzuſehen, daß ſie ſich einbilden ſolte, der Printz wäre ihr in der That ſo gewogen, als er ſie bereden wollen. Dächte er aber, in Betrachtung ihres armſeeligen Zuſtandes, ſie bloß zu ſeinem Vergnügen zu mißbrauchen; ſo betröge er ſich ſehr in ſeiner Meynung. Sie hätte nehmlich ein ſo tugendhafftes Hertz als die gröſte Princeßin von der Welt, und ſchätzte nichts ſo hoch als ihre Ehre und ein unbeflecktes Gewiſſen. Sie bäte ihn alſo, es ihr zu erlauben, daß ſie dieſen Schatz lebenslang erhalten, und mit ſich ins Grab nehmen möchte: denn ſie wolle viel lieber ſterben als dieſe ihre Gedancken ändern, und ihrer Tugend zum Nachtheil, der Liebe vornehmer Herren Gehör geben.

Eine ſo ſtrenge Antwort konnte dem verliebten Printzen nicht ſonderlich gefallen: doch ließ ſeine Neigung nicht nach, und er ſann auf Mittel, dieſelbe zu vergnügen. So offt man, nach Gewohnheit ihrer Kirche, in die Meſſe gieng, fand er ſich nahe bey ihrem Stuhle ein, und ſahe ſie weit eifriger an, als der andächtigſte Verehrer ſeinen Heiligen. Kaum ward ſie ſolches inne; ſo änderte ſie ihren Stand, gieng auch endlich gar in gantz andere und weit entlegenere Kirchen, als ſie ſonſt gewohnt war. Nicht etwa, als wenn ſie vor der Perſon des Printzen einen Abſcheu gehabt hätte: Nein, ſo närriſch war ſie nicht, daß ſie ſeine angenehme Geſtalt ohne Vergnügen hätte anſehen ſollen. Sie wollte nur von ihm nicht geſehen werden; und da ſie unfähig war, auf eine ehrliche und eheliche Weiſe von ihm geliebet zu werden; ſo wollte ſie auch auf keine andre Art, aus Thorheit und Uppigkeit, ſeiner Zuneigung genieſſen. Sie entzog ſich ſogar den öffentlichen Luſtbarkeiten des Hofes, und wenn ſie gleich allezeit dazu eingeladen ward, ſo war ſie recht ſinnreich, die wahrſcheinlichſten Entſchuldigungen zu erfinden, womit ſie ihr Auſſenbleiben beſchönigte. Als nun der Printz ſahe, daß er alle Mühe vergebens anwenden würde, wenn ihm nicht jemand zu ſeinem Vorhaben behülflich ſeyn möchte: machte er ſich an ſeinen Küchenſchreiber, bey welchem Charlotte im Hauſe war. Dieſer machte ſich ein Vergnügen, ſeinem Herrn in einer ſo angenehmen Sache zu dienen. Er erzehlte ihm täglich, was ſeine Schöne zu Hauſe geſagt oder gethan hätte, und unterhielte dadurch nicht nur ſeine Neigung gegen dieſelbe, ſondern machte ihm auch mehr und mehr Hoffnung, durch ſeinen Beyſtand die Früchte derſelben zu genießen.

Es mangelte nur an einer Gelegenheit, dabey der Printz ſich bequem in ſein Hauß bege-

begeben und ſeine Geliebte daſelbſt allein ſprechen könnte. Daran konnte es aber nicht lange fehlen, weil insgemein nichts ſo reich an Erfindungen iſt, als die Liebe. Eines Tages ließ der Printz ſeine beſte Stall-Pferde aufreiten, und machte ſich ſelbſt das Vergnügen, auf etlichen der muthigſten Hengſte, ſeine Geſchicklichkeit in der Reit-Kunſt zu zeigen. Er galoppirte durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt, und als er vor die Thür ſeines Küchenſchreibers kam, wuſte er ſein Pferd ſo zu regieren, daß es einen Seitenſprung that, er aber, wiewohl gantz gemächlich, in eine ziemliche Pfütze fiel, und alſo ſeine Kleider mehr, als ſeinen Cörper beſchädigte. Niemand wuſte, daß dieſes mit Fleiß geſchehen wäre; darum lief ein jeder zu, dem Printzen zu helfen. Er ſelbſt ſtellte ſich erſchockener, als er war, und als man ihm etliche Häuſer in der Gegend vorſchlug, wo er ſeiner Bequemlichkeit genieſſen und ſich anders ankleiden könnte: wehlte er das Haus ſeines Küchenſchreibers, welches das Gelegenſte zu ſeyn ſchien. Man führte ihn hinein; man wieß ihm ein Zimmer an, und er legte ſich, nach geſchehener Auskleidung, in ein für ihn zubereitetes ſauberes Bette. So bald die Bedienten davon gegangen waren, ihm eine reine Kleidung zu holen, rief er den Wirth und die Wirthin zu ſich, und fragte, wo Charlotte wäre? Es war aber faſt nicht möglich, dieſelbe zu finden; wiewohl man alle Winckel des Hauſes durchſuchte. Sobald der Printz ins Haus gebracht worden, hatte ihrs ihr Hertz ſchon geſagt, daß dieſe gantze Begebenheit ihrentwegen angeſtellet wäre: deswegen hatte ſie ſich auf dem oberſten Boden an einem gantz heimlichen Orte verſtecket. Endlich fand man ſie doch; und ihre Schweſter ermahnte und bat ſie, einem ſo tugendhafften und wackern Printzen, der ſie zu ſprechen verlangte, ohne alles Bedencken ihre Aufwartung zu machen. Wie? meine Schweſter, verſetzte Charlotte, wollt ihr, die ich doch vor meine Mutter halte, mirs ſelbſt zumuthen, daß ich mit einem Printzen ſprechen ſoll, deſſen Abſichten leicht zu errathen ſind? Doch ihre Schweſter that ihr ſo viel Verſicherungen und ſoviel Verheiſſungen, ſie nicht alleine zu laſſen, daß die unſchuldige Creatur ſich endlich bereden ließ, mit ihr zu gehen. Sie trat alſo zum Printzen ins Zimmer, aber mit einer Mine die eher Mitleiden, als Begierde zu erwecken geſchickt war.

Als ſie der Printz vor ſeinem Bette ſahe, faßte er ſie bey der Hand, die vor Schrecken bebete und gantz eiskalt war. Charlotte, ſprach er, haltet ihr mich denn vor einen ſo grauſamen Unmenſchen, daß ich ein Frauenzimmer durch meinen Anblick ermorden werde? Warum ſcheuet ihr euch vor demjenigen, der doch nur euren Vortheil und eure Ehre ſuchet? Ihr wiſſet, daß ich an unzehligen Orten, und auf alle mögliche Weiſe, mit euch zu ſprechen, Gelegenheit geſuchet habe; welches mir aber biß dieſe Stunde nicht möglich geweſen. Denn ihr ſeyd allezeit vor mir geflohen, und habt mir nicht einmahl in der Kirche das Vergnügen gönnen wollen, euch zu ſehen; geſchweige denn mit euch zu reden Gelegenheit finden laſſen. Allein ſeht das alles hat doch nichts geholfen. Ich habe mich nicht zufrieden gegeben, biß ich hieher gekommen bin. Ihr wiſſet wohl, durch was vor Mittel ſolches geſchehen. Ich habe mich in die Gefahr begeben, den Hals zu brechen, indem ich mich vom Pferde ſtürtzete, bloß in der Abſicht euch zu ſprechen. Da ich nun durch ſoviel Mühe endlich ſo weit gekommen bin, daß ich euch hier nach Wunſche angetroffen: ſo laßt doch dieſes alles nicht vergebens ſeyn, ſondern erlaubt es, daß ich durch meine ſo groſſe Liebe gegen Euch, auch die Eurige gewinnen möge.

Das übrige ſoll eheſtens folgen.

Der Biedermann.

Eilfftes Blatt 1727. den 14. Julii.

HOMERUS

Ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη ἀϊδος δε βεβήκει.

MEin Philoſoph, der junge Philalethes, iſt durch Herrn Hofmanns deutſche Uberſetzung des Buches Ciceronis von der menſchlichen Pflicht, gantz eingenommen. Er erfreuet ſich, daß man nunmehro ein ſo ſchönes Werck auch im Deutſchen mit Vergnügen leſen kan, und bewundert den Reichthum unſrer Mutterſprache, ſonderlich in der beygefügten trefflichen Lebensbeſchreibung dieſes großen Römers; die ihrer männlichen Schönheit wegen, alle bißherige Lebensbeſchreibungen, ſo deutſch verfaſſet worden, weit übertrifft. Er hat ſich aber auch durch einen ſo glücklichen Vorgänger im Uberſetzen, zu einer löblichen Nacheiferung anreitzen laſſen. Cicero hat ihm ſo zu reden das Hertz geſtohlen; und da er ſich nach einer kleinen Schrifft deſſelben umſahe, daran er einen Verſuch thun könnte; verfiel er auf die Tuſculaniſchen Geſpräche dieſes berühmten Mannes. Er iſt mit dem erſten davon faſt fertig, und hat mich erſuchet, eine Probe davon in eins meiner Blätter drucken zu laſſen. Meine Leſer werden alſo wegen der Fortſetzung der neulichen Hiſtorie, biß über acht Tage in Gedult ſtehen; weil ich dem eifrigen Anſuchen dieſes jungen Menſchen nicht wiederſtehen können. Das gantze Geſpräche handelt von der Seelen Unſterblichkeit und Verachtung des Todes; und fängt ſich mit folgendem Eingange an:

WEil ich ſehe, daß ſowohl die Rathsverſamlungen als die Gerichts-Stube, mir itzo faſt nicht die geringſte zu thun geben: ſo habe ich auf dein Einrathen, mein Brutus, mich wieder zu dem Studiren gewendet. Eigentlich zu reden, habe ich daſſelbe zwar niemahls verlaſſen; doch durch andre Verrichtungen iſt es zuweilen ein wenig verſäumet, ja eine ziemliche Zeit gar gehemmet worden. Weil nun die Philoſophie dem Menſchen eigentlich Unterricht giebt, wie er recht leben ſoll; ſo bin ich entſchloſſen, ſie in unſrer Mutterſprache vorzutragen. Nicht zwar, als wenn es dieſer göttlichen Wiſſenſchafft an griechiſchen Büchern oder Lehrern fehlte: ſondern weil ich wahrgenommen, daß wir im Erfinden glücklicher ſind als die Griechen; oder daß zum wenigſten ihre Erfindungen unter unſern Händen zur Vollkommenheit gelangen. Unſre Sitten und Gebräuche ſind beſſer eingerichtet als die ihrigen, und die Geſetze, ſo uns von unſern Vorfahren hinterlaſſen worden, ſind mit weit größerer Weisheit abgefaſſet als die Griechiſchen. Was ſoll ich von der Ehre ſagen, die wir uns durch die Waffen erworben, und die wir mehr unſrer guten Kriegs-Zucht, als unſrer Tapferkeit zu dancken haben? Was diejenigen Sachen anlanget, die man nicht aus Büchern, ſondern von Natur lernet: ſo ſind darinnen weder die Griechen, noch ſonſt ein Volck unter der Sonnen, mit uns Römern zu vergleichen. Wo wird man wohl ſo viel Standhafftigkeit, ſo viel Großmuth, ſo viel Redlichkeit und ſo viel Aufrichtigkeit antreffen, als bey uns?

Es iſt wahr, Griechenland übertrifft uns in allen Gattungen der Gelehrſamkeit. Und wie ſollte es uns nicht übertreffen, da wir hierinnen mit ihm um den Vorzug nicht ſtreiten? Die Poeten

ſind bey den Griechen die erſten Gelehrten geweſen. Homerus und Heſiodus ſind älter als die Stadt Rom, und Archilochus hat zu Zeiten des Romulus gelebt. Wir haben uns erſt lange hernach auf die Poeſie gelegt. Vierhundert und zehn Jahre nach Erbauung der Stadt, als Claudius, ein Sohn des blinden Claudius, und Marcus Juditanus das Bürgermeiſter-Amt verwalteten, führte Livius dem Volcke das erſte Theatraliſche Stück auf. Das Jahr darauf ward Ennius gebohren. Plautus und Näbius ſind nicht einmahl ſo alt als er. Dergeſtalt ward die Dichtkunſt in Italien ſehr ſpät aufgenommen. Doch erzehlt Cato in ſeinen Geſchichtbüchern, daß man an Feſt-Tagen beym Flötenſpiele kleine Lieder geſungen, die zum Lobe berühmter Leute gemacht geweſen. Dem ungeachtet war die Poeſie noch in keinem Anſehen. Cato verweiſet es Marco dem Edlen, daß er zeit ſeines währenden Bürgermeiſter-Amts, Poeten mit ſich nach Etolien genommen; und es iſt wahr, daß Ennius ihn auf dieſer Reiſe begleitet hat. Je weniger man alſo von der Poeſie machte; deſto weniger liebte man auch die Muſen; und daher kam es, daß unſre Poeten, deren Köpfe ſonſt kunreich genug ſeyn mochten, ſo viel Ehre nicht einlegen konnten, als die Griechiſchen Dichter. Würden wir nicht auch unſern Parrhaſius und Polycletes aufzuweiſen haben, wenn man den Fabius wegen ſeiner Schildereyen gelobet hätte? Die Ehre iſt die Säugamme aller Künſte. Sie ermuntert die trefflichſten Werckmeiſter, und keine Profeßion, die man verachtet, kommt jemahls zur Vollkommenheit.

Die Griechen hielten davor, daß ein Menſch, der weder ſingen noch ſpielen könte, ungeſchickt ſey, und nicht zu leben wiſſe. Epaminondas, der meiner Meynung nach der größte Mann von Griechenland geweſen, ſpielte ſehr ſchön auf der Laute, und Themiſtocles ward vor einen ungeſchickten Menſchen gehalten, weil er bey einem Gaſtmahle nicht auf der Leyer ſpielen wollte: daher kommts auch, daß die Griechen ſoviel berühmte Meiſter in der Muſic haben. Ein jeder war begierig dasjenige zu lernen, was er ohne Schimpf und Schande nicht entbehren konnte. Ferner haben die Griechen die Meßkunſt hochgeſchätzet. Aber wieviel geſchickte Erdmeſſer haben ſie auch gehabt? Wir Römer haben davor gehalten, es ſey ſchon genug, wenn wir nur zehlen und meſſen könnten; mehr brauchte man nicht.

Auf die Beredſamkeit haben wir uns nicht ſo ſpät geleget. Anfänglich war ſie nichts anders als eine natürliche Gabe, wohl zu ſprechen. Hierauf kam auch die Wiſſenſchafft dazu: denn die Geſchichte lehren uns, daß Galba, Scipio und Lälius gelehrte Leute geweſen. Cato, der noch vor ihnen gelebt, war dem Studiren ſehr ergeben. Nachmahls waren Lepidus, Carbo und die Gracher im Anſehen. Nunmehro haben wir eine ſolche Menge von Rednern, daß, wo ja Griechenland noch einen Vorzug vor uns hat, derſelbe doch nicht ſonderlich groß ſeyn kan.

Die Philoſophie iſt biß auf den heutigen Tag verſäumet worden, und wir haben keinen lateiniſchen Scribenten der davon handelt. Daher achte ich mich verbunden, davor zu ſorgen, damit meine müßige Zeit unſern Mitbürgern nicht fruchtloß ſeyn möge; als welche ſonſt von meinen Aemtern einigen Vortheil genoſſen. Im übrigen will ich auf dieſe Arbeit deſto mehr Fleiß anwenden; weil einige brave Leute, denen es aber an ſattſamer Geſchicklichkeit gemangelt, mancherley ſchlechte und unförmliche Bücher davon geſchrieben haben. Es iſt nicht unmöglich, daß ein Menſch der wohl dencket, dennoch übel ſchreibe oder rede. Indeſſen, wer ſeine Gedancken, ohne eine gewiſſe Anmuth und Artigkeit zu Papier bringet, der mißbrauchet ſeiner Zeit und Gelehrſamkeit. Man ſiehts auch wohl, daß ſie das Hertz nicht haben, ihre Schrifften ſonſt jemanden, außer ihren guten Freunden, zu zeigen; und niemand nimmt ſich die Mühe, dieſelben zu leſen, als wer ſich eben dergleichen Freyheiten in ſeinen Schrifften nehmen will. Habe ich nun durch meinen Fleiß der lateiniſchen Wohlredenheit einigen Glantz gegeben: was bin ich nicht ſchuldig der Philoſophie zu Ehren zu unternehmen, die mich gewiſſer maßen wohl dencken und wohl reden gelehret hat. Wie aber Ariſtoteles, ein Mann von groſſem Verſtande und tiefer Gelehrſamkeit, aus Eiferſucht gegen den berühmten Iſocrates, eben ſo wohl als derſelbe, eine Schule vor die Athenienſiſche Jugend eröffnete, und die Wohlredenheit mit der Weißheit verknüpfete: So habe ich auch, ohne meinen vormahligen Beſchäfftigungen gantz abzuſagen, es rathſam befunden, mich in einer Wiſſenſchafft zu üben, die dem Verſtande weit edlere und reichere Materien verſchaffet, als die Gerichtshändel. Ich habe allezeit geglaubt, daß die Vollkommenheit der Philoſophie darinnen beſtünde,

beſtünde, wenn man die allerſchwerſten Streitfragen zierlich und ausführlich abhandeln könnte Und darauf habe ich mich mit ſolchem Fleiße und ſo glücklichem Erfolge befliſſen, daß ich mich auch unterſtanden, nach Art der Griechen meine Schule zu eröffnen.

Denn, als ich neulich, mein Brutus, nach deiner Abreiſe, mit etlichen guten Freunden zu Tuſculum war, verſuchte ich hierinnen meine Kräffte, und ließ dieſe Abhandlungen auf diejenigen Reden erfolgen, die ich ſonſt vor Gericht gehalten; woſelbſt ich mich länger, als ſonſt jemand gethan, habe hören laſſen. Ich bat alſo meine Freunde, mir eine beliebige Frage vorzulegen, und ich entſchied entweder ſitzend oder ſtehend ihre Schwierigkeiten. Unſre Unterredungen daureten fünf Tage lang, darum habe ich ſie auch in fünf Tractate eingetheilet. Übrigens war dieſes die Einrichtung unſrer Geſpräche. Ein jeder redete ſo lange als er wollte, alsdann antwortete ich. Das iſt die alte Socratiſche Manier, ſich zu unterreden; denn dieſes hielte der erwehnte Philoſoph vor die beſte Manier das Wahrſcheinliche zu unterſuchen. Um dir aber unſre Geſpräche deſto verſtändlicher zu machen, will ich ſie dir nicht erzehlen, ſondern ganz herſetzen. Dieſes iſt der Anfang:

Atticus. Der Tod ſcheint mir was Böſes zu ſeyn. Cicero. Meyneſt du vor die Todten, oder vor die, ſo noch ſterben ſollen? Att. Vor alle beyde. Cic. Iſt er was Böſes, ſo wird er gewiß ein ſehr elendes Ding ſeyn? Att. Ohne Zweifel. Cic. So muß man denn ſagen, daß ſowohl diejenigen, die dieſen Weg ſchon einmahl gegangen, als diejenigen, ſo ihn noch gehen ſollen, recht elende und unglückliche Leute ſind. Att. Das iſt eben meine Meynung. Cic. So iſt denn alle Welt unglücklich? Att. Gantz recht. Cic. Willſt du dir alſo nicht ſelbſt wiederſprechen, ſo muſt du behaupten, daß alle Menſchen, die ſchon gebohren worden, und noch iemahls ſollen gebohren werden, nicht nur unglücklich ſind, ſondern es auch allezeit bleiben werden. Wollteſt du ſagen, daß nur diejenigen unglücklich wären, die noch ſterben ſollten: ſo würden gewiß alle Lebendige unglücklich ſeyn; denn ſie müſſen alle ſterben: Aber ſo würde doch der Tod ihrem Unglücke ein Ende machen. Da aber die Todten ſelbſt unglücklich ſeyn ſollen; ſo hat unſer Elend gar kein Ende. Auch diejenigen, ſo vor hundert tauſend Jahren geſtorben, ſind unglücklich; oder vielmehr alles was jemahls das Licht erblicket hat, iſt höchſt elend daran. Att. Das iſt meine Meynung, ich geſtehe es. Cic. Sage mir doch, fürchteſt du dich vor dem dreyköpfigten Cerberus, dem ſchrecklichen Thürhüter der Höllen; vor dem Geräuſche des Cocytus, vor der Furt des Acherons; vor dem biß an den Hals im Waſſer ſtehenden und doch vor Durſt verſchmachtenden Tantalus; oder vor dem Siſyphus, der einen großen Stein unaufhörlich Berg auf weltzet; der ihm aber allezeit wieder in die Arme fällt? Sollteſt du dich nicht etwa vor dem Minos und Rhadamanth, den unerbittlichen Richtern ſcheuen, vor welchen auch die Beredſamkeit des Craſſus und Antonius dir nichts helfen würde? Demoſthenes ſelbſt, (denn wie dieſe grauſame Richter, gebohrne Griechen ſind, ſo würde man ja Griechiſch mit ihnen reden müſſen). Demoſthenes ſelbſt, würde dir nichts nütze ſeyn. Du würdeſt deine Sache ſelbſt ausführen müſſen, und zwar vor einer großen Menge Zuhörer. Siehe, das iſt vielleicht die Quelle deiner Furcht, und die Urſache, warum du den Tod vor ein ewiges Elend anſieheſt. Att. Meynſt du denn daß ich ſo einfältig bin, alle dieſe Thorheiten zu glauben? Cic. Wie? glaubeſt du das alles nicht? Att. In Wahrheit, ich glaube es nicht. Cic. Das iſt mir ſehr leid. Att. Warum leid? Cic. Weil ich glaube, daß ich dabey die ſchönſte Gelegenheit hätte meine Beredſamkeit hören zu laſſen. Att. Ich glaube es wohl. In der That, wer ſollte in dieſem Falle nicht beredt ſeyn? Was iſt leichter, als alle die Ungeheuer zu vernichten, die von den Poeten und Mahlern ausgehecket worden? Cic. Indeſſen haben doch viele Weltweiſen, wieder die Eitelkeit dieſer Fabeln, Bücher geſchrieben. Att. Sie haben ihre Zeit ſehr ſchlecht angewandt; denn wer iſt ſo lächerlich, daß er ſich durch dergleichen Zeug erſchrecken läſſet?

Cic. Giebt es alſo keine Unglückſelige in der Höllen; ſo iſt ja nach dem Tode niemand mehr verhanden? Att. Ich bin mit dir eins. Cic. Wo ſind denn die Unglückſeligen? du würdeſt beſſer thun, wenn du den Cerberus glaubteſt, als daß du mir ſolche übelzuſammenhangende Sachen ſagſt. Att. Wie? Cic. Du ſagſt, daß diejenigen, die nicht mehr verhanden ſind, dennoch verhanden ſind. Wo haſt du deinen Verſtand? denn wenn du ſagſt, daß dieſer Menſch unglücklich

iſt,

iſt; ſo ſagſt du ja, daß einer der nicht mehr iſt, dennoch ſey. Att. So viel Verſtand habe ich wohl noch, daß ich nicht ſolch Zeug reden werde. Cic. Was ſagſt du denn? Att. Ich ſage zum Exempel, daß Craſſus unglücklich iſt, weil er durch ſeinen Tod ſo viel Geld und Gut verlohren; daß Pompejus unglücklich iſt, weil er ſoviel Ehre verlohren; Kurtz, daß alle, die das Leben verlohren haben, unglücklich ſind. Cic. Du kommſt immer wieder auf das vorige; denn wer unglücklich ſeyn ſoll, muß ja noch verhanden ſeyn: und den Augenblick ſagteſt du, die Todten wären nicht mehr. Sind ſie nicht mehr, ſo ſind ſie nichts: und folglich ſind ſie nicht unglückſelig. Att. Ich glaube, daß ich mich nicht recht erkläret habe: denn ich halte das vor ein groß Ubel, wenn man nichts mehr iſt, nachdem man etwas geweſen iſt. Cic. Wie? Iſt denn das ein gröſſer Ubel, als wenn man niemahls geweſen iſt? Dergeſtalt werden diejenigen, ſo noch nicht gebohren ſind, allbereit unglückſelig ſeyn; und wir ſelbſt, wo wir nach dem Tode unglücklich ſind, ſo müſſen wir ſchon vor unſrer Geburt unglücklich geweſen ſeyn. Meines theils kan ich mich auf dieſes Unglück nicht beſinnen: haſt du ein beſſer Gedächtnis als ich, ſo ſage mir das Deinige von den damahligen Zeiten. Att. Du ſpotteſt meiner. Ich nenne die Kinder nicht unglücklich, die noch ſollen gebohren werden; ich ſage nur daß die Todten unglücklich ſind. Cic. So ſagſt du ja, daß ſie noch verhanden ſind. Att. Gerade das Wiederſpiel. Ich ſage, ſie ſind unglücklich, weil ſie geweſen ſind, und nicht mehr ſind. Cic. Begreifeſt du denn nicht, daß du dir wiederſprichſt? denn was iſt einander mehr zuwieder, als wenn man ſagt, dasjenige, was nicht mehr iſt, ſey nicht nur unglücklich, ſondern ſey auch noch wircklich verhanden?

Wenn du zum Capuer-Thore herausgeheſt, und die Grabmahle der Collatiner, Scipionen, Servilier und Meteller ſieheſt, glaubſt du denn wircklich, daß dieſe Leute insgeſamt unglücklich ſind? Att. Weil du mir nur das Wort auffängeſt, ſo will ich nicht mehr ſagen, daß ſie unglücklich ſeyn; ich will ſie nur unglücklich nennen; weil ſie nicht mehr ſind. Cic Du ſagſt alſo nicht mehr, daß Craſſus unglücklich iſt; du ſagſt nur: Unglücklicher Craſſus! Att. Ja. Cic. Aber alles was du ſageſt, muß entweder wahr oder falſch ſeyn. Haſt du deine Vernunftlehre vergeſſen? und erinnerſt du dich nicht mehr, daß ein jeder Satz entweder was bejahen oder verneinen müſſe? Wenn du alſo ſagſt, Unglückſeliger Craſſus! ſo ſagſt du entweder Craſſus iſt unglücklich, ſo daß man von der Wahrheit und Falſchheit dieſes Satzes urtheilen kan; oder du ſagſt gantz und gar nichts? Att. Ey nun, meinethalben; die Todten ſollen nicht unglücklich ſeyn. Denn du haſt mich gezwungen, zu geſtehen, daß dasjenige, was nicht mehr iſt, nicht unglücklich ſeyn könne. Allein was uns Lebendige anbetrifft; ſage mir, iſt die Nothwendigkeit zu ſterben nicht ein Unglück? Denn was kan man vor Luſt im Leben genieſſen, wenn dieſe unvermeidliche Pflicht uns alle Augenblick im Sinne lieget? Cic. Begreifeſt du wohl, von wie vielem Ubel uns dieſer Gedancke befreyet? Att. Wie das? Cic. Wären die Todten ſo unglücklich als die Lebendigen; ſo hätte unſer Elend kein Ende. Aber ich ſehe ein Ziel vor mir; erreiche ich daſſelbe, ſo habe ich gar nichts mehr zu fürchten. Indeſſen ſcheineſt du mir dem Epicharmus beyzupflichten; einem verſtändigen und tiefſinnigen Manne; Er war auch aus Sicilien gebürtig. Att. Ich ſoll ihm beypflichten? Ich weiß von dem Manne nicht das geringſte. Cic. Ich will dirs erklären, wenn ich nur kan: denn du weiſt wohl, daß es meine Art nicht iſt, mein Lateiniſches ins Griechiſche, oder das Griechiſche ins Lateiniſche zu mengen. Att. Sehr wohl, aber was ſagt Epicharmus? Cic. Todt zu ſeyn, davor fürchte ich mich wenig; aber zu ſterben, davor fürchte ich mich.

Soviel kan ich von dieſer Uberſetzung dießmahl mittheilen. Wie ſie gerathen ſey, davon mögen verſtändige Leſer urtheilen. Was indeſſen die Meynungen Ciceronis anlanget; ſo dienet zu wiſſen, daß er in dem Verfolge dieſes Geſpräches, die Unſterblichkeit der Seelen, mit ſehr guten Gründen behauptet; ob gleich aus dieſem Anfange mancher ſchließen ſollte, daß er das Gegentheil geglaubet hätte.

Der Biedermann.

Zwölfftes Blatt 1727. den 21. Julii.

Neukirch.

‘ ‘ ‘ Voll göttlicher Bewegung
Die alles niederſchlägt was nach der Wolluſt ſchmeckt,
Zur Tugend aber Luſt und Muth und Krafft erweckt
Dem Guten nachzugehn. ‘ ‘ ‘

CHarlotte, ſo lautet die Fortſetzung der neulichen Geſchicht, hatte vor dem Bette des Prinzen ihre thränenden Augen noch nicht in die Höhe geſchlagen. Er hatte zwar aufgehöret zu reden: ſie gab ihm aber keine Antwort. Er dachte ſie derowegen durch Liebkoſungen zu gewinnen: und wie er ſie ſo lange bey der Hand gehalten hatte; alſo zog er ſie itzo allmählich näher zu ſich, und bemühte ſich, ſie küſſend zu umarmen. Allein vergebens. Sie ſtieß ihn mit beyden Händen von ſich und ſprach: Nicht ſo, mein Printz, nicht ſo: Was ſie ſuchen, das finden ſie hier nicht. Denn bin ich gleich gegen Sie nur vor einen Erdenwurm zu achten; ſo liebe ich doch meine Ehre ſo ſehr, daß ich lieber ſterben, als dieſelbe ſchmählern wollte. Auch die aller empfindlichſte Beluſtigung! ſoll mich nicht dazu bewegen. Deswegen zittere und bebe ich eben, weil vielleicht alle, die Sie haben in diß Haus kommen ſehen, an dieſem meinem feſten Vorſatze zweifeln werden. Da es Ihnen aber beliebt, mir die Gnade zu thun, und mit mir zu ſprechen: ſo werden Sie mirs auch vergeben, wenn ich Ihnen ſo antworte, wie meine Ehre es erfordert. So dumm und blind bin ich nicht, Gnädigſter Herr, daß ich die Schönheit und Annehmlichkeit die GOtt Ihnen verliehen hat, nicht ſehen und erkennen ſollte. Nein, ich halte diejenige vor das glücklichſte Frauenzimmer von der Welt, die einmahl der Liebe eines ſolchen Prinzen genießen wird. Allein was iſt mir damit geholfen, da dieſes Glück vor mich, und vor Perſonen meines Standes, gewiß nicht aufgehoben iſt? Wenn ich mir nur ein Verlangen darnach in den Sinn kommen ließe: ſo begienge ich ſchon die allergröſte Thorheit. Was kan ich mir alſo wohl vor eine andre Urſache einbilden, die ſie bewogen hat, ſich eben zu mir zu wenden, als dieſe; daß dero Hofdamen, welche unfehlbar von Ihnen geliebet werden müſſen, wo Sie nur Schönheit und Anmuth lieben, ſo tugendhafft ſind, daß Sie von ihnen dasjenige nicht einmahl fordern, geſchweige denn vermuthen dörfen, wozu mein niedriger Stand Ihnen Hoffnung macht. Ich bin feſt verſichert, wenn Sie bey Perſonen meinesgleichen Ihres Wunſches theilhafftig würden, ſo bekämen ſie eben dadurch eine neue Materie, Ihre Gebietерin ein paar Stunden von dero Siegen zu unterhalten, die Sie zum Schaden ſolcher ohnmächtigen Creaturen davon getragen. Aber ich bitte Ihre Durchlauchten, zu erwegen, daß ich von der Gattung gar nicht bin. Ich bin in einem Hauſe erzogen, wo ich gelernet habe, was die Liebe iſt. Mein Vater und meine Mutter ſind dero treue Bediente geweſen: Weil mich alſo GOtt zu keiner

Prinzeßin gemacht hat, daß Sie mich zu ihrer Freundin und Gemahlin machen könnten; ſo erſuche ich Sie unterthänigſt, mich nicht unter die Zahl der armſeeligen Weibsbilder zu ſetzen, die ihre Ehre in die Schantze geſchlagen. Seyn Sie doch zufrieden, daß ich Sie hochſchätze, und von Hertzen wünſche, daß ſie der glücklichſte Printz in der gantzen Chriſtenheit ſeyn mögen. Wollen ſie aber Perſonen von meinem Stande zu Ihrem Zeitvertreibe haben: O ſie werden in unſrer Stadt unzehliche antreffen, die ohne Zweifel viel ſchöner ſind als ich, und ſich doch bey weitem nicht ſo lange werden bitten laſſen. Halten ſie ſich an ſolche Buhldirnen; denen es ein Vergnügen ſeyn wird, ihre Ehre zu verkaufen; und beunruhigen ſie diejenige nicht mehr, die mehr Sie, als ſich ſelbſt liebet. Denn wenn es GOtt heute gefallen ſollte, entweder Ihr Leben, oder das meinige zu fordern: ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, das meinige vor das Ihrige hinzugeben. Daß ich dero Gegenwart fliehe, geſchicht gar nicht aus Mangel der Liebe: Nein es kommt bloß daher, weil ich unſer beyder Gewiſſen gar zu ſehr liebe. Ich bitte mir lebenslang dero Gnade aus, mein Printz; wenn ſie mich anders derſelben würdigen wollen: und ich werde Gott vor dero hohes Wohlſeyn und Geſundheit unaufhörlich anruffen. Es iſt wahr, daß die Ehre, ſo ſie mir itzo angethan haben, mir unter meines gleichen Hochachtung genug zuwege bringen wird. Allein, welche Mannsperſon von meinem Stande, werde ich wohl künfftig eines Anblickes würdigen, nachdem ich Sie mein Printz geſehen habe? Dergeſtalt wird mein Hertz in Freyheit bleiben; und von keiner andern Pflicht was wiſſen, als die mir auferlegt, vor dero Wohlfahrt zu beten: denn, gnädigſter Herr, dieſes iſt die einzige Gattung von Gehorſam, die ich Ihnen jemahls leiſten kan.

Eine ſo tugendhaffte Antwort dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers war zwar dem Prinzen nicht nach ſeinem Sinne: doch die beängſtigte Unſchuld, die ihr aus allen Mienen und Geberden hervor leuchtete, und die holdſeeligen Augen, die ihr in währender Antwort gantz voller Waſſer ſtunden, ja zuweilen einige Tropffen die Wangen hinunter laufen ließen, rührten ihm dergeſtalt das Hertz, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſie ſo hoch zu ſchätzen als ſie es verdienete. Er that zwar alles Mögliche, ſie zu überreden, daß er niemahls eine andre, als Sie lieben würde: allein ſie war ſo unbeweglich in ihrer Zucht und Schamhafftigkeit; daß eine ſo unanſtändige Liebe ihr durchaus nicht gefallen konnte. Indeſſen waren die Bedienten des Prinzen mit ſeiner Kleidung aus dem Schloſſe zurücke gekommen: und ob ſich dieſelben gleich etliche mahl melden ließen; ſo befahl er doch allezeit ihnen zurücke zu ſagen, daß er ſchliefe: ſo angenehm waren ihm Charlottens Unterredungen. Dieſe daureten nun ſo lange, biß die Zeit des Abendeſſens heran kam; welches er aufm Schloſſe durchaus nicht verſäumen dorfte: weil ſeine Frau Mutter eine ſehr ordentliche und ſcharfe Dame war. Alſo verließ der Printz das Haus ſeines Küchenſchreibers, mit der größten Hochachtung vor die Erbarkeit und Tugend dieſes Frauenzimmers. Sie lag ihm unaufhörlich in Gedancken, und er redete mit ſeinem vertrauten Edelmanne faſt alle Augenblicke davon. Und da derſelbe, ihm zur Geſellſchafft, in ſeiner Kammer zu ſchlafen pflegte: ſo giengen bißweilen halbe Nächte darüber hin; denn er verlangte von ihm immer neue Anſchläge zu hören, wie er endlich zu ſeinem Zwecke gelangen könnte.

Geld wird mehr ausrichten als die Liebe: dachte dieſer verſchmitzte Rathgeber, daher rieth er dem verliebten Prinzen, ihr eine gute Summe anbieten zu laſſen.

Der

Der Vorſchlag gefiel dem Prinzen zwar, es ſchien ihm aber ſehr ſchwer zu ſeyn denſelben ins Werck zu richten. Er hatte ſehr wenig Geld in Händen; denn ſeine Frau Mutter verwaltete noch alle ſeine Einkünffte. Doch entzog er ſeinen kleinen Beluſtigungen ſoviel er konnte; und entwendete ſogar ſeiner ſtrengen Aufſeherin ſo viel, als es ſich thun ließ. Er hatte endlich eine Summe von fünfhundert Thalern zuſammen gebracht, und dieſe gab er ſeinem Vertrauten, mit der inſtändigſten Bitte, keinen Fleiß, keine Mühe zu ſparen, biß er Charlotten dadurch gewonnen hätte. Der Edelmann hatte ſelbſt den Anſchlag gegeben; alſo ermangelte er nicht, alle ſeine Künſte anzuwenden. Er ſprach das Frauenzimmer ſo bald es ſich thun ließ; Er eröfnete ihr des Prinzen beſtändige Zuneigung; Er zeigte ihr das anſehnliche Geſchenck, ſo er ihr von ſeinetwegen zu überbringen hatte. Aber alles umſonſt. Mein Herr, ſprach Charlotte, ich bitte dem Prinzen zu ſagen; mein Hertz ſey ſo züchtig und ehrliebend, daß, wenn es jemahls durch Verſuchungen überwunden werden könnte; ſo müſte es allbereits durch ſeine Schönheit und Annehmlichkeit überwältiget worden ſeyn. Wo aber dieſelben nichts haben ausrichten können, da würden gewiß aller Welt Schätze nicht zureichen, etwas zu erlangen. Bringen Sie ihm alſo dieſes Geſchenck wieder zurücke; denn eine ehrliche Armuth iſt mir tauſendmahl lieber, als alle Reichthümer, die ich mir bey dem Verluſte meines guten Nahmens erwerben könnte.

Dieſe Härte ihrer unüberwindlichen Tugend, brachte den Edelmann auf die Gedancken, ſie durch Drohungen und Furcht zu bewegen. Er ſtellte ihr derowegen die Macht und Gewalt ſeines Prinzen vor, der ſie, als eine ſeiner Unterthanen, ſich gar nicht würde widerſetzen dörfen. Hierzu aber lachte ſie nur, und ſagte: Dadurch mögen ſie andre erſchrecken, mein Herr, die den Prinzen gar nicht kennen: denn ich weiß, daß derſelbe viel zu tugendhafft und ehrliebend iſt, als daß dergleichen Vorſtellungen von ihm herrühren ſollten. Ja ich bin verſichert, daß er ſie gantz verwerfen wird, wenn ſie ihm was davon erzehlen werden. Aber geſetzt, es verhielte ſich ſo, wie Sie vorgeben: So iſt doch keine Marter, ja kein Tod zu erſinnen, der mich auf andre Gedancken bringen ſoll. Denn da, wie ich bereits erwehnet habe, die Liebe gegen ihn, mein Hertz nicht geändert hat; ſo ſollen hinfort alle Belohnungen und Strafen, die man mir vorhalten kan, mich keinen Fuß breit von dem Wege ablencken, den ich mir einmahl erwehlet habe.

Man kan leicht dencken, mit was vor Verdruß der Cammerjuncker des Prinzen, ſeinem Herrn die Antwort unſrer, ſeiner Meynung nach, ſo hartnäckigten Charlotten, werde hinterbracht haben. Er hielte ſichs ſelbſt vor eine Schande, daß er durch alle ſeine Mühe ihre Halsſtarrigkeit nicht überwinden können: und würde alſo aus Rachgier, dem Prinzen die gewaltſamſten Mittel anzuwenden gerathen haben; wenn es bloß darauf angekommen wäre. Allein zum Theil, wollte derſelbe von keiner unvergönnten Art ſie zu überwinden, was hören: zum Theil muſte er beſorgen, daß eine ſolche Gewaltthätigkeit viel Aufſehens machen, und gar ſeiner ſtrengen Frau Mutter zu Ohren kommen möchte; deren Unwillen gegen ſich zu erwecken, er billig ein Bedencken trug. Er unterſtund ſich alſo ferner nicht das geringſte zu unternehmen: biß ihm ſein verſchlagener Bedienter einmahl ein ſo leichtes Mittel vorſchlug, davon er ſich nichts anders einbildete, als daß es ihm unmöglich fehl ſchlagen könnte. Der vorhingedachte Küchenſchreiber ſollte hier wiederum hülfliche Hand leiſten. Es hatte derſelbe vor der Stadt einen Weinberg, und neben dem-

demſelben ein angenehmes Sommerhaus, welches nahe an einem kleinen Luſtwäldgen gelegen war. Auf Anſtiften des Edelmannes, nöthigte er ſeine Ehegattin nebſt ihrer Schweſter, ſich ein Vergnügen zu machen, und der bevorſtehenden Weinleſe beyzuwohnen: wozu dann beyde gar leicht zu bereden waren. Als der Tag herankam, that der Cammer-Juncker ſolches ſeinem Herrn zu wiſſen: und dieſer faſſete voller Freuden den Entſchluß, ſich mit demſelben gantz allein hinaus zu machen, und daſelbſt Charlottens Liebe nach Wunſche zu genieſſen.

Die Mauleſel wurden fertig gehalten, um zu beſtimmter Zeit heimlich davon zu reiten. Allein von ohngefehr trug ſichs zu, daß ſich die Fürſtin im Schloſſe ein gewiſſes Vergnügen machte, wobey ſie alle ihre Kinder zugegen haben wollte. Dadurch ward der Printz wieder ſeinen Willen ſo lange aufgehalten, biß die abgeredte Stunde verlaufen war. Der Küchenſchreiber, dem drauſſen die Zeit lang werden mochte, ſuchte ſich indeſſen mehr und mehr aufzuhalten. Seine Frau hatte ſich zu Hauſe kranck anſtellen müſſen, ſo daß ſie den Augenblick, als man ſchon aufſitzen wollen, ihm Nachricht geben laſſen, daß ſie unmöglich würde mitfahren können. Dergeſtalt war er mit Charlotten gantz allein drauſſen, und es fehlte an nichts, als an der Ankunfft des Prinzen. Doch als es Abend werden wollte, und derſelbe ſich nicht einfand, ſprach der Küchenſchreiber zu ſeiner Gefehrtin: Wir werden uns wohl wieder in die Stadt begeben können. Wer hindert uns daran, verſetzte Charlotte? Ich dachte der Printz würde etwan heraus kommen, erwiederte der erſte; weil er mirs verſprochen hatte. Auf den dörffet ihr nicht länger warten, mein Bruder, gab ſie zur Antwort: denn ich weiß gewiß, daß er heute nicht kommen wird. Das glaubte der Küchenſchreiber, und alſo fuhren ſie zurücke.

Kaum waren ſie zu Hauſe angelanget, als Charlotte ihn ſeiner Gottloſigkeit halber auf das ſchärfeſte zur Rede ſetzte. Sie verwieß ihm ſein boßhafftes Gemüth, welches ſich um eines ſchnöden Gewinſtes willen, zu einer ſo niederträchtigen Kuppeley hätte gebrauchen laſſen; zumahl ſie verſichert wäre, daß alles auf ſein und des Cammerjunckers Angeben, ohne die Schuld des Prinzen wäre angeſtellet worden. Ja von Stund an räumte ſie ſein Haus, als in welchem ſich ihre Tugend hinführo nicht ſicher ſahe. Sie that ihrem Bruder den gantzen Handel zu wiſſen, welcher auch kommen und ſie mit ſich in ſeine Provintz nehmen muſte. So war aber dem Prinzen auch der lezte Anſchlag mißlungen; und ob es ihn wohl anfänglich ſehr ſchmertzete; ſo daß er ſie auch vor ihrer Abreiſe in einer Geſellſchaft noch einmahl deswegen zur Rede ſetzete, und es ihr verwieß, daß ſie ihren Schweſtermann verlaſſen wollte: So gab er ſich doch endlich zu frieden, und beſchloß, einer ſo tugendhafften Perſon nicht ferner nachzuſtellen.

Alle dieſe Proben einer ſo beſtändigen Zucht und Erbarkeit, waren indeſſen einem von den Hofbedienten des Prinzen bekannt geworden, und hatten ihm ſo wohl gefallen, daß er in kurtzer Zeit dieſe tugendhaffte Charlotte heyrathete. Ohngeachtet ſie wieder ihren Freyer nichts einzuwenden hatte: ſo wollte ſie doch ihr Wort nicht ohne des Prinzen Erlaubniß von ſich geben. Dieſe war nun leicht zu erhalten; und durch dieſe Heyrath gerieth ſie in den glücklichſten Ehſtand, den ſie ſich hätte wünſchen können: zumahl ſie darinnen von dem Prinzen, eine beſondre Gnade und vielfältige Zeichen einer fürſtlichen Wohlgewogenheit lebenslang genoſſen.

Der Biedermann.

Dreyzehntes Blatt 1727. den 28. Julii.

PRUDENTIUS.
Ille quidem fomes noſtrorum & cauſſa malorum eſt.

DAdurch, daß ich neulich dem älteſten Sohne meines Freundes zu gefallen, ein Stück von ſeiner Uberſetzung in meine Blätter eingerücket, habe ich ſeinem jüngern Bruder den Weg gebahnet, mir ein gleiches zuzumuthen. Eine edle Nacheiferung hat ihn angeſpornet, auch eine Probe von ſeiner Poeſie den Kennern dieſer freyen Kunſt vor Augen zu legen. Ich würde ihm ſolches Anſinnen rund abgeſchlagen haben; wenn er ſich nicht mit ſeiner Feder an eine recht wichtige Materie gewaget hätte, die endlich wohl werth iſt, daß ich ihr unter meinen ernſthafteſten Gedancken einen Platz einräume. Er hat, wie meine Leſer ſehen werden, über das allgemeine Verderben des menſchlichen Willens ſeine Gedancken ausgelaſſen; ſo wie er von ſeinem vernünfftigen Lehrer Ariſtides davon unterrichtet worden. Verſtändige Leſer werden bald ſehen, theils ob mein Euphraſtus den Nahmen eines Poeten verdiene; theils ob er weiter zu nichts als ein paar Zeilen in Reime zu zwingen, geſchickt ſey? Die Prüfung ſeines Gedichtes wird einem jeden frey geſtellt. So lautet es:

WIr Menſchen ſind verderbt: Der Satz iſt offenbar.
Allein wer macht uns wohl der Boßheit Quellen klar?
Wie kommt es, fragt man offt, daß unſer Thun und Laſſen
Dem Böſen günſtig iſt, das Gute pflegt zu haſſen?
Wer macht die Sterblichen zur Tugend ungeſchickt?
Wer hat das Hertz verkehrt, den blöden Sinn verrückt,
Halb blind, halb taub gemacht? O könnt ich dieß ergründen,
Und aller Laſter Brunn ein wenig Reime binden!
Was iſt Verſtand und Witz? Ein dick-umnebelt Licht,
Das kaum zwey Spannen weit durch Dampf und Irrthum bricht.
Vermag ſein ſchwacher Strahl gleich etwas zu erkennen;
So iſt ſein Wiſſen doch faſt nichts von dem zu nennen,
Was ihm verborgen bleibt. So gar die kleine Zahl
Der Dinge, ſo er weiß, verſtattet nicht einmahl
Sie völlig einzuſehn und deutlich zu erblicken.
Die Wahrheit ſcheint ihr Licht mit Finſterniß zu ſchmücken,
Und ſieht wie Falſchheit aus. Allein es ſcheinet nur;
Die Wahrheit hat nicht Schuld: Der Menſch verläſt die Spur.
Es fehlt ihm an Vernunfft, das Wahre zu entſcheiden,
Dem Irrthum zu entgehn, das Böſe zu vermeiden.

Er kehrt faſt alles um. Ein Würfel heißt ein Ey,
Ein Rieſe wird ein Zwerg. Verkehrte Phantaſey,
Die uns den Geiſt verrückt; das Hertz zur Thorheit zwinget,
Und in die Sclaverey der ärgſten Laſter bringet.
Daß macht, daß unſer Geiſt in einer Hütten wohnt
Wo lauter Unvernunfft und Luſt und Trägheit thront.
Der Cörper iſt das Haus, das lauter Zunder heget,
Dadurch der Lüſte Glut in volle Flammen ſchläget.
Die Sinne ſtellen nie den Kern der Dinge vor,
Ein äußerlicher Schein füllt Auge, Mund und Ohr,
Faſt alles ſchmücket ſich durch ein verſtelltes Gleißen,
Der Geiſt iſt viel zu ſchwach die Larven abzureißen,
Die ihm ein Fallſtrick ſind. So bald ein Affterlicht
Mit trüben Strahlen ſpielt, und nur das Auge ſpricht:
Dort glänzt ein Morgenſtern: ſo läßt er ſich bewegen,
Und eilt mit Hertzensluſt dem blaſſen Schein entgegen,
Der ihn doch nur verführt. Hier lobt der Mund den Wein:
Sogleich ſtürtzt ihn der Arm mit vollen Bechern ein.
Der ſchwache Geiſt verſpielt, wenn Feinde mit ihm kämpfen,
Die ſchlau und unvermerckt ihm Muth und Kräffte dämpfen.
Daher ſtammt nun die Brut des böſen Willens ab.
Wer ſonſt im Dunckeln tappt fällt leichtlich in ein Grab,
Und wo Verſtand und Witz das Böſe nützlich heiſſen,
Wo Hertz und Sinne ſich nach falſchen Gütern reiſſen,
Durchbricht der Lüſte Strom der Lebens-Regeln Damm,
Beſchwemmt die matte Bruſt mit faulem Sünden-Schlamm,
Erhitzet Blut und Geiſt, verwehnet Leib und Glieder,
Dann legt auch die Vernunfft den ſchwachen Scepter nieder.
Alſo, wie mich bedünckt, iſt Adams Fall geſchehn,
Er hatte zwar in GOtt ſein höchſtes Gut geſehn,
Geſehn, und wohl erkannt, man müſſe GOtt verehren,
Und ſeine Wohlfahrt nicht durch Frevelthaten ſtöhren.
Doch ſeht, ſein Geiſt verliert, aus Unvollkommenheit,
Den wohlgefaßten Satz mit aller Deutlichkeit.
Wie eifrig GOtt geſucht ſein Hertze zu gewinnen,
Das alles dämpft in ihm der Eindruck reger Sinnen.
Und endlich fällt er gar. Warum? Ein ſchlauer Feind,
Den Adam noch nicht kennt und nicht zu fürchten ſcheint,
Verbirgt ſich in den Glantz der ſchönen Seraphinen,
Die ſeinen Augen längſt bewunderns werth geſchienen.
Die Schlange preiſet ihm den ſüßen Apfel an,
Sie ſpricht: Geneuß die Frucht, die göttlich machen kan.

So wird der Sinn betäubt, der Witz iſt eingenommen,
Dem Geiſte dünckt es gut, dem Höchſten gleich zu kommen.
Wer handelt wohl ſo klug als der ſein Beſtes ſucht?
Nun ſtreckt der Arm ſich hin, er bricht und ißt die Frucht,
Die Frucht, von deren Gifft die Väter ſammt den Erben,
Auf GOttes Richter-Spruch an Leib und Seele ſterben.
So iſts, gerechter GOtt, doch deine Heiligkeit
Bleibt hier und überall von aller Schuld befreyt.
War nicht die gantze Welt vollkommen gut erſchaffen?
Sie wars; beſaß ein Hirſch gleich nicht den Witz der Affen,
War ſchon des Monden Licht kein heller Sonnenſchein,
Und konnte gleich der Menſch kein GOtt, kein Engel ſeyn:
Ein jedes Ding behielt ſein unverändert Weſen,
Und als es wircklich ward, ſo hatt es GOtt erleſen,
Weil ſeine Weißheit es in dieſem Bau der Welt,
Den er ſich ausgedacht, zu ſchaffen feſt geſtellt.
Was der begreifft iſt gut, und ſelbſt von GOtt beſchloſſen,
Es iſt aus freyer Wahl des höchſten Guts gefloſſen.
Ich weiß wohl, manches Ding ſieht ſchlecht und wandelbar,
Verwirrt und elend aus; doch blieb es, wie es war.
Die Geyer kehrte GOtt in keine Turteltauben,
Der Wolf ward nicht ein Schaaf, die Bären gehn noch rauben.
Ein Rabe ſtiehlt. Warum? Es gieng nicht anders an.
Wo iſt nun ein Geſetz das GOtt verbinden kan,
(Gewiß man muß allhier der frommen Einfalt lachen)
Den Adam nicht zum Mann, ach nein, zum GOtt zu machen?
An dir, an dir o Menſch, liegt deines Unglücks Schuld,
Indeſſen trägt dich doch dein Schöpfer mit Gedult.
Wir wiſſen von Natur uns ſelber nicht zu rathen,
Wir brechen ſein Geſetz durch tauſend Ubelthaten,
Verſtand und Geiſt iſt blind und ſieht ſein beſtes nicht,
Und ob gleich die Vernunfft und ihr geſchwächtes Licht
In Griechenland und Rom durch ſchöne Wiſſenſchafften
Den Weg zur Wohlfahrt wieß; ſo wollt es doch nicht hafften.
Die Lüſte ſind ein Roß, das niemand zähmen kan.
Indeſſen nimmt ſich GOtt der Menſchenkinder an,
Sein Sohn wird unſer Heyl, vollbringt des Vaters Willen,
Er lehrt mit Wort und Werck des Höchſten Wort erfüllen,
Erleuchtet den Verſtand und tilgt die Boßheit aus,
Verſpricht den Seinen gar ein ewig Freuden-Haus,
Und will es aller Welt zum Gnadenlohne ſchencken,
Dafern ſie ſich nur läßt zu ſeiner Liebe lencken.
Dein Heylbegieriger, und väterlicher Sinn,
O Schöpfer dieſer Welt! gieng freylich wohl dahin,
Uns alle von der Macht des Todes zu erlöſen:
Allein des Menſchen Hertz klebt gar zu ſehr am Böſen.
Dein Vorſatz war zu ſchwer, und unſre Peſt zu groß.
Wer macht uns wohl ſo gleich von allen Laſtern loß?
Wir treiben mit Gewalt den guten Geiſt zurücke,
Wir wehrens, daß er uns durch keine Tugend ſchmücke,

Das iſt die Art der Welt. Doch deine Freundlichkeit
Verſchont, was ſie verſchmäht, und giebt dem Frevler Zeit.
Sie dämpft des Fleiſches Wuth, ſo frech ſie ſich empöret,
Und wenn ſie gleich nicht weicht, ja ſich wohl gar vermehret,
So hebeſt du doch offt den ſtärckſten Wiederſtand,
Und bieteſt faſt mit Zwang auch einem Saul die Hand,
Der ſie doch von ſich ſtieß. Was will man ferner ſagen?
Denckt unſer Fürwitz dich als grauſam anzuklagen,
Daß, da du voller Macht und voller Güte biſt,
Dir doch dein Gnadenwerck nicht ſtets gelungen iſt:
Daß tauſend Sünder noch in ihren Lüſten wühlen,
Und keinen ſolchen Zug zu Buß und Glauben fühlen,
Der ſie bezwingt, beſiegt, und Hertz und Willen bricht?
O nein, du ziehſt ſie wohl; allein ſie folgen nicht.
Dein Sohn kan ſelber nicht Capernaum bekehren,
Durch Wunder, die doch dort ſo ſtarck geweſen wären,
Als Sodoms Boßheit war. Ein Zweifel fällt mir ein;
Wie kanſt du hier ſo reich an großen Thaten ſeyn,
Und warum ließ dein Arm nicht dort ein Wunder mercken?
Sechs Städte würden ja mit wenig Allmachts-Wercken
Gewiß bekehret ſeyn: Du lieſſeſt keins geſchehn;
Gomorrha muſte nichts als lauter Rache ſehn.
Warum muß Chorazim des Glaubens Gnadenlehren,
Warum Bethſaida, warum nicht Tyrus hören,
Nicht Sidon, die ſich doch viel leichter beſſern kan?
Den frechen Petrus blickt ſein holder Meiſter an,
Den er ſo freventlich verleugnend abgeſchworen,
Ein Judas aber geht in ſeiner Schuld verlohren.
HErr! wär es dir ein Ernſt uns alle zu erhöhn,
Wer könnte deiner Macht und Wirckung wiederſtehn?
Wen ſollte nicht dein Ruf, dein ſtarcker Ruf bezwingen,
Davon die Todten ſelbſt aus ihren Hölen ſpringen?
Doch halt, ich bin zu kühn! O GOtt, dein weiſer Schluß
Hebt meine Zweifel auf, daß ich mich ſchämen muß.
Menſch, ſoll die Allmacht denn allein die Welt regieren?
Soll lauter Gnad und Huld das gantze Ruder führen?
Du fehlſt! die Weißheit herrſcht, die Weißheit herrſcht allein.
In ihren Schlüſſen muß der Grund verborgen ſeyn,
Warum diß ſo geſchieht. GOtt hat die Welt erwehlet,
An deren Schönheit nichts, auch nicht das mindſte fehlet,
Wo Kunſt und Harmonie aus jedem Theil erhellt,
Allwo kein Sperling ſtirbt, kein Haar vom Haupte fällt,
Kein Glücks- kein Unglücks-Fall die Menſchen treffen ſollen,
Die GOttes Weißheit nicht zum Theil verhengen wollen,
Zum Theil erlaubet hat. Da, da ſieht Paulus hin,
In dieſe Tiefe ſinckt ſein Gottgelaßner Sinn.
Er weiß des Höchſten Rath nicht völlig auszudencken;
Drum muß er ſich ins Meer der Weißheit GOttes ſencken.
O Menſch, was willſt denn du mit Maulwurfs-Augen ſehn?
Ach möchteſt du den Blick auf deine Schwachheit drehn,
Und deines Schöpfers Macht, die dich ſo ſehr erhoben
Und alles wohlgemacht, mit reger Seelen loben?

Der Biedermann.

Vierzehntes Blatt 1727. den 2. Auguſti.

Canitz.

Ein aufgeſchnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Iſt nicht ſo lächerlich als itzt die Redlichkeit.

DJeß iſt das andre Schreiben, welches mir von einem unbekannten Freunde zugeſchicket worden. Ich trage kein Bedencken daſſelbe in eben dem Stande zu laſſen als ich es bekommen; weil ich es durch meine Aenderung nur ſeiner gröſten Anmuth berauben würde. Denn ich mache mir die Hoffnung: daß die darinn befindlichen Spuren einer alten ungekünſtelten deutſchen Ehrlichkeit, meinen lieben Leſern eben ſo wohlgefallen werden, als ſie mir gefallen haben. Die Aufſchrifft von außen war: An den redlichen Teutſchen, Ernſt Wahrlieb Biedermann, groſsgünſtig abzugeben bey Jacob Schuſtern in Leipzigk. Der Inhalt aber lautet folgender maßen.

Alter Bruder Ernſt.

DEine vernunfftgemäſe naturgeſcheide Sittenkunſtblättlin, welche Du ſeit etwelcher Zeyt inn Truck ausgehen laſſen, ſcheinen mir allſämptlichen nit nur menſchlichem Gemüt anmütige, beſondern auch in der chriſtlichen Philoſophia eingenaturte Lehrſprüche zu enthalten; vnnd weilen mir nit zweyfelt, daß ſelbige vielen andern Geſchefft-lautenden Hausbüchlin billich weren vorzuziehen, als die zu Vnterweiſung männiglichens, ſchuldiger Gebür gemäs zu wandelen, vnnd nit ob bloſen vernunfftlichen naturgefolgigen Heyden zu erſchamen vil beytragen; als habe ich es vor dienſam erachtet, dir lieber Bruder Ernſt, mein bereitwillige ungeſparte Dienſt forderſamſt zu vermelden. Du ſcheinſt mir warlichen ein hochſinniger Weißheits-Erkundiger zu ſeyn, der mit viel nutzlichen Ermanungen vnd Geſatz zuvorderſt vff ehrliche lobeſame Sitten eyffert; darnechſt auch durch ſeine Vena und Stylus der Teutſchen Schreibensart bey männiglichen in zimlich Achtung kommen: umb welcher beyden Stuck halber Deine Blätrlin auch mir meher vnnd höher gefallen, ja vil baß behagen als vil andre zuſammen gebettelte gezettelte, vnnd geſpättelte Werck, die inn unſre unvermengte, reine vnnd für ſich ſelbs beſtendige Mutterſprach zu vertollmetſchen je zuweilen wol Not thete. Seiteinmahl mein freundlicher lieber Vater ſeeliger, treuer Meinung nach, alſtäts davor gehalten, daß wir auf eigene heymiſche Ehre alzu vneyfferig weren vnnd alles Teutſches Schreiben von den gutten ſinnreichen Künſten, ſo etwanig von den Grichen vnnd Latinern ehedeſſen beſchriben

ſchriben worden, ſchelten und ausblodern: fürgebende, daß man dadurch die Kunſt in ein Kleynachtung bringe und viel Argernuß anrichte: welcher-geſtalten auch des römiſchen Gottesdienſts Rümling davor halten, daß die Sprachwandelung heyliger Schrifften nur zu mannichen Kätzereyen Vrſach geben würde.

Einshallben abet mein lieber Bruder Ernſt, trage ich weidlich ein Beſorgnuß, daß du dich nemlich mit deinem Namen Biedermann zu dieſer wol ja recht vnbiderlichen Zeyt inn offenen Truck wagen thuſt. Weißeſt du denn nit, daß unſre ehrliche tugendſame Biderleut, rumlicher Gedechtnuß, zugleich mit ihren alten Schauben, Spitzhüten, Wämbſern, Kragen, weiten Hoſen, Puſchbändern vnnd breiten Schlachtſchwertern, gantz altfränckiſch worden: Welches dich denn von ſolchem geuerlichen Wagſtuck heilſamlich hette abſchrecken können vnnd mügen. Denn

Daß ein Mann ſich halte eben, Inn eynem vnbefleckten Leben,
Fromb redlich, erbar vnnd vffrichtig, Warhafft, ſtill, trew, weis vnnd vorſichtig
Standhafftig, meßig, friedſam, gütig, Freundlich, holdſelig, vnnd großmüthig,
Daß jedermann jn gut muß ſprechen ꝛc.

Wie der weitgelobte vnnd fürtreffliche teutſche Kunſtdichter aus Nürnberg, gar fein geſungen, das iſt bey der heytigen Welt nit allmodiſch, jtalieniſch, franzöſiſch vnnd engliſch genugh. Du ſelbſt freundlicher lieber Bruder Ernſt, heiſſeſt zwaren wohl mit Ehren vnnd Rechten Bidermann, weil nemlich dein ehrlicher Vater ſeeliger, weiland ſo geheiſſen: Möchtſt aber wohl mit Gunſten zu melden, etwas füglicher Neumann heiſſen; ſo weltgeziert kommt mir deine neufränckiſche kunſtſinnige Schreybensahrt vor. Du ſucheſt deine Verſtandübung überall ſo wolſchicklich vnnd genauſichtig mit einzuflechten, vnnd deine Meynung in ſolche kunſtſchlüßige Wortgleichheit zu binden vnnd zu enden, daß man dich vor einen Teutſchgelehrten Kunſtrichter anſehen ſollte und könnte. Das iſt aber nit die Weis unſrer ehrlichen Vorväter chriſtmildeſten Andenckens geweſen. Beſiehe einmahl vnſers tewren Vaters D. M. Luthers in alten Zeyten in Truck ausgegangene, vnnd von keinem neumodiſchen Ausgeber zerhunzte Schrifften, als z. E. ſein Buch an Hans Worſt von Wolfenbüttel, oder an König Heintz von Engelland; beſiehe anderweit das von Hanns Willhelm Kirchhoff ausgefertigte weidliche Buch Wendunmuth genannt, darinn allerley lieblicher, nützlicher, kurtzweiliger Geſchicht beſchriben ſind; vnſrer alten Poeten und Versdichter, als der Geverlichkeiten vnnd einsteils der Geſchichten des löblichen ſtreytparen vnnd hochberümbten Helds und Ritters Herr Teurdanckhs, welche von Melchior Pfintzingen in ſtattlichen ſechs biß ſieben oder achtſylbigen kurtzlangen Reimzeilen beſchrieben worden; vnnd des vorbelobten Hans Sachſens vielfältige herrliche Gedicht, dermalen nicht zu erwähnen: Beſiehe, ſag ich, alle dieſe wohlbenannte Werck, ſo wirſt du darinn die rechte alte teutſchhurtzige Biedermänniſche Sprach, inn aller Milde und Zierde finden thun, wie ich denn meinem ehrengedachten Vater ſeeligen, es noch Danck weiß, daß

er

er mich gleich in meiner Jünglingſchafft auf dieſe und desgleichen andre ſeine Büchlin mehr, wohlmeynend verwiſen.

Hiernächſt mein lieber Bruder Ernſt, hab ich dich freundbrüderlich zu ermanen nit Anſtand nemen wollen; daß du nit allein vf vnſer Männlich tugendliche Sitten, ſondern allewege auch mit vf das adenliche und unadenliche Weibsvolck, dein Zweck vnnd wolbeſonnene Abſicht kehren ſollſt. Zu welchem End es meines geringfügigen Gutdünckens halb, nit ſcheltbar ſeyn würde, wenn du den itzigen neuſtrotzigen, modiſchen Prachtpuppen, die ſich in alle Wege wie die Katzen ſtreicheln, mutzen vnnd butzen, vnnd in Ermangelung häußlicher Geſchäfft nur leichtfärtig, geyl vnnd mutwillig ſeyn, zur dienſamen Beſchamung, ein recht ehrliches teutſches Biderweib, als ein fleißige ſittſame Hausverwäſerin ihres Hauswirts, in einem feinen lieblichen Kunſtgemäl, deiner Lobeſamen Weis nach, vorbilden und entſchildern möchteſt. Dieſer frommen Biderweiber gibt es zu dieſen Zeyten leyder ſo gar ein ſparſame Anzal, daß ich nit Zweifel hege, du habeſt ebenmäſig aus Vrſach deſſen in ein Ehloſen unbeheyrhateten Stand zu bleiben beſchloſſen, weil du dir nit eine von den ungeſitteten Schandſäcken vnnd Luderpanern anHals hengen wollen, die mit lauter buhleriſchen Grillen umgehen, und nit wiſſen was das heißt, ein ehrſam Weib vnnd geſcheide Hausmutter ſeyn. Welches Stuck dir vf etwelche Weis leichter zu machen, ich dir hiermit dieſe inn etlichen Reimgeſätzen Retzelweis verfügte Kern Beſchreibung, guthertziger Meynung nach, zugedacht. Es thut ſich aber ein rechtes Biderweib gegen iren Hauswirt alſo verhalten.

Wann er ſchreiet,	Sie nur ſchweiget,
Schweigt er dann,	Redt ſie jn an.
Iſt er grimmſinnig,	Iſt ſie külſinnig,
Iſt er vilgrimmig,	Iſt ſie ſtillſtimmig,
Iſt er ſtillgrimmig,	Iſt ſie troſtſtimmig,
Iſt er vnſinnig,	Iſt ſie kleinſtimmig,
Tobt er aus Grimm,	So weicht ſie jm,
Iſt er den Wütig,	So iſt ſie gütig,
Mault er aus Grimm,	Redt ſie ein jm.
Er iſt die Sonn,	Sie iſt der Mon,
Sie iſt die Nacht,	Er hat Tagsmacht,
Was von der Sonnen	Im Tag iſt verbronnen,
Das kült die Nacht,	Durch des Mons Macht,
Alſo wird gſtillt,	Alls was iſt wild,
Sonſt gern geſchicht,	Gleich wie man ſpricht,
Zween harte Stein,	Maln niemals klein.

Welche ſchöne Reimlin ich aus dem Philoſophiſchen Ehzuchtbüchlin oder der Vernunfft gemäſen Naturgeſcheiden Ehezucht, des berümbteſten Griechiſchen Philoſophi Plutarchi, ſo von Johann Fiſcharten genandt Mentzer, nun faſt vor zwey hundert Jahren vertollmetſcht vnnd ausgegeben iſt, gezogen habe. Dieſes wenige freundlicher lieber Bruder habe ich dir uff dißmal aus guter teutſchgeſinnter biderlicher Meynnug ſchreiben wollen,

hoffen,

hoffende du werdeſt ſolches fein ſanfftiglich und mit allem Glimpf aufnehmen thun, vnnd deine mehrgelobte Sittenblättlin beſt möglicher Weis darnach einzurichten gefliſſen ſeyn, verbleibe dir wiederumb zu allen Ehren-Dienſten bereit vnnd hertzlichen zugethan. Deinen vielgeliebten Junckher Sophroniſcus vnnd ſeine tugendſame Hausehre bitte dienſtlichen von mir zu grüßen, der ich mich ſeinen vnnd deinen beſtendigen Gunſten bevehlend verbleibe

Lieber Bruder Ernſt

geben zu Eckendorff vf St. Johann des 1727 Jahrs

dein vnbekannter doch wolgemeinter und dienſtgefliſſener guter Freund und Bruder

Wallraff Juhckmantel von Brümat
ſäßhafft zu Eckendorf.

So angenehm mir dieſe Kerndeutſche Zuſchrifft eines redlichen Bidermannes geweſen, ſo gern hätte ich ihm längſt ſchrifftlich geantwortet. Da ich aber noch biß dieſe Stunde nicht erfahren kan, in welcher Gegend von Deutſchland das liebe Eckendorf, darauf er ſäßhafft iſt, lieget, ſo muß ich demſelben meine Antwort gedruckt hieher ſetzen, in Hoffnung, daß ſie ihm dergeſtalt eher ſowohl als meine bisherige Blätter zu Händen kommen wird.

Ehrlicher Bruder Wallraff,

DEin treuhertziges und wohlgemeyntes Schreiben beſtärcket mich von neuem in den Gedancken, daß es noch hier und da rechtſchaffene Biederleute in Deutſchland gebe, und dein löbliches Exempel lehrt mich aufs deutlichſte, daß deutſche Treu und Redlichkeit noch nicht gantz abgeſtorben ſey, ob ſie gleich bißweilen lange geſucht werden muß, ehe man ſie findet. Ich dancke dir vor einen ſo ungeheuchelten Brief, daraus ich erſehe, daß du auch deinen unbekannten Mitbruder, um des wenigen Guten halber liebeſt, welches du etwa an ihm wahrgenommen. Fahre fort mir mit deinen Ermahnungen zurecht zu helfen, und verſchone keines Fehlers den du an mir wahrnehmen wirſt. Du wohneſt ohne Zweifel in einer abgelegenen Provintz des deutſchen Reichs, dahin die verderbten Sitten dieſer Zeit noch nicht gedrungen ſind. Du verſtehſt auch die Heuchel-Kunſt nicht, und ich nehme dich deswegen zu meinem Lehrmeiſter an. Deine Erinnerungen ſollen mir alſo zur Fürſchrifft in meiner künfftigen gantzen Arbeit dienen. Meine Schreibart anlangend, ſo wirſt du mirs nicht übel deuten, lieber Bruder, daß ich mich darinn nach der Landes-Art richte, die mir angebohren und durch das Leſen unſrer neuen Schrifften einmahl geläufig worden iſt. Wenn ich gleich ſo ſchreiben wollte als du; ſo würde ich es doch entweder nicht thun können, oder meine eckle Mitbürger würden es nicht leſen wollen. Wir ſehen, wie wenig des theuren Luthers Schrifften mehr geleſen werden, und unſre Gottesgelehrten, die deſſen einzelne Tractätchen beliebt machen wollen, ſehen ſich genöthiget, die Schreibart deſſelben nach der heutigen Art einzu richten, ſo gut ſichs thun läßt. Was würde man aus mir machen, wenn ich dem Theuerdanck nachahmen wollte? Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmuth habe ich in meiner Jugend etliche mahl durchgeleſen; dein Philoſophiſches Ehezuchtbüchlein aber iſt mir bißher gantz unbekannt geweſen, und ich werde mich bemühen deſſen habhafft zu werden. Daß ich meine Lehren auch zum Nutzen des weiblichen Geſchlechts einrichten ſolle, iſt eine gute Fürſchrifft: mich dünckt aber daß ich mich ſchon in meinem erſten Blatte dazu anheiſchig gemacht, und in etlichen andern meinem Verſprechen nachgekommen. Um ſoviel mehr aber werde ich mir inskünfftige dieſes angelegen ſeyn laſſen, da ich von neuem durch dich dazu aufgemuntert worden. Mein Freund Sophroniſcus und ſeine Ehgattin wünſchen dir alles Wohlergehen. Lebe wohl! Ich bin

Wertheſter Bruder Wallraff

Geſchrieben auf meinem Gute N. N. 1727. den 30. Julii.

Dein ehrlicher Freund E. W. B.

Der Biedermann.

Funfzehntes Blatt 1727. den 11. Auguſti.

HORATIUS.
Sunt, quorum ingenium nova tantum crustula promit.

WEil ich das gantze menſchliche Geſchlecht vor eine einzige Familie anſehe, ſo gehet mir alles zu Hertzen, was darinnen merckwürdiges vorgehet. Die entlegenſten Theile des Erdbodens ſind eben ſowohl von meinen Blutsverwandten bewohnet, als die allernächſten. So bald ich von neuen Völckern, von neulich erfundenen Ländern, oder mitten im Meere entdeckten Inſeln was leſe oder reden höre: rufe ich vor Freuden aus: Abermahl eine neue Abtheilung meines Geſchlechts! Abermahl habe ich neue Blutsfreunde kennen gelernet; von welchen ich bißher nichts gewuſt! Ich beluſtige mich alſo an dem Durchblättern aller Reiſebeſchreibungen. Kein Volck iſt ſo entfernet, ſo barbariſch, ſo wilde, ſo übelgeartet; daß ich nicht ſeine Beſchreibung mit einigem Vergnügen leſen ſollte. Ich finde überall die Spuren eben derjenigen Natur, die ich ſelbſt an mir habe; einerley Fähigkeiten, einerley Unvollkommenheiten, einerley Neigung zum Guten und Böſen, einerley Leib und Seele. Es iſt wahr, daß ich auch zuweilen die menſchliche Natur in einer groſſen Verderbniß antreffe: allein dieſes verwandelt meine brüderliche Liebe gegen dieſelbe, nicht in Haß oder in Abſcheu; ſondern in Mitleiden. Es jammert mich, daß ein ſo edles Weſen, als meine Geſchlechtsverwandte ſind, ihrer eigenen Fürtrefflichkeit ſo wenig wahrnehmen, und ich wünſche nichts mehr, als daß es in meinen Kräfften ſtünde, ihnen etwas erhabenere Gedancken von ſich ſelbſt beyzubringen.

Dieſer Tage iſt mir eine vor hundert und zwanzig Jahren geſchriebene Engliſche Reiſebeſchreibung vorgekommen, darinnen ich eine Erzehlung von einem recht ſeltſamen Volcke angetroffen habe. Wie damahls die Schiffahrt ſchon zu ihrer gröſten Vollkommenheit gediehen war; alſo bemühten ſich auch die Seefahrenden noch mit gröſſerm Eifer neue Länder zu erfinden, als itzo: weil die Entdeckung der neuen Welt ihnen noch im friſchen Andencken ſchwebte. Dieſes bewog nun auch einen muthigen Engelländer, eine Reiſe in die Südlichen Theile der Erdkugel zu thun. Er ſahe, daß die Landkarten von vielen unbekannten Mittag-Ländern Meldung thaten, ohne daß noch von den Eigenſchafften und Einwohnern derſelben die geringſte Nachricht verhanden war. Dieſes munterte ihn auf dahin zu ſeegeln, und ſowohl ſeine eigene Neugierigkeit zu ſtillen, als die Kentniß von unſrer Erdkugel deſto vollkommener zu machen. Das Schiff, worauf er ſich mit ſeinen Gefehrten ins Weltmeer wagete, hatte den Nahmen Phantaſie: vielleicht weil man ihn mit ſeiner Einbildung auslachete, und ihn vor einen Phantaſten hielte, da er ſichs in den Sinn kommen ließ, neue Völcker zu entdecken. Ich werde aber die gantze Erzehlung ſehr ins kurtze bringen, und nur das merckwürdigſte davon meinen Leſer mittheilen.

Die Abreiſe geſchah aus Engelland. Man ſchiffte Spanien und Portugall glücklich vorbey, und ſeegelte längſt den Africaniſchen Küſten immer gegen Mittag zu. Man erreichte nach und nach die glückſeeligen Inſeln, die Küſte Monomotapa und endlich das Vorgebirge guter Hoffnung. Nach einer genugſamen Verſorgung mit allen Nothwendigkeiten, ſeegelte man mit dem erſten guten Winde, gerade nach dem Süderpole zu. Als ſie etwan hundert und ſechzig bis ſiebenzig Meilen geſchiffet ſeyn mochten; wie ſie aus der beobachteten Polhöhe abnehmen konnten, welche von der Polhöhe des Vorgebürges um 11 Grad unterſchieden war, entdeckten ſie voller Freuden die erſten Bergſpitzen des längſt gewünſchten und biß dahin unbekannten Mittaglandes, fanden auch bey völliger Annäherung eine bequeme Anfurt, daran ſie landen, und alſo ihre Augen theils an der Beſchaffenheit des Landes ſelbſt, theils an ſeinen Einwohnern vergnügen konnten.

Was die Beſchaffenheit des Himmels, der Jahreszeiten, Lufft und Witterung anlanget, ſo fanden ſie daſelbſt faſt alles eben ſo wie wir Europäer in Engelland, Holland, Deutſchland und Franckreich es zu haben gewohnt ſind; angeſehen jenes Land eben ſo weit jenſeit der Linie gegen Mittag lieget, als wir diſſeits derſelben gegen Norden wohnen. Den Erdboden fanden ſie überaus fruchtbar, und die gantze Gegend ward von den Einwohnern in 2 beſondre Landſchafften, nehmlich in * **Pamphagonien** und ** **Avronien** eingetheilet. Von den wunderbaren Gattungen der daſigen Thiere mercket er nur einen groſſen Vogel an, mit Nahmen Ruc, der einen Elephanten in ſeinen Klauen aufheben und davon tragen kan. Alle übrige Thiere ſind wegen des fruchtbaren Bodens ſo fett, daß ſie ihrer Langſamkeit halber, ohne Mühe mit den Händen gehaſchet werden können: auch kein Vogel iſt vermögend über ein hohes Haus oder einen mittelmäßigen Hügel zu fliegen. Die Fiſche ſind ſowohl in Meeren als Strömen ſo fraßbegierig, daß ſie Schockweiſe herzu gelaufen kommen, und gleichſam um die Wette anbeiſſen, ſo bald ſie einen Angel ins Waſſer fallen ſehen. Die Hafen dieſes Landes ſind zwar voller Schiffe, allein die Kaufmannſchafft daſelbſt erſtrecket ſich nur in die verſchiedenen Provinzen dieſes Pamphagoniſchen Landes, und alle Waaren die eingeſchiffet und verführet werden, ſind lauter Eß-Waaren, welche auch durch bloſſes Tauſchen, ohne allen Gebrauch des Geldes überall verhandelt werden. Alle Bäume ſind daſelbſt fruchtbar; denn Erlen, Weiden, Linden, Tannen und andre dergleichen haben die Einwohner gäntzlich ausgerottet.

Die Hauptſtadt in Pamphagonien † **Artocreopel**, iſt ein groſſer und Volck-reicher Ort, aber ſchlecht angelegt und ſehr unanſehnlich von Gebäuden. Ein tiefer Graben umgiebt nicht nur die Mauren, ſondern flieſſet auch durch alle Gaſſen der Stadt, auf welchen Canälen denn eine unſägliche Menge ſolcher Waſſervögel, als bey uns Enten, Gänſe, Schwanen, Wachteln und Waſſerhüner ſind, herumſchwimmen. Die Mauren der Stadt beſtehen nicht aus Steinen, ſondern aus lauter Gebeinen todter Thiere, die mit lauter Mehl und Eyerweiß, an ſtatt des Kalckes zuſammen gebacken ſind. Das Geſchütze ſo auf denſelben ſtehet, iſt aus groſſen Marckknochen verfertiget, welche um ſo viel geſchickter dazu ſind, angeſehen die Ochſen in dieſem Lande weit gröſſer wachſen als bey uns Europäern. Die Häuſer ſind in der Stadt nicht hoch, aber die Thüren derſelben und überhaupt alle Straſſen ſehr breit. Vor keiner Thüre ſiehet man Stuffen oder Treppen, weil die Einwohner ſich ſehr vor dem Falle fürchten; und dieſes kommt zum Theil daher, weil ſie

* Freßland ** Sauffland † Paſtetenburg täg-

täglich truncken nach Hauſe kommen. Niemand hat die Freyheit in der Stadt zu wohnen, als deſſen Handthierung etwas zum Eſſen und Trincken beyträgt. Die Ackersleute, Müller, Schmiede, Böttticher und Töpfer müſſen ſich auf den Vorſtädten und Dörfern behelfen, biß ſie einen Bauch von gewiſſer Dicke bekommen haben, alsdenn erlangen ſie erſt das Artocreopolitaniſche Bürgerrecht. Von Köchen, Beckern, Fleiſchern und Gaſtgebern ſind nicht nur alle Gaſſen und Winckel voll; ſondern aus ihrer Zahl werden auch die Anſehnlichſten in den Rath der Stadt gewehlet. In dieſer Wahl wird, nach den älteſten Grundgeſetzen der Republic, nicht auf ihren Reichthum, groſſen Bart, oder Verſtand, ſondern auf ihre Bäuche geſehen. Je dicker und fetter alſo einer wird; deſto höher ſteiget er, ſo, daß bißweilen Leute aus dem niedrigſten Pöbel, in wenigen Jahren biß zu der Bürgermeiſter-Würde gelangen können. Denn dieſe Würde iſt nicht beſtändig bey einem; ſondern kan jährlich verlohren werden, ſobald an dem gewöhnlichen Wahltage, einer gefunden wird, der dem regierenden Oberhaupte an Fettigkeit zuvor gekommen. Die Prüfung geſchieht durch einen heiligen Gürtel, den alle um den bloſſen Leib thun müſſen. Die Gaſſen ſind durchgehends mit glattem Marmor gepflaſtert, und das zwar deßwegen, damit die Rathsherren ſich deſto bequemer in ihre Verſammlungen und wieder zurücke können ſchieben laſſen. Denn es iſt zu mercken, daß ſie weder zu Fuſſe zu gehen, noch zu fahren, noch ſich tragen zu laſſen gewohnt ſind. Hingegen haben ſie gewiſſe Stühle die auf kleinen Rädern ſtehen, und auf einem ebenen Boden leicht fortgeſchoben werden. Da ſieht man denn oft einen Rathsherrn, der mitten im Rathſchlagen eingeſchlafen, ſo leiſe nach Hauſe bringen, daß er nicht einmahl davon aufwachet.

Die Stadt iſt gantz rund, und hat vier Thore in deren jedem gewiſſe Amtleute ſitzen, die ſie Buſcadores nennen. Ihre Pflicht iſt, Acht zu geben, daß nicht früh Morgens jemand ungegeſſen zur Stadt hinausgehe, welches ſie an den Leibern ſehr genau zu beurtheilen wiſſen; und zu verhüten, daß niemand mit leeren Händen oder Taſchen, wieder eingelaſſen werde. Wenn ein ſolcher ertappet wird, der entweder nüchtern ausgegangen, oder nichts eßbares mit nach Hauſe gebracht, wird er um eine doppelte Abendmahlzeit geſtraft. Monatlich werden öffentliche Gaſtmahle gehalten, wobey alle Rathsherren unausbleiblich erſcheinen müſſen, um nach aufgehobener Tafel von den wichtigſten Sachen zu rathſchlagen. Denn ungeſättiget darf niemand ſeine Stimme geben, wo ſie was gelten ſoll. Vom Confect macht man den Anfang im Eſſen, weil ſie es vor thöricht halten, des allerbeſten alsdann erſt zu genieſſen, wenn man ſchon ſatt iſt, folglich nur ſehr wenig davon zu ſich nehmen kan. Die kleinern Thiere als Schafe, Ziegen, Schweine, Lämmer u. d. g. werden nicht zerſtücket ſondern gantz aufgetragen: und kürtzer als ſechs Stunden bey Tiſche zu ſitzen, würde ein groſſes Verbrechen heiſſen. Deswegen hat ein jeder in ſeinem Stuhle alles bey der Hand, was er zu ſeiner Bequemlichkeit brauchet, damit er nicht unter der Mahlzeit aufſtehen und hinaus gehen dörfe. Wen ſie von einander gehen ſollen, das muß der Sittenrichter anordnen. Man hat nehmlich eine Thüre an dem Saale, dadurch eine nüchterne Perſon von ihrer Gattung gemächlich heraus kommen kan. Will nun jemand Abſchied nehmen, ſo verſuchet es der Sittenrichter, ober auch durch dieſe Thüre kommen könne? Geht es nicht an, ſo iſt es gut, und er wird durch eine breitere heraus gelaſſen. Kan er aber noch durchkommen; ſo muß er ſichs gefallen laſſen, noch länger da zu bleiben, und ſo lange zu eſſen und zu trincken, biß er nicht mehr da hinaus kommen kan.

Ihre

Ihre Gärten ſind nicht zur Luſt, ſondern bloß zum Nutzen angelegt: daher kan man faſt keinen Fuß breit gehen, ohne auf lauter Rüben, Spargel, Zwiebeln, Rettige, Gurcken, Salate und Melonen zu treten. Ein Hoſpital iſt auſſer der Stadt vor diejenigen erbauet, die entweder die Waſſerſucht, oder Gicht, oder Engbrüſtigkeit bekommen: und dieſe Leute werden nicht nur auf der Stadt Koſten verpfleget, ſondern auch in beſondern Ehren gehalten. Wer aus Unvorſichtigkeit im Käuen ſeine Zähne verlohren hat, wird in die Schlurfinſel verbannet, wo lauter Zugemüſe gegeſſen wird. Hat ſich jemand von den Vornehmſten zu Tode gefreſſen; ſo wird er den Knechten zu verzehren übergeben: weil ſie es vor unbillig halten, daß ein ſolcher Biſſen, der aus den leckerhafteſten Speiſen zuſammen gewachſen iſt, vor die Hunde gehen ſollte. Es giebt alſo unter ihnen zwar Knechte; aber ſie werden frey gelaſſen, ſobald ſie einen Bauch von gewiſſer Dicke aufweiſen können. Als etwas merckwürdiges berichtet der Verfaſſer, daß er ein prächtiges Gedächtniß-Mahl oder eine Ehren-Seule geſehen habe, die man bey dem Grabe eines gewiſſen berühmten Freſſers aufgerichtet, der im gantzen Lande nicht ſeines gleichen gehabt; auf deſſen Exempel die Eltern ihre Kinder fleißig zu verweiſen pflegen, um ſie zu einer löblichen Nacheiferung aufzumuntern.

Was ſonſt die Gewohnheiten dieſer Stadt anlanget, ſo grüſſet man auf der Straſſe niemanden, als deſſen Kinn biß mitten auf die Bruſt, der Bauch aber biß auf die Knie herunter henget: denn alle übrigen ſiehet man als ſchlechte Leute an, die keine Hochachtung verdienen. Keine Jungfer wird vor mannbar gehalten, biß man nach einer genauen Unterſuchung befunden, daß ſie bey einer kleinen Neigung des Hauptes, mit der Fettigkeit ihres Unterhalſes die Brüſte halb bedecken kan. Faſt alles geht nackend: bloß die obrigkeitlichen Perſonen und andre Beamte, kleiden ſich mit den Fellen ſolcher Thiere, die ſie ſelbſt, und zwar bey einer einzigen Mahlzeit verzehret haben. Niemand geht indeſſen aus, ohne ein Meſſer und einen Löffel am rechten Arme hengen zu haben. Uber der Bruſt tragen ſie einen Lappen, damit die Tropfen und kleinen Biſſen die etwa im Eſſen herunter fallen, nicht verlohren gehen können. Zu Künſten und Wiſſenſchafften ſind ſie durchgehends ungeſchickt, auſſer zum Kochen, Braten und Backen, welches ihre gantze Gelehrſamkeit ausmachet. Sie haben eigene Profeſſoren beſtellet, die auf ihrer Academie, welche die Academie vom guten Geſchmack heißt, die Jugend in allen Dingen die zum Eſſen und Trincken gehören fleißig unterweiſen muß. Der Autor hat ſelbſt über einige Uberbleibſele von den Schrifften des bekannten Römers Apicii, öffentlich leſen hören, auch weitläufftige Bibliothecken geſehen, die aus lauter Kochbüchern beſtanden. Das Zeughaus der Republic iſt mit lauter Töpfen Schüſſeln, Tellern, Löffeln, Meſſern, Gabeln und Bratſpießen von unzehlichen Gattungen angefüllet, die nach ihren Gröſſen und Figuren in eine ſchöne Ordnung geſtellet ſind. Die Aertzte ſowohl als alle Katzen und Hunde, ſind auf ewig aus dem Lande verbannet und ausgerottet; jene, weil ſie durch die Regeln der Diät wieder die Grundgeſetze des Staats ſündigen: dieſe aber, weil ſie Fleiſch freſſen, und alſo den Einwohnern in ihrer Nahrung Eintrag thun würden. Die Sparſamkeit iſt ſonſt bey ihnen ſo groß, daß ſie auch die unverdauten Körner, die ſie in dem Kropfe der geſchlachteten Hüner und Tauben finden, ſorgfältig aufheben und ſie den lebendigen noch einmahl hinſtreuen. Wer irgend eine Speiſe bey ſich verderben und umkommen läßt, muß am Pfahle ſtehen; es wäre denn Wildpret, welches nicht eher gegeſſen werden muß, als biß es ſchimmlicht, riechend und würmigt geworden.

Von der andern Provintz Noronien werde bey andrer Gelegenheit Nachricht geben.

Der Biedermann.

Sechszehntes Blatt 1727. den 18. Auguſti.

MONTFLEURI.

J'y mangeois tous les jours en reconvaleſcent,
J'y riois comme un fou, j'etois gras comme un Moine,
J'y dormois en Abbé, j'y beuvois en Chanoine,
Que ne m'y laiſſois tu? - - -

DEr Seltſamkeiten des neulich beſchriebenen Pamphagoniens ſind ſo viel, daß ich noch etliche nachholen muß, die in dem letztern Papiere nicht Platz finden konnten. Etwa zehn Meilen von Artocreopel liegt eine freye Stadt, mit Nahmen **Ucalegonium***; Ein bequemer Ort, der auf einem hohen Felſen gelegen iſt, auch keinen andern Zugang hat, als von der einen Seite, da man in einem Korbe, vermittelſt einer Winde hinaufgezogen und hinunter gelaſſen wird. Die Einwohner haben auf ihrer Höhe alles was ſie bedörfen im gröſten Uberfluß; und um das, was ſie nicht haben, bekümmern ſie ſich auch nicht. Ihre Felder tragen alles von ſich ſelbſt, und eine gewiſſe Art von Vögeln trägt zu dem Baue ihrer Neſter ſo viel Reiſer zuſammen, daß die Einwohner Holtz genug haben ihre Küche damit zu verſorgen. Sonſt legen ſie nicht nur eine Menge von Eyern, die ſehr gut zu eſſen ſind: ſondern ihr Fleiſch iſt auch ſehr nahrhafft, und von angenehmem Geſchmacke. In der Stadt wird gar kein Künſtler oder Handwercker gefunden. Die Arbeit iſt daſelbſt was unerhörtes. Kein Ucalegonier thut was ernſthafftes oder beſchwerliches. Schlafen, Schwatzen, Eſſen, Trincken, Spielen, iſt ihr beſtändiger Zeitvertreib. Die Reichern und Vornehmern halten ſich gemeiniglich etliche Bediente, davon der eine ihnen des Morgens, wenn ſie aufſtehen, gantz leiſe und gemächlich die Augenlieder aufmachen, der andre in währender Mahlzeit mit einem Fliegenwedel Lufft zu wehen, der dritte die Biſſen zerſchneiden und in den Mund ſtecken muß, u. ſ. w. Das iſt aber auch ihre gantze Arbeit. Dieſe freye Stadt hat zur Bundesgenoßin **Stertonium****, einen Ort, der eben ſolcher Freyheiten genieſſet: wo aber die Leute täglich 18 Stunden im Schlafe begraben liegen, die übrigen 6 uur zu Tiſche ſitzen. Ihr Schlaf ſoll ſo tief ſeyn, daß ſie nicht einmahl durch Schläge und Wunden aufgewecket werden können. Von dem Schnarchen der Schlafenden möchte man faſt taub werden.

Das gantze Pamphagoniſche Reich hat allgemeine Grundgeſetze. Darnach ſich alle ſeine Einwohner richten müſſen. Vor dem Schloſſe des Großhertzoges, welches mehr Fenſter hat als Tage im Jahre ſind, wiewohl es nur ein ein iges Stockwerck hoch iſt, ſteht forne eine hohe Seule, daran eine groſſe Tafel hänget. Auf derſelben ſtehen mit ſchönen güldnen Buchſtaben folgende Geſetze geſchrieben.

I. Wer entweder allein oder gar nicht iſſet, ſoll am Leben geſtraft werden.

* Hanns Ohneſorgen-Stadt ** Schnarchenburg

II. Wer eine volle Schüſſel fallen läßt, oder was daraus verſchüttet; ſoll das verſchüttete kniend von der Erden aufeſſen.

III. Wer des Morgends vier Stunden nüchtern bleibet, ſoll zu Mittage doppelt ſo viel eſſen als ein ander.

IV. Wer da ſagt daß er keinen Appetit habe, ſoll vor unehrlich gehalten werden.

V. Wer den Mund voll hat, darf nur mit Geberden und Minen Antwort geben.

VI. Wer ſich den Bauch zu feſt gürtet, ſoll ſo lange eſſen, biß der Gürtel zerreiſſen muß.

VII. Wem bey Tiſche der Magen aufſtößt, ſoll es durchaus nicht verhalten; vielmehr ſoll derjenige, der das Aufſtoſſen am lauteſten und männlichſten hören läſt, bey der nechſten Mahlzeit oben an ſitzen.

VIII. Wer insgeheim ißt, ſoll angeſehen werden als wenn er gar nicht gegeſſen hätte; weswegen alle Mahlzeiten entweder auf öffentlicher Straſſe, oder doch bey offenen Thüren und Fenſtern gehalten werden ſollen.

IX. Wer gar zu ſehr an den Knochen naget, dem ſoll man einen, oder nach Gelegenheit mehr Zähne ausſchlagen.

X. Wer des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig befunden wird, ſoll Zeit währender Unterſuchung ſeines Verbrechens ins Gefängniß geleget, und wenn er überwieſen worden, in die Inſel der Hungerleider verbannet werden.

Das Gefängniß dieſes Staats iſt rings um an allen Wänden mit den allerleckerhaffteſten Speiſen bemahlet. Man ſieht lauter volle Schüſſeln, Früchte, und ſolche Perſohnen dabey abgeſchildert, die mit der gröſſeſten Begierde eſſen. Durch ein Gitter kan der Gefangene in den Saal ſehen, wo die Raths-Glieder beyſammen eſſen; muß aber in währender Zeit ſeiner Gefangenſchafft faſten: welches ihm eine ärgere Marter iſt als die peinliche Frage: auch die Beklagten leichter zum Bekenntniſſe ihres Verbrechens zwinget, als alle Foltern der Henckers-Knechte. Mit der Hunger-Inſel aber hat es dieſe Bewandtniß. Sie liegt an der einen Ecke Pamphagoniens, unter dem 54 Grad ſüdlicher Breite oder Polhöhe. Ihr Erdreich iſt ſteinigt, bergigt und ſo unfruchtbar, daß ſie nicht einmahl Gras trägt. Hin und her ſtehen zwar einige Bäume, aber lauter unfruchtbare, kleinblättrige und halb verdorrete. Es iſt hier faſt kein Unterſcheid der Jahres-Zeiten zu bemercken, auſſer daß Schnee und Eis den Winter von allen übrigen unterſcheidet. Niemand begiebt ſich alſo freywillig hieher, nur die Verbanneten werden gezwungen darauf Hungers zu ſterben. Sie ſehen alle blaß, gelb und mager aus: ihre Haut iſt verſchrumpen, ihre Angeſichter ſind runtzlicht, und ihre Lippen können kaum die Zähne bedecken. Etliche ſehen ſich genöthigt vor Hunger Fliegen zu fangen; andre graben in der Erde, um Wurtzeln oder kleine Würmchen zu finden; darüber ſie ſich nicht ſelten in die Haare gerathen. Sie verbinden ſich zuweilen unter einander, alle neuankommende Verbannte zu überfallen und ſie lebendig aufzufreſſen, welches ſie auch wircklich vollziehen; es wäre denn, daß ſie ihnen entweder zu ſtarck wären, oder ſchon ſo mager ankämen, daß nichts als Haut und Knochen an ihnen zu finden ſeyn würde. Ein entſetzliches Thier irret in den daſigen Gebirgen herum, deſſen Nahmen in unſrer Sprache etwa Nimmerſatt, oder Nüchtermagen heiſſen könnte: Dieſes

ſu-

ſuchet überall Fraß, und weil es faſt nichts finden kan, ſo bellet und heulet es ſo laut, daß die Thäler und Berge davon wiederſchallen.

Das Reichs-Wapen in Pamphagonien iſt ein Strauß, der ein Stück Eiſen verſchlinget, mit der Uberſchrifft Digere & Impera: d. i. Verdaue, ſo wirſt du herrſchen. Ihre Religion beſtehet ſonderlich in der Verehrung des vorhin ſchon erwehnten Vogels Ruck. Denn ſie halten davor, daß die unſichtbare Gottheit ſich jährlich in Geſtalt dieſes ungeheuren Habichts offenbare. Sie mäſten derowegen die gröſten Gattungen der Thiere ihres Landes, auf einen gewiſſen jährlichen Feſt-Tag, an welchem ſie dem Ruck opfern. Es erſcheinet ihnen derſelbe mit einem Gefolge von unzehlichen Adlern, Geyern, Raben, Krähen, Habichten, und andern dergleichen Vögeln die Fleich freſſen, und verzehret die geſchlachteten Thiere faſt in einem Augenblicke. Sie erwarten dieſe Ankunfft kniend, und freuen ſich, wenn ſie von weitem das Geräuſche der Flügel, und das Geſchrey des gantzen Schwarmes hören. Dieſer kommt dann wie eine finſtre Wolcke angezogen, und fällt auf das Opfervieh, bey groſſem Frohlocken der abgöttiſchen Pamphagonier. Ruck, als der Anführer, wehlt ſich zuerſt was ihm an beſten anſtehet; ein paar fette Ochſen, oder einen Elephanten. Die andern folgen ihm, und alsdann fliegen ſie wieder davon. Was ſie übrig laſſen, wird auf derſelben Stelle von den Zuſchauern verzehret, welches ſie als eine heilige Speiſe anſehen. Sie überladen ſich aber zuweilen den Magen dergeſtalt, daß ſie hernach etliche Monden vor allem Fleiſche einen Abſcheu haben.

Aus ihren älteſten Geſchichten iſt zu mercken, daß vor vielen Jahrhunderten ein gewiſſer groſſer Rieſe, mit Nahmen Omaſius, dieſes Land, welches ſonſt Frugonien geheiſſen, mit Krieges-Macht überzogen, bezwungen, die alten Einwohner ausgerottet, und ſein Reich daſelbſt gegründet habe. Deſſen Seele ſoll, nach dem Vorgeben der heutigen Pamphagonier, in den Vogel Ruck gefahren ſeyn, und darum verehren ſie ihn als ihren GOtt. Ich ſage als ihren GOtt, denn ſie machen mehr aus ihm, als die Türcken aus ihrem Mahomet, den ſie nur einen groſſen Propheten nennen. Das Begräbniß deſſelben iſt noch zu ſehen, und ein herrliches Grabmahl hat folgende Uberſchrifft, die zwar ſchon halb verloſchen iſt, aber von dem Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung dergeſtalt ergäntzet worden.

OMASIVS
FAGONIAE DVX
DOMINVS VICTOR PRINCEPS DEVS
HIC IACEO
NEMO ME NOMINET FAMELICVS
PRAETEREAT IEIVNVS
SALVTET SOBRIVS
HAERES MIHI ESTO QVI POTEST
SVBDITVS QVI VVLT
HOSTIS QVI AVDET
VIVITE VENTRES ET VALETE!

Deutſch läßt ſich dieſe Grabſchrifft etwa ſo geben. Hier liege ich Omaſius, ein Hertzog, Beherrſcher, Uberwinder, Fürſt, und Gott von Fagonien. Kein Hungerleider nenne mich, kein Ungegeſſener gehe vorüber, kein Nüchterner grüſſe mich. Mein Erbe ſey, wer da kan; Mein Unterthan, wer da will; Mein Feind, wer ſichs unterſtehet. Lebt, ihr Bäuche, und gehabt euch wohl!

Nun

Nunmehro überlaſſe ich meinen Leſern das Urtheil, was von einer ſo ungearteten und übelgeſitteten Nation zu halten iſt. Ich weiß wohl, daß es vielen unglaublich vorkommen wird, daß dergleichen Volck wircklich in der Welt verhanden ſeyn ſollte. Allein davor kan ich nicht. Ich habe dieſes alles erzehlt, wie ich es in meiner neulich angezogenen Reiſebeſchreibung gefunden habe, und ich berufe mich auf meinen Mann. Hat nach dieſem Engelländer ſonſt niemand eine Reiſe in dieſes ſeltſame Mittagsland unternommen: ſo iſt die Urſache leicht zu errathen. Was hätten unſre Seefahrer aus einem ſo wunderbaren Lande holen ſollen? Gold und Silber, Thee und Caffee, Gewürtze und Spezereyen und künſtliche Manufacturen giebt es daſelbſt nicht. Womit hätten ſie alſo handeln ſollen? An Eß-Waaren hat unſer geſeegnetes Europa ſo wenig einen Mangel, daß wir noch andern Welttheilen von unſerm Uberfluſſe mittheilen könnten. So hat ſichs denn der Mühe nicht verlohnt, mit einer ſo ungeſchlachten Nation ein Gewerbe anzufangen; und daher iſt es vielleicht gekommen, daß ſich nach der Zeit niemand mehr die Mühe genommen, in dieſes Mittagsland eine Reiſe zu unternehmen, welche doch zu nichts anders, als zur Vefriedigung eines neugierigen Gemüthes hätte dienen können.

Ich meines Theils, trage mit den guten Pamphagoniern ein hertzliches Mitleiden. Ihr tägliches Wohlleben dünckt mich, eine der menſchlichen Natur gantz unanſtändige Sache zu ſeyn. Was iſt es edles, ſich unaufhörlich biß oben an vollzufüllen? Was iſt es hohes vor ein vernünfftiges Geſchöpf, ſeinen Wanſt zu mäſten, und ſeine Fürtrefflichkeit nach dem Umfange ſeines Bauches zu ſchätzen? Erſticket nicht das edelſte was ein Menſch beſitzet, ich meyne die Vernunfft, bey dem unmäßigen Gebrauche der Speiſen? Und kan wohl ein Fünckchen Verſtand bey denenjenigen übrig bleiben, die ſich zu Sclaven ihrer Zunge machen? Der Magen iſt da der Herr über den gantzen Menſchen, und der fräßige Schlund tyranniſiret über das Herrlichſte unter allen ſichtbaren Weſen. Die groſſe Bequemlichkeit der Ucalegonier iſt was höchſt ſchändliches. Erdſchwämme und unbewegliche Klötze ſind ſie zu nennen; nicht aber lebendige Thiere, geſchweige dann Menſchen. Ihre Zeit verſtreichet ihnen mit lauter Dingen, deren ſich ein vernünfftiges Weſen gern überhoben ſehen möchte, wann es ihm möglich wäre. Was ſoll ich von den Siebenſchläfern aus Stertonium ſagen? Nichts mehr, als daß ſie noch elender daran ſind, als die übrigen; folglich auch mehr als die andern zu bedauren ſind.

Glücklich ſind unſre Landesleute, die vernünfftigen Europäer, die von jenen Pamphagoniern wie Tag und Nacht unterſchieden ſind. Sind unſre Länder nicht ſo fruchtbar als jene; ſo fehlt es uns doch an nichts, was zu unſerm Unterhalte dienet: Ja wir haben Urſache der ewigen Weißheit zu dancken, daß ſie uns ſolche Reitzungen zur Faulheit und Uppigkeit entzogen hat. Vernunfft und Tugend herrſchet Gottlob! unter uns. Die Seele hat vor dem Cörper den Vorzug, und wir fragen niemahls, wie groß der Bauch, ſondern wie groß der Verſtand eines Mannes ſey? Dieſen verehren wir, dieſen ſchätzen wir groſſer Belohnungen und der höchſten Ehrenämter würdig. Unſeelige Pamphagonier! wenn werdet ihr uns Europäern, die wir doch eure Brüder ſind, ähnlich werden!

P. S. Die eingelaufenen Schreiben Herrn Liebholds, Wilhelminen von Gedanckenſtadt und eines Ungenannten, ſollen eheſtens zum Vorſchein kommen.

Der Biedermann.

Siebenzehntes Blatt 1727. den 25. Auguſti.

Opitz.

Solche Liebe fällt und weichet,
Die nicht rechter Gattung iſt:
Aber du haſt dir erkieſt
Eine Seele die dir gleichet,
Die durch Urtheil und Verſtand
Ihren Sinn auf dich gewandt.

EHe ich die verſprochene Beſchreibung der ſüdlichen Provintz Yvronien meinen Leſern mittheilen kan, muß ich ihnen folgendes weitläufftige, aber ſehr wohl abgefaßte Schreiben zu leſen geben.

Wertheſter Biedermann,

ICh bediene mich Ihrer gegebenen Erlaubnis, wie es bereits andre gethan, und halte davor, daß ich Urſache dazu habe, weil ich durch einen unvermutheten Zufall eine Gelegenheit bekommen, unſern Mitbürgern was Gutes zu ſagen. Vor einigen Tagen begab ich mich in einen gewiſſen Garten, welcher ſo ſchön angelegt iſt, daß ich darinnen, nach meinen ernſthafften Verrichtungen offt gantz allein, das gröſſeſte Vergnügen finde. Ich war in demſelben etliche mahl auf und nieder gegangen, als ich mich in einem ſchattigten Orte niederließ, der mir jederzeit der angenehmſte Platz zu ſeyn geſchienen. Daß auch andre vor mir dieſer Meynung geweſen ſeyn mochten, ſchloß ich aus einem Papiere, welches ich daſelbſt liegen fand. Meine Neugierigkeit machte, daß ich daſſelbe begierig aufhub und geſchwinde überlas; da ich denn befand, daß es das Original eines Briefes war, welches ohne Zweifel ſein Verfaſſer daſelbſt verlohren hatte. Ob ich gleich keinen Nahmen darauf antraf, ſo gab es doch der Augenſchein, daß dieſes Schreiben von einer Manns-Perſon an ein Frauenzimmer abgelaſſen werden ſollen, oder vielleicht in einer Abſchrifft ſchon wircklich beſtellet worden. Der Inhalt deſſelben kam mir ſo ſeltſam, und der Vortrag ſo ungewöhnlich vor, daß ich in die gröſte Verwunderung geſetzet wurde. Und weil vielleicht der Zuſtand meines Gemüths viel dazu beygetragen, ſo will ich Ihnen die gantze Verfaſſung deſſelben erſt bekannt machen, hernach aber den Brief ſelber mittheilen.

Herr Sauertopf, ein ziemlicher Grillenfänger, hat mich eine geraume Zeit her zu einer Meynung zu bereden geſucht, die ich niemahls habe vor wahr halten können. Er ſuchte zu behaupten, daß man ſich groſſer Gefahr unterwerfe, wenn man ſich um die Bekanntſchafft des Frauenzimmers bewirbt. Seine Urſachen waren zum Theil wichtig genug. Dieſe Art des Umganges, ſprach er, machet das Gemüthe einer Manns-Perſon gantz weibiſch. Sie füllet ſeinen Kopf mit allerley Eitelkeiten an; Sie entziehet ihm die

kostbare Zeit, die er zur Beförderung seiner eigenen und andrer Menschen Glückseeligkeit anwenden sollte; Sie bringet ihn um seinen guten Nahmen; Sie beraubet ihn seiner Güter, und stürtzet ihn also in das gröste Unglück. Soweit brachte es endlich durch diese Vorstellungen Herr Sauertopf bey mir, daß ich ihm zugestunde: Es würde höchstnöthig seyn den Umgang mit Frauenzimmer auf alle ersinnliche Art zu meiden, wofern der Schade, der daraus zu besorgen ist, unausbleiblich und gantz allgemein wäre. Allein da ich es niemahls glauben können, daß eine gantze Helffte des menschlichen Geschlechts, ohne alle Ausnahm und durchgehends, biß zum höchsten Grade verderbt seyn sollte: so trieb mich dieses an, ihm seine Meynung nur gewisser massen einzuräumen; daß man nehmlich nur die Bekanntschafft gewisser Weibs-Personen fliehen müsse. Denn sollte sich, pflegte ich hinzuzusetzen, ein Frauenzimmer finden, die einen rechten Begriff von allem dem, was zu einem vernünfftigen und tugendhafften Frauenzimmer erfordert wird, gefasset hätte, und dasselbe an ihrem eigenen Exempel zeigen möchte: So wäre ja nichts gewissers, als daß die Bekanntschafft mit einem solchen Frauenzimmer höchst ersprießlich seyn würde. Wird nicht, fuhr ich fort, die natürliche Zuneigung und die so allgemeine Hochachtung gegen das andre Geschlecht verursachen, daß man sich bestreben wird, solchen ruhmwürdigen Personen zu gefallen? Wie wird man ihnen aber gefallen können, wenn man sich nicht angelegen seyn lässet, Ihnen ähnlich zu werden? Und wie kan man Ihnen besser ähnlich werden, als wenn man das viele Gute, so sie an sich haben, eifrig nachzuahmen trachtet? Ihre Leutseeligkeit wird uns leutseelig; Ihre Bescheidenheit, bescheiden; Ihre Großmuth, großmüthig; Ihre Gefälligkeit, gefällig; Ihre Keuschheit, keusch; und mit einem Worte, ihr tugendhaffter Wandel, tugendhafft machen.

Ach, rief Herr Sauertopf offtmahls dabey aus, zeiget mir doch dergleichen weisse Raben! Wo sind sie? Wo wollt ihr sie suchen? Hierauf habe ich ihm jederzeit geantwortet: Wenn es gleich was rares wäre, dieselben zu unsern Zeiten anzutreffen, so wäre es doch nicht unmöglich dergleichen Töchter zu erziehen. Wenn nur die Eltern, ihren Töchtern von Jugend auf beybrächten oder beybringen liessen, daß die Tugend an und vor sich selbst angenehm und ergötzend sey; Wenn sie nur dieselben anwiesen oder anweisen liessen, wie sie dieses bey sich selbst wahrnehmen könnten; Wenn sie die unschuldige Ehrliebe in ihren Gemüthern besser anzufeuren wüsten; Wenn sie ihnen die Gewißheit und Möglichkeit ihrer Regeln an ihren eigenen Exempeln zeigen möchten; Wenn die Töchter selbst bey anwachsenden Jahren, ihre Erkänntniß im Guten, durch fleißiges Lesen moralischer Schrifften, je mehr und mehr befestigen und vergrössern wollten: So bin ich überzeugt, daß vernünfftige Eltern kein Bedencken tragen dörften, ihren Töchtern die Gesellschafft der Manns-Personen zu vergönnen; weil sie alsdann gar keine Verführung derselben zu besorgen hätten. Selbst die Manns-Personnen würden mehr gehalten seyn, artig, geschickt und tugendhafft zu werden, weil sie sich bey diesen Eigenschafften gewisse Hofnung machen könnten, in die Bekanntschafft solcher tugendhafften Schönen zu kommen. Auf wirckliche Exempel habe ich meinen Wiedersacher noch zur Zeit nicht zu verweisen gewust; daher habe ich ihn auch nicht völlig überführen können, und man hat mir die Abbildung eines solchen Frauenzimmers allezeit als eine Erfindung meiner Einbildungs-Krafft vorgerücket. Allein nunmehro hoffe ich ihn durch meinen gefundenen Brief zu überwinden. Daraus soll er

verhoffentlich ſehen, daß zwiſchen Manns- und Weibs-Perſonen eine erlaubte Bekanntſchafft und eine ſo vernünfftige Liebe wircklich gefunden werde, die auch der ſchärfeſte Sittenlehrer nicht tadeln kan. Sie, mein wertheſter Biedermann, ſollen den Ausſchlag geben, und zu dem Ende will ich den gantzen Brief, ſo wie ich ihn gefunden, hieher ſetzen.

Ma chere Demoiſelle.

ICh will es Ihnen ſagen, womit Sie meine aufrichtige Hochachtung vergelten können. Verwehren Sie mirs nicht, mich an Ihren guten Eigenſchafften beſtändig zu vergnügen, und geben ſie mir öffters Gelegenheit, dieſelben mehr und mehr kennen zu lernen und mich derſelben zu erinnern. Hernach laſſen Sie ſichs nicht zuwieder ſeyn, wenn ich mir Mühe gebe, Ihnen meinen wahren Character nach allen Umſtänden beyzubringen. Das iſt es alles, was ich verlange. Sehen Sie, ich fordre nichts unbilliges: nichts von allem dem, was die meiſten meines Geſchlechts ſich von dem Frauenzimmer, ſo ſie lieben, zu erlangen wünſchen. Sie bitten, ſie flehen, und wenden alle ihre Künſte an, von ihren Schönen geliebet zu werden. Bey Ihnen Ma Chere, werde ich dieſes niemahls thun. Finden Sie was Gutes an mir, das ihnen gefällt, ſo werden ſie ſich ohne Zweifel daran vergnügen; denn das bringt unſre Natur mit ſich: Das heißt, ſie werden mich lieben, ohne daß ich ſie darum bitten darf. Werden ſie aber an mir nichts wahrnehmen, was ſie vergnüget: ſo werden ſie mich nicht lieben können, wenn ich ſie gleich aufs allerbewegkichſte darum bitten wollte. Die Liebe weiß von keinem Zwange. Iſt ſie nicht freywillig; ſo iſt ſie auch nicht wahrhafftig, ſondern was verſtelltes. Soviel kan ich Sie nur bitten, das ſie ſichs gefallen laſſen mögen, meine Aufführung und mein gantzes Weſen zu betrachten, und meine Eigenſchafften zu prüfen. Denn wenn ſie dieſes nicht thun, ſo können ſie es nicht wiſſen, ob ich vor andern was beſitze, was Sie vergnügen kan. Auſſer dem werden ſie mirs erlauben, daß ich mir eine Erklärung von dem Streite zwiſchen Ehre und Liebe ausbitte.

Ich bin überzeuget, daß Sie vernünfftig lieben. Hindert denn aber eine vernünfftige Liebe die wahre Ehre? Die rechtſchaffene Liebe ſtehet ſo wohl, als die wahrhaffte Ehre unter der Herrſchafft der Vernunfft. Wie könnte nun dieſe mit ſich ſelber ſtreiten? Können ſie indeſſen dieſen Streit aus einem andern Grunde rechtfertigen, ſo bitte ich mir denſelben zu entdecken; weil ich ihn von mir ſelbſt nicht errathen kan. Alsdann will ich ihnen gantz ungeheuchelt meine Meynung davon ſagen. Entſchuldigen ſie ſich nicht, daß es ihnen an der Geſchicklichkeit fehle, ihre Gedancken ſchrifftlich auszudrücken. Schreiben Sie mir nur, wie ſie gedencken; Ihre Gedancken ſind ſchon an ſich ſelbſt ſchön genug. Doch ich will ihnen einmahl was Neues berichten. Vor wenig Tagen hatte ich Gelegenheit ein Frauenzimmer zu ſprechen, das wegen ſeiner Artigkeit und Schönheit einen beſondern Ruhm erlanget hat. Ihre Bildung, Farbe und alles übrige was zu einer entzückenden Geſtalt gehöret, iſt ſo beſchaffen, daß ſie einen jeden reitzet der ſie nur einmahl ſiehet. Sie iſt auch lebhafft und von aufgewecktem Geiſte; denn ſie ſchertzet artig, und es ſcheint als wenn die Natur nichts vergeſſen hätte, was ſie angenehm machen können. Bey dem allen aber ward ich aus einer kurtzen Unterredung mit ihr, gewahr, daß ſie im Guten unerfahren, in ihren Abſichten allzueitel und mit der männlichen Ehrliebe nicht verſehen war, die ich bey vielen vergeblich geſuchet, bey Ihnen aber Ma Chere mit Vergnügen gefunden habe. Wiſſen ſie was ich von dieſer Schönen halte? Aufs höchſte könnte ſie Leute von gemeiner Art verliebt machen; aber eine vernünfftige und beſtändige Liebe bey mir zu wircken, dazu iſt ſie gantz ungeſchickt. Sie allein ſind dazu fähig, meine Schöne. Fahren ſie doch fort ein Original zu ſeyn, darnach man die Abbildung eines ehrliebenden Frauenzimmers wird machen können. Ich kan verſichern, daß ich nicht aufhören werde, Sie in dieſer Geſtalt zu lieben. Ich bin ꝛc.

Ich weiß wohl was Herr Sauertopf dagegen einwenden wird. Woher bin ich verſichert, wird er ſagen, daß diejenige Perſon, an welche dieſer Brief geſchrieben worden, ſo vernünfftig und tugendhafft iſt, als ſie nach eurer Meynung ſeyn ſoll? Wäre es ein Schreiben aus ihrer Feder, ſo könnte man vielleicht mehr daraus ſchlieſſen. Hätte ich die Ehre ſie zu kennen, ſo wollte ich ihren

Rah-

Nahmen entdecken, und alsdann würde es leicht seyn, sich nach ihr zu erkundigen. Weil sie mir aber noch zur Zeit unbekannt ist, so wird er sich befriedigen, wenn ich es wahrscheinlich erweise, daß man nichts anders, als lauter Gutes von ihr zu gedencken Ursache hat. Ohne Zweifel suchet sich der Verfasser des Briefes bey seiner Schönen dadurch gefällig zu machen. Also wird er ihr nichts anders schreiben, als was ihr angenehm seyn kan; und da er sie bereits kennen muß, so wird er gar wohl wissen, was ihr gefällt oder mißfällt. Nun ist sein Brief voll vernünfftiger Gedancken, und zeigt auch nicht die geringste Spur verliebter Possen. Was soll man hieraus anders schlüssen, als daß er sie vor eine sehr vernünfftige Person halten muß, von der er die beste Meynung von der Welt heget? Dieser Beweiß dünckt mich besser zu seyn, als wenn ich den bescheidensten Brief, den sie an ihn abgelassen, aufzuweisen hätte. Ich will dieses aber noch anders erweisen. Der Anfang des Briefes giebt es zu verstehen, daß sie bekümmert gewesen, womit sie seine Gewogenheit vergelten wolle. Daher scheint es, als wenn er ihr nicht gantz zuwieder seyn müsse. Liebet sie ihn nur einiger massen, so muß sie an seiner Gemüths-Art einen Gefallen gehabt haben. Wie könnte ihr aber sein vernünfftiges Wesen gefallen, wenn sie selbst nicht vernünfftig und tugendhafft wäre?

Diejenigen so an diesem Briefe Theil haben, werden mirs nicht verübeln, daß ich ihn hiermit bekannt mache. Ich bedaure daß ich nicht auch ihren Nahmen weiß; denn ich würde mirs höchst angelegen seyn lassen, sie kennen zu lernen. Sollte dieses aber dem Verfasser des Briefes zu Gesicht kommen, so ersuche ich denselben, die Unachtsamkeit auf eben dem Orte noch einmahl zu begehen, und etwa eine Antwort von derjenigen fallen zu lassen, an welche er geschrieben. Dadurch würde ich ohne Zweifel auch ein Muster zu sehen bekommen, wie ein Frauenzimmer ihre Liebes-Briefe vernünfftig einrichten könnte. Es eckelt mir vielmahl, wenn ich mich des abgeschmackten Zeuges erinnere, welches in den Briefen junger Liebhaber stehet. Sie reden von einer unsterblichen Liebe; und wenn sie sagen sollen, was sie dazu gebracht habe, so beklagen sie sich über die brennenden Augen, die zarten Hände, den bepurpurten Mund, die volle Brust uud andre Reizungen ihrer Schönen mehr. Alsdann betteln und seufzen sie um die Gegenliebe derselben; verstehen aber nichts anders dadurch, als daß ihnen ihre Gebieterin verstatten soll, auf das wollüstigste mit ihr umzugehen. Wenn doch das liebenswürdige Geschlechte dieser verdächtigen Gegenliebe, etwas genauer nachdencken wollte! Sie würden leicht sehen, daß diese Liebhaber von ihnen eben das begehren, was sie von den liederlichsten Weibs-Personen vor einen schändlichen Hurenlohn erhalten können. Der Unterscheid besteht bloß darinnen, daß sie es von ihnen aufs höflichste, bey diesen aber auf die verwegenste Art zu erhalten suchen. Niederträchtige Gemüther! die nach einer solchen Liebe streben. Vernünfftige Liebhaber liebkosen zwar ihren Schönen; doch nur soviel als der Wohlstand und die Tugend erlaubet; Sie drücken ihnen die Hände, sie küssen auch wohl dieselbe; allein das sind nur die Zeichen, und nicht das Hauptwerck ihrer vernünfftigen Liebe. Sie haben uns, mein werther Biedermann, an dem auserlesenen Exempel der tugendhafften Charlotte gewiesen, daß es einem Frauenzimmer möglich sey, einen wollüstigen Jüngling mit seiner verbotenen Liebe abzuweisen. O wenn doch alle Schönen dieser edlen Vorgängerin folgten! Ich habe diese Geschicht mit besonderm Vergnügen durchlesen, und wie sie sich durch ihre nützliche Arbeit alle unsre Mitbürger verpflichten, so nehme ich mir die Ehre mit unter den ersten zu seyn, die sich davor nennen, wie ich in der That bin

Wertheſter Biedermann

Ihr von Hertzen gewogener
Juſtus Liebhold.

von Haus aus
den 13 des Auguſtmonats.

Der Herr Liebhold hat uns einen so edlen Begriff von einer vernünfftigen Liebe gemacht, daß ohne Zweifel alle Verständige wünschen werden ein Paar solcher Verliebten zu kennen. Ich habe dergleichen schon an meinem Sophroniſcus und Euphroſynen gesehen: und weiß also, daß diese Abbildung nichts unmögliches zum Grunde setzt. Wer so nicht lieben kan, liebt auch nicht tugendhafft.

Der Biedermann.

Achtzehntes Blatt 1727. den 1. September.

HORATIUS
Narratur & priſci Catonis
Sæpe mero caluiſſe virtus.

SHe und bevor der Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung von der andern Provinz des von ihm neu entdeckten Mittaglandes Nachricht giebt; bittet er ſeine Leſer um Vergebung, daß ſeine Erzehlung etwas unvollſtändig gerathen werde. Er entſchuldiget ſich deswegen mit einer ſeltſamen Gewohnheit der Yvronier, die ihn verhindert hat, ſich bey Tage in ihre Städte zu wagen. Die Bürgermeiſter derſelben ſollen ſo höflich ſeyn, daß ſie alle Fremde, gleich unter den Thoren mit einem guten Truncke bewillkommen, und eine ziemliche Anzahl von Kannen Wein Beſcheid zu thun nöthigen; welche ſie denn unumgänglich austrincken müſſen, wo ſie nicht vor Feinde der Republick gehalten werden wollen. Dieſe Ehre hat unſern Geſchichtſchreiber abgeſchrecket, ſich bey Tage unter die gaſtfreyen Yvronier zu wagen. Die Landſchafft überhaupt ſoll gröſſer und reicher als Pamphagonien ſelber ſeyn, und dem deutſchen Reiche, ſamt den Niederlanden faſt gleich kommen. Der Wein wächſt daſelbſt in unglaublicher Menge. Alle Felder und Berge ſind voll davon, ja ſelbſt die Zäune an den Landſtraſſen hengen voll der ſchönſten Trauben; die allen Ungariſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Weinen, an Geſchmack und Krafft vorgehen. Die Lufft iſt hier naß und hitzig; daher der Wein ſo gut geräth. Die Einwohner ſollen in ihrer Jugend ſehr lebhafft und witzig ſeyn, ſo daß man nirgends mehr frühzeitige Köpffe antrifft als hier: Im Alter hergegen ſollen ſie deſto dummer und vergeßlicher werden, ja bisweilen ihre eigene Nahmen nicht mehr wiſſen.

Ich übergehe die beſondre Eintheilung des Landes, welches aus drey kleinen Provinzen, **Oenotrien**, **Zythenien** und **Lupanien** beſtehen ſoll. Ich ſchweige auch von den kleinern Städten, die der Verfaſſer meiner Geſchicht im Vorbeygehen angemercket. Ich eile vielmehr zur Hauptſtadt des Landes, mit Nahmen Ampelona, in Oenotrien, an dem Fluſſe Licoris gelegen, welcher ein ſo ſüſſes Waſſer in ſeinen Ufern führet, daß es faſt allem unſerm Getränke vorzuziehen iſt. Derſelbe umgiebt die Stadt von der Weſtſeite, gegen Oſten aber iſt ſie mit einer Mauer von lauter Fäſſern umgeben, die, wie die Schantzkörbe auf Feſtungen, neben einander geſetzet, und mit einander verbunden ſind. In dem äuſſerſten Thore ſteht ein gantz ungeheurer Eymer, welchen man den Gaſtbecher nennet, auf deſſen Handhabe die Worte ſtehen ſollen; **Sauf, oder packe dich.** Wer herein kommt, muß denſelben entweder ausleeren, oder ſich vor die Obrigkeit ſtellen, und ſeiner Halsſtarrigkeit wegen Red und Antwort geben. Uber dem Haupt-Thore ſteht das Wapen der Stadt,

nehmlich ein Fuß, an welchem eine dicke Blutigel hanget, mit der Beyſchrifft: Non nisi plena. Nicht anders als voll.

Wer in die Gaſſen der Stadt kommet, der ſollte ſich faſt einbilden, daß er in einen Weinberg käme. Denn man ſieht auf beyden Seiten nichts anders, als lauter grüne Wände; weil die Mauren aller Häuſer biß auf die Dächer mit Weinreben überzogen ſind. Auf dem Marckte hängen an ehernen Ketten die verſchiedenen Kannenmaſſe, die nach den Grundgeſetzen der Republick daſelbſt eingeführt ſind. Die Einwohner gehen alle nacket, ohne daß ſie ſich etliche Weinreben mit breiten Blättern um den Leib und ums Haupt wickeln, wie wir Europäer den Bachus zu mahlen pflegen. Dieſer iſt auch die Gottheit, ſo ſie bey ihren Gaſtmahlen verehren. Sie ſetzen eine Abbildung deſſelben mitten auf den Tiſch, und weil ſein gantzer Cörper hohl gemacht iſt, ſo füllet ein Prieſter denſelben mit einem Eymer Wein an, welcher durch eine kleine Röhre am Unterleibe beſtändig, aber etwas langſam ausläufft: und weil ſie nicht aufhören ſich anzufüllen, biß derſelbe gantz ausgelaufen iſt, ſo dienet ihnen dieſer Götze gleichſam zur Sanduhr. Ein jeder Tiſchgenoſſe hat ein paar Gefäſſe neben ſich ſtehen, darinn er den Uberfluß des genoſſenen Getränckes, auf beyderley Art wieder von ſich laſſen kan. Bey dieſen Mahlzeiten hält man mehr auf geſaltzene als auf ſüſſe Speiſen. Würſte und Schincken, Heringe, geſaltzne Fladen, und andre dergleichen Dinge ſind ihre beſten Leckerbiſſen; weil ſie zum Truncke reitzen. Sie haben auch eine Gattung von Wurtzeln, die ſie zwiſchen der Mahlzeit anzünden, und deren aufſteigenden Rauch ſie mit offenen Mäulern auffangen: bloß weil er ſcharf auf die Zungen beiſſet, die Gaumen trocknet, und ihnen alſo Appetit zum Trincken machet.

Bey dieſen Umſtänden iſt es dann kein Wunder, wenn die Becher fein fleißig und gleichſam um die Wette eingeſchencket und ausgeleeret werden. Sobald ſie dieſelben nur vom Munde rücken, werden ſie ſchon wieder von den Bedienten ergriffen und von neuem angefüllet: Wo nicht, ſo erhebt ſich ſogleich ein Klingen, welches ſie theils mit den Meſſern, theils mit den Bechern ſelbſt, ſo helle zu machen wiſſen, daß einem Fremden die Ohren davon gellen. Wer dem andern eins zubringet, hebt erſt an zu ſingen, und die übrigen ſtimmen mit rauhen Hälſen ſo wohlklingend ein, als wenn junge Wölfe und Hunde durch einander heuleten. Wenn die Mahlzeit vorbey iſt, geht nach ihrer Redensart das Heyltrincken an. Es ergreifft einer ein ziemlich groſſes Trinckgeſchirr, füllt es biß oben an, fällt auf die Kniee, und rufet mit lauter Stimme: Heyl ſey dem groſſen Cagaſtrius, Groß-Fürſten von Pamphagonien und Avronien! Hierauf ſetzt er an, holet wieder einmahl Athem, fähret weiter fort, ſeufzet etliche mahl, und vollendet es endlich mit einem lauten Aufſtoſſen des überfüllten Magens. Alle andre folgen ihm in ihrer Ordnung nach, und bezeigen durch ihre vergnügte Geberden, daß ſie es mit ihrem Landes-Herrn; oder vielmehr mit dem Weinbecher, ſehr gut meynen. Sogleich ſteht ein andrer mit einem neuen Becher auf, und rufft: Heyl uns, Heyl euch, Heyl unſerm berühmten Ampelona! Kaum hat auch der ſeinem Nachbar ein gutes Exempel gegeben; ſo hebt ſchon wieder jemand an, den vornehmſten Miniſtern ihres Groß-Herzoges zum Heyle, ein drittes auszubringen, u. ſ. f. Hierauf werden ihnen allen gleichſam die Zungen gelöſet. Der eine ſingt, der andre lacht, der dritte erzehlet was, mit groſſem Geſchreye. Dieſer klopfft auf den Tellern und Bechern; Jener läſt mit etlichen Glocken, die in dem Zimmer hengen,

ſeiner

ſeiner Geliebten zu Ehren, oder zum Heyle, wie ſie reden, ein betäubendes Geläute machen; als welches bey ihnen an ſtatt unſrer Paucken und Trompeten gewöhnlich iſt. Noch ein ander, dem etwa was wiederwärtiges begegnet iſt, erinnert ſich ſeines Verdruſſes, und flucht dabey, daß alle hundert tauſend Millionen ſchwartze Götter (wodurch ſie vielleicht die böſen Geiſter meynen) ihren Feind in unzehlige kleine Stücke zerreiſſen möchten.

Wenn ſie nach Hauſe wollen, welches ordentlich nach Mitternacht erſt zu geſchehen pflegt, haben ſie eine artige Erfindung, ihre Häuſer auch im finſtern zu finden. Ein jeder Gaſt bindet einen langen Faden an die Thür ſeines Hauſes, und kömmt mit dem andern Ende deſſelben biß ins Gaſthaus, bindet ſichs daſelbſt um den Hals, und gehet hernach wenn er gleich berauſcht iſt, wie ein andrer Theſeus, ſeinem Geleitsmanne ſicher nach; biß er endlich mit dem Kopfe an ſeine Thüre ſtößt. Offtmahls geſchieht es, daß böſe Buben, oder auch wohl die Weiber der zu Gaſte geladenen Männer, die Ende der Fäden mit einander vertauſchen, und ſie an die Thüren ihrer Nachbarinnen binden. Da kommen denn des Nachts gantz unrechte Leute zuſammen. Aber alles was etwa dabey unrichtiges vorgehen möchte, zieht folgenden Tages weiter nichts, als ein Gelächter der gantzen Stadt nach ſich: weil ſie davor halten; Alles was man betruncken thut, ſey nicht vor ſtrafbar zu achten.

Ihren Kindern zur Ubung, werden jährlich an gewiſſen Feſttagen beſondre Spiele gehalten. Man hat einen groſſen runden Tiſch auf öffentlichen Marckt geſetzt, und auf demſelben ſtehen rings um die Zahlen von I. biß XV. nach der Ordnung geſchrieben. Auf jede von dieſen Zahlen wird ein volles Glas geſetzt, und im Mittelpuncte des Tiſches iſt ein ſehr beweglicher Kreuſel, wie der Zeiger einer Uhr, befindlich. Dieſen muß nun die Hoffnungs-volle Ampeloniſche Jugend, doch nur zwiſchen dem ſechſten und ſechszehnten Jahre, vom älteſten biß zum jüngſten, nach der Ordnung umdrehen. Man giebt jedesmahl acht, wo der umlaufende Zeiger endlich ſtehen bleibt, und ſieht was unter dem dadurch angewieſenen Glaſe, vor eine Zahl ſteht; denn ſoviel Gläſer muß derjenige trincken, der den Kreuſel angeſtoſſen. Ein Schreiber ſteht dabey, und mercket fleißig an, wieviel ein jeder Knabe dergeſtalt trincket, und wenn die Reyhe durch iſt, geht es von neuem an, biß alle und jede truncken und ſchläfrig, ja halb todt auf dem Marckte niederfallen. Weſſen Sohn zuletzt nüchtern bleibet, oder doch noch auf den Füſſen ſtehet, wenn alle andre ſchon ſchlafen; dem wird von der gantzen Stadt Glück gewünſchet, und der Sohn ſelbſt bekommt wegen ſeines Wohlverhaltens, auf das nechſte Jahr einen ſchönen Weinberg zu nutzen.

Faſt gleiche Bewandniß hat es mit den Erwachſenen, welche unter ſich einen Ritter-Orden **vom güldenen Faſſe** geſtifftet haben. Wer in denſelben gelangen will, muß ſich im Trincken vor andern hervorgethan, und als einen rechten Helden erwieſen haben. Der Groß-Hertzog iſt ſelbſt ihr Ordensmeiſter, und ertheilet dieſe Würde keinem, als der ein gewiſſes güldnes Gefäß, ſo auf dem Ampeloniſchen Rathhauſe ſtehet, in einem Tage gantz allein austrincken kan, und in ſeiner Gegenwart die Probe davon machet. Dieſe Ritter haben nachmahls die Ehre, auf ihren Gaſtmahlen oben an zu ſitzen, und die Macht, andern vorzuſchreiben, wie und was ſie trincken ſollen. Die Poeten dieſer Nation ermangeln nicht, ſolchen neuerwehlten Rittern zu ihrer Erhebung unzehliche Glückwünſchungs-Gedichte zu überreichen; die aber mit lauter Zoten und abgeſchmackten Poſſen angefüllet ſeyn müſſen,

müſſen, dafern ſie jemanden gefallen ſollen. Darauf legen ſie ſich alſo, und ſind um alle übrige Zierrathe der wahren Poeſie unbekümmert. Wer unter ihnen am luſtigſten ſchreibt, das iſt der beſte; die Einfälle mögen noch ſo ungereimt, die Verße noch ſo ungeſchickt, und die Ausdrückungen noch ſo unrichtig ſeyn: Woher es dann auch kommt, daß ihre barbariſche Sprache zu keiner Lieblichkeit gelangen kan. Ein einziger wahrer Poet ſoll einmahl unter ihnen aufgeſtanden ſeyn: Allein, wie der Verfaſſer berichtet, ſo iſt er aus Armuth vor Hunger geſtorben. Dieſe Stadt hat nebſt dem gantzen Yvronien folgende Grundgeſetze.

I. Was man nach Tiſche verſpricht, das darf man nicht halten.

II. Die Trinckgeſchirre müſſen entweder gantz voll, oder gantz ledig auf dem Tiſche gefunden werden: Bey wem ein halb-volles bemercket wird, der hat die Geſellſchafft geſchimpfet.

III. Was einem zugebracht wird, das muß auf eben die Art beantwortet werden; als es ihm zugebracht worden: Wers nicht thut, ſoll zwey Tage Durſt leiden.

IV. Wer ein volles Gefäß fallen läßt, oder vergieſſet, ſoll das vergoſſene von dem Boden aufflecken.

V. Ein Trunckner, der einen Nüchternen ſchlägt, oder beraubet, geht frey aus; Ein Nüchterner aber, der ſolches einem Trunckenen thut, wird hart geſtraft.

VI. Wer dem Groß-Fürſten mit trockenem Munde Heyl anwünſchet, iſt des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig.

VII. Wer im Aufſtehen von Tiſche gerade zu und ohne Taumeln gehet, wird um ſechs Becher Wein beſtrafet.

VIII. Wer dem andern im Zorne den Becher nach dem Kopfe wirfft, ſoll den nechſten Tag keinen Tropfen zu trincken bekommen.

IX. Wer ſeinen Mitbürger einen Dieb oder Ehebrecher ſchilt, geht frey aus: wer ihn aber einen Feind vom Truncke nennt, ſoll vor Gerichte gezogen werden.

X. Wer Waſſer in Wein miſchet, ſoll drey Tage lauter Waſſer trincken.

XI. Welcher Fremde drey Tage in der Stadt bleibt, ſoll dem Bachus opfern.

XII. Wer bey dem Bachus ſchweret, und den Eyd bricht, ſoll erſäufet werden.

Das übrige ſoll nechſtens folgen.

P. S. Der artigen Johanna Friederica S - - dancke ich vor ihre Zuſchrifft. Sie wird es aber nicht übel nehmen, daß ihrem Verlangen dießmahl nicht gewillfahret werden kan. Aus meinem erſten Blatte wird ſie unbeſchwert erſehen können, daß ſich zwar tugendhaffte und lobwürdige, aber nicht laſterhaffte Exempel zu meinem Vorhaben ſchicken. Wie ich mich alſo mit Nachrichten von der letztern Gattung zu verſchonen bitte; alſo werde mich allezeit willig finden laſſen denen zu dienen, die mir Beyträge von der erſten Art zu ſchicken belieben werden.

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg, Sauermannen in Bremen, Bartholomäen in Ulm, Felſeckern in Nürnberg, Schreyen und Conraden in Franckfurth an der Oder, Andräen in Franckfurth am Mayn.

Der Biedermann.

Neunzehntes Blatt 1727. den 8. September.

PERSIUS.

\- - Quid opus mordaci radere vero
Auriculas? - - - - -

IN eben derſelben Nacht, da der offt erwehnte Verfaſſer meiner Reiſebeſchreibung die merckwürdigſten Dinge in Ampelona beſichtiget, iſt das Unglück geſchehen, daß einer von den Vornehmſten der Stadt, deſſen Haus auf einem erhabenen Orte geſtanden, zum Fenſter hinaus gefallen und auf der Stelle todt geblieben. Dieſes hat ihn nun bewogen das Begräbniß deſſelben abzuwarten, und die Ampeloniſchen Gebräuche, bey dergleichen Begebenheiten wahrzunehmen. Die Anverwandten und Freunde des Verſtorbenen verſammleten ſich in Geſtalt der Mohren; denn ſie hatten ſich alle die Haut des gantzen Leibes Pech-ſchwartz überſtrichen, welches ihre Art die Todten zu betrauren ſeyn ſoll. An ſtatt der Wein-Krantze hatten ſie wilde Caſtanien Blätter um die Häupter uud Leiber geflochten. Die Leiche ward auf keinem Wagen geführet, auch auf keiner Baare, ſondern auf einem halb-leeren Faſſe getragen. Das Grab war nicht ſowohl eine trockene Höle, als ein Brunn voller Wein, in welchen ſie den Cörper, das Oberſte zu unterſt hinunter ſtürtzeten. Ein jeder Leichenbegleiter hatte ſeine Flaſche bey ſich, und nachdem er dem Todten, auf eine ſanffte Ruhe, zu guter letzt eins zugetruncken, ſo goß er das übrige in das feuchte Ruhekämmerlein, und gieng vergnügt zurücke. Die ſeltſame Todesart des Verſtorbenen, der nehmlich im Truncke das Fenſter vor eine Thüre angeſehen und ſich alſo hinaus geſtürtzet, hat ihm ein beſonders Ehrenmahl in dem Tempel des Bachus zuwege gebracht, und den Poeten iſt ein Faß Wein ausgeboten worden, welches derjenige haben ſollte, der die beſte Grabſchrifft auf dieſen weyland groſſen und wohlverdienten Mann verfertigen würde.

Ehe der dritte Tag herangekommen, hat ſich mein Reiſender wieder bey Nacht aus der Stadt machen müſſen, damit er nicht genöthiget werden möchte, dem Bachus öffentlich zu opfern; als welches ihm ohne Zweifel ſein Leben würde gekoſtet haben. Ein guter Freund, den er von ohngefehr daſelbſt angetroffen, hat ihn davor gewarnet, und ihm zugleich den Anſchlag gegeben, eine Wallfahrt nach dem heiligen Schlauche zu unternehmen. Dieſe Wallfahrt ſoll ein Stück von der daſigen Frömmigkeit bedeuten. Unter andern Oertern, die er auf dieſer heiligen Reiſe durchzogen, bemercket er einen Ort, wo man keine Ströme oder Brunnen gehabt, auch durch Röhren kein Waſſer in die Stadt geführet, aus Furcht, die Weinhändler möchten dadurch den Wein verfälſchen. Der heilige Schlauch ſtehet an einem auf den Gräntzen von Oenotrien und Zythenien gelegenen Orte, mit Nah-

men Schlauchberg. Der Tempel wird insgemein die brennende Capelle genennet, und iſt aus einem ſteilen Felſen ausgehauen. Von ſeinem Dache tröpfelt ohn Unterlaß aus verſchiedenen Rinnen oder Röhren ein gantz klares Waſſer, welchem man aber mit keinem Feuer zu nahe kommen muß, weil es leichter zündet als Schwefel, und ärger brennet als Pech. Die Wallfahrter fangen dieſen, ihrem Aberglauben nach, himmliſchen und göttlichen Safft, mit heiliger Ehrfurcht auf, und trincken ihn mit groſſer Begierde in ſich. Alsbald geräth der Geiſt des Bachus über ſie. Ihre Augen funckeln; Ihre Füſſe taumeln; Ihre Zungen ſtammlen, und es ſcheint nicht anders, als wären ſie dadurch zu Propheten geworden, biß ſie endlich halb raſend werden, und zuletzt in einen tiefen Todes-Schlaf verfallen. Was ihnen in demſelben träumet, das halten ſie vor eine göttliche Offenbarung, und Antwort auf dasjenige Anliegen, was ſie im Sinne gehabt. Weil es ſich aber mehrentheils ſehr ſchlecht dazu ſchicket; ſo ſind die Prieſter des Tempels verbunden, vor anſehnliche Geſchencke und Gaben, die Deutungen der Träume, zu machen: da denn bißweilen recht künſtliche Erklärungen ausgebrütet werden. Die Spötter der daſigen Religion, denn auch daran fehlt es ihnen nicht, ſollen zwar dieſen himmliſchen herabtröpfelnden Thau, vor eine Erfindung und Betrügerey der Prieſter ausgeben; wie ſie denn in der That durch gewiſſe Brennkolben, die ſie rings um unter dem Dache des Tempels mit ſtetem Feuer unterhalten, aus Getreyde und Gewürtze, einen ſo ſtarcken Safft abzuziehen wiſſen, der unſerm Brandweine ſehr ähnlich iſt: Allein der fromme Theil dieſer Nation ſieht dieſelben als Gotteslåſterer an, und hält ſie vor den Abſchaum aller ruchloſen Leute.

Ich hätte noch manches zu berichten, wenn ich meinem Scribenten Fuß vor Fuß folgen wollte. Allein ich bin dieſer Erzehlungen ſatt; wenn ich gleich nicht zu beſorgen hätte, daß meine Leſer gleichfalls einen Eckel darüber haben würden. Meine Abſicht bey der bißherigen Beſchreibung von Yvronien iſt eben dieſelbe, ſo ich neulich bey dem Entwurfe des Pamphagoniſchen Reiches gehabt. Ich will die Tugend meiner Landesleute, der mäſſigen Europäer, und ſonderlich unſrer lieben Deutſchen, deſto deutlicher abſchildern, indem ich die entſetzliche Völlerey eines barbariſchen Volckes ſo abſcheulich vor Augen mahle. Es iſt bekannt, daß die eine Helffte von Deutſchland gantz füglich mit Oenotrien, die andre aber mit Zythenien verglichen werden kan; weil man in jener faſt lauter Wein, in der andern aber faſt lauter Bier trincket. Allein wie unendlich iſt der Unterſcheid dieſer beyden Länder! Geht denn unter uns eine ſo unmenſchliche Liebe zur Trunckenheit im Schwange als dort? Hält man denn das Saufen unter uns vor eine Tugend? Sucht man es durch öffentliche Geſetze zu befördern? Belohnt man die Säufer, oder richtet man denen, die im Truncke die Hälſe brechen, Denckmahle auf? Muntert man etwa die Jugend auf, ſich fein zeitig in der Unmäßigkeit hervorzuthun, und ſich vom Verſtande zuſaufen, ehe ſie den völligen Gebrauch deſſelben erlanget hat? Weit gefehlt. Die Mäßigkeit hat unter uns ihre Hochachtung noch nicht verlohren, und ob wohl hier und dar, einige zuweilen im Truncke zu viel thun; ſo iſt doch die Anzahl derſelben theils ſo geringe, theils aber auch bey allen Verſtändigen ſo verachtet, daß man nach ihrem Verhalten unmöglich eine Abbildung unſrer gantzen Nation machen kan.

Es iſt freylich unſern Vorfahren keine Ehre geweſen, daß ſie mehr als alle Europäiſche Völcker, vor verſoffene Leute gehalten worden. Ein Trunckenbold und ein Deutſcher,

das

das war noch vor hundert Jahren bey Auswärtigen einerley. Allein unſre Nachbarn thun ſehr unrecht, wenn ſie uns noch heute zu Tage eines Laſters beſchuldigen, dem wir doch nicht mehr, als ſie ſelbſt zugethan ſind. Das erſchreckliche Geſundheit trincken iſt an den heutigen Deutſchen Höfen gantz in Verfall gerathen; und es iſt nichts neues, daß man an den fürnehmſten Tafeln, aus einem eintzigen Glaſe Wein, 10 biß 12 Geſundheiten trincket. Bringet man ja zuweilen gröſſere Pocale hervor, welches noch vor einen Uberreſt unſrer Vorväter zu halten iſt: ſo nehmen wir uns doch als vernünfftige Leute ſo viel Freyheit, daß wir dieſelben, entweder nur biß auf den vierten oder ſechſten Theil anfüllen; oder wenn ſie ja gantz angefüllet worden, nicht mehr als uns beliebt, daraus trincken. Was haben hier Engelländer, Franzoſen und Italiener vor einen Vorzug vor uns? Ich ſchämte mich neulich nicht wenig, als ich mir von einem Ausländer muſte erzehlen laſſen, wie jüngſt ein paar junge deutſche Cavalliere, ſich in Paris einen ſolchen Rauſch getruncken, daß ſie alles im Zimmer in tauſend Stücke zerſchmiſſen, die Fenſter ausgeſchlagen, und am hellen Tage ſo ſtarck auf die Gaſſen hinaus gebrüllet, daß eine groſſe Menge Volcks hinzu gelaufen, ein in Franckreich ſo ungewöhnliches Spectacul mit anzuſehen. Man ſetzte noch hinzu, daß dieſes den Zuſchauern nur ſo lange Wunder genommen, biß es unterihnen bekannt worden, daß die Beſoffenen gebohrne Deutſche wären. So ſehr dieſe Erzehlung aus dem Munde eines Fremden mich demüthigte, ſo ſehr hatte ich Gelegenheit mich zu erholen, als wenige Tage hernach, eben derjenige, der mir ſolches erzehlet hatte, war truncken geſehen worden. Ich beklagte denſelben, ſo bald ich ihn antraf, daß jemand von ſeinen Landesleuten ihrer nüchternen Nation die Schande gemacht, und ſich truncken hätte finden laſſen. Er merckte ſo gleich wohin es gieng, hub was anders an zu ſprechen, und wird mir vielleicht ins künfftige die Trunckenheit der Deutſchen nicht ſo leicht wieder vorrücken.

Das itzige Jahr verſpricht unſerm Vaterlande ſowohl, als dem gantzen Europa, eine ſo reiche Weinleſe, als man in vielen Jahren nicht gehabt. Es iſt artig, wenn unſre Zeitungs-Schreiber berichten, daß man an vielen Orten ſehr bekümmert iſt, wo man alle Fäſſer hernehmen werde, den Seegen dieſes bevorſtehenden Herbſtes zu faſſen: und noch ſeltſamer klinget es, wenn man ſich an gewiſſen Orten freuet, daß durch Ungewitter, Sturm und Platzregen eine Menge von Weinbergen verderbet worden; weil nehmlich der Wein ſonſt in gar zu groſſem Uberfluſſe geweſen ſeyn würde. Es geſchieht nicht offt, daß die mißvergnügten Menſchen den HErrn der Natur einer Verſchwendung beſchuldigen. Gemeiniglich beſchwert ſich ihr unerſättliches Hertz über deſſen gar zu groſſe Sparſamkeit. Es iſt alſo gantz was auſſerordentliches, daß man ſich itzo gleichſam genöthiget und gedrungen ſiehet, die göttliche Mildigkeit zu geſtehen Wenn man ſie nur auch rühmen, und alſo dem Urheber ſolches Guten die ihm davor gebührende Ehre geben wollte. Wir leben in einer Zeit, die unſre Nachkommen als eine glückliche, geſeegnete, und mit allen Land- und Bergfrüchten überhäufte Zeit preiſen werden. Man wird ſich auf das Jahr 1727 als auf ein überflüßiges und reiches Jahr beruffen. Und was wäre es uns nicht vor eine Schande, wenn wir bey dem Genuſſe ſo vieles Guten, bey dem Anblicke einer ſo ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des Erdbodens, unempfindlich ſeyn, und uns über unſern glücklichen Zuſtand nicht erfreuen wollten, den unſre Nachkommen vor beneidenswürdig halten werden.

Wozu dient aber dieſe Anmerckung? Ich habe bey mir nachgedacht, wo doch die

groſſe

groſſe Menge des ſo wohl gerathenen Rebenſaffts bleiben werde. Wird man ihn etwa verderben oder umkommen laſſen? Nein, gute Weingärtner pflegen keine Traube zu vergeſſen. Wird man ihn umſonſt weggeben, oder dem Armen der ihn nicht bezahlen kan, einen Trunck mittheilen, daß er ſein Hertz erquicke, und ſeinen Schöpfer deswegen preiſe? Es wäre zwar zu wünſchen, daß dieſes geſchehen möchte, ja ich habe auch das Vertrauen zu wohlthätigen Hertzen, die eine Empfindung von der allgemeinen Menſchenliebe bey ſich haben, daß ſie dieſes nicht unterlaſſen werden: Allein dieſes wird doch ſoviel nicht betragen. Wird man dieſes Getränckе in ſo wohlfeilem Preiſe geben, daß mancher der ſonſt aus Armuth oder Geitze wenig oder gar nichts getruncken, ſich itzo gütlich thun wird? Auch das iſt nicht leicht zu vermuthen. Zum wenigſten behält der Wein bey uns Jahr aus Jahr ein ſeinen gewöhnlichen Preis. Ich ſehe alſo nichts anders vor mir, als daß man den Uberfluß dieſes Jahres ſorgfältig aufheben, und ſich alſo in den Stand ſetzen wird, es ohne Murren zu ertragen; wenn etwa das nechſte, oder ein andres zukünfftiges Jahr einen Mangel daran haben ſollte. Denn das bin ich verſichert, daß niemand in den Gedancken ſtehen wird: Alles was dieſes Jahr gewachſen iſt, müſſe auch dieſes Jahr ausgetruncken werden.

Als ich mit meinem Freunde Sophroniscus davon redete, der gleichfalls auf ſeinem Rittergute recht ſchöne Weingärten hat; kamen wir auf den klugen Egyptiſchen Stadthalter Joſeph: und wir erkannten es vor eine Probe der allernützlichſten Weißheit, daß er ſich der Fruchtbarkeit der eingefallenen guten Jahre ſo wohl zu bedienen gewuſt. Ich that mir die Ehre an, dieſen wackern Sohn des frommen Jacobs, einen rechten Biedermann zu nennen, und mein Freund läßt ſich itzo eine Abbildung deſſelben verfertigen, um dieſelbe in ſein Zimmer, zu den vormahls ſchon gerühmten redlichen Männern zu hängen. Er verdient allerdings eine Stelle bey denſelben: denn wer hat mehr Menſchenliebe, und mehr gute Abſichten, wer hat weniger Stoltz, Rachgier und Eigennutz gehabt, als er? Unſre Landwirthe ſollten ſich dieſen klugen Hausvater dieſes Jahr zum Vorbilde dienen laſſen. Wer weiß was vor magre Erndten und ſchlechte Weinleſen noch zukünfftig ſind? Ich will hiemit nichts Böſes prophezeyhen; aber wer die Ordnung der Natur beobachtet hat, der wird wiſſen, daß es weder unmöglich noch unwahrſcheinlich iſt, was ich vermuthe. Alle Jahre können nicht gleich ſeyn. Die Fruchtbarkeit des einen, entſtehet aus dem Mißwachſe des andern: Und die neunfachen Aehren der itzo vollendeten Erndte werden gewiß nicht jährlich wiederkommen. Es müſſen tauſend natürliche Urſachen zuſammen treffen, wenn eine ſo geſegnete Zeit kommen ſoll, als wir dießmahl erlebt haben. Bleiben nur etliche, ja nur eine einzige davon aus; ſo ſtellt ſich auf den Uberfluß ein Mangel ein. Die Klugheit erfordert es, dieſes vorherzuſehen, ehe es geſchieht, und ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, daß man den Mißwachs, wenn er kommen ſollte, nicht einmahl gewahr werden, geſchweige denn dadurch in Kummer und Ungedult gerathen möge. Der Weiſe denckt ans Böſe, ehe ers empfindet; darum klaget er nicht darüber, wenns da iſt. Er hatte es ſchon vorhergeſehen, und ſich angeſchickt, daſſelbe zu ertragen: Darum befremdet es ihn nicht, wenn er ſeine Muthmaſſungen erfüllet ſiehet. Alsdann lobt er GOtt auch im Unglücke, und beklagt diejenigen, die aus Unbedachtſamkeit in Mangel gerathen ſind; der ſie aber von rechts wegen mehr, ihre Sorgloſigkeit zu verwerfen, als über das gütige Schickſal zu murren, antreiben ſollte.

Der Biedermann.

Zwanzigſtes Blatt 1727. den 15. September.

VIRGILIUS.

- - Non illa colo calathisque Minervæ
Femineas aſſueta manus - - -

FOlgendes recht gelehrtes Schreiben hat mir Gelegenheit gegeben einer tiefſinnigen Philoſophiſchen Materie nachzudencken, die vermuthlich nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

Hochgeehrter Herr Biedermann.

SIe haben ſich am Ende ihres erſten Blattes geneigt dahin erkläret, daß, wenn ihnen jemand in ihrem Vorhaben hülfliche Hand leiſten wollte, derſelbe ſeine Anmerckungen ſchrifftlich an Herrn Jacob Schuſtern nach Leipzig überſchicken könnte.

Dieſer Ihrer gütigen Erlaubniß bediene ich mich hiermit: nicht zwar darum, als ob ich glaubte, daß meine Feder geſchickt wäre, Ihrem Verlangen eine völlige Gnüge zu thun; ſondern deswegen, weil ich den Biedermann nicht vor ſo ſchlimm halte, als vormahls die Tadlerinnen, welche bald mit der Strafruthe heraus fuhren, wenn man es ihnen nicht in allen Stücken recht machte: Dahingegen Sie, mein wertheſter Herr Biedermann, dafern nur nicht abermahl eine Maske darhinter ſtecket, mir weit gleichgültiger zu ſeyn ſcheinen, und mich alſo bewegen, von der Gleichgültigkeit ſelbſt ihnen einige Gedancken mitzutheilen. Ich habe dieſelben bey einem Beſuche zweyer gelehrten Damen letzthin gehöret, und ſie, als ich von ihnen nach Hauſe gekommen, aufs genaueſte anzumercken, vor werth geachtet.

Ich weiß nicht liebſte Frau Schweſter, ſprach die eine, was ich davon ſagen ſoll, daß du mit andern immer von dem Lobe der Gleichgültigkeit ſo viel Weſens macheſt, da es doch meines Wiſſens, ſelbſt unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht iſt, was eigentlich die Gleichgültigkeit heiſſe; geſchweige denn daß man dieſelbe billigen oder mißbilligen könnte. Denn nimmt man ſie vor einen ſolchen Zuſtand des Gemüthes an, da man ſich über etwas auf keine Seite lencket; ſo iſt die Gleichgültigkeit nothwendig auf einen ſolchen Gegenſtand gerichtet, der mich nichts angeht, oder um welchen ich mich wenigſtens nicht bekümmere, es mag nun damit bewandt ſeyn wie es wolle: weil ich weder Nutzen noch Schaden, weder Luſt noch Verdruß, weder Ehre noch Schande davon zu gewarten habe. Die Franzoſen nennen dieſes L'indifference d'Equilibre oder das Gleichgewichte, und zwar gantz recht; weil unmöglich eine ſtärckere Neigung vor die eine Parthey als vor die andre in mir entſtehen kan, wenn ich keinen Bewegungs-Grund habe, warum ich mich vielmehr auf die eine als auf die andre Seite bey einer Sache lencken ſollte. Soll aber das Wort Gleichgültigkeit ſo viel ausdrücken, als wenn in dem menſchlichen Leben ſolche Handlungen vorkä-

men, die in den Geſetzen, weder geboten noch verboten wären, und alſo entweder gethan oder gelaſſen werden könnten; ſo müſte man ſolche Handlungen mit den Franzoſen Actions moyennes oder deutſch Mittelhandlungen nennen. Gleichwohl ſehe ich auch hiebey nicht, was man ſich vor ein Lob davon verſprechen will, wenn man etwas thut, oder läßt, was weder gut noch böſe iſt, ſondern zwiſchen beyden mitten inne ſtehet, und alſo gleichgültig iſt.

Werthe Schweſter, fiel hierauf die andre Dame der erſten in die Rede, es wäre von dem angezogenen Gleichgewichte, und den Mittelhandlungen ſehr viel zu ſagen: Denn wer weiß ob es dergleichen jemahls geben mag? Aber zu allem Glücke habe ich keines von beyden gemeynet, als ich die Gleichgültigkeit gegen dich ſo ſehr erhoben. Meine Gedancken ſind bloß auf das gegangen, was in der Franzöſiſchen Sprache, die du ſo ſehr liebeſt, indolence, oder Unempfindlichkeit heiſſet. Dieſe Unempfindlichkeit iſt es, die ich unter allen zeitlichen Seelen-Gütern vor das höchſte in der Welt halte: weil ich nemlich dadurch, nicht einen ſolchen Mangel aller Empfindung, als bey lebloſen Dingen, oder auch bey vom Schlage gerührten Menſchen und Thieren angetroffen wird; ſondern eine ruhige Gemüthsſtille und Gelaſſenheit verſtehe, die ſich bey allem, was mir an Leib und Seele wiedriges begegnen kan, äuſſert.

Was ſageſt du, liebe Schweſter, hub die erſte wieder an, auch nur von einer ſolchen Unempfindlichkeit, die entweder ein pur lauteres Hirngedichte iſt; oder wenn ſie ja bey jemanden zu finden wäre, vor das gröſte Laſter gehalten werden müſte? Weiſt du denn nicht, wie einige unter den alten Weltweiſen darüber ausgelachet worden, wenn ſie vorgegeben, daß ſie ohne allen, auch ſogar innerlichen Zorn wären, wenn ihnen was wiedriges begegnete, hingegen aber auch keine angenehme Empfindung über glückliche Zufälle hätten; Und daß man ſie dieſer Schläfrigkeit halber mehr beſtrafet, als gelobet habe? Ließ nur was man von jenem Eiſenfreſſer geurtheilet, der in einem beſtürmten Schiffe, alle ſeine Gefehrten, welche wegen eines entſetzlichen Ungewitters gäntzlich verzagen wollten, auf ein Schwein verwieß, welches mit im Schiffe war, und ſich in währender Zeit ohn alle Sorge mäſtete. Dieſer Hanns ohne Sorgen ermahnte ſeine Geſellen dieſem Exempel zu folgen, weil ein weiſer Mann, wie er vorgab, bey allen Zufällen eben ſo ruhig als ein ſolches Thier ſeyn müſſe.

Dieſer unvermuthete Einwurf ſchien die andre Dame faſt aus ihrer gleichgültigen Unempfindlichkeit zu bringen, und veranlaſſete mich alſo ihnen in die Rede zu fallen, und nachdem ich mir dero Genehmhaltung ausgebeten, zu ſagen: Liebwertheſte Mitſchweſtern, meines Erachtens iſt es weder die Gleichgültigkeit über Dinge ſo uns nichts angehen, oder in Geſetzen weder verboten noch geboten ſind; noch auch eine Stoiſche Unempfindlichkeit bey Glücks- und Unglücks-Fällen, worüber ſie bißhero mit einander geſtritten haben: ſondern eine Chriſtliche Zufriedenheit des Gemüths im gewöhnlichen Verſtande; Eine Gelaſſenheit der Seelen, die ſich die Ordnung und Regierung des allerweiſeſten Schöpfers in der Welt gefallen läßt, ſie mag es mit uns und andern machen wie ſie will. Dieſes dürffte vielleicht dasjenige ſeyn, was ſie in ihrer Unterredung eigentlich meynen, wiewohl ſie es ſo deutlich nicht zu ſagen beliebet. Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo umarmte mich die letztere Dame aufs zärtlichſte, und führte es nunmehro weitläufftig aus, daß ihre Meynung allerdings auf dieſe Zufriedenheit gegangen, und ich wäre ihr bloß mit dem rechten Nahmen dieſer Tugend zuvor gekommen.

Sie ſetzte noch hinzu, da man ſähe, wie das Gute mit dem Böſen, der Göttl. Ordnung gemäß, allezeit vermiſcht wäre, und man alſo in der Welt keine gantz vollkommene Glückſeeligkeit zu gewarten hätte: So habe man ſich auch in derſelben weder über das gröſte Glück allzuſehr zu erfreuen, noch über das ſchwerſte Unglück gar zu hefftig zu bekümmern; ſondern die göttliche Vorſorge, in gelaſſener Zufriedenheit, vor ſein höchſtes Gut in dem gegenwärtigen Leben zu halten. Man wäre zwar nicht im Stande, ſich von den angebohrnen Neigungen und Begierden, als natürlichen Wirckungen des menſchlichen Gemüthes, gäntzlich zu befreyen; doch gienge es gar wohl an, die auſſerordentlichen Leidenſchafften und ausſchweifenden Affecten in ſo weit zu zähmen, als ſie wieder unſre Pflicht ſtreiten, den Verſtand verdunckeln, und den Willen in eine Sclaverey ſtürtzen. Dieſe rührten mehrentheils von einer gar zu ſtarcken Einbildungskrafft her, und hinderten uns nur, über alles was uns begegnet, ſcharfſinnige Uberlegungen anzuſtellen, und den unruhigen Willen nach den Regeln der geſunden Vernunfft, als einer Fürſchrifft des Höchſten, ſo klüglich zu regieren, als es uns in dieſer Schwachheit möglich wäre.

Hierwieder fand nun die erſtere Dame ſo wenig einzuwenden, daß ſie uns beyde bey nahe beſtrafte, warum wir mit dergleichen deutlichen Erklärungen ihr nicht eher zu ſtatten gekommen wären. Wir erwiederten darauf, daß ſie uns vielmehr mit ihrer guten Wiſſenſchafft hätte zu Hülfe eilen ſollen; oder daß ſie ſich ſelbſten nunmehro, zugleich mit uns, einen Verweis zu geben Urſache hätte. Ich fügete noch hinzu, daß mir mein Unvermögen zu einer gegründeten Entſchuldigung dienen könnte, warum ich ſolches zu thun unterlaſſen, und alſo hemmete ſich dieſe gantze Unterredung. Weil ich aber davor hielte, daß es meine Schuldigkeit wäre, meinem hochgeehrten Herrn Biedermann, auf ihr liebreiches Einladen, auch frauenzimmerliche Gedancken mitzutheilen: als thue ich hiermit ſolches, und bitte dabey, dieſelben einer weitern Ausführung nach Gefallen zu würdigen, und gewiß verſichert zu ſeyn, daß ich mit aller Werthſchätzung beſtändig ſey und bleiben werde

Meines hochgeehrten Herrn Biedermanns

aufrichtige Freundin
Wilhelmine von Gedanckenſtadt.

Beyrathſtraſſe
den 4 Auguſt 1727.

Dieſes philoſophiſche Schreiben, deſſen ſich die gelehrteſte Mannsperſon nicht ſchämen dörffte, hält ſo viel nützliche Wahrheiten in ſich, daß ich meinen Blättern eine beſondre Zierde davon verſprechen kan. In der That kan der Menſch in der Welt kein gröſſers Gut wünſchen und erlangen, als ein zufriedenes und gelaſſenes Gemüth. Ohne daſſelbe iſt das größte Glück kein Glück, und bey demſelben iſt das gröſte Unglück kein Unglück. Wie gelangt man aber dazu? Alles beruht auf einer völligen Uberführung unſers Verſtandes, daß wir in der Republic des allergütigſten Monarchen leben, und liebe Unterthanen, ja Kinder des weiſeſten Regenten ſind. Die Welt iſt eine Stadt GOttes, und es kan darinnen keinem übel gehen, als der ſich ſelbſt unglücklich macht. Alles was wohlgeſinnten Bürgern wiederfähret, gereichet ihnen zum Beſten. Das vermeynte Unglück ſelbſt, iſt ihnen nur eine bittere Artzeney. Warum ängſtet ſich denn der Menſch vor dem Künfftigen? Warum zaget er bey einigem gegenwärtigen Ubel? Er iſt wie ein Kind, das die heilſamſten Hülffsmittel ſcheuet, und den wohlmeynenden Artzt haſſet, der ihm dadurch helfen will. Ein vernünfftiger

nünfftiger Mann unterwirfft ſich den Schickungen ſeines gütigen Oberherrn. Was die Ordnung der Natur mit ſich bringet, das hält er vor GOttes Ordnung; und was dieſe will, das will er auch. Bey allem was ihm wiederfährt, ſpricht er: das iſt gut; ſo wollte ichs haben; denn ſo hat es kommen ſollen. Es wird gewiß zu meinem Beſten dienen, wenn ichs nur nicht durch Unverſtand und Leichtſinnigkeit ſelbſt zu meinem Verderben anwende.

Bey dem allen iſt es Schade, daß man die alten Stoiſchen Weltweiſen, im Abſehen auf die Lehre von der Gleichgültigkeit, in einen ſo übeln Ruf gebracht. Alle Welt glaubt, ein Stoiſcher Weiſer und ein unempfindlicher Klotz, das ſey gleichviel. Man ſagt, ſie hätten eine gantz Felſen-harte Stirn, eine eiſerne Bruſt, und ein ſteinernes Hertz von einem recht tugendhafften Manne gefordert. Es iſt mir leid, daß ich hierinnen der gemeinen Meynung wiederſprechen muß Ich laſſe gern einem jeden ſein Recht wiederfahren, und kan alſo auch die Alten Weltweiſen nicht mit Unrecht beſchuldigen laſſen. Ich weiß was Epictetus, Seneca und Marcus Aurelius geſchrieben und gelehret haben. Sie haben aber niemahls, weder eine Gleichgültigkeit, noch eine Unempfindlichkeit von ihren Schülern gefordert. Sie verlangen ja, daß man die Tugend lieben, und das Laſter meiden ſoll, und halten keine Handlung des Menſchen vor eine Mittelhandlung. Heißt das nun gleichgültig ſeyn? Seneca ſagt ausdrücklich in ſeinem Tractate von der Fürſehung im II. Cap. „Wie ſoviel Ströme, „ſoviel vom Himmel fallende Regengüſſe, ſoviel heilſame Quellen, den ſaltzigten Geſchmack „des Meerwaſſers nicht ändern, ja nicht einmahl mindern können: ſo kan auch die Gewalt „wiederwärtiger Zufälle, das Gemüth eines ſtandhafften Mannes nicht umkehren. Er „bleibt wie er iſt, und wendet alles was ihm begegnet zu ſeinem Beſten an. Denn er iſt „mächtiger als alles was auſſer ihm iſt. Ich ſage nicht, daß er nichts empfindet, ſondern daß er es überwindet, und, da er ſonſt gantz geruhig und gelaſſen iſt, ſich gegen die „Anfälle des Unglücks in rechte Verfaſſung ſetzet. Denn er hält alle Wiederwärtigkeiten „vor Ubungen ſeiner Tugend.„ Was könnte wohl deutlichers geſagt werden, eine ſo ungereimte Lehre von den Stoickern abzulehnen? Und was könnte ich nicht noch vor andre Stellen anführen, eine Secte alter Weltweiſen in dieſem Stücke zu rechtfertigen; die gewiß in der Sittenlehre allen übrigen Secten der Alten, weit vorzuziehen iſt. Wir haben Epictets Handbüchlein ſowohl, als des Käyſers Antonins Betrachtungen bereits im Deutſchen, und vielleicht findet ſich auch bald jemand, der uns das vornehmſte von des Seneca moraliſchen Schrifften in unſrer Mutterſprache zu leſen giebt. Man kan indeſſen auch des offt gelobten Herrn Hoffmanns treffliches Buch von der Zufriedenheit mit Nutzen nachleſen: denn dieſes wird ſonderlich diejenigen vergnügen, die auch in philoſophiſchen Betrachtungen die Spuren des Chriſtenthums lieben.

Zum Beſchluſſe will ich ein paar ſchöne Stellen aus dem neulich heraus gekommenen deutſchen Telemach Herrn Neukirchs herſetzen. Mentor redet in einem Ungewitter ſeinen Printzen ſo an. p. 17. im erſten Buche.

Itzt braucht es Muth und Hertz! Eh die Gefahr entſteht,
So ſieht ein Weiſer wohl, wie er vorüber geht:
Doch wenn ſie ihn ergreifft, ſo muß er ſie verachten.
Du biſt Ulyſſens Sohn. Willſt du nach Ehren trachten,
So folge ſeiner That, und zeige wer du biſt,
Dein Hertz muß gröſſer ſeyn, als alles Ubel iſt.

Und auf der 335ſten Seite des fünfften Buches ſpricht ein kluger Lesbier:

Es hängt wohl keiner mehr dem Ungelücke nach,
Als der ſein Ungelück ſtets zitternd überleget,
Und alles was ihn trifft mit Ungedult erträget.
Das Unglück kommt ja nicht von ſich und ungefehr,
Nein, ſondern von uns ſelbſt und unſrer Meynung her.
Nach dem man es betracht, nachdem iſt es beſchaffen.
Ein Thor befördert es. Der Weiſen Gegen-Waffen
Sind Klugheit und Gedult.

Der Biedermann.

Ein und zwanzigſtes Blatt 1727. den 15. September.

HORATIUS.

Convivæ prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diverſa palato,
Quid dem? Quid non dem? - -

MEine wertheſte Correſpondenten zu vergnügen und ihnen meine Willfährigkeit zu bezeigen, will ich dieſes Blatt mit etlichen Briefen anfüllen die bißhero bey mir eingelaufen ſind.

Inſonders hochgeehrter Herr.

UNter vielen andern Urſachen warum die Welt heutiges Tages, mit ſo manchem unnützen Brodeſſer beſchweret iſt, halte ich dieſe vor die vornehmſte, daß die Jugend auf Univerſitäten ihre zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchafften beſtimmte Zeit, mehrentheils mit andern vergeblichen Dingen zubringet. Weil nun der gantzen menſchlichen Geſellſchafft ein unerſetzlicher Schade zuwächſet, wenn ſich viel nichtswürdige und untaugliche Glieder darinn befinden; gleichwohl aber ein jeder zu Beförderung des allgemeinen Beſten, nach Vermögen das Seine beyzutragen verpflichtet iſt: ſo lebe ich der ſichern Hofnung, es werde meinem wertheſten Herrn nicht zuwieder ſeyn, wenn ich ihnen auch meine geringe Gedancken zur Verbeſſerung dieſes Ubels eröffne; und dieſes um ſo viel eher, je mehr ſie ſich bißher des Schadens Joſephs zu jedermanns Vergnügen angenommen haben. Ich halte demnach dafür, daß, im Falle ein Mittel könnte erſonnen werden, dadurch jungen Leuten der Eckel gegen das Studiren benommen, und im Gegentheile eine Luſt und Begierde darnach erwecket werden könnte, wir in kurtzem eine gröſſere Anzahl tüchtiger und geſchickter Männer würden aufzuweiſen haben. Dieſes dächte ich aber gefunden zu haben. Man dörffte meines Erachtens nur den Zuſtand der hohen Schulen verändern, und zwar dergeſtalt, daß, da bißher das männliche Geſchlecht die öffentlichen Lehrämter verwaltet, ſelbiges hinführo von dem Catheder abgewieſen, und an deſſen Stelle, lauter galantes und gelehrtes Frauenzimmer, als Profeſſorinnen und Doctorinnen, der ſtudirenden Jugend vorgeſetzet würden. Lehret nicht die tägliche Erfahrung, daß diejenigen Lehren, welche uns aus einem ſchönen Munde gegeben werden, einen gantz beſondern Eindruck haben? Ich bin alſo der ungezweifelten Meynung, daß alle unſre junge Herren, von einer beliebten Dame, die durch eine artige Mine den verdrüßlichſten Sachen eine Anmuth geben kan, weit mehr lernen würden, als von einem ſauertöpfiſchen Grillenfänger, deſſen Catoniſches und mehrentheils Schulfüchſiſches Anſehen, die furchtſamen Gemüther junger Leute nur gar zu leicht abſchrecket. Solchergeſtalt aber, würden diejenigen, die vor dem in Jahres-friſt

kaum zwey oder drey mahl die Hörsäle beſuchet, mit Luſt und unermüdetem Fleiſſe den Lehrſtunden beywohnen, und mit der emſigſten Begierde zu den Füſſen ihrer angenehmen Lehrerinnen ſitzen. Uber dieß würde man die groben und ungezogenen Sitten in kurtzem abgeſtellet ſehen: denn indem ein jeder durch beſcheidene Aufführung und ein ſittſames Bezeigen die Gunſt und Gewogenheit ſeiner ſchönen Profeſſorinnen zu erwerben ſich angelegen ſeyn lieſſe; ſo würden die rohen und ungeſchliffenen Burſche, in kurtzer Zeit in lauter artige und wohlgeſittete Hoffleute verwandelt werden. Selbſt diejenigen, ſo man kaum durch Strafen und gewaltſame Mittel zum Guten bringen kan, würden ſich alsdann viel leichter bewegen laſſen. Die Verbannung, der Schimpf des Gefängniſſes, und andre Strafen mehr, würden ihnen unerträglich fallen, indem ſie ſich dadurch des Umganges ſolcher beliebten Perſonen beraubet ſehen würden: folglich, da ſie itzund aus dergleichen Züchtigungen ſehr wenig oder gar nichts machen; ſo würden ſie ins künfftige mehr Mühe anwenden, ihren Wandel dergeſtalt einzurichten, daß ſie ſich dadurch nicht ſelbſt die empfindlichſte Unluſt zuziehen möchten. Mit einem Worte, ich halte davor, daß, obwohl dem gemeinen Sprichworte nach, alle Veränderungen gefährlich ſind, dennoch dieſe itzt vorgeſchlagene, dem gemeinen Weſen überaus zuträglich ſeyn würde. Dieſe einzige Schwürigkeit dörffte nur vorfallen, wo man nehmlich das Frauenzimmer finden ſollte, welches dergleichen Stellen würdig bekleiden könnte? Allein zu geſchweigen, daß wir Exempel genug von Damen haben, die es den Männern an Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit gleich, wo nicht zuvor gethan; die ſich alſo zu dergleichen Bedienungen vollkommen geſchicket: So bin ich auch verſichert, daß ſich noch manche würde aufmuntern laſſen dem Studiren obzuliegen, wenn ſie ſähe, daß ſie dadurch ihr Glücke machen könnte, und Aemter zu bekleiden Hoffnung hätte, davon vorhin ihr Geſchlecht ungerechter Weiſe ausgeſchloſſen worden. Ja was noch mehr iſt, die Republic würde auch dieſen Nutzen davon ziehen, daß die Anzahl brauchbarer und tüchtiger Leute um ein merckliches vermehret werden würde, wenn ein groſſer Theil des weiblichen Geſchlechts ſich auf nützliche Sachen legen möchte, welcher ſich vorhin mit eitel Thorheiten beſchäfftiget, und von jedermann zu allem Guten untüchtig und ungeſchickt befunden worden. Zwar zweifle ich nicht, daß dieſer mein Vorſchlag vielen etwas wunderlich vorkommen wird: allein, mein Herr werden nach dero unvergleichlichen Urtheilungs-Krafft, ſo man aus ihren Schrifften wahrnimmt, dieſelbe vor andern am beſten zu beurtheilen wiſſen. Alle neue Meynungen haben das unter ſich gemein, daß ſie nicht eher gebilliget werden, als biß ſie nach und nach eingeführet worden, und ſich durch die Gewohnheit ſelbſt gerechtfertiget haben. Könnte ich inzwiſchen das Vergnügen haben, meines Herrn Meynung von dieſer Sache zu erfahren, ſo würde ich mir ſolches vor ein beſondres Glück und groſſe Ehre ſchätzen, der ich mit aller erſinnlichen Hochachtung bin

Meines hochgeehrten Herrn

ergebenſter Diener
N. N.

Der in dieſem Schreiben enthaltene Vorſchlag dünckt mich ſo wichtig zu ſeyn, daß ich ihn nicht ohne Einrathen einer guten Anzahl verſtändiges Frauenzimmers zu beurtheilen im Stande bin. So bald aber Euphroſyne, die Ehegattin meines Freundes, eine Verſammlung von benachbarten adelichen Damen bey ſich haben wird, will ich dieſes gantze Schreiben öffent-

öffentlich vorleſen, aller Anweſenden wohlbedächtige Gedancken darüber vernehmen, und meinem wertheſten Herrn Correſpondenten glaubwürdige Nachricht davon geben.

Wertheſter Biedermann.

EUre Andenckens-würdige Charlotte hat auch in unſrer Stadt zwey tugendhaffte Nachfolgerinnen, die eben den ſichern Weg gehen, auf welchem jene zu dem Nachruhme eines wahrhafftig ehrliebenden Frauenzimmers gelanget iſt. Caroline und Chariſtine ſind die beyden wohlgerathenen Töchter des klugen Paulini, welche die Tugend zu Schweſtern Eurer unvergleichlichen Charlotte gemacht hat. Ich muß Euch zum voraus den Argwohn benehmen, als ob eine eitele Liebe die unreine Quelle meiner Lobeserhebung ſey. Meine Jahre, meine Neigungen, und meine Lebensart ſprechen mich von ſolchen Thorheiten völlig frey: die Tugend aber hochzuſchätzen, iſt eine Schuldigkeit, der ſich billig kein vernünfftiger Menſch entziehen darf. Ihr werdet mir dieſen kleinen Umſchweif zur Rechtfertigung meines untadelhafften Vorſatzes gütigſt verzeihen.

Caroline und Chariſtine muſten in ihrer zarten Jugend den frühen Verluſt ihrer getreuen Mutter beweinen. Gleichwie ſie aber aus einem ſolchen Hauſe entſproſſen ſind, das viel Jahre her bey unſrer Stadt in gutem Ruffe geſtanden hat; alſo ließ ſich ihr ehrlicher Vater die Wartung dieſer Pflantzen dergeſtalt angelegen ſeyn, damit er mit der Zeit die Früchte ſeiner Bemühungen zu ſeinem Vergnügen an ihnen ſehen möchte. Und die Erfahrung zeiget ihm itzo, daß ſeine Hoffnung nicht vergebens geweſen. Das Leſen geiſtlicher und moraliſcher Schrifften, dazu ſie nebſt ihrer häußlichen Arbeit und dem Umgange mit tugendliebenden Perſonen angeführet worden, dienet ihnen noch itzo zu ſichern Waffen, mit welchem ſie die ungeſtümen Anfälle unbändiger Liebhaber zurück ſchlagen können. Ihre ſchöne Geſtalt hat ihnen eine groſſe Menge von Anbetern zuwege gebracht, welche theils durch Schmeicheleyen, theils auf andre nur erdenckliche Art ihre ſtandhaffte Tugend wanckend machen wollen. Meynet nicht etwa, daß die Nachſtellungen der ſchönen Charlotte gefährlicher, als unſrer Schweſtern ihre, geweſen ſind. Junge Mannsperſonen von mittelmäßigem Stande ſind offt hartnäckigter in ihrem ungerechten Begehren, als groſſe Printzen. Allein eine wohlgegründete Tugend, ein aufgeklärter Verſtand und ein richtiger Begriff von den Eigenſchafften der wahren Ehre eines Frauenzimmers, ſind, nebſt einer unſchuldigen und gleichgültigen Höflichkeit gegen Mannsperſonen, die ſichern Leitfäden, durch deren Hülfe, Caroline und Chariſtine ſich mehr als einmahl aus dem gefährlichen Irrgarten der Verführung glücklich zu rechte gefunden haben. Ihre Verrichtungen beſtehen hauptſächlich in einer aufmerckſamen Abwartung des ordentlichen Gottesdienſtes, in Leſung geiſtreicher Schrifften, davon Eure Blätter nicht ausgenommen ſind, in Beobachtung der nöthigen Hausgeſchäffte, in einem nützlichen Umgange mit vernünfftigen Perſonen beyderley Geſchlechts, und endlich inſonderheit in einer liebreichen Pflege ihres alten Vaters. Und es iſt kein Zweifel, der ehrliche Paulini werde an dieſen wohlgezogenen Kindern eben das Vergnügen erleben, das er bereits bey der glücklichen Heyrath ſeiner älteſten Tochter erlebet hat. Sehet, wertheſter Biedermann, ſo verhaßt auch einigen von dem ſchönen Geſchlechte die ſtrenge Beobachtung einer wahren Tugend vorkommt; ſo finden ſich doch noch etliche, die ſie hochſchätzen, und ſich in der Ausübung derſelben mehr, als an unzüchti-

gen

gen Liebes-Fabeln, freyen Blicken gegen Mannsperſonen und einem unanſtändigen Umgange mit verführeriſchen Schmeichlern zu ergetzen ſuchen. Eure Gütigkeit läßt mich hoffen, daß Ihr meinem Schreiben einen Platz in Euren erbaulichen Blättern einräumen werdet. Glaubwürdige Exempel machen offt einen tiefern Eindruck in die Gemüther, als die Vorſtellungen der allervollkommenſten Sittenlehre. Wie ich nun nicht zweifele, daß auch dieſe einigen Nutzen nach ſich ziehen werden, alſo wird Euch für die öffentliche Dorſtellung derſelben unendlich verbunden bleiben

Wertheſter Biedermann

Euer

aufrichtiger Diener und fleißiger Leſer
Tugendhold.

Friedrichsſtadt
den 3ten Sept. 1727.

So angenehm mir dieſe ſchöne Abſchilderung zweyer tugendhafften Frauenzimmer iſt, ſo lieb wäre mirs geweſen, wenn mir Herr Tugendhold auch eine beſondre Gattung von Nachſtellungen, ſamt der Art und Weiſe, wie ihre Tugend derſelben entgangen, zu wiſſen gethan hätte. Beſondre Umſtände ſind allezeit von gröſſerer Krafft, als allgemeine Lobſprüche.

Hochgelahrter Herr Biedermann

MAn lieſt ihre Blätter bey uns auf den Wein und Caffee-Häuſern nebſt den wöchentlichen Zeitungen. Weil nun die Urtheile deswegen ſehr ungleich ſind, indem einige meynen, Sie könten ihr Talent beſſer anlegen, als daß Sie ſolche Scartecken ſchrieben, die in dergleichen Verſammlungen zum Zeitvertreibe dieneten; Andre hingegen Sie deswegen loben, daß ſie auch dieſen müßigen Geſellſchafften zu guten Gedancken Anlaß geben: Als nehme ich mir die Freyheit, Sie ſelbſt darum zu fragen, ob Ihnen das oben erwehnte gefällig oder mißfällig ſey? Ich bin im übrigen

Königsb. in der Kneiph. Lang-Gaſſe
den 5ten Sept. 1727.

Derſelben

wohlmeynender Leſer
A. B. C.

Es iſt mir ſehr lieb, daß meine Blättter allerley Leuten in die Hände kommen, und ſonderlich auch in ſolchen Geſellſchafften, wo man an lauter Beluſtigungen dencket, geleſen werden. Mir iſt es gleich viel, wenn oder wo ich jemanden erbaue, und ich wollte wünſchen, daß meine Blätter in allen Werckſtädten der Handwercker beliebt werden möchten. Ich bemühe mich recht ernſtlich, dieſes Geheimniß mit der Zeit zu entdecken, und werde mich befleißigen, nach dem Exempel eines groſſen Lehrers, allen allerley zu werden. Was gehen mich unverſtändige Urtheile an?

P S. Weil das prophezeyhen ſehr Mode wird, und ich ſelbſt ein groſſer Freund davon bin, als habe ich mir einen ſehr geſchickten Punctirer, mit Nahmen Alogius Divinus verſchrieben, welcher auch neulichſt glücklich auf meinem Gute angelanget iſt. Er iſt itzo beſchäfftiget, verſchiedene Fragen aufzulöſen, die ich ihm ſelbſt vorgeleget habe. Da ich aber auch andern gern dienen möchte; ſo erbiete ich mich hiermit, allen Liebhabern von Weiſſagungen ihre Fragen umſonſt auflöſen zu laſſen, wenn ſie ſich nur die Mühe geben wollen, mir dieſelben durch meinen Verleger ſchrifftlich zuſtellen zu laſſen. Sie dörfen keine weitläufftige Briefe dazu machen, ſondern nur kürtzlich aufſchreiben, was ſie zu wiſſen verlangen. Die Antworten ſollen einem jeden in meinen Blättern, oder nach Belieben insgeheim kund gethan werden. N.B. Mein Wahrſager verſteht auch die Cabbala, ingleichen die Phyſiognomie, Chiromantie und Aſtrologie; kan alſo vor einen vollkommenen Meiſter in allen Prophetiſchen Wiſſenſchafften paßiren. Wie ichs aus ſichern Nachrichten habe, ſoll er ein gebohrner Zigeuner ſeyn, wircklich aus Egypten herſtammen, u. ſich nur jüngſt zum Chriſtl. Glauben gewendet haben, weswegen er mir denn um deſto glaubwürdiger vorkommt.

Der Biedermann.

Zwey und zwanzigſtes Blatt 1727. den 29 September.

König.

Auf Dichtkunſt, reiche mir die Hand,
Komm, führe mich auf deinen Flügeln,
Durch Wege, die mir nicht bekannt,
Zu unſers Deutſchen Pindus Hügeln.

EIn junger Poet, Euphraſtus, hat in ſeinen Nebenſtunden des Horatius Buch von der Dichtkunſt, in deutſche Verße überſetzet, und mir daſſelbe zur Beurtheilung übergeben. Ich finde auch, daß ihm ſeine Arbeit ziemlich gelungen, weil er den Sinn des Originals wohl getroffen, und doch der deutſchen Poeſie nichts vergeben. Die Gelehrten wiſſen es ſchon aus dem Grund-Texte, was vor herrliche Regeln dieſer groſſe Römiſche Dichter ſeinen Brüdern, den Poeten, vorgeſchrieben: Allein den Unſtudirten zu gefallen, will ich dieſe Uberſetzung ſtückweiſe in meine Blätter rücken. Wollen ſie gleich ſelber keine Poeten werden: ſo werden ſie doch daraus lernen, wie man von Gedichten urtheilen müſſe. Tauſend Leute leſen Verße, wiſſen ſie aber gar nicht nach ihrem Werthe entweder zu loben oder zu verwerfen. Horatius wird ihnen die Regeln an die Hand geben, darnach ſie allerley poetiſche Schrifften zu beurtheilen im Stande ſeyn werden.

Horatius von der Dicht-Kunſt.

FÜrwar, ein artig Bild! Es ſteht ein Menſchen-Kopf
Auf eines Pferdes Hals. Den dicken Vogel-Kropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Gefieder,
Hernach erblicket man verſchiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr ſchönes Angeſicht,
Von unten wirds ein Fiſch. Ihr Freunde, lacht doch nicht.
Wir wollen mit Gedult des Mahlers Thorheit ſchonen.
Indeſſen glaubet mir, ihr trefflichen Piſonen,
Dafern mein Wort was gilt, daß ein verwirrtes Blatt,
Wo weder Haupt noch Schwantz die rechte Stelle hat,
Daraus man deutlich ſieht, daß ſein Verfaſſer träumet,
Sich unvergleichlich wohl zu jenem Bilde reimet.
Ich weiß wohl was man glaubt: Man ſpricht, und bleibt dabey:
Ein Mahler und Poet folgt ſeiner Phantaſey.

Er kan ſich ſeiner Kunſt nach eigner Luſt bedienen,
Und ſich durch Geiſt und Witz was ihm beliebt, erkühnen.
Gantz recht, ich geb es zu, und mach es ſelber ſo.
Allein wer miſchet wohl das Feuer in das Stroh?
Kein Tyger zeugt ein Lamm, kein Adler heckt ja Schlangen.
Wie manches Dichters Schrifft wird prächtig angefangen,
Man ſchmückt ſie hin und her mit Edelſteinen aus,
Beſchreibt Dianens Häyn, Altar und Götterhaus.
Entwirfft mit groſſer Kunſt des Rheinſtroms Waſſerwogen,
Und mahlt der Farben Glantz im bunten Regenbogen.
Das alles iſt ſehr gut; nur hier gehörts nicht her.
Dort ſtürtzt ein wilder Sturm den Schiffer in das Meer,
Geſetzt du könnteſt nun Cypreſſen-Wälder ſchildern,
Was hülfe dir die Kunſt, wenn ſich in deinen Bildern
Der Schiffbruch zeigen ſoll, den jener vor ſein Geld,
Nach überſtandner Noth, mit Fleiß bey dir beſtellt?
Dein ſtoltzer Anfang prahlt von ſeltnen Wunder-Sachen,
Wie reitzt uns denn hernach der magre Schluß zum Lachen?
Ach Piſo, ſo verführt des Guten falſcher Schein
Uns Dichter meiſtentheils. Ich ſuche kurtz zu ſeyn,
Und ſchreibe dunckles Zeug. Ich will natürlich ſingen,
Und leyre lahm und matt. Der ſtrebt nach groſſen Dingen,
Und bleht ſich ſchwülſtig auf. Wenn jener furchtſam ſchreibt,
Geſchieht es, daß er gar am Staube kleben bleibt.
Wer ſich bemüht, ein Ding ſehr vielfach vorzuſtellen,
Mahlt leicht den Stöhr ins Holtz, den Eber in die Wellen.
So bald iſt es geſchehn, auch wenn man ſich bemüht,
Von Fehlern frey zu ſeyn, daß ſich der Kiel verſieht.
Man läßt ein Fechterſpiel aus dichtem Ertze gieſſen,
Da hat der Stümper nun die Nägel an den Füſſen
Und jedes Haar des Haupts ſehr künſtlich ausgedrückt;
Die Bildung überhaupt iſt plump und ungeſchickt,
Weil Ordnung und Geſtalt und Stellung gar nichts taugen.
Viel lieber wünſch ich mir, bey ſchwartzem Haar und Augen,
Ein ſcheußlich Angeſicht und krummes Naſenbein,
Als daß ein Verß von mir ſo wie dieß Bild ſoll ſeyn.
Ihr Dichter, ſchreibt doch nichts als was ihr wohl verſteht,
Verſuchts wie weit die Krafft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl, ſo wird nach klugem Wehlen,
Den Schrifften weder Kunſt noch Licht und Ordnung fehlen.
Mich dünckt, daß ſich allda der Ordnung Schönheit zeigt,
Wenn man das Wichtigſte von forne zwar verſchweigt,

Doch räzelhafft entdeckt; und klüglich im Entſcheiden
Die ſchönſten Sachen wehlt, die ſchlechten weiß zu meiden.
In neuer Wörter Bau, ſey kein Poet zu kühn,
Das ältſte läßt ſich offt auf neue Sachen ziehn,
Doch muß die Redens-Art des Schreibers Sinn erklären.
Doch ſollten Kunſt und Fleiß ein neues Ding gewehren,
So ſtellt mans ungeſcheut durch einen Ausdruck dar,
Der unſern Vätern noch was unerhörtes war.
Wer dieß beſcheiden thut, dem kan mans nicht verwehren,
Man kan zuweilen auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leyht. Was Plautus und Lucil
Vorzeiten Macht gehabt, das kan ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kommts denn, daß man izt ein ſolches Weſen macht,
Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu ſchelten?
Ein neuer Ausdruck muß gleich neuen Thalern gelten.
So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht,
Das welcke Laub fällt ab, das neue Blatt entſteht,
So gehts den Sprachen auch. Ein altes Wort verſchwindet,
Indem ſich unvermerckt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode ſind nicht nur die Menſchen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menſchlich heiſſet, an,
Hier läßt ein Julius der See ein Bollwerck bauen,
Dem ſich bey Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen.
Ein Königliches Werck! Was kan Cethegus thun?
Er trocknet Seeen aus, und kan nicht eher ruhn,
Als biß wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wieſen ſehen.
Auguſt verändert gar der Tyber alten Lauf,
Und lenckt ihn ſonſt wo hin. Das allzumahl hört auf:
Der gröſten Wercke Pracht muß endlich untergehen,
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederſtehen?
So manch verlegnes Wort, das längſt vergeſſen war,
Kommt wieder an das Licht und ſtellt ſich ſchöner dar;
Und was man izo braucht, das wird man einſt vergeſſen,
Die Sprachen müſſen ſich nach der Gewohnheit meſſen.
In was vor Verßen man der Fürſten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geſchickt beſingen kan, das hat Homer gewieſen,
Als er durch ſein Gedicht Achillens Zorn geprieſen.

Die Elegie war ſonſt ein Werck der Traurigkeit,
Allein ſie ward hernach zugleich der Luſt geweyht,
Wer ſie zuerſt erdacht, iſt nicht ſo leicht zu ſagen,
Da die Gelehrten ſelbſt ſich noch darum befragen.
Archilochus erfand das Jambiſche Gedicht,
Darinnen trat das Luſt- und Trauer-ſpiel ans Licht;
Denn ſeiner Sylben Maaß iſt nicht vor ſchwer zu ſchätzen,
Und dennoch ſehr bequem, die Ohren zu ergetzen.
Der Götter hohes Lob, der Völcker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Krantz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
Befiehlt der Muſen Mund in Oden abzuſingen.
Dafern ich nun davon nichts gründliches verſteh,
Und mich in jeder Art der Poeſie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bins nicht, das ſey ferne!
Was ſtört mich denn die Schaam, daß ich die Kunſt nicht lerne?
Wo Luſt und Anmuth herrſcht, da ſchreibt man nicht betrübt,
Hingegen wo Thyeſt ein blutig Gaſtmahl giebt,
Da wird dein Trauerſpiel ſehr wiederſinniſch klingen,
Dafern dein matter Reim es niedrig wird beſingen.
Nicht jede Schreibart kan auf jeder Stelle ſtehn,
Zuweilen darf ſich auch des Luſtſpiels Thon erhöhn,
Wenn Chremes zürnt und dreut, im Hertzen Galle kochet,
Und bey geſchwollner Bruſt mit frechen Worten pochet.
Im Klagen ſenckt ſich auch das Trauerſpiel mit recht,
Darum ſpricht Telephus und Peleus platt und ſchlecht
Ohn allen Wörterpracht; denn ſoll man mit ihm weinen,
So muß uns erſt ſein Schmertz gantz ungekünſtelt ſcheinen.
Ein ander mahl mehr.

Nachricht an die Liebhaber der Poeſie.

Weil bißher an guten Exempeln, zu den obigen Horatianiſchen Regeln, ein groſſer Mangel bey uns Deutſchen verſpüret worden; als iſt auf mein Einrathen, der Verleger dieſer Blätter ſchlüßig worden, eine vollſtändige Sammlung aller der Gedichte heraus zu geben, die ſeit 1700 in Leipzig von Jahr zu Jahr, auf alle Hochzeiten, Geburts- und Nahmens-Feſte, Neujahrs-Tage, Doctor- und Magiſter-Promotionen und Leich-Begängniſſe, theils gedruckt worden, theils noch in MS. verborgen liegen. Er bittet ſich zu einem ſo höchſt-erſprießlichen und längſt gewünſchten Wercke den Beyſtand aller derjenigen aus, die entweder ſelber Verße gemacht, oder dergleichen von andern bekommen haben; ſonderlich der ſo genannten Herrn Gratulanten artige Schrifften, von welchen er ſeiner Sammlung eine beſondere Zierde verſpricht. Weil nun dieſes weitläuftige Werck unſerm Uberſchlage nach, leicht ein 25 biß 30 Folianten austragen wird, als iſt er geſonnen, Subſcriptionen darauf anzunehmen, damit ihm die groſſen Koſten, ſo dazu gehören werden, nicht zu ſchwer fallen mögen. An ſauberm Drucke und weiſſem Papiere ſoll nichts geſparet werden, auch können die Herren Poeten ihre Bildniſſe einſchicken, damit dieſelben mit hübſchen Lorber-Zweigen umflochten, bey zeiten in Kupfer geſtochen werden.

Der Biedermann.

Drey und zwanzigſtes Blatt 1727. den 6. October.

VIRGILIUS

-- -- Animum pictura paſcit inani.

Kaum iſt mein letztes Blatt ausgetheilet worden, als folgendes Schreiben an meinen Verleger eingelaufen. Weil ich in dem Briefe ſelbſt kein Wort zu ändern Willens bin, ſo will ich auch den ſtoltzen Titel, den man mir beygeleget hat, obwohl er mir gar nicht gehöret, getreulich abſchreiben und drucken laſſen.

Hochetelgebohrner, Veſter und Hochgelahrder Herr Doctor,
Inſonters hochzuehrender Gönner und Badron.

Mit gantz underdhänigſten Tancke erkenned es unſre ſämbliche Geſellſchafft, daß Eure Hochetelgebohrnen neulichſt in dero hochweiſen Schrifften der gelehrden Weld bekand gemacht, wie daß dero werdeſter Herr Verleger auf dero Einraden geſonnen ſey, unſre geringfüchiche Scribta Boedica in einer vollſtäntigen Sammlung, in etligen Foliänden zuſammen zu trucken, unt alſo unſre mit ſaurer Mühe erzeugte liebe Kintergen der edacitati demborum zu entreiſſen, auch ſo viel möglich, unſre Nahmen unſterplich zu machen. Wenn kann nun unſre Muſenzunfft (denn tieſes iſt der eigentliche Didel, den wir unſern corbori geben) dermahlen ſich in einen flauriſanden Zuſtante befintet, intehm er wircklig aus neun huntert neun und neunzich Berſchonen peſtehet, ohne diejenigen ſtoltzen Boeden, ſo ſich nicht zu uns zu halden flägen: als dragen wir kein Petencken, unſre Verfaſſung hiermit Eurer Hochetelgepohrnen zu enttecken. Tenn da wir ebenfalls, wie auch unſer Badron und Gönner der Herr Pietermann duth, den gantzen menſchlichen Keſchlegte, ſonderlich aber den reichen und pegüderten Leuden, alles guttes gönnen, ja aus dem Glückwünſchen rechte Profeſſiaun machen, ſo könnden wir uns einigermaſen auch Bieterleude nennen laſſen. Die guthertzige Neigung zum Graduliren hat nehmlich ſo gar bey uns überhand kenommen, daß wir nicht die keringſte Kelegenhait verſäumen, unſern vaurnehmen Gönnern und Badronen mit gedrückten, oder tafern ſie es edwa nicht bezahlen möchden, mit geſchriebenen Carminipus aufzuwarden. Dazu geben uns nun nicht nur die gewöhnlichen Kebuhrts- und Nahmens-Dage Gelegenhait, ſondern mir legen auch bey andern Caſus unſern ſchultigen Tewoär ab, zum Exembel, wenn ſie zur H. Communion kehen, Gefatter ſtehen, von einer Sbazierfahrt zurücke kummen, ins warme Pad reißen, eine Burganz oder ſonſt eine Meticin einnehmen, u.d.g. Wie mir nun jede Zeile unſrer Carminorum vor Bropen unſrer guthertzigen Menſchenliebe, fürnehmlig gegen reiche Leude ahnkeſehen haben,

und ſolches Eurer Hochetelgebohren vermuhdlich nicht zuwider ſayn kan; als hammir auch grouſe Uhrſach den lieben Himmel zu tancken, daß unſre gude Apſichten noch ſo zimlich erkand werten. Man flägt ſonſt zu ſagen, daß die Boeden gemeiniglich Hungerleiter ſind, weilen der Helikon keine Perckwerke haht: allein mit dero kühtigen Erlaupniß können wir dieſes durch unſer eigen Exembel witerlegen. Sind wir kleich nicht raiche Creſi, ſo drägt uns doch das Glückwünſchen ſo viel ein, daß wir Waib und Kinter davon ernehren können, ja uns noch wohl uf den Törfern manche verknügte Stunte machen mögen. Tannenhero han mir einen ſolchen Apſchay vor allen Sadiriſchen Boeden, daß mir ſie vor die elenteſten Leude von der Weld anſehen; tenn wer pezahlet ihnen ihre Mühe? Han ja die Leude Fehler und Gebrechen an ſich? nicht mehr als recht! Man gradulire ihnen darzu, ſo pezahlen ſie noch die angewande Arbeid, man vertient ſein Prot und macht ſich keine Feinte. Wenn dieſes die Herren Sadirici haylſamlich erkennen wolden; gewiß mir alle würten ihnen Kollegialider, (doch vor einen guten Rekombenß) eine Gradulation drücken laſen. Eure Hochetelgebohrnen ſeyn nur ſo gut und duhn uns dero werdeſten Gebuhrtsdag zu wiſſen, damit mir denſelben unſre ſchultige Referentz eheſtens in einen ſchönen Karmen bezeigen können: wie mir es denn unſern Kalentermachern ſchlegten Tanck wiſſen, daß ſie dero werdeſten Vornahmen Wahrlieb, in ihren Nahmens-Regiſtern bißher ausgelaſen. Mir recommantiren uns allerſeits in dero beſtäntigen Affection und verharren

Eurer Hochetelgebohrnen,
unſres hohen Badrons und werdeſten Gönners

Den Sept. 1727.

underdähnigſte Diener
Die Boediſche Faculdät zu Leipzig,
(ſonſt Gradulanden.)

Die Herren Gratulanten thun mir viel Ehre an, indem ſie ſich vor meines gleichen zu halten belieben, und ich beklage nichts mehr, als daß ich ſelbſt kein Poet bin, ſonſt wollte ich mir in ihrer Facultät einen Plaß ausbitten. Wegen meines Gebuhrs-Tages dörfften ſie ſich zwar keine Mühe oder Koſten machen; doch weil ein kleiner Ehrgeiß mich reißet, einmahl ein hübſches Gedichte auf mich zu ſehen, als kan ich der Eitelkeit nicht wiederſtehen ihnen denſelben zu entdecken. Es iſt der 29 Febr. und da dieſer Tag nur alle 4 Jahre im Calender ſteht, nemlich wenn ein Schalt-Jahr einfällt, ſo wird er ihnen nicht gar zu offt Mühe machen. Ich freue mich aber, daß gerade das nechſte Jahr ein ſolches iſt, daran ich meinen Gebuhrts-Tag, den ich nur alle vier Jahre erleben kan, feyren werde. Mit den Satiriſchen Poeten mögen die Herren Gratulanten ſelbſt ihren Streit ausmachen. Mein Verleger dancket vor die ſchönen Manuſcripte, die ſie ihm einzuſchicken beliebet, und bittet, damit fortzufahren, nur daß ihm nicht immer einerley zugeſtellet werde, wie er dann ſchon 59 Abſchrifften von einem einzigen Gedichte bekommen.

Hochweiſer Herr Biedermann.

Ich bin zwar nur ein ſchlechter Mahler, und zwar ein ſolcher, der nicht eine Kaße recht kenntlich abſchildern kan, doch ſchmeichle ich mir, daß ihnen mein Schreiben ange-

angenehm seyn w rde; weil ich zum Aufnehmen meiner lieben Vaterstadt L = = = sehr viel beytrage, ja dem gemeinen Wesen weit grössere Dienste leiste, als Lucas Kranach, Hanns Holbein, oder Albrecht Dürer jemahls gethan haben. Ich mahle weder Menschen noch Thiere, weder Landschafften noch Seestücke; sondern den festesten und dauerhafftesten Marmor, der irgends an einem Orte in der Welt gemahlt werden kan. Daher kommt es denn, daß meine Mitbürger, die etwa an statt ihrer Ziegel-Häuser, so mehrentheils schmutzig und schwartz genug aussehen, gern marmorne Palläste bewohnen möchten, sich meiner Kunst-reichen Hülffe bedienen. Sie habens nemlich nicht nöthig, sich die erforderten Marmorsteine mit grossen Kosten aus den Italiänischen oder Sächsischen Marmorbrüchen bringen zu lassen: Nein, das würde ein Uberfluß und eine unnöthige Verschwendung seyn, da sie es bey mir um einen billigen Preis haben können. Ich mahle nemlich den gedachten köstlichen Stein, in was vor Farben man ihn verlanget, mit solcher Fertigkeit und Geschwindigkeit, daß offt diejenigen, so in ein paar Tagen nicht durch eine Straße gegangen, hernach gantz unverhofft, an statt eines alten baufälligen Nestes, ein prächtiges Marmor-Gebäude aufgeführet finden. Auf diese nützliche Erfindung bin ich allererst vor wenigen Jahren gerathen, und obwohl dieselbe anfänglich nicht sogleich den wohlverdienten Beyfall finden wollte: so beginnt sie doch itzo nach und nach beliebter zu werden: wie ich denn diesen Sommer alle Hände voll zu thun gehabt, und mehr als zehn Ziegel-Häuser in marmorne Staats-Wohnungen verwandelt habe. Und wenn mir GOtt Leben und Gesundheit verleyhet, so hoffe ich innerhalb 10 oder 20 Jahren eben den Ruhm zu erlangen, den jener Römische Kayser sich erworben, daß er bey dem Antritte seiner Regierung ein steinernes Rom gefunden, bey seinem Ableben aber ein marmornes hinterlassen habe. Ich bin itzo darauf bedacht, mir auf unserm Gottesacker ein solch marmornes Denckmahl zu mahlen, und eine Grabschrifft von dergleichen Inhalt darauf zu setzen. Ich gehe auch schon mit den Gedancken um, ob es nicht möglich sey, mit der Zeit Saphirne oder Diamantne Häuser zu mahlen: und ich wollte mich wohl dazu anheischig machen, wann nur grosse Herren was darauf wenden und dergleichen Künstler, als ich bin, nach Verdienst belohnen wollten. Wenn mein hochweiser Herr Biedermann mir die Ehre thun und meine Erfindung in seinen Blättern bekannt machen will, so verspreche ich seinen eigenen und seines guten Freundes Ritter-Sitze, umsonst in Marmor-Schlösser zu verwandeln. Ich bin

Meines hochweisen Herrn

L = = = 1727.
den 30 Sept.

gehorsamster Diener,
Apelles Schönpinsler.

P. S. Ein guter Freund, dem ich meinen Brief durchzulesen gebe, macht mir bange, Sie würden ihn nicht drucken lassen; dafern ich ihnen nicht aus einem alten Poeten bewiese, daß uns Mahlern alles frey stehe. Er schlägt mir zu dem Ende folgendes Sprüchelchen vor: Pictoribus atque Poetis, und wie die Worte ferner lauten. Ich hoffe, daß selbige die gewünschte Wirckung haben werden.

Ant-

Antwort.

Ich und mein Freund Sophronicus dancken vor das gütige Anerbieten des Herrn Apelles : wir tragen aber ein Bedencken in solchen stoltzen Häusern zu wohnen, da weder unser Allergnädigster Landes-Herr, noch sonst jemand von seinen gröſten Ministern in einem marmornen Pallaste wohnet.

Mein Herr.

WEil sie es mit aller Welt gut und ehrlich meynen, so werden sie verhoffentlich auch einen Bedrängten in ihren Schutz nehmen, der hiemit seine Zuflucht zu ihnen nimmt. Ich bin das arme Vorwörtchen Sie, welches durch den gemeinen Gebrauch im Reden und Schreiben tausendfache Schmach erdulden muß. Ich weiß nicht, womit ich diese ertzgalante Zeiten beleidiget habe, oder womit mein Anverwandter, das Wörtchen Ihnen, sich bey der delicaten Welt so beliebt gemacht, daß man mich allenthalben verdränget, und ihm meinen Platz einräumet. Man sagt und schreibt itzo nicht mehr: Ich bitte Sie, ich versichere Sie, ich liebe Sie, ich ehre Sie ꝛc. wie meine alte Rechte es mit sich bringen : sondern ich werde gewaltsamer Weise aus allen diesen und andern dergleichen Stellen verstossen, bloß weil die politen Zungen und zärtlichen Ohren dieser Zeit davor halten, es sey höflicher gesprochen und klinge folglich besser : Ich bitte Ihnen, ich versichere Ihnen, ich liebe Ihnen, ich ehre Ihnen, ꝛc. Sonderlich sind unsre gern-artig-seyn-wollenden Schönen, oder precieuses ridicules meine geschornen Feindinnen. Jüngst hörte man bey einem Caffee-Tische gleichsam einen Wett-Streit, welche mich am empfindlichsten würde beschimpffen können. Die eine sprach: Ihnen haben keinen Zucker. Die andre, belieben Ihnen noch ein Schälchen? die dritte, Ihnen machen gar zu viel Umstände, u. s. w. Erwegen Sie es doch mein Herr, sollte mirs nicht durchs Hertz gehen, wenn ich mich so mißhandeln lassen muß? Ich weiß zwar, daß man mich auch zuweilen an Oerter setzet, wo ich gar nicht hin gehöre. Man sagt und schreibt, z. Ex. Ich bin Sie verbunden, ich bin bey Sie gewesen, ich werde Sie ehestens aufwarten. Aber wie gern wäre ich dieser Ehre, die mir nicht gebühret, überhoben, und wie gern wollte ich meinem Verwandten diese Stellen wieder einräumen : wenn man mir nur mein altes Recht wiederfahren ließe. Haben Sie also ein Mitleiden mit einem unschuldig Verbanneten, und verhelfen Sie mir zu meinen alten Plätzen. Sagen sie doch diesen Sprachverderbern, daß sie elend daran sind, wenn sie ihre Galanterie in grammaticalischen Fehlern suchen müssen, und nicht zierlich reden können, als wenn sie Schnitzer wieder die Regeln ihrer Mutter-Sprache machen, dergleichen im Lateinischen, an Knaben mit der Ruthe, an Erwachsenen aber mit einem lauten Gelächter bestrafet werden. Ich bin

Mein Herr und Gönner

P. S Ich höre, daß man die Wörter Mir und Mich eben so verkehrt brauchet, und eins an die Stelle des andern setzet; diese bitte ich also gleichfalls in dero Vorsorge einzuschliessen.

das beleidigte
Vorwörtgen
Sie.

Der Biedermann.

Vier und zwanzigſtes Blatt 1727. den 13. October.

HORATIUS.

Miſce ſtultitiam conſiliis brevem,
Dulce eſt deſipere in loco.

MEinem Punctirer, deſſen ich neulich gedacht habe, bey meinen Leſern ein gutes Vertrauen zu erwecken, will ich dießmahl einige Proben von ſeiner Geſchicklichkeit, in Entdeckung verborgener und Verkündigung künfftiger Dinge, mittheilen.

Vor ein paar Wochen lief ein Schreiben bey mir ein, mit der Unterſchrifft Johanna Friederica S. worinnen man mich zur Rede ſetzte, warum ich das erſte Schreiben, ſo eben dieſe Perſon an mich abgelaſſen, nicht in meine Blätter rücken wollen. Die Neugierigkeit trieb mich zu wiſſen: wer doch eigentlich dieſen Brief an mich abgelaſſen hätte? Ich legte ihn alſo meinem Wahrſager vor, und bat ihn, mir den wahrhafften Verfaſſer deſſelben zu entdecken. Er nahm bey einer ſo ſchweren Frage alle ſeine Künſte zuſammen, welches ich nicht weitläufftig beſchreiben mag, und beantwortete ſich nach und nach folgende Fragen. Wo iſt die Perſon gebohren? Welches Geſchlechts iſt ſie? Wer iſt ihr Vater? Wie alt iſt ſie? Wie heiſt ſie? Die Antworten fielen gantz anders, als ich vermuthet hatte: denn da ich nach dem Innhalte meiner Briefe in den Gedancken ſtund, mein Brief käme von einem Magdeburgiſchen Frauenzimmer her; ſo muſte ich mit Verwunderung vernehmen, daß er mir auf die erſte Frage zur Antwort gab: In Leipzig, auf die andre: männliches Geſchlechts: auf die dritte: Ein Gottesgelehrter: auf die vierte: Vierzehn Jahre: und auf die letzte S = = = = r. Ich konnte nicht das geringſte darwieder einwenden, als daß ich kaum glauben könnte daß man ſichs unterſtehen würde, ſo viele Unwahrheiten auf einmahl an mich zu ſchreiben. Da er aber auf ſeinen Antworten beſtändig blieb; beſchloß ich auch dieſes andre Schreiben einer ſo verwegenen und hinterliſtigen Perſon nicht in meine Blätter zu ſetzen.

Die andre Frage, ſo ich meinem Propheten vorlegte, war dieſe: Was vor Schickſale meine Blätter zu gewarten hätten? Die Antwort fiel: Eben diejenigen ſo andre Blätter von dieſer Gattung gehabt. Ich bezeugte meine Verwunderung darüber, maſſen ich ja zu meiner Abſicht bloß die liebenswürdige Abbildung der Tugend hätte, welche mir nirgends Feinde, wohl aber Freunde und Gönner zuwege bringen würde. Allein er erwiederte: Böſe Leute könnten ein fremdes Lob eben ſo wenig ertragen, als die Beſtrafung ihrer eigenen Laſter. Folglich würden ſie auch zu den Schildereyen gewiſſer Tugenden ſogleich an allen Orten Perſonen ſuchen, und wenn ſie dieſelben gefunden zu haben glauben würden, ſowohl dieſelben des erhaltenen Ruhmes wegen beneiden, als den, ihrer Meynung nach ſchmeichelnden Biedermann haſſen; weil er andre und nicht vielmehr ſie ſelber gelobet habe. Die Ant-

wort ſchien mir ſehr gründlich zu ſeyn: und alſo erwarb ſich mein Punctirer dadurch ein beſondres Vertrauen mit ſeiner Wiſſenſchafft bey mir.

Ich übergehe hier tauſend Fragen, die ich ihm von meinen beſondern Angelegenheiten, imgleichen von dem Hauſe meines Freundes Sophroniſcus vorgeleget: denn ich muß auch meinen Correſpondenten auf ihre eingeſchickten Fragen verſprochener maſſen Antwort geben. Folgende ſind die erſten geweſen, die ihm aufzulöſen vorgegeben worden.

I. An des Herrn Biedermanns Wahrſager.

Mein Herr,

Ich bin ein Kaufmann, und ſtehe im Begriffe auf die Leipziger Meſſe zu gehen. Weil ich nun eine ziemliche Poſt in bevorſtehender Zahlwoche abzuführen mich durch einen Wechſel-Brief anheiſchig gemacht, und doch nicht den zehnten Theil davon baar bey mir habe: als möchte ichs gern wiſſen ob meine Gläubiger nach der Strenge mit mir verfahren werden oder nicht? Ich bin ꝛc. Steffen Borgegern.

Antwort, aus der Aſtrologie.

Die Aſpecten des Kaufmanns-Patrons Mercur ſind vor die Meſſe ſehr unglücklich, und weil Saturnus der ſauertöpfiſche Greis darzwiſchen kommt, ſo mag Herr Borgegern ſich entweder auf der Meſſe gar nicht zeigen, oder ſich doch beyzeiten aus dem Staube machen.

II. An Hrn. Biedermanns wohl renommirten Hof- und Leib-Punctirer, den hoch-weiſen Alogius Divinus.

Mein Herr Alogius,

Ein gewiſſer junger Herr von Adel grüſſet mich immer ſehr freundlich. Er geht täglich wohl zwanzig mahl bey mir vorüber, und ſucht alle Gelegenheit, mich auf der Straſſe oder in Gärten, oder auch in Geſellſchafften zu finden. Nun möchte ichs gerne wiſſen, wie er gegen mich geſinnet iſt: weil ich itzo nicht weiß ob ich mich freundlich gegen ihn ſtellen ſoll oder nicht? Ich bin nur bürgerlichen Standes und nenne mich Innocentia.

Antwort aus der Cabbala.

Der Nahme Innocentia bringt nach der gründlichſten Cabbala die Zahl 7846 heraus; weil nun das Wort Edelmann und Gruß zuſammen genommen, noch lange nicht ſoviel ausmachet: alſo flieſſet unwiederſprechlich, daß es des jungen Hrn. ſein Ernſt niemahls ſeyn werde, ſie zu ehlichen.

III. Herrn Herrn Alogio Divino hochberühmten Doctori der Punctir-Kunſt, der Aſtrologiſchen Societät in Europa hochwürdigſtem Mitgliede, Chiromanten, Phyſiognomiſten, Cabbaliſten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hochzuehrender Herr,

Mein Vater iſt reich, und ob er wohl ſchon alt iſt, will er doch noch nicht ſterben. Weil ich nun gern Herr über ſeinen Beutel wäre, ſo bitte ich ſie gehorſamſt: prophezeyhen ſie mir doch, daß er bald ſterben werde; denn ich weiß daß ihre Künſte nicht fehl ſchlagen können. Hundert Ducaten ſtehn aus Erkenntlichkeit zu Dienſten, ſo bald er geſtorben ſeyn wird. Ich bin ꝛc. Hilario.

Antwort aus der Punctir-Kunſt und Chiromantie.

Des Herrn Hilario Vater wird nur noch 43800 Stunden leben, welches lange nicht ſo viel

iſt als er zu leben wünſchet. Ich ſchlieſſe dieſes aus der Länge ſeiner Lebens-Linie, durch die untrüglichſten Chiromantiſchen Regeln. NB. die Länge der erwehnten Linie habe ich auspunctiret, und ſie 3 Zoll, 4 Linien, 6 auch ein halb Haar breit, lang befunden. Weil Herr Hilario aber 10903 Stunden 17 Minuten 8½ Secunden eher ſterben wird: alſo begebe ich mich der Hoffnung, ſeine 100 Ducaten jemahls zu bekommen.

IV. An den erlauchten Egyptier und groſſen Propheten unſrer Zeiten, Alogius Divinus.

Großgünſtiger Herr,

Hier iſt ein Frauenzimmer befindlich, die mir ſehr gewogen iſt, welches ich aus den untrüglichſten Merckmahlen ſchlieſſen kan; imgleichen eine andre, der ich vor allen übrigen zugethan bin. Welche von beyden wird mir zu Theil werden? Ich heiſſe Zierhold.

Antwort, aus allen prophetiſchen Wiſſenſchafften.

Die Frage war ſehr ſchwer; doch nach Anwendung groſſer Mühe, kömmt endlich die Antwort heraus: **keine von beyden.** NB. Ich habe ſo gar die Anfangs Buchſtaben aller Wörter aus ſeinem Briefe Cabbaliſtiſch unterſuchen müſſen, um alle Schwierigkeiten zu heben die dabey vorfielen.

V. An den Erkündiger verborgener Geheimniſſe Alogius Divinus.

Hochweiſer Herr,

Ich bin ein Poet, und habe einen gantzen Band meiner Gedichte zum Drucke fertig liegen. Nun wüſte ich gern, ob mein Nahme bey der Nachwelt dadurch unſterblich werden wird? Wo man nicht zum wenigſten tauſend Jahre meiner gedencket, ſo verlohnt ſichs nicht der Mühe daß ich ſie drucken laſſe. Ich nenne mich Rimantes.

Antwort aus der Phyſiognomie.

Der Herr Rimantes hat eben die Geſichts-Bildung, die Chörilus vorzeiten in Griechenland gehabt, ja Bavius und Mävius haben ihm auch etwas ähnlich geſehen. Daraus folget unfehlbar, daß er mehr als 2000 Jahre bey der Welt, zum wenigſten dem Nahmen nach, unvergeßlich bleiben wird. Er kan alſo ſeine Gedichte in des Phöbus Nahmen drucken laſſen.

VI. Dem tiefſinnigen Herrn Zigeuner und Wahrſager ꝛc.

Mein Herr Wahrſager,

Sagen ſie mir doch ob mein Mann bald ſterben werde? Denn da mich meine Eltern gezwungen ihn zu nehmen, ſo ſähe ichs lieber, daß er heute als morgen ſtürbe. Ich bin ꝛc.

die unglückliche Margaris.

Antwort aus der Punctir-Kunſt.

Zehn Jahre hernach, wenn Sie ſelbſt wird todt ſeyn, wird er wieder heyrathen, und noch ſieben Kinder zeugen. Alsdann wird er auch ſterben.

VII. Vielverſtändiger Herr Wahrſager,

Ew. prophetiſche Weißheiten werden mir vergönnen, daß ich auf des Biedermanns gegebene Erlaubniß und nachdrückliche Anpreiſung Ihrer Geſchicklichkeiten, zu den raren Wiſſenſchafften, welche Sie beſitzen, meine Zuflucht nehme. Ich bin ein groſſer Liebhaber der unvergleichlichen Prophezeyhungs-Künſte, beſonders aber der Chiromantie; ich habe auch ohne Ruhm zu melden ſchon manchem ſelber geſagt, was ihm begegnen wird, und ich gedencke hierinnen gewiß nicht zu irren: Allein mein eignes Schickſaal zu unterſuchen, bin ich noch zu furchtſam; nicht als ob ich mich vor den widrigen Zufällen entſetzte, die mir durch die Linien meiner Hände gedrohet werden, ſon-

ſondern weil ich beſorge, meine Eigenliebe möchte mich hindern ein wahres Urtheil zu fällen. Ew. Zigeuneriſchen Herrlichkeit iſt die Weiſſagungs-Kraft angebohren, weil Sie in einer Nation auf die Welt gekommen, bey welcher dieſes Vermögen erblich zu ſeyn ſcheinet. Ich habe auch ein ſolches Vertrauen zu ihrer Kunſt, daß ichs nicht vor nöthig erachtet habe, meine Hände in einen Riß zu bringen; indem ich vermuthe, daß Sie aus meiner Beſchreibung ſchon ſo viel wahrnehmen werden, als zur Abfaſſung Ihres Urtheils wird nöthig ſeyn. Dieſelben haben in Anſehung der gantzen Symmetrie des Cörpers ihre richtige Proportion; die Linien aber ſind ziemlich unterſchieden, und in der rechten Hand am ſichtbarſten. Linea Vitalis, Naturalis und Menſalis befinden ſich auf Ihren rechten Stellen. In der lincken iſt die Vitalis am Anfange wie gekettelt, und ob ſie ſich gleich gegen die Mitten, in einem wohl ausgedruckten Circkel, um den Berg Veneris herumſchlinget, ſo befindet ſich doch auf dem dritten Theile des Circkels ein ziemlicher Bruch. In der rechten Hand iſt ſie durchaus vollkommen, und in cavea Martis mit guten und vielen ramis verſehen. Die Naturalis vereiniget ſich mit der Vitali ſo angenehm, als wenn ſie mit Fleiß ſo dichte in einander geſchlungen worden. Sie erſtrecket ſich biß über die Helffte der Hand, und ſencket ſich mit ihrem Ende in montem Lunæ. In der lincken Hand iſt ſie mit einigen Queer-Linien, welche aus dem Monte Veneris kommen, durchſchnitten, und faſt auf der Mitten derſelben mit einem Puncte bezeichnet; in der naturali der rechten aber, ſtehet in der Gegend unter dem Berge Saturni ein ſchöner Stern. Die Menſalis iſt in beyden Händen vollkommen, und wegen ihrer ramorum nicht anders als ein friſcher Palmen-Zweig anzuſehen: der äuſſerſte davon gehet in beyden Händen biß in montem Jovis. Dabey iſt noch zu mercken, daß von der Menſali in der lincken Hand ein Zweig, aufwärts in dem monte Saturni, faſt biß an die primam juncturam des Mittelfingers ſteiget. Das Spatium zwiſchen der menſali und naturali iſt unter dem monte Saturni enger, als gegen das Ende der lineæ naturalis, allwo es ſich ziemlich von einander breitet. In dem Spatio ſelber ſiehet man einige geſchobene kleine Linien, darunter etliche von den andern durchſchnitten werden. Das Cingulum Veneris iſt zwar zu ſehen, aber nicht gantz, ſondern es beſtehet aus unterſchiedenen Linien, ohne daß dieſelben zuſammen hangen. Die Linea Honoris entſpringt aus der cavea Martis; in der lincken Hand iſt ſie recht tief eingeſchnitten, und in der rechten wird ſie von einer kleinen Sorore begleitet. Die Linien im Cingulo Veneris durchſchneiden ſie. Linea Saturnina erſcheinet in der lincken Hand dreyfach. Die eine hat ihren Urſprung nicht allzuweit von den Raſcetten, gehet in die Vitalem und ſteiget alsdenn wieder aus derſelben mit zerbrochenen Linien biß durch die Lineam menſalem. Die andere nimmt ihren Anfang bey dem Berge des Mondens in cavea Martis, iſt alſo gebrochen, daß ſich ein Theil davon in einer gebogenen Linie mit der linea honoris conjungiret, der andere Theil aber auf gleiche Art ſich biß zu der menſali ſchlinget. Die dritte entſpringt ohnweit der Raſcetten und gehet durch den montem Lunæ biß an die naturalem unzerbrochen fort. Nechſt dieſem finde ich zwar die lineam hepaticam an ihrem Orte, jedoch nur ſtückweiſe; inzwiſchen machen doch dieſe Stücke mit der naturali einen guten Winckel, ſo daß ſich der Triangul ziemlich vollkommen ſchlieſſet. Auſſer dieſem ſehe ich die lineam matrimonialem gedoppelt, beyde ſind ſehr lang, und biegen ſich mit ihrem Ende in den montem Mercurii. Den Bergen fehlt es faſt allen an derbem Fleiſche und alſo an der gewöhnlichen Höhe; doch ſind mons Jovis und Mercurii am beſten beſchaffen. Ich treffe keine beſondere Signa darauf an; die vornehmſten ſind folgende: Auf dem Berge Jovis iſt ein Quadrat; auf dem Berge Saturni ſind etliche perpendiculaire Linien und in Monte Mercurii eine Queer-Linie, welche von dem Berge biß in die lineam honoris gehet, gantz deutlich zu ſehen. Ew. prophetiſche Weißheiten ſehen hier einen Abriß meiner Hände. Wie ich im geringſten nicht zweifle, daß Sie mit einer ſtarcken Phantaſie werden verſehen ſeyn: ſo hoffe ich auch Sie werden ſich dieſelben ſo lebhafft vorſtellen können, als ob Sie dieſelben in natura vor Augen hätten. Ich freue mich ſchon auf Ihren prophetiſchen Ausſpruch und werde nicht unterlaſſen, denſelben auf das vortreflichſte bey jeder Gelegenheit und in den gröſten Verſammlungen heraus zu ſtreichen. Denn ich weiß ſonſt nicht, auf was vor Art ich Ihre Mühe zu vergelten fähig wäre. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Ew. prophetiſchen Weißheit und Ziegeuneriſchen Herrlichkeit

gehorſamer Diener
Zacharias Glaubsnicht.

Von Hauſe aus den 4. Octobr. 1727.

Der Biedermann.

Fünff und zwantzigſtes Blatt 1727. den 20 October.

BOILEAU.

Ainſi qu'en ſots Auteurs,
Notre Siecle eſt fertile en ſots admirateurs,
Et ſans ceux que fournit la Ville & la Province,
Il en eſt chez le Duc, il en eſt chez le Prince.

Ich ſehe in meinen Blättern hauptſächlich auf den Nutzen und die Vergnügung meiner Leſer; und ſuche dieſen doppelten Endzweck durch die Sachen ſo ich vortrage, zu erlangen; nicht aber durch gekünſtelte Worte blaue Dünſte vor die Augen zu machen, und alſo eine ſchlechte Waare in ſchönen Gefäſſen zu verhandeln. Die Schreibart iſt iederzeit nur das Nebenwerck in dieſen Papieren: und ich bemühe mich mehr nach einer ungezwungenen, natürlichen Einfalt der Ausdrückungen; als nach Redensarten die durch ihren falſchen Glantz unvorſichtige Leſer blenden, vernünfftigen hergegen einen Eckel erwecken. Es kan ſeyn, daß folgende zwo Correſpondenten dieſe meine Abſicht wahrgenommen haben. Denn ungeachtet ſie in ihren beyderſeitigen Zuſchrifften mich meiner bißherigen Schreibart halber zur Rede ſetzen, und dieſelbe zu ändern anmahnen: ſo ſcheinet es doch ihr Ernſt nicht zu ſeyn. Der eine will ich ſolle altfränckiſcher, die and e aber, ich ſolle neumodiſcher ſchreiben: und mich dünckt, beyde wollen mirs heimlich zu verſtehen geben, ich ſolle das Mittel halten, und bey meiner angefangenen Art bleiben. Meine Leſer mögen urtheilen, ob ich ihre Abſichten errathen habe. Ich hoffe zum wenigſten, daß ſie aus den folgenden Zuſchrifften, ſo dieſe Meſſe an meinen Verleger von Auswärtigen abgegeben worden, eben ſo viel Vergnügen ſchöpfen werden, als ich ſelbſt daran gehabt habe.

Mein trauter Ehrn-Biderman,

Ich ſieh, du thuſt noch immer mit deiner gekrauſten, gedreßelten neumodiſchen Schreiberei tapffrig fortfaren ob ich wol aus gutem Biderlichen Herzen dir neulicher Zeit geſagt, daß du baſtheteſt, du ſchriebſt etwa wie unſre erliche liebe Alten, die noch rechte Teutſchen und Biderleut waren, oder möchtſt wol etwas füglicher deinen Namen ändern thun, wen dir deine Weltgezirte allmodiſche Weis ſo wol behagt. Es verdreuſt mich ſchier daß du ſolſt Biderman heiſſen, ſo gar ſchlecht ſchmeckt deine Schreybens-ahrt nach der alten Teutſchen ſittſamen Redligkeit, und wan man einen Man aus ſeiner Red kennen mag, ſinn ſelbs nach, was man dir vor ein Herz zutrauen ſol. Du magſt mir nit übel nemen, daß ich dirs ſo trucken und dreiſt thu in die Augen ſagen, dieweiln das ſcapham ſcapham nennen, wie der Latiner ſagt, mir angeboren iſt. Mein, ſag mir an, wer hat dich ſo verkert gemacht, das du gar auch der reinen, lieblichen, Teutſchen Reim- und Dicht-Kunſt nit ſchonen magſt, ſondern ſelbe mit deinem, weis nit ob Franzmänniſch oder Welſchen Teutſch verſtümpelſt, ſintemaln ich vermerck, das die vertolmetſchungk eines zimlichen Stucks des herlichen Gedichts von der Poeterei, oder wie du es nennen thuſt, von der Dicht-Kunſt des warlich Göttlichen Poeten Horazius neulicher Tag deiner offenen Blätlin einem einverleibet, von dir herkumbt, obwoln du ſie deinem jungen Euphraſtus zueigneſt. Traun, ich ſpür deine

Künſtlei in allen Teilen und Reimen. So hätt mich auch ein gut Freind, der dich in allen Eren wol thut kennen, bericht, das du der Verſen beſunder Gezweifel ein warer Author wäreſt. Nu het mich hefftiglichen Wunder gehabt, wie das du dein eigen gelegt Ey einem frembden Hun unterlegen dürfen, nur, das dues baſ und frecher loben künteſt. Mich dunckt, du furchſt dich vor dem, was das gemein Sprüchlein ſagt: Laus propria fordet.

Dein Lob eigen — Machſt dir ſelbs ein Lobgeſang,
Kanſt nit verſchweigen, — Davon wirſt han ſchlechten Danck.

Und nemlichen darüm haſtu den Euphraſtus, gleichnißweiß zu ſagen, zum Geſtell gemacht, daran du dein Poetiſch Gemehld aufgehenckt, um darhinder wie ein wieder auflebiger Apelles der Leut Lobſprüch anzuhören und aufzumercken, mochteſt aber die nit erwarten, wannenher du dir ſelbs hinten hervor zurüffſt, was du gern anhören möchteſt. Ich will dir aber ſagen, was du nit gern hören wirſt. Mich wundert warlichen, das du meinen kanſt, die Arbeit ſey dir, oder deinem Euphraſt, wie du ſprichſt, weidlich gelungen, wann nit allein das Verſtändniß des Grund-Texts richtig gegeben, beſundern auch der Teutſchen Vers-Kunſt nit ein Härlin vergeben wär. Potz Velten! wie magſtu denn ſollich verkärt Mußter in öffentlichen Truck ausgeben, das, wie du ſchreibſt, der Ley und der Ungelarige alle Teutſche Poetiſche Wercklin darnach cenſiren und urteilen ſoll? Wie magſtu dir ſollich hoffärtig und truglich Ding traumen laſſen? Nu ſich, ich wil dich nit bitter tadeln, oder verunglimpfen, weil ich ſer groſer Stücken auf dich halten thu, ſundern ich wil dir hier ein Stuck von einer reinen Hoch-Teutſchen Biderlichen Vertolmetſchungk eben der fürtreflichen Verſ, über die du geraten biſt, freundbrüderlichen mitteilen, ob ich woln zwar dir das ganze Wercklin leicht ſchicken künt, ſo iſts doch gnug für dich, deine Flecken und die Mackel deiner unteutſchen neuerlichen Verſen, wie in einem Spiegel klar, zu beſchauen. Du wirſt auch ſchon darin gewar werden das Kunſt-Stucklin, wie du dem Latin hefftiglicher anlehen und dennoch rein und gut Teutſch hättſt ſchreiben mügen. Ich hab ſchon vor eilf Jaren die ganze Vertolmetſchungk volnbracht, ich halt aber immer, das es war iſt; dies diem docet,

Ein Tag den andern gar viel leert, — Manch ſchlimms in nützes wird verkärt.

Und ſo hab ich immer alle Morgen, nach meinem Morgen-Seegen, dieweiln es heiſt; Aurora Muſis amica,

Das Gold Aurora Muſen iſt gut, — Manch Man früh gar ſüß ſchlaffen thut,

ein wenig daran gekünſtelt, gebeſert, gefeilt, gepolirt, möcht auch wol faſt ſagen, geleckt, wie die Naturerkundiger von der Bärin Meldung thun, das ſie iren Jungen durchs Lecken die Form und Geſtalt giebet, gleicherweiß hoff ich noch immer durch ausbeſern mein Wercklin in vollnkummner Schönheit zu bringen, darüm, lieber Biderman, bitt ich dich freindlich, du wölleſt, was ich dir hiemit zuſchicke, ingeheim für dich behalten und wol verwaren, daß es nit einem gewinſichtigen Bücher-Hendler in die Klauen geräth, der es möcht vor der Zeit drücken laſen. Ich verdrau dir auch ſo viel, das ich hab einen ſchönen Titulum dazu erfunden, den ich über mein Manuſcriptum geſezt, den ich wol nit zu endern wüſt. Der heißt: Poeterey, oder der göttlich Poet Horazius von der Vers-Kunſt, auß dem Latin mit Fleiſ in gute Teutſche Rhytmuhß gebracht. Nu, merck auf, lieber Biderman, wie ich gut getolmetſcht.

Wolt an den Menſchen-Kopf der Mahler wolgeſtalt
Ein Pferdhals fügen dick, auch Federn mannichfalt,
Und Glider borgen ab von allem Vieh und Thieren,
Ein Weib von oben her gar fein poßirlich ziren,
Das unten ſie aufhört im ſchwarzen Fiſch. Fürwar,
Ihr Brüder, müſt ir nit des Bildnuß lachen gar,
Wan man euch ladt herzu, die Schwänck ſo toll zu ſchauen?
Drum laßt euch warlich nit, ir Herrn Piſones, grauhen,
Das ich mit dem Gemehld ein Büchlein cumparir',
Darin ich Frazen find und ſollich' Träum' verſpür',

Als wie ein Krancker ſanzt; ſo das zu der Geſtalten
Des Kopfs ich nit vermag die Füß einförmig halten,
Die widerſpänig ſeyn. Die Mahler lobeſan,
Mit den Poeten gleich allzeit vergunnet han,
Ganz keckiglich zu thun nach ihrer Phantaſei,
Das weiß ich, bitt mirs aus, auch mag ichs andern frey
Von Herzen laſſen ſein; doch nit, das Grimmigkeiten
Gegattet ſeyn zum Glimpf, die ſunſt ſich widerſtreiten,
Das wär' als nennteſt mir den Taubert Bräutigam,
Die Schlange ſeine Braut; verkuppelt'ſt Wolff und Lamm,
Auch wol ein Tyger grimm'g. Der Eingang iſt gar öfftirs
Hochtrabend, fällt gar bald. Ir Brüder fromm, da trefft irs,
Ein Purpur Flecklin gut ihr flickt zu Lumpelei,
Stolzirend dunckt ir euch damit gelarig frey.
Gar fein und tröſtlich iſts, wan man thut ſchön abmahlen,
Zum Exempel den Wald und Altar der Dianen,
Villeicht auch ein Fluß ſchnell durch luſtig Acker krumm,
Ein Regen-Bogen bund, des Himmels Augen-Brun,
Nur iſt nit hier der Plaz; villeicht kanſt ein Cypreſſen
Abpinſeln, ey nu thu'ß, kanſt deinen Danck ermeſſen,
Wenn ein Schiffbrüchig Man ausſchwimmet Hoffnungs loß,
Will klein gemahlet han, vors Geld, ſein Unglück groß.
Was thuſt? haſt gar viel Thon, als wolt'ſt was groſes machen,
Auf deine Scheib gelegt, dreh'ſt, ich mus deiner lachen,
Dein Scheib-Rad läuft ſich ümb, macht einen wintzgen Krugk;
Fang's an, wie's werden ſoll, mach's einerlei; bis klug.

Sichſtu, mein herzer Biderman, das heißt getolmetſcht. Gehab dich woln und richt dich nach mein'm Mußter, wan du das herlich Gedicht von der Poeterei in gut Bidermännſch Alt-Erlich Teutſch bringen wilſt, dazu ich dir aus gutem teutſchgeſinnten Herzen vil Glücks und Heyls brüderlichen thue wüntſchen. So vergiß mir auch nit das erliche fromm Biderweib, meiner neulichen ongeferlichen Meinung nach, in einem deiner Sitten-Blätlin baldig nach deiner lobeſamen Weis vorzubilden und zu entſchildern, darzu ich dir mein Philoſophiſch Ehe-Tucht-Büchlin hiermit überſchick. Wölleſt übrigens alles, was ich ganz erlich und biderlich dir ſchreiben wollen, fein ſanfftiglichen aufnehmen und meiner alten Teutſchen Weis des beſten verzeyhen thun, der ich mich zu deinen beſtendigen Gunſten bevehle verbleibend

Dein

Geben zu Eckendorff uf Kunigundia des Ein tauſſent ſiebenhundert und ſieben- und zwantzigſten Jars.

Ern-dinſt-gefliſſner treuer Freund und Bruder

Wallraff Juhckmantel von Brümat, ſäßhafft zu Eckendorff.

Mein Herr Biedermann.

Ich glaube es gantz gern, wenn ſie affirmiren, daß ſie aufm Dorfe wohnen; denn ich ſehe, daß ſie noch in eben dem Irrthume ſtecken als ich. Ihre Schreibart iſt es, weswegen ich ſie accuſire; welche gewiß vor unſre heutige Welt viel zu altfränckiſch klinget. Ich hoffe aber daß ſie dieſen antiquen Gout bald verlaſſen und ihren gantzen Stylum, changiren werden; eheſtens wenn ſie nur hören werden was unlängſt vor ein incomparables Buch von der Deutſchen Sprache herausgekommen iſt. Es heißt: A-la-Mode-Sprach der Teutſchen, oder compendieuſes Hand-Lexicon, in welchem die meiſten aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und gewöhnliche Redensarten die in Briefen, Converſationen und Zeitungen vorkommen, mit Fleiß zuſammen getragen worden von Sperandern. Nürnberg 1727. Wollen

ſie

ſie wiſſen, was dieſes längſtgewünſchte Buch vor einen Effect bey mir gehabt; ſo leſen ſie unbeſchwert folgendes Billet, ſo ich an den gelehrten und veritablement galanten Herrn Sperander neulich abgelaſſen habe.

Monſieur

Ich exoſculire dero charmantes opuſculum, welches ſie uns jüngſt zu communiciren beliebet haben. So bald ich es ein wenig perluſtrirte; ſo perplacirte es mir recht incomparable, und ich ließ mich alſo die wenigen Speſen nicht pœnitiren, ſo ich dazu employiren muſte. Ob ich gleich auf dem Lande meine Naiſſance und Education gehabt, ſo habe ich doch die daſelbſt recipirte recht pitoyable Bauer-Sprache, gantz mirabiliter verabſcheuet, und im parliren allezeit vor andern zu ſupereminiren geſucht. Nun habe ichs zwar darinnen noch zur Zeit nicht zur Perfection bringen können, doch kan ich ſans vanité verſichern, daß ich ſchon paſſablement damit zu rechte komme, und noch täglich avancire. Inſonderheit ſperire ich itzo deſto geſchwindere Progreſſen zu machen, da wir von ihnen, mein werther Monſieur Sperander, die ſchönſte Inſtruction erhalten, uns in der a la mode Sprach der Teutſchen zu perfectioniren. Ich notabeneſcire mir itzo alle die Expreſſionen, ſo bißhero noch meinen Horizont ſuperſcandiret haben, und ſuche mich durch die fleißige Application derſelben an meinen ſimpeln domeſtiquen zu ulciſciren. O wie glücklich ſind die Nürnbergiſchen Damen und Demoiſelles, die mit Monſieur Sperandern täglich ſo alamodiſch zu converſiren, Occaſion haben, und von ihnen ſelbſt im parlamentiren profitiren können. Solte ich das Glück haben, nur einmahl in Nürnberg zu perhyemiren, wo ſans doute die Quinteſſence der von ihnen publicirten a la mode Sprache floriren muß: was gilts ich würde manchen Ignoranten in kurtzer Zeit durch meine habileté in derſelben, totaliter perimiren können. Doch ich bin ihnen auch in Ermangelung deſſen, vor den durch ihr Lexicon mir geleiſteten Succurs, viele Obligation ſchuldig, welche ich ihnen hiermit conteſtire, und mit allem Reſpect aſſecurire, daß ich lebenslang pergiren werde mich zu nennen

Monſieur,

la Votre

Alamodia.

Ich bedaure ſie hertzlich, mein Herr Biedermann, wenn ſie die extraordinairen Schönheiten dieſer Schreibart nicht goutiren: verſichere ſie aber, daß ich kein Wort vielweniger eine Expreſſion gebraucht habe, die nicht in dem erwehnten compendieuſen Lexicon des Herrn Speranders befindlich wäre. Ich habe mir in der That viel Mühe gegeben, dem berühmten Herrn Verfaſſer eine Probe zu zeigen, wieweit eine lehrbegierige Schülerin es in ſeiner alamode Sprache durch eigenen Fleiß bringen könne. Sie ſelbſt, mein Herr, werden meinem Exempel folgen, wenn ſie nur die Vorrede dieſes köſtlichen Buches mit Bedacht leſen werden. Der Herr Autor wird ihnen darinn ſagen: daß dieſes der heutige Hof und Academiſche Stylus ſey, ſo von Tage zu Tage, je mehr und mehr zu floriren beginnet. Er wird ſie verſichern: daß derjenige der ſolches auf eine geſchickte Manier zu thun weiß, ein ſonderliches Lob der Klugheit gemeiniglich davon trage. Er wird endlich hinzuſetzen: daß dieſe Vermiſchung der Sprachen eine Rede geſchickt mache, auch einen guten Verſtand anzeige, wenn man nur eine gute Selection zu machen wiſſe. Von meinem Geſchlechte ſchreibt er: daß das heutige Frauenzimmer ſehr begierig ſey, in ihrem Reden und Schreiben ſich mit fremden Sprachen hören zu laſſen; und daß dieſes wahr ſey, wird mein eigenes Exempel ſattſam confirmiren. Sie werden nach dero Penetration ſelbſt wiſſen, was ſie zu thun haben, wenn ſie ſich der obigen Eloges theilhafftig machen wollen. Je ſuis de tout mon Cœur

Meines Herrn Biedermanns

fleißige Leſerin

Alamodia

la Precieuſe?

Der Biedermann.

Sechs und zwantzigſtes Blatt 1727. den 27. October.

Neukirch.

Daß kaum Paris und Rom drey reine Frauen zehlt.

LAſterhaffte Exempel, die ſich etwa zu unſern Zeiten zutragen möchten, bin ich gar nicht Willens in meinen Blättern zu erzehlen: obgleich dieſes ein Mittel wäre, dieſelben doppelt ſo viel Leſern in die Hände zu bringen, als ich itzo allbereit habe. Und dazu habe ich einen zwiefachen Bewegungs-Grund. Einmahl kan dieſe Abſchilderung tadelhaffter Perſonen die noch am Leben ſind, und von allen ihren Freunden und Feinden, ja Nachbarn und Mitbürgern ſogleich erkannt werden, ſo leicht was Böſes als was Gutes ſtifften. Zum andern aber kan ich meine natürliche Neigung, ſo ich auch gegen die Untugendhafften trage, ſo gar nicht dämpfen, daß ich ihre Schande ausbreiten, und ſie alſo beleidigen ſollte. Dieſes alles iſt bey ſolchen Erzehlungen gar nicht zu beſorgen, die man aus den Geſchichten alter Zeiten; oder aus weit entlegenen Ländern hernimmt. Hier kan ich das Laſter ſo abſcheulich vormahlen, als ich will: die Perſonen ſind entweder ſchon todt, oder doch weit entfernet; und alſo wird ihnen die Beſchreibung ihres Fehlers gar nicht ſchaden. Meine Leſer hergegen, haben eben den Nutzen davon zu gewarten, den ſie von lebendigen Exempeln ziehen würden. Sie können die Thorheit der Laſterhafften belachen; ihre Boßheit verabſcheuen; ihr zugezogenes Unheil bedauren, und ſich endlich an ihrem Schaden ſpiegeln.

Dieſes iſt die Urſache, warum ich bereits etliche mahl unter die lobwürdigen Tugend-Bilder, die in meinen Papieren vorkommen, auch einige Erzehlungen von tadelhafften Handlungen eingemiſchet. Ich habe dieſelben aus der Hiſtorie hergenommen; nicht aber aus eigener Erfahrung beſchrieben. Und weil ich dieſe Lehrart nicht undienlich finde: will ich auch dieſes Blatt einer Geſchicht widmen, die gewiß ihren Nutzen haben wird; ob gleich niemand mit Fingern auf die Perſonen wird zeigen können, welche ſie angehet.

In den letzten Franzöſiſchen Kriegen, die Ludwig der vierzehnte in den Niederlanden führete, ward zuweilen der gantze Adel ſeines Königreichs aufgeboten, und alſo genöthiget mit ihm zu Felde zu ziehen. Ein ſolcher Königlicher Befehl bewog denn auch einen jungen Herrn von ſehr gutem Geſchlechte, aber deſto geringerm Vermögen, die Waffen zu ergreifen; und ſein Glück im Kriege zu ſuchen. Er hatte ſich kaum vor dreyen Monaten, ſeinem Stande und ſeiner wahrhafften Neigung gemäß verheyrathet; und ſich eine Gemahlin erwehlet, die ihn allem Anſehen nach wiederum hertzlich liebete. Allein die Ehrbegierde, und vielleicht auch die Hoffnung, bald mit einer reichen Beute wieder nach Hauſe zu kommen, überwog ſeine Neigung zur Bequemlichkeit. Er entriß ſich alſo aus den Armen

ſeiner Geliebten, und verſetzte ſie dadurch in einen halben Wittwenſtand; weil es nehmlich gantz ungewiß war, ob ſie ſich jemahls wieder zu umarmen das Glück haben würden.

Die Feldzüge Ludewigs waren mehrentheils langwierig; denn es entſtund immer ein Krieg aus dem andern, und wer ſich alſo einmahl in ſeine Dienſte begeben hatte, der muſte eine geraume Zeit dabey aushalten. Auch unſern jungen Ehmann traf dieſes Geſchicke, daß er mehr als fünf Jahre ausbleiben, und ſeiner geliebteſten Ehgattin entbehren muſte. Ich weiß nicht wie es kam, daß ſie in währender Zeit nicht die geringſte Nachricht von ihm erhielte. Es kan ſeyn, daß ſeine Briefe an ſie, bey ſo vielen Krieges-Läuften unterwegens verlohren gegangen, oder auch in fremde Hände gefallen. Sie aber mochte dieſes vor einen Beweis ſeiner erkalteten Liebe angeſehen, und alſo auch ihn, bey einer ſo langen Abweſenheit, mehr und mehr aus dem Sinne geſchlagen haben. Indeſſen überfällt den guten Florimund, ſo will ich den Edelmann nennen, in der Fremde eine ſehr gefährliche Kranckheit. Er wird ſo ſchwach, daß jedermann an ſeiner Geneſung zweifelt. Er ſelbſt begiebt ſich ſchon der Hofnung länger zu leben: dencket aber doch an ſeine in Franckreich verlaſſene liebe Gemahlin; zumahl er einen köſtlichen Ring, den ſie ihm geſchenckt hatte, noch ſtets an ſeiner Hand trug. Dieſen Ring übergiebt er ſeinem vertrauteſten Freunde, der aus derſelben Provintz von Franckreich gebürtig war, auch ſeine Ehgattin ſehr wohl kannte. Er befiehlt ihm, denſelben nach ſeinem Tode wieder in ihre Hände zu liefern, und von ſeiner Zärtlichkeit die er auch im Sterben gegen ſie bezeigt hätte, ein glaubwürdiges Zeugniß abzulegen.

Sobald dieſer den Ring in ſeine Gewalt bekommen, ſchreibt er einen Brief an die adeliche Dame in Franckreich; berichtet ihr die tödtliche Kranckheit ihres Eheherrn, und verſichert ſie, daß er, im Falle derſelbe ſterben ſollte, ſelber zurücke kommen und ihr den, von dem Patienten ihm anvertraueten Ring, überbringen würde. Dieſes Schreiben war glücklicher als alle vorige, denn es ward richtig beſtellet, und brachte der bekümmerten Frauen die erſte, aber zugleich längſt-beſorgte Zeitung, daß ſie nehmlich ihren Ehgatten nicht mehr ſehen würde. In kurtzem langet der gute Freund perſönlich auf ihren Gütern an. Er überreichet ihr den von dem Sterbenden ihm anbefohlenen Ring, beklagt Sie ihres Verluſtes wegen; bedient ſich aber auch dieſer Gelegenheit, Dieſelbe von ſeiner beſondern Hochachtung und treu-geſinnten Zuneigung, durch die zärtlichſten Ausdrückungen zu verſichern. Poliander, ſo ſoll dieſer andre Freyer heiſſen, war nicht unangenehm von Perſon, gutes Herkommens, und von ziemlichem Vermögen. Dieſes alles nebſt ſeinen verbindlichen Liebes-Erklärungen, machte einen tiefen Eindruck in dem Hertzen dieſer jungen Dame; die ſich nunmehr vor eine Wittwe hielte, und alſo ihre völlige Freyheit zu haben vermeynete. Es koſtete alſo wenige Mühe ſie zu gewinnen, und ſobald der Wohlſtand es erlaubte, ward dieſe andre Hochzeit vollzogen.

Der Anfang dieſes neuen Ehſtandes mag vergnügter geweſen ſeyn, als die Fortſetzung deſſelben. Denn wie ordentlich die übereilten Ehen nicht zum Beſten gerathen: ſo gieng es auch hier. Beyde Ehegatten hatten einander vorhin nicht recht gekannt: und lernten es allmählich, wiewohl zu ſpät, daß eins des andern Fehler nicht ertragen konnte. Der neue Ehmann hielte ſeine Gemahlin ſchärfer, als ſie es in ihrer vorigen Freyheit gewohnt war: und daher ward ſie ſeiner bald überdrüßig. Es kan ſeyn, daß ſie ſich der vorigen, zwar

kurtzen,

kurtzen, aber deſto ſüſſern Ehe ihres erſtern Gemahls deſto lebhaffter erinnert hat; je beſchwerlicher ihr der gegenwärtige Zuſtand zu ſeyn geſchienen. Sie ſeufzete alſo täglich nach einer Veränderung, vermuthete aber nimmermehr, daß dieſelbe auf die Art erfolgen würde, als ſie wircklich erfolgete. Florimund, den Poliander in den letzten Zügen liegend verlaſſen hatte, war wieder alles Vermuthen wieder geneſen, völlig zu Kräfften gekommen, ſeiner Krieges-Dienſte erlaſſen worden, und mit hertzlicher Begierde, ſeine Gemahlin zu umarmen, ſo geſchwinde als es ihm möglich geweſen, in Franckreich angelanget. Er trat zu ihr ins Zimmer, da ſie ſich eher ihres Todes als ſeiner Gegenwart vermuthend war; erſchrack aber nicht weniger als Sie, da er hörete daß ſein Freund Poliander, ſchon ſein Nachfolger im Ehebette geworden wäre. Wie ſich derſelbe deswegen entſchuldiget habe, kan ich nicht ſagen: ſo viel iſt gewiß; Marianne, (dieſen Nahmen mag die Dame führen,) war ſehr vergnügt, daß ihr alter Eheherr wieder gekommen war; denn ſie machte ſich zum wenigſten die Hoffnung, dergeſtalt von ihrer gegenwärtigen Quaal loß zu werden. Das geſchah auch in der That. Die andre Ehe ward von geiſtlichen und weltlichen Gerichten vor ungültig erkläret; der neue Ehmann muſte dem alten weichen, und dieſes Paar verheyrathete ſich ſo zu reden zum andern mahle: und zwar mit einer ſolchen Empfindung von Luſt und Vergnügen, als viele tauſende bey ihren erſten Vermählungen nicht ſchmecken.

Doch dieſe Liebe daurete nicht gar zu lange. Marianne hatte ein unbeſtändiges Naturell, welches heute ſo, und morgen anders geſinnet war. Da ihr nun ſogar im Eheſtande ihre Liebe zur Aenderung etliche mahl gelungen war: ſo wollte dieſer Wechſel bey ihr zur Gewohnheit werden: und ſie fieng an auf Mittel zu ſinnen, wie ſie ihres Mannes abermahl loß werden könnte. Ihr Kopf war auch verſchmitzt genug, die Boßheit ihres Hertzens aufs liſtigſte auszuführen: und dieſes zwar folgendergeſtalt.

Sie hatte ſichs gegen ihren Florimund noch nicht mercken laſſen, daß ſie ſeiner überdrüßig wäre; deßwegen liebte er ſie recht hertzlich, ja faſt mehr als er ſollte. Es war ihm nicht möglich ihr das geringſte zu verſagen. Was er ihr an den Augen abmercken konnte, das that er mit dem gröſten Vergnügen: geſetzt, daß er es ſelbſt vor unbillig oder gottloß gehalten hätte. Dieſer ſeiner übermäßigen Liebe bediente ſie ſich zu ihren boßhafften Abſichten. Sie ſtellte ſich eines Tages überaus traurig und bekümmert. Ihre Unruhe war ihr gleichſam aus allen Minen und Geberden zu leſen. Dieſes bewegte den ehrlichen Florimund nach der Urſache ihres Kummers zu fragen, und ihr ſeine Hülfe mit den kräfftigſten Betheurungen zu verſprechen. Wie ſoll ich nicht bekümmert ſeyn, mein Schatz? gab die Hinterliſtige zur Antwort: Euer eignes Leben iſt es, was mich in Unruhe ſetzet. Ich ſoll Euch und eure Liebe einbüſſen, die ich doch über alles ſchätze: dencket ſelbſt nach, ob ich bey ſolchen Umſtänden gutes Muthes ſeyn könne? Seht, fuhr ſie fort, Poliander mein ſo genannter andrer Mann, trachtet euch nach dem Leben. Er will euch ermorden, damit er nur meiner wieder habhafft werden möge. Ihr wiſſet, wie gehäßig ich ihm bin; und wie hertzlich ich hingegen Euch liebe. So folget denn meinem Rathe, und errettet euch und mich von den Nachſtellungen dieſes Böſewichts. Es iſt nicht möglich ſeinen Händen zu entgehen, wo ihr ihm nicht zuvor kommet und ſo mit ihm verfahret, wie er mit euch zu verfahren beſchloſſen. Ihr müßt ihn aufs eheſte aus dem Wege räumen; wo ihr nicht ſelbſt den Kopf verlieren, und eure getreuſte Marianne auf lebenslang zu einer Unglückſeligen machen wollet.

Durch

Durch eine ſo künſtlich erſonnene Rede beraubte ſie den von mancherley Leidenſchafften zugleich beſtürmten Florimund faſt ſeines gantzen Verſtandes. Er verſprach ihr, alles zu thun was ihr gefallen würde. Poliander ſollte, Poliander müſte ſterben; Sie möchte nur den Anſchlag geben, wie ſolches am füglichſten ins Werck zu richten wäre. Nichts iſt leichter als dieſes, gab ſie zur Antwort. Poliander giebt vor, er wolle übermorgen nach Burgund reiſen: iſt aber in der That willens, in der Zeit, da man ihn vor abweſend halten wird, ſeine Mordthat deſto heimlicher auszuführen. Wir wollen ihn aber, ſprach ſie, noch vor ſeiner Abreiſe des Abends zu Gaſte bitten; unter dem Vorwande euch mit ihm deſto beſſer zu verſöhnen. Ein Schlafpulver, welches ich ihm in den Wein thun will, ſoll ihn ſo matt machen, daß es uns nicht ſchwer fallen wird, ihm die Kehle zuzuſchnüren, und ihn alſo zu erwürgen.

Der Abend kommt heran, und der unſchuldige Poliander, der in der That verreiſen wollte, macht ſeine Aufwartung bey der Dame, um ſich von ihr zu beurlauben. Florimund ihr Mann kommt dazu, und nöthigt ihn zur Mahlzeit bey ihnen zu bleiben; wozu ſich auch derſelbe, in Erinnerung ihrer vormahligen vertrauten Freundſchafft in Holland, gar leicht bereden läßt. Als man ihm bereits etliche Geſundheiten zugebracht, wird das Schlafpulver ihm ins Glas gethan. Er trinckt es aus, und wird in kurtzem gantz unempfindlich. Marianne verſchickt nach und nach alle ihre Bedienten, und als ſie alleine ſind, vollführen ſie ihren oberwehnten Anſchlag. Kaum iſt dieß geſchehen, als Florimund nicht weiß, was mit dem Cörper des Erwürgten anzufangen ſey. Allein Mariannen fehlt es nicht an Anſchlägen. Hinter ihrem Hauſe war ein Garten, und hinter dem Garten floß ein ſchneller Strom vorbey: dahinein, ſpricht ſie, wollen wir den Todten werfen: ſo wird niemand wiſſen, wo er geblieben ſey. Der erſte Anſchlag war dem beängſtigſten Florimund der beſte: Er ergreift alſo den Todten bey den Schultern, und nimmt ihn auf den Rücken; Marianne aber trägt die Füſſe deſſelben auf ihren eigenen Schultern hinten nach. Sie eilen durch den Garten nach dem Strome zu, und auf ihr Anrathen muß Florimund ſo nahe als möglich iſt, ans Ufer treten, und den Cörper mit aller Macht recht weit ins Waſſer zu werfen trachten. Indem er nun ſolches thut, und Marianne gleichfalls aus allen Kräfften nachſchiebet: Siehe, ſo reißt der Todte den Lebendigen plötzlich mit ſich in den Strom; weil nehmlich Marianne unterwegens ihrer beyder Kleidungen, mit etlichen ſtarcken Fäden ſo feſt zuſammen genehet hatte, daß ihr Florimund ſich unmöglich von dem todten Cörper loß machen konnte, ſondern mit hinein gezogen wurde, und elendiglich ertrincken muſte.

Die boßhaffte Mörderin eilet zurücke ins Zimmer, und fragt mit einer verſtellten Angſt ihre Bedienten, die nunmehro ſchon wieder verhanden waren, ob ſie nicht die beyden Herren geſehen hätten. Sie wären ſo ſcharf mit Worten an einander gerathen, daß ſie plötzlich zum Gewehre gegriffen und hinaus geeilet wären. Man läufft ihnen überall nach; man ſucht ſie; aber vergebens. Sie ſind nirgends zu finden, und es bleibt dabey: Sie müſten ſich irgend wo beyde entleibet haben. Allein nach etlichen Wochen finden die Fiſcher beyde zuſammen gehefftete Cörper im Strome. Die Sache wird unterſuchet; die Dame kommt in Verdacht, und wird gefänglich eingezogen. Sie geſteht endlich, aus Furcht und Unruhe des Gewiſſens, die gantze That, und wird, wie ſie verdienet hat, nach den daſigen Landes-Geſetzen, auf eine ſchmähliche Art vom Leben zum Tode gebracht.

Der Biedermann.

Sieben und zwantzigſtes Blatt 1727. den 3. November.

HORATIUS.
Prudens futuri temporis Exitum
Caliginoſa nocte premit Deus:
Ridetque, ſi mortalis ultra
Fas trepidat.

ICh habe meinen Leſern wiederum etliche Briefe vorzulegen. Die Antworten ſollen kurtz und gut beygefügt werden, damit ich auch dem Verlangen meiner Correſpondenten ein Gnügen thue. Dies iſt der erſte:

Mein Herr Biedermann,

ICh will doch nicht hoffen, daß Sie die Leute mit ihrem Zigeuner zum Beſten haben werden. Neulich habe ich einen Brief an denſelben geſchicket, den ich gewiß nimmermehr würde geſchrieben haben, wenn ich nicht geglaubet hätte, daß ſie mir die Antwort durch ihren Verleger insgeheim würden zuſtellen laſſen. Aber nun ſehe ichs erſt, was ich gewaget habe. Sie haben mein gantzes Schreiben von Wort zu Wort drucken laſſen: und ſo ſtehe ich nun vor den Augen der gantzen Welt, gantz bloß und entdeckt. Können mir itzo nicht alle Leute in die Hand ſehen, und daraus alle meine vergangene und künfftige Schickſale leſen? Werden ſie nicht auf den Fingern herzuzehlen wiſſen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wie ich lebe? Wo ich wohne? Mit wem ich umgehe? Was vor Neigungen ich habe? Ob ich reich oder arm, alt oder jung, gelehrt oder ungelehrt, kranck oder geſund, verheyrathet oder in ledigem Stande bin? Doch, es iſt einmal geſchehen, und ich muß mir gefallen laſſen, was nicht zu ändern iſt. Sie mögen mir derowegen auch die Weiſſagungen ſelbſt, nur in ihren gedruckten Blättern kund thun. Wenn nur die Wahrheit ans Licht gebracht wird; ſo bin ichs zu frieden. Denn ein ſolcher Betrüger wird ihr Wahrſager doch nicht ſeyn, als ich einen gekannt habe, der die Einfältigen nur ums Geld brachte, aber ſein lebenlang nichts anders prophezeyhete, als was man entweder ohnedem wiſſen konnte: oder was niemals eintraf. Ich verlaſſe mich auf ihr Biedermänniſches Gemühe, und bin

Ihr

Den 24 Oct. 1727.

ergebener Diener
Zacharias Glaubsnicht.

Der Herr Glaubsnicht bildet ſichs vielleicht nicht ein, was er meinem Punctirer durch ſein Schreiben vor Mühe gemacht hat. Er ſitzt ſchon etliche Wochen und mahlet ſich unzehliche Hände ab, mit dem Vorhaben endlich eine ſolche zuwege zu bringen, die ſich zu der gegebenen Beſchreibung ſchicket. Er kan aber noch nicht damit fertig werden. Mehr als zehnmal hat er ſchon gedacht, er hätte nunmehro die rechte getroffen: doch wenn er ſie wieder überſieht, und mit ſeinem Briefe zuſammen hält; ſo iſt abermal was daran verſehen. Herr Glaubsnicht

hätte also wohl gethan, wenn er lieber an statt seiner Beschreibung, selbst einen Abdruck oder Riß von seinen Händen gemacht und überschicket hätte. Itzo muß er in Gedult stehen, biß mein Alogius mit seiner Kunst zum Stande kommen wird. Alsdann will ich auf seine Erlaubniß, die Prophezeyhung auch drucken lassen. Hier folgt nunmehr das andre Schreiben:

Hochzuehrender Herr Biedermann,

NAchdem ich aus ihren Blättern sattsam überzeuget worden, wie sehr sie auch den Werth des weiblichen Geschlechts an den Tag zu bringen bemüht sind; so bin ich bey einer aufgeräumten Stunde auf die Gedancken gerathen, warum Sie nicht in einer solchen Schrifft einmal das Sprichwort: Weiber-List über alle List, erklären. Mich dünckt, daß bey dieser Ausdrückung ein starcker Mißbrauch vorgehet. Vielmals wenn man einen recht arglistigen Menschen beschreiben will, sagt man: Er hat Weiber-List gebraucht. Ich bin offt in Gesellschafften gewesen, da dieses edle Geschlecht selbst untereinander über das Wort Weiber-List uneins geworden. Belieben sie doch zu untersuchen, ob es den Schönen zur Schande oder zur Ehre gereichet; wenn man von ihnen spricht: Weiber-List über alle List. Sie werden durch diese Abhandlung viel Einigkeit unter den streitenden Partheyen stifften. Ich selbst bin kein Feind von diesem artigen Geschlechte, und es geht mir recht nahe, wenn zu ihrem Nachtheil was gesprochen wird. Meines Herrn Biedermanns aufrichtiges Verfahren, verspricht mir schon im voraus dasjenige, was ich mir von ihm zu erlangen schmeichele. Ich bin sein redlicher Freund, der wohlbekannte, doch itzo ungenannte

Im Ernste geschrieben
den 24 Oct. 1727. N. N.

Mein Alogius, der diesen Brief ungefehr zu sehen bekommt, will mich versichern, daß er von einem Frauenzimmer abgefasset worden: Doch dem sey wie ihm wolle; es trifft sich recht artig, daß ich von der Weiber-List befragt werde, nachdem ich in meinem letzten Papiere ein recht merckliches Exempel von derselben gegeben habe. Ehe ich aber antworte, muß ich die Frage erst recht erklären. List, heist eigentlich ein verschmitzter Anschlag, der von einem witzigen Kopfe, zur Ausführung gewisser Absichten, wohl ausgesonnen worden, und so geschickt ins Werck gerichtet wird, daß diejenigen, so ihn etwa hindern wollen, selten damit zu Stande kommen, sondern ihn mehrentheils dann allererst gewahr werden, wenn er schon seinen völligen Zweck erreichet hat. Aus dieser Beschreibung der List erhellet, daß sie eine gewisse Vollkommenheit oder Geschicklichkeit des Gemüthes, sonderlich des Verstandes zum Grunde setze. Ein listiger Mensch muß einen recht aufgeräumten Kopf haben. Er muß geschickte Mittel ersinnen können, seine Absichten auszuführen. Er muß sich in alle Umstände zu schicken; die vorfallenden Hindernisse leicht zu heben; und durch geschwinde Entschliessungen bißweilen die größten Schwierigkeiten zu überwinden wissen. Ist also die List was gutes oder nicht? An und vor sich selbst ist sie gleichgültig: Sie kan aber sowohl gut als böse gebraucht werden. Das neulich erzehlte Exempel zeiget das letztere sehr deutlich. Wer gute Absichten so listig ausführen kan, daß diejenigen, die ihm zuwieder sind, dieselben nicht zu hindern vermögen: Dessen List verdient viel Lob. Nun fragt sichs, wozu die Weiber-List gemeiniglich angewandt werde? Ich will hierauf nicht antworten. Wird sie mehr gut als böse gebraucht; so gereicht sie gewiß zur Ehre des weiblichen Geschlechts. Eine andre Frage ists, ob sie über alles, das ist, auch über die Männer-List geht? Man will hier nicht wissen:

ob

ob ein liſtiges Weib eine einfältige Mannsperſon berücken könne? Daran iſt kein Zweifel. Man will auch nicht wiſſen: ob eine liſtige Frau, einen Mann, der eben ſo liſtig iſt, als ſie, betrügen könne? Das wird zuweilen angehen, zuweilen auch fehlſchlagen. Man will meines Erachtens dadurch ſagen: Das allerliſtigſte Weib, ſey viel verſchmitzter, als der allerliſtigſte Mann. Aber ich ſehe nicht, wie man dieſen Satz behaupten könne. Wer hat jemals die beyden liſtigſten Leute von beyden Geſchlechtern ihre gantze Liſt wieder einander brauchen geſehen? Dieſes Sprichwort iſt alſo eben ſo wahr, auch eben ſo falſch, als dieſer Ausſpruch: Männerliſt geht über alle Liſt. Sprichwörter ſind nicht jederzeit in der gröſten Schärfe zu verſtehen. Das dritte und letzte Schreiben lautet folgender geſtalt:

Ehrlicher Biedermann,

DAs beſondre Vertrauen, ſo ich zu Euch trage, bewegt mich dieſes Schreiben an Euch ergehen zu laſſen. Ihr ſollt der öffentliche Richter in einer Sache ſeyn, die man aus beſondern Abſichten, ſonderlich Eurer Einſicht und Unpartheylichkeit halber, von Euch will entſchieden wiſſen.

Eine Geſellſchafft von verſchiedenen Rechtsgelehrten, war vor einiger Zeit gantz vergnügt beyſammen, und ich hatte die Ehre mit darunter begriffen zu ſeyn. Es war keine Urſache verhanden, warum wir nicht alle von unſerm Handwercke hätte ſprechen ſollen: und deßwegen kamen verſchiedene Juriſtiſche Materien vor, die durch mancherley freye Unterredungen abgehandelt wurden. Endlich gerieth man auch von ungefehr, auf die Schreibart der Rechtsgelehrten, oder den ſogenannten Stilum Curiæ. Die meiſten in der Verſammlung waren geſchickte Advocaten; ja wir hatten auch einen Canzelley-Bedienten und etliche Notarien unter uns, die gleichſam alle vor einen Mann ſtunden, und den eingeführten ſo genannten Hof- und Canzelley-Stilum, vor das Muſter einer vollkomen ſchönen Schreibart ausgaben. Ein Academiſcher Rechtsgelehrter, welchem ich, nebſt noch einem andern auch beyfiel, war gantz anderer Meynung. Er behauptete, in rechtem Ernſte, daß der gewöhnliche Canzelley-Stilus eine von den ſchlechteſten Gattungen der Schreibart ſey; weil man faſt alle Fehler einer guten Schreibart darinnen zu vereinigen, und ſie wohl gar vor Schönheiten auszugeben gewohnt wäre. Ein ſo förmlicher Gegenſatz, konnte den practiſchen Herren Stiliſten um ſo viel weniger gefallen; je feſter ſie überredet waren, daß ſie, als in der Feder ſehr geübte Leute, die Sache weit beſſer eingeſehen hätten. Doch kam es nach einem hefftigen Wiederſpruche ſo weit, daß man einen Beweis forderte, warum der Canzelley-Stilus verwerflich wäre; und zugleich die Fehler zu wiſſen verlangte, derer er beſchuldiget werden könnte. Wir überließen die Antwort dem anſehnlichſten und gelehrteſten von unſerer Parthey, und dieſer ließ ſich ohngefehr folgendergeſtalt vernehmen:

Ich ſetze zum voraus, meine Herren, daß eine gute Schreibart rein, regelmäßig, üblich und deutlich ſeyn müſſe: und daß hergegen eine unreine, unrichtige, altväteriſche und unverſtändliche Art des Ausdruckes vor verwerflich zu halten ſey. Wenn man mir dieſes zugiebt, wie ich nicht anders vermuthe; ſo iſt es leicht zu zeigen: daß der eingeführte Juriſtiſche oder Hof- und Canzelley-Stilus, an allen vier erwehnten Tugenden der guten Schreibart einen groſſen Mangel habe. Er iſt nicht rein: theils weil er nothwendig eine Vermiſchung, zweyer oder mehrerer Sprachen erfordert, und weil man ſich gar nicht bemühet, die durch den Schlendrian einmal angenommenen Formeln in ſeiner Mutterſprache auszudrücken, ob-

gleich

gleich ſolches bißweilen gantz leicht angehet. Er iſt nicht regelmäßig, weil er alle Gedancken durcheinander wirfft, die doch billig gantz beſondre Sätze hätten ausmachen ſollen: wie uns die Vernunfft- und Sprach-Lehre ſolches vorſchreibet. In einer Juriſtiſchen Schrifft wird der Eingang, Vortrag, Beweis und Einwurff, ja die Wiederlegung ſamt allen Einſchränckungen und Bedingungen, und endlich auch der Beſchluß, ohne alle Abtheilung der Perioden in einen Zuſammenhang gebracht, daß man ſie gleichſam in einem Athem durchleſen muß, und nirgends ausruhen kan: welches vor eine augenſcheinliche Unrichtigkeit der Schreibart zu halten iſt. Man leſe nur die ſogenannten Acten in einer Rechts-Sache: ſo wird man zuweilen etliche Blätter umkehren müſſen, ehe ein einzigmal der Verſtand einer Rede aus iſt, und durch einen Punct beſchloſſen wird. Er iſt zum dritten altväteriſch: und zwar wegen der vielen verlegenen Verbindungs-Wörter, altfränckiſchen Redensarten, und ſeltſamen Formeln, die längſt aus den Unterredungen der artigen Welt verbannet worden; auf den Rathhäuſern hergegen, als was heiliges beybehalten werden. Der Canzelley-Stilus iſt endlich auch undeutlich; weil die Vermiſchung der drey vorigen Fehler unmöglich was anders, als ein unverſtändliches Weſen nach ſich ziehen kan. Ich ſahe neulich in einer Gerichts-Stube einen wackern Landmann, der, wie es ſchien, ein Pachter eines anſehnlichen Ritter-Gutes war. Er wollte die Verabſcheidung ſeiner Rechts-Sache, von den Schreibern desjenigen Gerichtes, wohin er gehörete, auslöſen. Man laß ihm ſein Urtheil vor; er nahm es hernach ſelbſt und laß es zum andernmal begierig durch: doch es war ihm unmöglich, den Sinn und Verſtand davon zu begreifen. Er trat deßwegen wieder zu dem Canzelley-Bedienten, der ihm dieſelbe zugeſtellet hatte, und ſprach: Mein Herr, was iſt denn nun die Meynung? Franzöſiſch und Lateiniſch verſtehe ich nicht; aber Deutſch verſtehe ich wohl. Worüber ich mich des Lachens unmöglich enthalten konnte.

So redete unſer Fürſprecher, und zog zu Beſtätigung deſſen, was er geſagt hatte, etliche Juriſtiſche Schrifften aus der Taſche, die einen Beweis von dem allen abgeben konnten, was er geſagt hatte. Er berief ſich auch unter andern auf das Zeugniß des Römiſ. Redners Cicero, der ohne Zweifel ein Rechtsverſtändiger, aber zugleich ein beſonderer Kenner der guten Schreibart geweſen; der aber an einem gewiſſen Ort ſeiner oratoriſchen Schrifften die Sachwalter und Advocaten ſeiner Zeit deßwegen tadelt und auslachet: weil ſie die gemeinſten Sachen in ihre wunderliche Kunſt-Wörter und altväteriſche Formeln zu verſtecken ſucheten, und nicht ſchön zu reden oder zu ſchreiben dachten, als wenn ſie nur von ihren Handwercksgenoſſen verſtanden werden konnten. Was nun unſere Gegenparthey dawieder eingewandt, kan und mag ich der Kürtze halber nicht anführen. Ihr, Herr Biedermann, werdet doch wohl nach eurer Einſicht den Ausſchlag zu geben wiſſen, wer von uns beyden Recht gehabt habe. Ich nenne mich itzo Euren

Schlendrianshauſen,
gegen über dem Rathhauſe, 1727.

fleißigen Leſer

Fahrewohl Schlendrian.

Ich will erſtlich erwarten, ob mir nicht etwa ein Freund der Canzelley-mäßigen Schreibart eine Vertheidigung derſelben einſchicken, und dieſes Schreiben wiederlegen wird. Ein billiger Richter muß beyde Partheyen hören.

Der Biedermann.

Acht und zwantzigſtes Blatt 1727. den 10. November.

Opitz.

Er iſts, dem alles iſt, Er ſchaffet daß den Thieren
Die Krafft des Lebens ſich muß in den Adern rühren,
Daß des Geflügels Heer ſich an das runde Zelt
Des blauen Himmels ſchwingt.

WEnn die Abend-Lufft bißher etwas heiter geweſen, habe ich mir offtmals das Vergnügen gemacht, auf meinen umliegenden Feldern herumzugehen, und dem Lerchenfange zuzuſehen, den man dieſen Herbſt hindurch mit beſonderm Glücke getrieben hat. Es iſt faſt unglaublich, in was vor einer Menge dieſe ſchöne Art von Vögeln in unſerm geſegneten Meißen, erzeuget, ernähret und gefangen wird: Wenn ich nur von meiner Gegend einen Schluß auf das übrige Land machen darf. Ich darf dieſes aber, zum wenigſten im Abſehen auf denjenigen Strich Landes thun, der Leipzig umringet, und ungefehr zehn biß 15 Meilen im Umkreiſe hat. Dieſe Stadt iſt ſo zu reden der Mittelpunct im Vaterlande der Lerchen: und es ſcheint, daß alle übrige Provintzen von Deutſchland, nur gleichſam aus Gnaden, einige Colonien davon bekommen haben. Sie müſſen zufrieden ſeyn, wenn ſie dieſen Vogel ſingen hören: Wir hergegen können denſelben in ſo groſſer Menge fangen, daß unſre Tafeln damit, als einer leckerhaften Speiſe beſetzt werden. Die Aecker wimmeln gleichſam von dieſem Geflügel, und die Art des Fanges ſelbſt, welcher mit groſſen Netzen geſchieht, zeuget von dem Uberfluße deſſelben. Alle andere Gattungen der Vögel werden entweder geſchoſſen, oder mit Schlingen gefangen; hier aber ſtellt man ein ziemlich breites Netze mit etlichen Stäben auf, und ſchleppet die an beyden Enden deſſelben befeſtigten Stricke, in einem ſehr weiten Umfange über das Feld hinaus, biß man einen ziemlich weiten Platz damit umringet hat. Das auf der Erden rollende und mehr und mehr zuſammen kommende Seil, ſcheuchet alle Vögel, die ſich in ſeinem Bezirck eingeſchloſſen finden, zuſammen; biß ſie zuletzt alle in die Enge getrieben und gantz nahe ans Netze gebracht worden. Dieſes überſchlägt alsdann eine gantze Menge auf einmal, welche zuweilen aus etlichen Mandeln, ja gantzen Schocken beſtehet.

Ich bin begierig geweſen zu wiſſen, wie groß wohl die Anzahl der Lerchen ſeyn möchte, die in einem Herbſte gefangen werden? Ich ſahe aber gantz leicht, daß es mir unmöglich ſeyn würde, die gantze Summe herauszubringen; da ich weder die Anzahl der Dörfer, wo ſie gefangen, noch die Städte, wo ſie verkaufet und gegeſſen werden, beſtimmen konnte. Ich habe alſo meine Unterſuchungen auf einen einzigen Ort einſchräncken müſſen; und zwar inſonderheit auf Leipzig, wo ſie unſtreitig häufiger als anderwerts zu finden ſind. Ein ge-

wiſſer Acciſe-Bedienter daſelbſt hat mich ſchon vor einiger Zeit verſichern wollen, daß vor etlichen Jahren, als dieſes Gevögel in ſehr groſſer Menge zu Marckte gebracht worden, allein davon über 6000 Thaler Einkünffte in der Acciſe berechnet worden. Nun zahlet ein jedes Schock Lerchen 2 gr. welches eine gar mäßige Auflage iſt, zumal da ſie mehr die Reichen trifft, als die Dürftigen. Daraus iſt nun die Rechnung leicht zu machen. Zwölf Schock Lerchen machen 1 Thaler Acciſe: folglich gehören zu 1000 Thaler 12000 Schocke oder 360000 Paare dieſer Vögel, und 6000 Thlr. machen ſechsmal mehr, nemlich 72000 Schock, oder 2160000, d. i. zwey Millionen, einhundert und ſechszig tauſend Paar Lerchen aus.

Ich würde mich ſelbſt über die entſetzliche Menge dieſer Vögel gewundert haben, wenn ich nicht den Grund zu der gantzen Rechnung aus ſo guten Händen gehabt hätte. Ich habe aber dieſes Jahr, auf eine andre Manier, einen Uberſchlag davon zu machen geſucht. Ich ließ nemlich an einem Leipziger-Thore nachfragen, wie viel Schocke Lerchen gemeiniglich an einem Marckt-Tage herein gebracht würden: und bekam die Verſicherung, daß zum wenigſten 300 Schocke herein gekommen wären. Drey Marckt-Tage wöchentlich, das macht 900 Schocke, und an den übrigen Tagen kommen zum wenigſten halb ſo viel herein: ſo daß wöchentlich vor ein einziges Thor 1300 biß 1400 Schocke gerechnet werden können. Vier Thore ſind um Leipzig, und wenn man ſie alle gleich durch rechnet; wie man denn keine Urſache hat, in dieſem Stücke einem den Vorzug zu geben: ſo werden jede Woche 5600 Schocke Lerchen zu Marckte gebracht. Der gantze Lerchen-Fang dauret ungefehr drey Monate, oder 12 Wochen; theils vor, theils nach Michael: und alſo kommen 67200 Schocke heraus, die meinem Uberſchlage nach, dieſen Herbſt in Leipzig möchten eingeführt worden ſeyn. Dieſes Jahr giebt alſo dem obigen keinen beſondern Vorzug in dieſem Stücke; denn es fehlen nur 4800 Schocke daran, daß dieſe Zahl ſo hoch nicht ſteigt, als die obige, die von einem Jahre iſt, da ein recht außerordentlicher Lerchen-Fang geweſen ſeyn mag. Indeſſen iſt es doch genug, daß dieſes Jahr ungefehr 2016000, d. i. zwey Millionen und ſechszehn tauſend Paar, oder doppelt ſo viel einzelne Lerchen gefangen, und in einer einzigen Stadt verkaufet worden.

Man muß aber hierbey geſtehen, daß freylich in keiner andern Meißniſchen Stadt, eine ſolche Menge dieſer Vögel zuſammen gebracht wird. Weder in Dreßden, noch in Wittenberg, weder in Altenburg noch in Weißenfels, weder in Naumburg noch Merſeburg iſt ein ſolcher Zuſammenfluß dieſes kleinen Wildbrets, als in Leipzig Ein jeder ſteht auch, ſo zu reden, in den Gedancken, daß daſſelbe nirgends beſſer ſchmecke, als daſelbſt: und weil um dieſe Jahres-Zeit eben die Michael-Meſſe einfällt; ſo reiſet mancher Liebhaber davon, unter andern auch um dieſer Leckerbiſſen halber dahin Daher geſchieht es denn, daß ſie daſelbſt am beſten bezahlt, auch von allen Enden und Orten gantz häufig dahin gebracht werden. Die Menge der Fremden, ſo ſich um dieſe Zeit allda befindet, hilfft den Einwohnern dieſer an ſich ſelbſt volckreichen Stadt, ihren Theil verzehren: zugeſchweigen, was an ſo viel andre Oerter verſchicket wird. Denn es iſt gewiß, daß zum wenigſten der dritte Theil dieſer Vögel in Papier gewickelt, und in Schachteln eingepackt, an weit entlegene Plätze verſandt zu werden pflegt. In Prag und

Wien,

Wien, in Liegnitz und Breßlau, in Franckfurt und Nürnberg, in Augſpurg und Ulm, in Wolfenbüttel und Braunſchweig, in Zelle und Hannover, in Magdeburg und Halberſtadt, in Hamburg und Lübeck, in Berlin und Stetin, ja in Coppenhagen und Amſterdam werden um dieſe Zeit Leipziger-Lerchen gegeſſen: und man kan leicht dencken, was nur durch dieſe Kleinigkeit vor fremdes Geld nach Sachſen gezogen, auch zum Theil in dem Churfl. Poſt-Amte davon eingenommen werden müſſe.

Ich will mir die Mühe nehmen zu überſchlagen, wie hoch ſich der Werth aller dieſer Vögel belaufe, die in einem Herbſte gegeſſen werden. Eine Mandel von den beſten koſtet 16 Gr. oder einen Käyſer-Gulden: die ſchlechteſten hingegen, kaufet man vor 3 Gr. Man würde dieſelben ohne Zweifel viel theurer ausbringen, wenn den Verkäufern freyſtünde ſich bey ihrer Waare auf dem Marckte zu ſetzen, und die rechten Käufer abzuwarten: allein dieſelben ſind gehalten, ſo wie bey den gröſſern Wildbrette geſchieht, ihren gantzen Handel ſtehend zu treiben. Wir wollen ſetzen, ſie würden durchgehends vor 8 Gr. bezahlet, welches eher zu wenig als zu viel iſt. Dergeſtalt koſten 67200 Schocke 67200 Species Thlr. oder 134400 Kayſer-Gulden, d. i. nach unſerer Art zu zehlen 89600 Rthalr. current. Alle dieſes Geld kommt den ärmſten Land-Leuten in die Hände, und die Reichern müſſen es bezahlen. Was wird nicht von Gaſt-Wirthen dabey verdienet, welche ſie zubereiten, ja noch mehrentheils ihr Glas Wein dabey loß werden? Und wie läuft nicht auf ſolche Weiſe das Geld den Leuten durch die Hände; welches allerdings einem Staate ſo nöthig iſt, als der Circkel-Fluß oder Kreis-Lauf des Geblüts dem menſchlichen Cörper.

Man macht einen groſſen Unterſcheid zwiſchen den Tag- und Nacht-Lerchen, und hält ordentlich dieſe vor viel vollfleiſchichter, fetter und ſchmackhafter als jene. Es kommt dabey blos auf die Zeit an, wenn ſie gefangen werden; und nichts iſt leichter zu begreifen, als daß dieſe letztern beſſer ſeyn müſſen, als die erſtern. Ein kleines Vögelchen von dieſer Gattung, nährt ſich ſehr leicht, und braucht ſehr wenig Zeit fett zu werden. Eine Zeit von 12 Stunden, darinnen es völlige Nahrung hat, iſt ſchon zulänglich, daſſelbe ſo zu reden recht zu mäſten. Daher kommt es denn, daß des Abends dieſe Vögel, nachdem ſie den gantzen Tag ihre Nahrung geſuchet haben, recht vollfleiſchigt, auch wohl nach Gelegenheit fett befunden werden: da hergegen diejenigen, welche des Tages gefangen werden, die gantze Nacht hindurch gefaſtet, und alſo haben abnehmen und mager werden müſſen.

Fragt man mich: Was eigentlich ihre Nahrung ſey? ſo kan ich zwar nichts beſonderes davon ſagen: doch habe ich eine Muthmaßung, die mir ziemlich wahrſcheinlich zu ſeyn düncket. Von bloßen Mücken und Würmerchen können dieſe faſt unzehliche Vögel, wohl kaum ſo fett werden: zumal im Herbſte die Menge des Ungeziefers ſehr abzunehmen pflegt. Allein die Felder werden eben um die beſte Lerchen-Zeit, in dieſer Gegend, überall mit der Winter-Saat beſtreuet; und da werden ohne Zweifel dieſe Vögel ihre Nahrung an denjenigen Körnlein finden, die nicht gar zu tief in die Erde gekommen, auch wohl gantz bloß, oben auf liegen geblieben. Von den Tauben iſt es bekannt, daß ſie auf dieſe Weiſe ihre Speiſe ſuchen: Warum ſolten die Lerchen nicht dergleichen thun? Ihr Schnabel, Hals und Magen iſt ja groß genug, ein Roggen-Korn zu faſſen, zu verſchlucken und zu verdauen. Vielleicht dienet ihnen auch das Grüne, des

her-

hervorkeimenden Getreydes ſelbſt zur Nahrung: Dieſes mag ihnen gewiß eine recht zarte Speiſe ſeyn, die ſich ſehr leicht wird verdauen laſſen, und vermuthlich ein deſto ſchmackhafteres Fleiſch geben mag.

Iſt jemand begierig zu wiſſen, wie groß der Platz ſeyn müſte, auf welchem alle die Lerchen neben einander ſitzen könnten? ſo bilde man ſich eine ebene Fläche ein, die ins Gevierte 42 Ruthen lang und breit iſt. Dieſe Fläche enthält 254016 Quadrat Schuhe, oder kleine Vierecke, eines Schuhes lang und breit. In einem jeden von dieſen Vierecken können 16 Lerchen gar bequem ſitzen, ſo, daß 4 und 4 in ein Glied, und 4 Glieder hinter einander zu ſtehen kommen; eine jede aber die andre noch nicht berühret. In allen den Quadrat-Plätzen zuſammen genommen, finden alſo 4064256 Lerchen Platzes genug: und daher würden zu der obigen Anzahl, die der gemachten Rechnung nach, dieſen Herbſt gefangen worden, noch 32192 Stücke nöthig ſeyn, um den gantzen abgeſteckten Platz von 42 Ruthen ins Gevierte, vollzumachen. Wäre der Marckt in Leipzig noch einmal ſo groß, als er wircklich iſt; ſo würde er nicht nur alle dieſe Vögel, ſondern auch noch rings umher eine gute Anzahl von Menſchen faſſen können.

Wenn meine fremde Leſer, die nicht gebohrne Meißner ſind, mit dieſer Menge von Lerchen, die ich ausgerechnet habe, ihren Spott treiben, oder mir es verdencken wollten, daß ich ſie ſo mühſam beſchrieben: ſo habe ich ihnen zweyerley zu antworten. Erſtlich iſt gantz Deutſchland unſerer Landſchafft Danck ſchuldig, daß wir dieſe Vögel ſo fleißig wegfangen. Denn geſetzt, wir hätten z. E. dieſes Jahr die 2016000 Paare leben laſſen, ſo würden dieſelben auf den nächſten Frühling doppelt ſo viel Paare ausbrecken. Das wären denn auf künftigen Sommer 6048000 Paare mehr, als das bevorſtehende Jahr wircklich ſeyn werden. Fienge man nun dieſelben wiederum nicht weg: ſo würden ſie das folgende Jahr wieder zweymal mehr Junge ausbrüten, u. ſ. w. Und wer ſieht dabey nicht, daß ſich dieſes Gevögel, innerhalb 10 Jahren, nicht nur über gantz Sachſen ausbreiten, und alles Getreyde verzehren, ſondern auch endlich gantz Deutſchland überſchwemmen würde.

Was mich aber anlanget, ſo antworte ich zum andern, daß ich mir keine Mühe dauren laſſe, die Wunder des mächtigen Schöpfers in der Natur, nicht nur ſelbſt zu ergründen, ſondern auch andern handgreiflich vorzuſtellen. Denn ich erſehe daraus, daß derjenige, der vormals ein gantzes Iſraelitiſches Heer mit Wachteln überdecket hat, faſt jährlich in Meißen, wiewohl mit einer andern Art von Vögeln, eben das zu verrichten pflege. Ich ſchlüſſe mit einem heiligen Scribenten: **Wer weiſe iſt, der mercket drauf!**

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen und Felßeckern in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg, Sauermannen in Bremen, Bartholomäen und Rothen in Ulm, Schreyen und Conraden in Franckfurth an der Oder, Andräen und Hort in Franckfurth am Mayn, Joh. Carl Neven und Strauben in Wien.

Der Biedermann.

Neun und zwantzigſtes Blatt 1727. den 17. November.

LUCRETIUS.

Usque adeo in rebus ſolidi nihil eſſe videtur!

NUnmehro kan ich meinen werthen Correſpondenten, den Herrn Zacharias Glaubsnicht zu vergnügen, die Weiſſagung mittheilen, die mein Alogius Divinus aus der überſchickten Beſchreibung ſeiner Hand, mit vieler Arbeit verfertiget hat. Ich kan verſichern, daß er mehr als ſechs und dreyßig Chiromantiſche Bücher, darüber zu Rathe gezogen, der raren Manuſcripte nicht zu gedencken, die er von einem berühmten Meiſter in dieſer Kunſt, der vor einiger Zeit in Dreßden mit Tode abgangen, vor vieles Geld an ſich gebracht hat. Weil ich mich auf dieſe Wiſſenſchafft nicht verſtehe, alſo darf ich mich auch der Freyheit nicht anmaſſen, das geringſte in ſeiner Schrifft zu ändern: aus Furcht eine weſentliche Aenderung in ſeiner Prophezeyhung zu machen. Er war zwar erſtlich geſonnen, den Herrn Glaubsnicht, nach Art ſeiner Landsleute der Zigeuner, mit dem Titel, **Blancker Bruder**, u. d. g. anzureden, und ihm die gantze Erklärung ſeiner Hand ſo zu geben, als ob er ihn wircklich vor ſich hätte, und ihm mündlich wahrſagen wollte. Allein nach einiger Uberlegung ſchämte er ſich ſeines vorigen Geſchlechts; nachdem er ſich ſchon etliche Jahre lang von dieſem unartigen Geſindel getrennet, und unſre deutſche Sitten angenommen. Er hat derowegen die gantze Erklärung an mich gerichtet, und von dem Herrn Glaubsnicht, wie er es in der That iſt, als von einem Abweſenden und Unbekannten geſprochen. Sie lautet folgender maßen.

Wenn die Proportion des Cörpers ihre völlige Richtigkeit hat, auch die Linien und übrigen Signaturen alle accurat, weder zu groß noch zu klein, und von guter lebhaffter Farbe ſind: ſo halte ich davor, daß Herr Glaubsnicht von guter Complexion und ſangviniſchem Temperamente, auch nach der vorgeſchriebenen Symenetrie, ein guter, geſunder, hertzhaffter Menſch, von lebhaffter friſcher Natur, und nicht eben von vielen Kranckheiten beſchweret ſey; aber in der Jugend ſcheinet ſeine Natur vielen Schwachheiten unterworfen geweſen zu ſeyn. Weiche, zarte Hände zeigen ein ſangviniſch-phlegmatiſches Temperament an. Der Herr Glaubsnicht ſcheinet ſehr ſinnreich, nachdencklich, etwas eingebildet und von hohem Geiſte, auch witzig und verſchlagen zu ſeyn. Er wird ſich in allen Sachen klug bezeigen; kan einem Dinge ziemlich nachgrübeln; iſt in allen gelehrten Sachen geübt; und will von allem was er ſiehet oder lieſt, ein Fundament haben. Sonſt iſt er etwas falſcher Art, und kan ziemlich hinter dem Berge halten, giebt ſich auch mit ſeiner Wiſſenſchafft nicht jederman bloß. Er kommt einmahl zu großen Ehren,

ren, und in ein hohes Anſehen: und geht es gleich mit der Beförderung etwas langſam zu, ſo geſchieht es doch hernach mit deſto gröſſerm Ruhme: ja ich urtheile, daß etwas groſſes hinter ihm ſtecken müſſe. Wenn der Bruch in der lincken Hand nicht etwa auf eine hitzige Kranckheit zielet, welches bey der Commenſuration leicht abzumeſſen iſt: ſo ſteiget er in ein hohes Alter. Es ſcheinet ferner, als ob der Herr Glaubsnicht ziemlich verliebt wäre, ſeinen Affect aber ſehr zu verbergen wüſte, und wenn er ſich nicht auf die Theologie legte, gar leicht darinnen ausſchweifen könnte: doch bey ſeinem itzigen Zuſtande muß er ſich ſehr mäßigen, wenn er nicht ſein gantzes Glück verſchertzen will. Mit der erſten eingebildeten Heyrath dörffte es ihm nicht gelingen: Denn ſeine Liebſte kommt entweder an einen andern; oder ſie ſtirbt gar. Sonſt zeiget die zwiefache Matrimonial-Linie eine doppelte Heyrath an, welche auch ziemlich reich und vornehm ſeyn dörffte. Die ſchöne Vereinigung der Natural- und Vital-Linien zeiget ein langes Leben, glücklichen Fortgang, und eine trefflich-hohe Urtheilungs-Krafft. Imgleichen deutet das Quadrat im Monte Jovis Glück und Beförderung an: Aus den Jovialibus, inſonderheit, wenn man die Ehren-Linie dazu nimmt; ſchließe ich eine vornehme Profeſſion oder gar eine Superintendur. Die Tiſchlinie, die ſich bis in den Montem Saturni erſtrecket, zeiget ebenfalls die langſame Beförderung an, und die vielfältige Verhinderung derſelben: wiewohl die dreyfache Saturnina dieſen Schaden völlig erſetzet. Die Rami proſperitatis geben auch nicht wenig Hoffnung zu vielen glücklichen Begebenheiten. Kurtz zu ſagen, es geben alle Signaturen einen glücklichen, gelehrten, klugen, ſinnreichen, witzigen Menſchen zu erkennen. Aller Umgang mit vornehmen gelehrten Leuten iſt ihm glücklich: und je vornehmer ſie ſind; je beſſer ſind ſie vor ihn. Mit geringen und gemeinen Leuten kan er nicht wohl zurechte kommen; weswegen ſie ihm auch alle zuwieder ſind. Weil die Ehren-Linie ſo lang und tief eingeſchnitten iſt, zeiget es anſehnliche Theologiſche Ehren-Stellen an, die er erlangen wird. Nur dieſes einige will mir bedencklich fallen, daß der Venus-Gürtel die Ehren-Linie in der lincken Hand gantz durchſchneidet, und in dem Monte Saturni ſoviel wiedrige Hinderniſſe zu ſehen ſind: welches ich meines Orts, wie oben gedacht, auf eine langſame Beförderung und einen heimlichen Feind auslege, welchen er ſich wohl durch ſeine Gelehrſamkeit und Schrifften machen dürffte. Aus ſeinem Vaterlande wird er ſich begeben, und mehr Glück auſſerhalb als in demſelben finden: nur vor einem heimlichen Feinde hat er ſich zu hüten. Noch ſtellet mir der Punct in der Natural-Linie lincker Hand etwas nachſinnliches vor: jedoch weil Herr Glaubsnicht ein Theologus iſt, ſo hoffe ich nicht, daß er ſich duelliren werde. Doch habe ich wahrgenommen, daß zwey Puncte in der Natural-Linie ein großes Unglück im Waſſer prophezeyhen: zuweilen auch harte und hohe Fälle, Schaden am Haupte, u. d. g. Dieſes wären alſo meine einfältige Egyptiſche Gedancken, womit der Herr Glaubsnicht vorlieb nehmen wird. Denn wie die Frage iſt, ſo iſt auch die Antwort. Verhält ſichs mit den Linien und Signaturen warhafftig und in der That alſo; ſo hat der Herr Glaubsnicht vielmehr zu ſchlüſſen, wie die Application zeiget: daß er von rechtswegen Glaubswohl heiſſen ſollte.

Alog. Div.

Der-

Dergeſtalt habe ich und mein Alogius das unſre gethan, und der Herr Glaubsnicht mag mir wieder Nachricht geben, ob es nicht alles gantz genau eintreffe. Das Vertrauen ſo ich zu meinem Wahrſager trage, iſt gewiß ſo groß als es ſeyn kan: und der Herr Glaubsnicht ſollte mindſtens mir zu Gefallen geſtehen, daß er alles auf ein Haar getroffen habe; geſetzt daß es nicht ſo wäre. Denn was würde er mir nicht vor Schande machen, wenn er meinen Leib-Punctirer Lügen ſtrafen wollte? Ich weiß wohl, daß gewiſſe Klüglinge nichts auf die Chiromantie halten; und die ſchimpflichſten Hiſtorien davon zu erzehlen pflegen. Zum Exempel, ich habe folgende Begebenheit von recht glaubwürdigen Leuten vernommen.

Der ſeel. Erhard Weigel, Profeſſor der Mathematic zu Jena, ſtudirte in ſeiner Jugend auch dieſe prophetiſche Wiſſenſchafft, und weiſſagte vermittelſt derſelben, einem ſeiner guten Freunde der die Theologie ſtudirte, ſein gantzes künfftiges Schickſal: d. i. Seine Beförderung, ſeine Heyrath, die Zahl ſeiner Kinder, allerley Glücks-und Unglücks-Fälle, ja zuletzt auch das Jahr, darinnen er ſterben würde. In kurtzem zog dieſer von der Academie, und ward in wenig Jahren zu einer anſehnlichen Dorfpfarre berufen. Das war nun das erſte Stück von der erfüllten Prophezeyhung: Allein dabey blieb es nicht. Herr Simplicius, ſo ſoll der gute Mann heiſſen, begiebt ſich in den Ehſtand, und die Braut hat alle die Eigenſchafften, die ſein vormahliger academiſcher Freund vorher beſtimmet hatte. Sein Ehſtand iſt geſeegnet, und welches das meiſte iſt, er bekommt nach und nach, weder mehr noch weniger Söhne und Töchter, als ihm in der Hand geſchrieben ſtunden, und ſchon lange vorher waren verkündiget worden. Die übrigen Glücks-und Unglücks-Fälle trafen allmählich auch ſo vollkommen ein, daß endlich nichts mehr zu erfüllen übrig war, als der Tod ſelbſt; wozu ſich denn auch Herr Simplicius deſtomehr zubereitete, je näher die beſtimmte Zeit von Tage zu Tage heran rückte.

Was geſchieht aber? Als das Jahr, der Monat, die Woche herankommt, die ihm längſt war verkündiget worden: wird Herr Simplicius tödtlich kranck. Er hatte bereits einen erwachſenen Sohn, der damahls in Jena ſtudirte, wo ſein vormahliger Freund und Wahrſager in währender Zeit Profeſſor geworden, und zu allem Glücke noch am Leben war. Er ſchreibet alſo auf ſeinem Siechbette an ſeinen itzterwehnten Sohn, und befiehlt ihm den Herrn Profeſſor Weigel in ſeinem Nahmen zu begrüſſen, und ihm noch vor ſeinem Ende den gebührenden Danck vor diejenigen Weiſſagungen abzuſtatten, die er ihm in ſeiner Jugend gemacht hätte. Es wäre alles haarklein eingetroffen, und er ſähe nunmehro, bey Annäherung der zu ſeinem Tode vorhergeſagten Zeit, auch ſein Ende ſchon vor Augen: weswegen er denn noch zu guter letzt ſeinen Abſchied von ihm hätte nehmen wollen. Der Sohn vollführet den Befehl ſeines todtkrancken Vaters aufs allergenaueſte, und hinterbringet Prof. Weigeln alles, was ihm aufgetragen war. Was bekommt er aber zur Antwort? Iſt euer Vater noch ein ſolcher Thor, heißt es, als er in ſeiner Jugend geweſen? Ich habe mich damahls ſeiner Leichtgläubigkeit bedienet, ob ich gleich nichts von dem aus ſeiner Hand geſehen, was ich ihm geſagt habe. Schreibt ihm geſchwinde, er ſolle nicht ſo einfältig ſeyn, und meiner Prophezeyhung zu Gefallen ſterben. Es iſt alles nichts anders geweſen, als lauter Vexirerey, und wenn es ja eingetroffen iſt, ſo iſt es nur von ungefehr gekommen.

Der Sohn eilet nach Hauſe, überſchreibt ſeinem alten Vater dieſe Nachricht, und iſt auch ſo glücklich, daß ſein Brief ihn noch am Leben findet. Der Krancke, dem der Tod, ſeiner Meynung nach, ſchon auf der Zunge ſitzt, erhohlt ſich gleichſam zum letztenmahle, die Zeitungen von ſeinem Sohne zu hören. Wer erſtaunet aber mehr als er, da er die unvermuthete Antwort ſeines alten Freundes vernimmt? Alſofort vergeht ihm die Luſt zu ſterben; die Schwachheit mindert ſich mercklich; die Kräffte nehmen in weniger Zeit wieder zu: mit einem Worte, der Herr Simplicius wird friſch und geſund, und lebet noch etliche Jahre bey gutem Vergnügen.

Ein ander berühmter Mann der noch itzo die Mathematic auf einer anſehnlichen Academie lehret, weswegen ich ihn nicht nahmhafft machen will, wollte in ſeiner Jugend, nebſt ein paar andern guten Freunden, einen ſolchen Chiromanten auf die Probe ſtellen. Sie verkleideten ſich deswegen, ſo daß er ſelbſt, der ſich der Artzney-Kunſt befließ, den Habit ſeines Freundes anzog, der ſich auf die Gottes-Gelehrſamkeit legte und ein Magiſter war; dieſer hergegen des dritten Geſtalt an ſich nahm, der die Rechte ſtudirte. Sie wurden miteinander eins, ſich in das Gaſthaus zu begeben, wo der Wahrſager ſich aufhielte, ein Glas Wein daſelbſt zu fordern, und dabey ſolche Geſpräche zu führen, die mit ihren verwechſelten Kleidungen überein kämen. Der Medicus redete nunmehr theologiſch, der Juriſte mediciniſch, und der Theologus gantz juriſtiſch. Der Chiromante hatte eine halbe Stunde auf ihre Geſpräche acht gehabt, als ſie ſich zu ihm näherten und ihn erſuchten, ihnen ihre bevorſtehende Schickſale zu verkündigen. Er war gantz willig dazu. Aber er prophezeyhete mehr nach dem äuſſerlichen Anſehen, als nach den Linien ihrer Hände. Dem Mediciner beſtimmte er eine einträgliche Dorfpfarre, dem verſtellten Juriſten viel Patienten, und dem verkleideten Magiſter eine Advocaten-Stelle. Sie giengen alle drey vergnügt davon, und lachten über den einfältigen Propheten, der aus der Hand eines jeden vorhergeſehen hatte, was ihm in der That nicht begegnen konnte, auch nach der Zeit in der That nicht begegnet iſt.

Faſt eben dergleichen Begebenheit kan man in Fontenells Todten-Geſprächen, die nur vor weniger Zeit deutſch herausgekommen, und zwar in der Unterredung Johannen von Neapolis mit dem berühmten Sterndeuter Anſelm finden; andrer dergleichen Erzehlungen voritzo zugeſchweigen.

Allein was gehen mich alle dieſe Hiſtorien an? Weder Anſelm noch Weigel ſind Egypter von Geburt, und Zigeuner von Geſchlecht geweſen. Sie waren Gelehrte, und in der Mathematic ſehr erfahrne Leute. Das machte ſie eben ſo unglücklich. Gewiſſe Philoſophen lehren, daß die Krafft zu prophezeyhen da nicht ſehr geſchäfftig ſey, wo der Verſtand in hohem Grade anzutreffen iſt. Mein Zigeuner hat ſich in der übrigen Gelehrſamkeit nicht ſehr verſtiegen, und darum wird er deſto geſchickter im Weiſſagen ſeyn können. Je weniger man der Vernunfft Gehör giebt, deſto beſſer kan man künfftige Dinge vorherſehen. Der berühmte Poet Heraus mag auch von ſeinen Lappländern immerhin rühmen:

Da kümmert ſie nicht viel der Philoſophen Zancken,
Der Händekücker Kunſt = = =

Es ſind Lappländer. Alogius hergegen iſt ein Zigeuner, der gewiß von ſolchen Dingen, ſonderlich von der Chiromantie beſſer zu urtheilen weiß.

Der Biedermann.

Dreyßigſtes Blatt 1727. den 24 November.

VIRGILIUS

Ergo alacris ſilvas & cetera rura voluptas
Panaque paſtoresque tenet, Dryadasque puellas.
Nec Lupus inſidias pecori nec retia cervis
Ulla dolum meditantur, amat bonus otia Daphnis

VOn den Römern finden wir in ihren Scribenten, daß ſie jährlich im Monate December, dem Saturn zu Ehren, ein Feſt gefeyret. Dieſer GOtt ſollte nach den Fabeln der Poeten, damahls in der Welt regieret haben, als noch das güldne Alter derſelben gewähret. Selbiges beſchrieben ſie als eine Zeit, da man von keiner Boßheit und Schandthat, von keinen Laſtern und Verbrechen gewuſt; da man weder Obrigkeiten und Unterthanen, noch Herren und Knechte von einander unterſchieden; da ein ſteter Frühling auf dem Erdboden, und eine ungeſtörte Freyheit und Ruhe unter den Menſchen geherſchet; da die Kriege was unbekanntes, die Arbeit was ungewöhnliches, Noth und Elend was unerhörtes geweſen: Kurtz, da das menſchliche Geſchlecht, in einem vollkommen unſchuldigen und glückſeeligen Zuſtande, ſich derjenigen Güter zu ſeiner Ergetzlichkeit bedienet, welche ein geſegnetes Erdreich, Wald, Waſſer und Lufft demſelben, faſt ohne alle Mühe dargereichet. Aus dieſen Urſachen ward auch das Römiſche Saturns-Feſt ſo gefeyret, daß es gleichſam eine Abbildung der vormahligen güldnen Zeiten abgeben konnte. Die Raths- und Gerichts-Stuben wurden verſchloſſen, die Schul-Jugend bekam Feyertage, und die Knechte ſetzten Hüte auf, zum Zeichen einer völligen Freyheit. Sie thaten auch, ſo lange dieſes Feſt daurete, ihren Herren keine Dienſte: vielmehr wurden ſie ſelbſt von ihnen bedienet und mit herrlichen Mahlzeiten bewirthet. Alles bat einander zu Gaſte, und das Wohlleben erſtreckte ſich vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Man beſchenckte ſeine Freunde, und ward wieder von ihnen beſchencket. Und obwohl dieſes Feſt ſieben Tage lang gefeyret wurde, ſo war es doch nicht erlaubt in währender Zeit einen Ubelthäter abzuſtrafen, oder irgend einen Krieg anzufangen.

Wo ich nicht irre, ſo habe ich die vergangene Woche einen Schatten von dieſem ehemahligen Römiſchen Feſte, auf dem Landgute meines Freundes Sophroniſcus feyren geſehen. Unſre Kirchweyhen, oder wie ſie mit beſſerm Rechte heiſſen könnten, unſre Erndten-Feſte, haben ſoviel Aehnligkeit mit jenen Saturnalien der alten Lateiner, daß ſie faſt nur der Zeit und Dauer nach davon unterſchieden ſind. Denn wie ſie weder an einen gewiſſen Monat gebunden ſind, noch eine volle Woche dauren: alſo werden ſie auch nicht auf allen Dörfern zugleich, ſondern nach eines jeden Ortes Gewohnheit und Beqvemlichkeit

begangen; ſo daß dieſe Kirchmeſſen oder Kirmßen, wie mans insgemein ausſpricht, den gantzen Herbſt hindurch währen. Was die Heyden von ihrem güldnen Alter der Welt gedichtet haben; das können wir Chriſten von dem Stande der Unſchuld mit beſſerm Rechte ſagen: Es fragt ſich nur, ob unſre Kirmßen eine Vorſtellung deſſelben ſeyn ſollen? Ich weiß wohl, daß dieſes die Abſicht dererjenigen nicht geweſen ſeyn mag, die ſie zuerſt eingeſetzt und geſtifftet haben. Doch dünckt mich, daß man in vielen Stücken eine Aehnlichkeit wahrnehmen könne; oder daß ich ſie zum wenigſten auf dem Gute meines Freundes wahrgenommen habe.

Meine Leſer wiſſen ſchon aus der Abbildung, die ich bald im Anfange meiner Blätter von demſelben gemacht habe, was vor ein ehrlicher und tugendhaffter Landwirth Sophroniſcus ſeyn müſſe: Und daher werden ſie mirs leicht glauben, wenn ich ſage, daß auch dieſe Herbſt-Freude auf ſeinem Dorfe was überaus unſchuldiges und untadelhafftes geweſen. Der Anfang dazu ward wie gewöhnlich iſt, mit einer Predigt gemacht, die Eudoxius ſein Geiſtlicher, zu jedermanns Erbauung und Vergnügen hielte. Sein Text war der Spruch: Du krönеſt das Jahr mit deinem Gute, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Wie er nicht nur ein gelehrter und vernünfftiger, ſondern auch ein beredter Mann iſt: ſo wuſte er uns den Uberfluß des göttlichen Seegens, den wir dieſes Jahr genoſſen, ſammt unſrer daher entſtehenden Pflicht, ſo überzeugend und beweglich vorzuſtellen, daß kein eintziger von ſeinen Zuhörern ungerührt geblieben. Alle ſeine Erklärungen waren ſo deutlich, ſeine Beweißgründe ſo bündig, ſein Vortrag ſo ordentlich, ſein Ausdruck ſo natürlich und regelmäßig, und ſeine Ausſprache ſo verſtändlich und ſo lebhafft, daß man in ſeiner Predigt unmöglich auf fremde Gedancken gerathen, vielweniger gar einſchlafen konnte. Ich bemerckte leicht, daß er ſich den berühmten Abt Moßheim in ſeiner Art zu predigen zum Muſter vorgeſetzt haben muſte; welchen er in dem Hauſe meines Freundes ſo offt rühmen gehört: und befand zugleich wie ſehr diejenigen irren, die ſich einbilden eine nachdrückliche und kurtzgefaßte Art des Ausdruckes, ſey vor unſtudirte Zuhörer zu ſchwer und zu gelehrt. Denn ich ſpürte, daß die allereinfältigſten alle ſeine Sätze deſto leichter faßten, je weniger die Weitläufftigkeit derſelben ſie mit vielen Begriffen und Vorſtellungen auf einmahl überhäufete. Denn ſie wuſten ſich in ſeine Erklärungen, Beweisgründe und Aufmunterungen deſto beſſer zu finden; je mehr er ſich ſelbſt bemühet hatte, ſeine Gedancken wohl aus einander zu ſetzen.

Sophroniſcus und ſein gantzes Haus war in der Predigt zugegen, und wie ſeine Aufmerckſamkeit und Andacht der gantzen Gemeine ein erbauliches Beyſpiel gab, alſo gieng auch kein Menſch eher aus der Kirche, bis er den Anfang dazu gemacht hatte. Es gab einen angenehmen Anblick, als ich ihn auf dem Kirchhofe mit einem Haufen vergnügter Landleute umringet ſahe, welche theils ihm, theils ſich untereinander, zu der abermahls glücklich erlebten Herbſtfreude Glück wünſcheten. Die älteſten Männer, denen ihr graues Haar ein recht ehrwürdiges Anſehen gab, begegneten ihrem Herrn deſto ehrerbietiger, je leutſeeliger er ſich gegen ſie bezeigte; und die jüngern ſahen ihn gleichſam vor ihren allgemeinen Vater an, deſſen liebreiche Gegenwart ſie allerſeits vergnügt machte. Er wandte ſich bald zu dieſem, bald zu jenem unter dem Haufen, der ihn umgab; indem er den einen ſeinen lieben Gevatter, den andern ſeinen Nachbar hieß, den dritten aber mit einer andern freundlichen Benennung anredete, und durch allerley Fragen zu verſtehen gab, wie bereit er

wäre

wäre an ihrem allerſeitigen Wohlſtande Theil zu nehmen. Endlich nahm er ſeinen Abſchied von ihnen, und ermahnte ſie alle, dieſen Tag vergnügt zuzubringen und ſich des göttlichen Seegens mit den Ihrigen zu erfreuen.

Ich begleitete ihn in ſeine Behauſung, wo ich eine groſſe Tafel gedeckt fand, daran alle ſeine Hausgenoſſen bewirthet werden ſollten. Man trug die Speiſen auf, und er ſelbſt machte ſich das Vergnügen ſeinen Knechten und Mägden die Plätze anzuweiſen, wo ſie ſitzen ſollten. Es gefiel ihm, Manns- und Weibs-Perſonen, in einer ſo genannten bunten Reihe, wechſelsweiſe neben einander zuſetzen: doch ſolchergeſtalt, daß von den Verheyratheten die Männer zu ihren Weibern, von den Ledigen aber, die Mannsperſonen zu denjenigen Weibsperſonen gepaaret wurden, zwiſchen welchen er ſonſt einige Zuneigung gemercket hatte. Denn wie bey jungen Leuten die Liebe ein ſo unſchuldiger als natürlicher Affect iſt, wenn ſie nur in den Schrancken der Erbarkeit bleibet; alſo ſuchte Sophroniſcus dadurch die Gemüther ſeiner Unterthanen deſto vergnügter zu machen. Hierauf trat er ſelbſt vor den Tiſch, und ſprach das Gebet mit einer ſo andächtigen und ehrerbietigen Art, daß ich nebſt allen übrigen, davon gerühret ward. Und dabey bezeigte er ſich gantz anders als unſre heutige Staatsleute thun, die ſich ſchämen vor ihren eigenen Tiſchen das Gebet zu ſprechen, ja ſolches wohl gar von ihren geringſten Dienern verrichten laſſen. Weil mein Freund keine bekannte Gebets-Formel herſagte, ſondern aus dem Uberfluſſe ſeines Hertzens einen neuen Seufzer nach dem andern hervor brachte: ſo will ich, ſoviel mein Gedächtniß ſolches zuläßt, einen kurtzen Begriff davon herſetzen.

Herr GOtt, du liebreicher Vater aller deiner Geſchöpfe, Lob und Danck ſey dir, daß du uns auch dieſes Jahr den Tag erleben laſſen, an welchem wir abermahl deiner Mildigkeit genießen und deine Güte preiſen können. Du biſt der Geber alles Guten, die Quelle alles Seegens, und der Vater aller Barmhertzigkeit. Du haſt uns die gantze Zeit unſers Lebens die Proben deiner Liebe in ſo reichem Maaße ſchmecken laſſen, daß wir nicht vermögend ſind, dieſelben mit Worten auszudrücken. Inſonderheit haſt du uns auch dieſes Jahr mit ſo vielen Wohlthaten überſchüttet, daß wir von deiner väterlichen Gnade, bis in unſer innerſtes durchdrungen worden. Wir loben dich davor mit erkenntlichen Hertzen und danckbaren Lippen. Erfülle denn auch itzo, uns deine Kinder, mit Speiſe und Freuden. Laß uns heute den Reichthum deiner Güter, auf eine dir wohlgefällige Art, in einer unſchuldigen Luſt genieſſen. Laß unſre Ergetzlichkeit nichts ſündliches, unſer Vergnügen nichts üppiges und unſre Freude nichts thörichtes werden. Seegne unſre Speiſe und Tranck, behüte uns vor aller Unmäßigkeit, und erhöre dieſe unſre Seufzer, um deiner ewigen Liebe willen.

Indem die Mahlzeit währete, gieng mein Freund mehr als einmahl ab und zu, und ermunterte ſeine Hausgenoſſen vergnügt zu ſeyn. Er ließ es ihnen an nichts fehlen, und ſo wohl dieſes, als die offtmahlige Gegenwart ihres ſo gütigen Herrn, verurſachte eine durchgängige Freude bey allen. Die Männer bemühten ſich ihren Weibern, und die Liebhaber ihren Freundinnen das niedlichſte und beſte vorzulegen; dieſe thaten mit einer ungekünſtelten Höflichkeit desgleichen: Und ſo herrſchte eine ungeſtörte Luſt in der gantzen Geſellſchafft. Alle ihre Geſpräche waren frey, doch erbar; man ſchertzte und lachte, doch auf eine untadelhaffte Weiſe. Kurtz, die Einfalt der Sitten und die unſchuldige Art der Ergetzungen, machten mir damahls einen ſo lieblichen Anblick, daß ich ſelbſt faſt der Mahlzeit darüber vergeſſen hätte.

Weil dieſen erſten Tag mein Sophroniſcus keinen andern Beſuch hatte; ſo ſpeiſeten wir nur in Geſellſchafft der Seinigen, die gleichfalls ein allgemeines Vergnügen an ſich ſpüren lieſſen. Nach Tiſche begab ich mich mit meinem Freunde in ſein Dorf; denn er pflegt ſonſt jährlich ſeine Nachbarn, wie er ſeine Unterthanen allezeit nennet, bey ihren Luſtbarkeiten zu beſuchen: weil ſie dieſes vor ein beſonders Merckmahl ſeiner Gewogenheit aufnehmen. Wir ſprachen zuerſt bey dem Schultzen ein, welches ein erfahrner Greis und verſtändiger Landmann iſt. Dieſer hatte ſeine Kinder von beyderley Geſchlecht ſamt allen Ihrigen beyſammen, und erfreuete ſich hertzlich, als er ſeines Junckers anſichtig wurde. Glück zu! alter Vater, ſprach mein Freund, indem er ihm dabey auf die Schulter klopfte: wie gehts, ſeyd ihr mit den lieben Eurigen vergnügt? Ja Gnädiger Herr, war ſeine Antwort; Da ſehen ſie meine Kinder und Kindes-Kinder beyſammen, womit mich der liebe GOtt geſeegnet hat. Sophroniſcus ſatzte ſich zu ihnen, und that dem Alten, der ihm, auf ein gutes Jahr, eins zu brachte, Beſcheid. Nach einer kurtzen Unterredung nahmen wir Abſchied und giengen weiter; bis wir auch endlich in die Schencke kamen, wo ſich die jungen Leute aus dem gantzen Dorfe verſammlet hatten.

Weil ohngeachtet der hohen Sächſiſchen Landes-Trauer, im Weißenfelßiſchen Gebiete die Muſic nicht verboten worden; ſo fanden wir hieſelbſt alles in voller Luſtigkeit. Man ließ ſich auch durch unſre Ankunfft darinnen nicht im geringſten ſtören: und ich hatte Gelegenheit mich über die freye und ungezwungene Art unſrer Deutſchen Täntze zu vergnügen, darinnen ich gleichſam die Spuren der alten deutſchen Freyheit erblickte. Es fiel mir dabey der ſchöne Vers unſers Opitzen ein, womit er in ſeinem Zlatna eine ſolche Bauer-Luſt abgeſchildert.

Es ſteckt manch edles Blut in kleinen Bauer-Hütten,
Das noch den alten Brauch und Art der alten Sitten
Nicht gäntzlich abgelegt. Wie dann ihr Tantz anzeigt,
Indem ſo wunderbar gebückt wird und geneigt,
Geſprungen in die Höh, nach Art der Capriolen,
Die meine Deutſchen ſonſt aus Franckreich müſſen holen.
Bald wird ein Kreis gemacht, bald wiederum zertrannt,
Bald gehn die Täntzer recht, bald auf der lincken Hand:
Die Täntzer die noch itzt, ſo wie vor alten Tagen,
Zwar ſchlecht doch witzig ſind, viel dencken, wenig ſagen.

Ein beſonders Vergnügen hatten wir beyde, wenn ſich bald hier bald dar ein paar junge Leute von der Geſellſchafft trenneten und ins beſondere zuſammen ſetzten, um ſich die zärtlichſten Verſicherungen von ihrer Liebe zu geben. Faſt eine jede braune Dorffſchönheit hatte ihren Verehrer, und es dünckte mich nicht anders, als hörte ich hier manchen Liebhaber den Innhalt jener ſchönen Schäfer-Lieder wiederholen, welche der Meißniſche Theocritus, Schoch, in ſeinem ſogenannten Luſt- und Blumen-Garten vor mehr als 60 Jahren ſchon drucken laſſen. Eins von den beſten, ſteht auf der 11. Seite und fängt ſich an: Wie kanſt du mich doch edle Phyllis lieben? Ich wollte, daß ich es gantz herſetzen könnte, um dieſen Poeten, der ſchon faſt ins Vergeſſen gekommen, wieder bekannt zu machen: doch ein paar Strophen ſollen eine Probe von ſeiner Poeſie geben, und zugleich dieſes Blatt beſchlieſſen. Der Schäfer ſingt gegen ſeine Geliebte unter andern ſo:

Gleichwie der Thau aus ſeinen naſſen Wolcken,
Sich bey der Nacht in unſre Saaten geußt:
So weiß biſt du, wenn du das Vieh gemolcken,
Wenn du es haſt mit Futter abgeſpeiſt.
Drum dencke doch, wen du o Schöne liebeſt?
Gedencke doch, wem du dich übergiebeſt.

Such einen dir aus unſern Meißner-Hirten,
Such einen dir, der nett, polit und reich,
An meiner ſtatt, der dich kan recht bewirthen,
Such einen dir, der dir an Mitteln gleich,
Die braune Fauſt darf ſich ja nicht erkühnen,
Dich ſchönes Kind, nach Würden zu bedienen.

Drum ſchaue zu, wen du o Schöne liebeſt,
Schau eben zu, o ſchönſte Schäferin,
Wem du dein Hertz zu eigen übergiebeſt?
Du ſiehſt das ich ein armer Hirte bin:
Da dir doch kaum an freundlichen Geberden,
Der Himmel ſelbſt verglichen könnte werden.

Doch weil du liebſt die Tugend für die Schätze,
Die jederzeit mein allerbeſter Freund;
Und reine Treu für lügenhafft Geſchwätze,
Das anders redt und doch ein anders meynt:
So will ich auch dein treuer Schäfer bleiben,
Und deinen Ruhm an alle Linden ſchreiben.

Der Biedermann.

Ein und dreyßigstes Blatt 1727. den 1 December.

Pietsch

Ach, warum führst du nicht, Verhängnis! jene Schaar
Ergrimmter Furien zu deinem Blut-Altar;
Die bey entbrannter Wuth, ein Scheusal dieser Erden,
Ein Schandfleck des Geschlechts, der Männer Hölle werden.

INdem ich eben Willens bin den Verfolg von der Herbst-Freude zu erzehlen, der ich neulich auf dem Gute meines Freundes mit beygewohnet: Wird mir folgendes Schreiben von meinem Verleger zugestellet, dem ich einen Platz in meinen Blättern nicht versagen mag. Es lautet so:

Hochgeehrtester Biedermann.

Als ich vor einigen Tagen die Ehre hatte, mich in Gesellschafft einiger Frauenzimmer von nicht geringem Stande zu befinden; bekam ich eben einen Brief aus Leipzig und darinnen die Nachricht von einer sehr traurigen Begebenheit. Ich kan wohl sagen, daß anfänglich die gantze Gesellschafft, bey Erzehlung derselben in Bestürtzung gerieth: doch dieselbe verlohr sich bald wieder, und gab zu einigem Nachdencken Anlaß, woher doch eine so betrübte Mordthat ihren Ursprung müsse genommen haben? Indem nun ein jeder dieselbe, einer allzuhitzigen und ungebührlichen Selbstrache zuschrieb, so verfiel man nach verschiedenen hierüber gewechselten Reden, auf die Frage: In wie weit es einem beleidigten Frauenzimmer anstünde, gegen ihre Beleidiger eine Rache blicken zu lassen?

Valeria, eine Dame, welche nebst einem Cörper, den die Natur mit allen weiblichen Vollkommenheiten gezieret hat, ein dermassen männliches Hertz besitzet; daß sie mit ihrer Großmuth nicht allein vermögend ist, die ihrem Geschlechte sonst ankleben-den Schwachheiten zu besiegen: sondern auch durch ihre so hertzhaffte als kluge Aufführung manche Mannsperson beschämet, bedaurete es hier sogleich, daß es einem Frauenzimmer mehr als einer Mannsperson verarget würde, wenn es sein Müthchen an demjenigen zu kühlen suchte, von dem es ein Unrecht hätte leiden müssen. Und dennoch, war ihre Meynung, hätte das weibliche Geschlecht, ein desto grösseres Recht dazu: je strafbarer es wäre, jemanden Leid zuzufügen, der nicht im Stande ist sich zu wehren; und je mehr dem Frauenzimmer die Erhaltung ihrer Ehre und ihres guten Nahmens lieb und werth seyn müste. Erastus, einer von den anwesenden Cavallieren, der aus Ehrerbietung so lange stille geschwiegen hatte, antwortete darauf, sobald sie ausgeredet hatte, folgendergestalt.

Die Selbſtrache iſt an und vor ſich ſelbſt, ſowohl dem männlichen als weiblichen Geſchlechte nicht vergönnet: folglich kan man, gründlich von der Sache zu urtheilen, nicht ſagen, daß ſie dem einen anſtändiger ſey als dem andern. Beyden iſt ſie durch göttliche und menſchliche Geſetze verboten; und beyde haben lauter Schimpf und Strafe davon zu gewarten: dafern ſie ſich durch ihre Hitze dazu verleiten laſſen. Schrecket die Furcht vor der Strafe ein niederträchtiges Gemüthe von dieſer Leidenſchafft ab: ſo wird hingegen ein edleres Hertz, durch die Großmuth bewogen, die ihm zugefügte Beleidigung nicht zu ahnden. Vornehmlich aber hat das ſchöne Geſchlecht Urſache dieſe Großmuth an ſich blicken zu laſſen. Denn wie es gewißlich niemanden als eine Klugheit ausgeleget wird, der ſich bey ungleichen Kräfften gelüſten läſt, einen ſtärckern Feind anzugreifen: Alſo hat dieſes ſonderlich ein Frauenzimmer in Betrachtung zu ziehen; weil es in Wahrheit, bey dergleichen Fällen, ſeine Schwäche zu ſeinem eignen Schaden mehr als zu viel gewahr werden würde. Freundlichkeit und Leutſeeligkeit ſind Gaben, welche die Weißheit des Höchſten ihnen, gleichſam als ein Vorrecht vor den Männern, geſchencket. Dieſes ſind die Waffen, damit ſie allem dem Ubel vorbeugen ſollen, zu deſſen Abwendung ihre ohnmächtige Leibes-Kräffte bey weitem nicht hinlänglich ſind. Wenn aber eine mit den reitzenden Annehmlichkeiten ihres Angeſichts, mit holdſeeligen Geberden, und einer liebreichen Aufführung ihrem Beleidiger nicht zu wehren vermag: ſo wird ſie gewiß durch eine von Zorn und Rachgier verſtellte Mine, ſolches noch viel weniger thun; ja wohl gar durch ihr eifriges Ahnden ihren Feind noch mehr erbittern. Iſt zumahl die Sache ſchon geſchehen, und alſo nicht mehr zu ändern; wozu ſoll ihr denn die Rache dienen?

Niemand der den Ruhm eines vernünfftigen Menſchen behaupten will, pflegt etwas ins Werck zu richten, davon er ſich keinen Nutzen verſprechen darf: vielweniger wird er ſich dazu bereden laſſen, wenn ihm noch ein gröſſeres Ubel daraus erwachſen kan. Was hat aber ein beleidigtes Frauenzimmer vor Vortheil aus ihrer Rache zu gewarten? Meines Erachtens gar keinen. Hingegen unterwirft ſie ſich dadurch noch mehrern Verdrüßlichkeiten. Wieviel Mühe und Sorgen zieht ſie ſich nicht dadurch ſelber zu? Wie manche Zeit verbringt ſie damit? Wie manche Nacht wird mit ſolchen unruhigen Gedancken ſchlafloß hingebracht? Und doch erreicht ſie wohl ihren erwünſchten Zweck nicht. Geſetzt aber, ſie erreichte ihn: was iſt ſie dadurch gebeſſert? Sich bloß an dem Unglücke ſeines Feindes zu beluſtigen, und bey Gelegenheit böſes mit böſem zu vergelten: das ſind Abſichten, die keinem natürlich tugendhafften Menſchen, geſchweige einem Chriſten; am allerwenigſten aber einem angenehmen Frauenzimmer in die Gedancken kommen ſollen.

Die gantze Beleidigung iſt entweder öffentlich geſchehen, oder heimlich. Iſt jenes, ſo kan ſie wiederum entweder von ſolcher Gattung ſeyn, daß ſie ihrer Gröſſe wegen, von weltlichen Richtern beſtrafet werden muß: oder ſie iſt geringerer Art, darüber man eben den Beleidiger nicht verklagen mag; wiewohl ſie der Ehre des Beleidigten nachtheilig genug iſt. Dahin gehöret z. E. wenn jemand eine Perſon mit ſtachelichten Worten aufgezogen, oder übel von ihr geſprochen; ſich aber gleichwohl keiner groben Scheltworte oder Schmachreden dabey bedienet hätte. Wäre nun einem Frauenzimmer das erſte wiederfahren, ſo könnte ſie mit der Strafe zu frieden ſeyn, welche von der öffentlichen Obrigkeit dem Verbrecher zuerkannt würde; folglich wäre ihre Selbſtrache überflüßig und umſonſt.

Hätte

Hätte ſich aber der andre Fall ereignet; ſo kan ſie nicht beſſer thun, als wenn ſie gerade das Wiederſpiel aller Läſterungen an ſich zeiget, und alſo durch eine untadelhaffte Lebensart die Verläumdung wiederleget, wodurch man ihren guten Nahmen angetaſtet hat. Wenn ſie nun das thut; ſo iſt abermahl die Selbſtrache gantz umſonſt, und ohne Nutzen. Ihre Unſchuld wird alsdann den Neidern am beſten das Maul ſtopfen; ihre edle Großmuth wird ſie ſattſam beſtrafen, ja feurige Kohlen auf ihr Haupt ſammlen. Denn wofern ſie ja noch den geringſten Tropfen eines ehrlichen Geblütes im Leibe haben: ſo wird dieſe edelmüthige Verachtung ihrer Feindſeeligkeiten ſie eben ſo ſtarck rühren, als die härteſte Strafe, die ſie etwa verdienet haben könnten. Wäre endlich die Beleidigung nur insgeheim geſchehen; dergeſtalt, daß kein anderer, oder doch nur ſehr wenige Perſonen Wiſſenſchafft davon hätten: So würde ja ihre Rache ſonſt zu nichts dienen, als die Beleidigung ſelbſt deſto mehr kund zumachen, und ſich ſelbſt noch ärger in übelgeſinnter Leute Mäuler zu bringen. Solchergeſtalt, beſchloß endlich Eraſtus, werden ſie, meine ſchöne Gegnerin, ſich künfftighin mehr bemühen, ihre Feinde durch lauter Güte, erſtlich zur Reue über ihr wiedriges Bezeigen, endlich aber auf beſſere Gedancken zu bringen; als durch ein härteres Verfahren ſie ferner zu erbittern, und ſich ſelbſt nur deſto mehr Verdrüßlichkeiten zuzuziehen: Wiewohl es doch nicht unbillig ſeyn wird, den gröſten Theil von dero Gnade und Freundſchafft denjenigen zu ſchencken, die ſo wie ich, dero Vollkommenheiten bewundern, und ſich gäntzlich zu dero Dienſten ergeben.

Valeria wollte ſich mit dieſer Sittenlehre noch nicht völlig abſpeiſen laſſen; ſondern war ſchon im Begriffe ihm zu antworten. Allein weil eben ein Diener die gantze Geſellſchafft zur Tafel rief, machte ſie, als eine vollkommene Kennerin des Wohlſtandes, durch ein höfliches Gegen-Compliment dieſem Streite auf dasmahl ein Ende. Doch behielte ſie ſichs vor, bey der erſten Zuſammenkunfft, die Unterſuchung aller ſeiner Gründe vorzunehmen. Dafern nun daſſelbe nicht mitlerweile ins Vergeſſen geräth; ſo werde mir mit ihrer Erlaubnis die Ehre nehmen, ihnen mein Herr Biederman, ferner Nachricht davon zu geben. Ich hoffe daß ſie gegenwärtiges, und die dadurch begangene Kühnheit nicht ungütig vermercken werden; in Betrachtung, daß ſie in ihren erſten Blättern ſolches ſelbſt einem jeden verſtattet haben. Vielmehr werden ſie durch dero eigene gelehrte Feder dieſe Materie in ein gröſſeres Licht ſetzen, und mir erlauben, daß ich fernerhin verharre

Meines Hochgeehrten Herrn Biedermanns

P. den 11. Nov. 1727.

ergebenſter Diener
von der Fußenburg.

Die moraliſche Materie, davon mein Correſpondent in dieſem Schreiben handelt, iſt es wohl werth, daß er ſie ſo gründlich ausgeführet hat. In der That ſtecken viele tauſende im Abſehen auf die Selbſtrache, in den ſeltſamſten Vorurtheilen. Giebt es nicht unedle Gemüther genug, denen dieſes niederträchtige Laſter was ſüſſes zu ſeyn ſcheinet? Die geſunde Vernunfft ſtimmet indeſſen mit der Religion überein, daß man ſich nicht rächen müſſe. Wer Schimpfworte mit Schimpfworten, Schläge mit Schlägen, und Wunden mit Wunden vergilt, der zeiget, daß er eben ſo unvernünfftig ſey, als ſein Wiederſacher. Das ſind recht ohnmächtige Seelen, die dergleichen Affect nicht zwingen können. Die Vernunfft geht noch weiter. Sie lehret ſo gar, daß man ſeinen Feind lieben müſſe, und die Stoiſchen Weltweiſen, als z. E. Marcus Aurelius, und Seneca in ſeinem Buche vom Zorne, haben

dieſes

dieſes längſt erwieſen. Es iſt ja vernünfftig, ſich allenthalben Freunde zu machen: und hergegen ſehr unbedachtſam, ſich durch übles Verhalten Feinde zu erwecken: es wäre denn der Wahrheit und Tugend wegen. Ein Feind iſt eine Perſon, die ſich über unſer Ungluck freuet, und alſo daſſelbe zu befördern ſuchet. Der eine thut dieſes weit heffiger als der andere, und es iſt alſo ein groſſer Unterſcheid zwiſchen kleinen und groſſen Feinden. Wie thöricht wird es folglich ſeyn, ſich aus einem ſchwachen Feinde einen ſtärckern zu machen? Das thut aber derjenige, der ſich an ſeinem Beleidiger rächet. Er erbittert ihn nur deſto mehr: denn da er vielleicht mit der erſten Beleidigung ſeinem Frevel ein Ende gemacht haben würde; ſo reitzet man ihn durch die Rache nur zu neuen Boßheiten. Wäre es dergeſtalt nicht weit klüger gehandelt, wenn man ſeinen Feind in einen Freund verwandelte? Ohnezweifel: aber wie geht das an? Man erweiſe ihm Gutes; man befördere ſein Beſtes; man betrübe ſich über ſein Unglück; man erfreue ſich über ſein Glück: Kurtz, man liebe ihn. Es wird ihm nicht möglich ſeyn denjenigen lange zu haſſen, der ihm ſo liebreich begegnen wird. Er wird müde werden denjenigen zu beleidigen, der nicht müde wird, ihm Gutes zu erweiſen. Das heißt; ſein Feind wird unfehlbar zum Freunde werden müſſen.

Ich trage nicht den geringſten Zweifel, daß Valeria, eine Dame von ſovielen Eigenſchafften, ihre Meynung von der Selbſtrache, nicht der Vernunfft bequemen werde. Hat ſie ein ſo männliches Hertz, wie mein Correſpondent von ihr rühmet: ſo wird ſie ohne Zweifel auch mehr männliche Großmuth beſitzen, als manche Männer, die aus einer mehr als weibiſchen Ohnmacht, ihre Begierden nicht zu dämpfen wiſſen. Der Zorn des Frauenzimmers iſt ſonſt nicht allezeit zu verachten. Sie kommen mir wie die Bienen vor. Wer mit ihnen wohl umzugehen weiß, dem bereiten ſie ein Honig unzehlicher Vergnügungen. Wer ſie aber beleidiget, den laſſen ſie einen Stachel fühlen, der gewiß empfindliche Schmertzen und langwierige Beulen nach ſich ziehet. Doch das letztere thun nur diejenigen, die von Vernunfft und Tugend nichts wiſſen, und auch darinn dieſen Honigmacherinnen zu vergleichen ſind. Ein andermahl mehr davon. Zum Beſchluſſe ſetze ich noch folgendes Schreiben her, welches Herr Zacharias Glaubsnicht an meinem Wahrſager abgelaſſen.

Mein Herr Alogius

Sie müſſen ihre Kunſt in der That ziemlich gut verſtehen. Ich habe in ihrem Chiromantiſchen Urtheile verſchiedenes angetroffen, welches mit meinen Umſtänden völlig übereinkömmt. Es iſt zwar gewiß, daß ich bey manchem Puncte dencken könnte: Wer weß ob dieſes nicht von ungefehr zutrifft? Und wer giebt mir die Gewähr, daß alles was mir noch inskünfftige begegnen ſoll, richtig und unfehlbar geſchehen werde? Allein ich wäre der unhöflichſte Menſch von der Welt, wenn ich ihre ungemeine Mühe, die ihnen meine Hände verurſachet haben, mit Unglauben belohnen wollte. In Geheimniſſen muß man ſeine Vernunfft gefangen nehmen. Ich glaube ihnen alſo, mein wertheſter Herr, zur Danckbarkeit; ja ich will noch mehr thun. Sobald ich, die mir prophezeyte Superintendur bekomme, ſollen ſie Zeit ihres Lebens mit allen, ihrem Zigeuneriſchen Stande gemäßen Nothwendigkeiten von mir verſorget werden. Indeſſen iſt es mir leid, daß ich allem Anſehen nach, ihr ewiger Schuldner werde bleiben müſſen. Sind ſie indeſſen ihrer Kunſt ſo gewiß, als ich mein Wort zu halten entſchloſſen bin; ſo kan es nicht fehlen, ſie ſollen die Zeit erleben, da ich in der That zeigen werde, daß ich mit vieler Ergebenheit bin

Meines Herrn Alogius danckbarer Diener

den 25. Nov. 1727. Zach. Glaubsnicht.

Der Biedermann.

Zwey und dreyßigſtes Blatt 1727. den 8 December.

PLAVTVS.
Si quid facio, aut feci quod placeat; factum gaudeo.

DEr andre Kirmes-Tag auf dem Land-Gute meines Freundes, ward nicht mit wenigerm Vergnügen zugebracht als der erſte. Sophroniſcus hatte die benachbarten von Adel, die zum Theil ſeine Verwandte, zum Theil auch nur ſeine Bekandte ſind, zu ſich gebeten; um ſich mit ihnen und den Ihrigen einmahl zu vergnügen. Die meiſten von den Eingeladenen erſchienen, und brachten ihre Angehörigen, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts mit ſich. Polydor, ein Vetter meines Freundes, hat zwar keine Ehegattin mehr; aber Aſpaſia, ſein erwachſenes und überaus wohlgezogenes Fräulein, beſorget alles, was ihre ſeelige Mutter ſonſt zu beſorgen gewohnt geweſen. Sie iſt deswegen die einzige Luſt ihres alten Vaters; ſo wie auch ſonſt jederman, der ſie kennen lernt, ein beſonders Wohlgefallen an ihr hat. Ihre angenehme Geſtalt macht ihren artigen Umgang deſto beliebter: und ihre ungekünſtelte Freyheit, thut der Unſchuld ihrer Sitten nicht den geringſten Eintrag. Dieſes wohlgerathene Fräulein nun, fand ſich nebſt ihrem Vater, bey meinem Freunde ein, und war ſeiner Ehegattin und Töchtern überaus willkommen. Ihr Bruder heißt Philander, und iſt ein junger Officier, wohlgewachſen, und von artiger Aufführung; ſo daß nichts wüſtes und unordentliches an ihm wahrzunehmen iſt. Dieſer ſtellte ſich gleichfalls ein, und verurſachte dadurch den Söhnen meines Sophroniſcus kein geringes Vergnügen: weil ſie ihn nemlich lange nicht geſprochen, und doch offt zu ſprechen gewünſchet hatten.

Cornelia, eine begüterte Dame, deren Eheherr eben damahls verreiſet war, fand ſich auch bald ein; und brachte ihre jüngere Schweſter Livia mit ſich, die noch unverheyrathet iſt, und ihr, in Abweſenheit ihres Gemahls, Geſellſchafft leiſtete. An beyden war alles zu ſehen, was an Perſonen von ihrem Stande und Geſchlechte Hochachtung und Liebe verdienet. Der junge Euſtachius, der etliche Jahre auf Academien geweſen, auch auf Reiſen die Welt kennen gelernet; nunmehro aber ſeinem alten Vater in der Haushaltung behülflich iſt: brachte ein Compliment von demſelben an meinen Freund, und entſchuldigte ihn, wegen ſeines Auſſenbleibens, mit einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit. Seine Schweſter Aſterie, eine junge Wittwe, vertrat die Stelle ihres betagten Vaters: und war gleichfalls ein Frauenzimmer von vielen Eigenſchafften. Sie unterſchied ſich aber von dem vorigen, durch ihre beſondere Lebhaftigkeit und Beleſenheit in allerley galanten Büchern und Wiſſenſchafften. Endlich fand ſich noch Miſander ein; ein gar redlicher Mann, aber von Melancholiſchem Naturelle; weswegen er ſehr die Einſamkeit liebet. Hilaria, ſeine Gemahlin, war mit ihm; eine Dame von gantz andrer Gemüths-Beſchaffenheit, die

auch eben deswegen nicht die vergnügteſte Ehe bey ihm hat. Doch begegnet ſie demſelben, in Gegenwart anderer Leute, allezeit ſo liebreich; daß man von ihrem heimlichen Hauskreutze gar nichts wahrnehmen kan. Dieſes waren nun diesmahl die Gäſte meines Freundes; zuſammen, vier Mannsperſonen, und fünf Frauenzimmer.

So lange noch die gantze Geſellſchafft nicht beyeinander war, und ſich dieſe Gäſte nach und nach einſtelleten, vertheilten ſich die ankommenden in verſchiedene Zimmer. Die Mannsperſonen nöthigte Sophroniſcus in ſein Gemach; das Frauenzimmer aber ward von Euphroſynen in ihrer Stube aufgenommen. Was vor Geſpräche unter den erſtern vorgefallen, als in deren Geſellſchafft ich mich befand, iſt leicht zu erachten. Von den Bewillkommungen und andern gegenſeitigen Freundſchaffts-Verſicherungen, verfiel man auf allerley andere Dinge, nachdem die verſchiedenen Charactere der Anweſenden es mit ſich brachten. Die Haushaltung, das Kriegsweſen, die Gelehrſamkeit, und andre Familien-Sachen, gaben Materien genug, zu allerhand Unterredungen, an die Hand. Als mein Freund ſeine Gäſte in ſeine Studier-Stube führete, gab auch ſeine Bibliothec, nebſt dem übrigen Ausputze derſelben, Gelegenheit zu mancherley Fragen. Ein jeder von den Fremden fand etwas vor ſich: und Sophroniſcus wuſte einen jeden nach ſeiner Neigung zu unterhalten. Polydor fand etliche Scribenten von der Wirthſchafft, der Jagd und dem Feldbaue. Philandern wieß er Böcklers Kriegs-Baukunſt, Vaubans und andere dergleichen Schrifften; imgleichen von neuern Büchern Flemmings Soldaten. Euſtachius fand etliche Reiſebeſchreibungen: und bemühete ſich im Durchblättern derſelben die Fehler anzumercken, die man im Abſehen auf die Länder, wo er geweſen war, begangen hatte. Miſandern hergegen fiel der Miſantrop am meiſten in die Augen; der ihm, zum wenigſten dem Titel nach, mit ſeiner Gemüthsart überein zu kommen ſchien.

Als man zu Tiſche rief, begaben wir uns ins Tafelgemach, wo das ſämmliche Frauenzimmer ſich bereits eingefunden hatte. Nach vielfältigen Höflichkeiten, die zwiſchen ſo unterſchiedenen Arten von Leuten, auch auf verſchiedene Weiſe bezeiget wurden, mir aber, der ich allezeit mehr auf das innere als äuſſerliche zu ſehen pflege, zu mancherley Gedancken Anlaß gaben; ſatzte man ſich zu Tiſche. Der Complimenten waren wenig; denn ein jeder wehlte ſich ſelbſt faſt ohn alle Ordnung, bey wem er ſitzen wollte: welche Freyheit meinem Freunde ſehr wohlgefiel; weil er wohl ſahe, daß ſolches viel zum Vergnügen ſeiner Gäſte beytragen würde. Ich hatte indeſſen meine ſtille Betrachtungen, über die Neigungen aller Anweſenden; die ſich theils ohne Verſtellung deutlich zeigeten, theils aber auch, ſo viel möglich, zu verbergen ſuchten. Philander, der junge Officier, wehlte ſich den Platz zwiſchen den beyden Töchtern meines Freundes, und wollte ſie der Mühe im Zerlegen der Speiſen überheben: welches ſie aber auf Befehl ihres Vaters mit ſolcher Geſchicklichkeit zu verrichten wuſten, daß er ihnen mit Vergnügen zuſahe, und faſt bey jedem Eſſen was zu lernen fand. Euſtachius muſte an Aſpaſien was gefälliges gefunden haben, weil er ſich eine Stelle neben ihr ausbat. Polydor kam zwiſchen Cornelien und Euphroſynen zu ſitzen. Hilaria wollte ihren, obwohl mürriſchen Mann nicht verlaſſen. Philaletes mein junger Philoſoph, hatte ſich an die muntre Wittwe Aſterie gemachet, in Hoffnung, mit dieſer beleſenen Dame was gelehrtes zu reden. Und Euphraſtus, ſein jüngerer Bruder, näherte ſich der ſchönen Livia, die ihn durch ihre Freundlichkeit eingenommen

hatte

hatte. Mit einem Worte, dieſe ſelbſt beliebte Vermiſchung gab mir einen überaus lieblichen Anblick, und die Mahlzeit ward in vollkommenem Vergnügen vollendet.

Ich will mich hier nicht weitläufftig bey Erzehlung der Tractamenten aufhalten, die man uns aufgetragen. Ich ſchreibe keinen Küchenzettel, und wenn ich es gleich thun wollte, würden doch die Liebhaber neuer Gerichte keine neumodiſche Leckerbiſſen darinnen antreffen. Mein Freund lebet mäßig, aber nicht karg: und ſein Tiſch war reichlich, aber nicht verſchwendriſch beſetzet. Er hatte ſich keine Auſter-Brühe zehn Thaler koſten laſſen und ſeine Gerichte waren mehr nach einer deutſchen Zunge, als nach den Regeln franzöſiſcher Köche gewürtzet. Man ſahe auf ſeiner Tafel nicht

Die hochgethürmte Laſt von Zuckerwerck und Speiſen,
Womit, was Reiche thun, ein andrer auch will weiſen. Heräus.

Alles was man auftrug, hatte ſein Feld, ſein Wald, ſein Teich, ſein Stall und ſein Garten hervorgebracht. Seine Gäſte waren auch ſowohl damit zufrieden, als wenn er ihnen aus allen vier Theilen der Welt dasjenige verſchrieben hätte, was uns der Urheber der Natur in Europa, ja ſelbſt in unſerm Meiſſen weit beſſer gegeben hat.

Nach aufgehobener Tafel theilte ſich die Geſellſchafft wieder. Die älteſten und vernünftigſten darunter führeten allerley Geſpräche: diejenigen aber, denen es bald an Materien gebrechen wollte, ſetzten ſich zum Spieltiſche. Ich wandte mich zu dem ſchwermüthigen Miſander, und ſuchte ihm ſeine Melancholey zu vertreiben: merckte aber, daß ſie mehr aus dem Geblüte ſeines Cörpers, als aus dem Gemüthe ihren Urſprung hätte. Als die meiſten Damen beyeinander waren: fiel mir die Frage ein, die mir vor etlichen Wochen, wegen einer aufzurichtenden Frauenzimmer-Academie gemachet worden. Ich ergriff alſo verſprochener maſſen dieſe Gelegenheit, dieſes vornehme Frauenzimmer um dero Gutachten darüber zu erſuchen. Ich that alſo meinen gantzen Vortrag, theils durch eine Erzehlung von dem an mich eingelaufenen Schreiben; theils mit der beygefügten Bitte, mir dero wohlbedächtige Meynung zu eröffnen: Ob es wohl rathſam wäre, auf Academien die öffentlichen Lehrämter mit lauter Frauenzimmer zu beſetzen?

Weil man dieſen Vortrag vor nichts als einen Schertz anſahe; ſo erweckte er gleich anfangs ein kleines Gelächter. Als ich aber mein gedrucktes Blatt zur Hand nahm; ſahen ſie alle wohl, daß es etwas mehr als ein Schertz war. Aſterie ließ ſich nicht lange nöthigen, ihre Gedancken zuerſt darüber zu entdecken. Ehe die Frage ausgemacht wird, hub ſie an, muß man erſtlich wiſſen, ob auch dergleichen Frauenzimmer zu finden iſt, ſo in der Gelehrſamkeit andern Anleitung genug geben kan: Sonſt wird man die Rechnung ohne den Wirth machen. Sie müſten unter bürgerlichen zu finden ſeyn; fuhr ſie fort, denn unter uns wüſte ich keine einzige Doctor-mäßige Dame oder Fräulein zu nennen: Was die Schmeichler auch zuweilen von unſrer Wiſſenſchafft rühmen. Vergeben ſie mir, Gn. Fr. fiel ihr mein Philaletes ins Wort, der ſich vorhin lange mit ihr unterredet hatte; wenn es nur darauf ankäme, ſo würden ihre Gnaden ſelbſt Geſchicklichkeit genug haben, andere zu lehren: denn ich geſtehe es hiemit, daß ich in wenig Stunden ſchon viel vortheilhafftes von Ihnen gelernet habe. So ſind ſie denn auch ein Schmeichler, war ihre Antwort: denn ein unordentliches Bücherleſen hat mich noch lange nicht ſo gründlich gelehrt gemacht; als eine Lehrerin auf hohen Schulen ſeyn müſte.

Hilaria löſete ſie ab, und ſagte: Ich möchte gern wiſſen, ob man nicht erſtlich die

Töch-

Töchter müſte ſtudiren laſſen; ehe man ſie zu Doctorinnen machte? Iſt das nöthig, wie denn kein Meiſter gebohren wird; ſo muß man zuförderſt vor Anſtalten ſorgen, wo das Frauenzimmer unterrichtet werden könnte. Auf unſern Academien, würde ſich ſolches wohl kaum thun laſſen: ſo daß nebſt den Studirenden männliches Geſchlechts, auch die jungen Jungfern und Fräuleins in die Stunden der Profeſſoren giengen. Warum nicht? verſetzte der junge Officier Philander. Gehen doch Mannsperſonen und Frauenzimmer zugleich in die Kirchen: ſitzen ſie doch neben einander in denſelben Stühlen und Capellen: warum ſollten ſie nicht auch in Academiſchen Lehrſälen zugleich unterwieſen worden? Euſtachius, der ſelbſt auf Univerſitäten geweſen, wiederlegte dieſes; und verſicherte, daß in der Verſammlung junger Studenten bey den Profeſſoren, eine weit gröſſere Freyheit herrſche, als in Gotteshäuſern; wo die Heiligkeit des Ortes ſelbſt kaum allen Unordnungen zuvorzukommen vermögend wäre. Er erzehlte dabey etliche Begebenheiten, ſo ſich zu ſeiner Zeit auf Academien zugetragen: und ein jeder zog den Schluß daraus, daß es keinem Profeſſor zu rathen ſtünde, Perſonen von zweyerley Geſchlecht in ſeine Stunden zu laſſen.

Die beſcheidene Aſpaſia ward hierauf um ihre Meynung erſuchet. Dieſe hielte davor, daß dergleichen Profeſſorinnen gewiß ihren guten Nahmen verlieren würden: ſie möchten nun verheyrathet oder unverheyrathet ſeyn. Denn eine Doctorin, die einen groſſen Zulauff von Zuhörern haben würde, müſte nothwendig theils ihrem Manne verdächtig werden, theils ihren Neiderinnen Gelegenheit geben, aufs ärgſte von ihr zu urtheilen. Mit ledigem Frauenzimmer wäre es noch gefährlicher: als von welchem man noch eine ſchärfere Eingezogenheit zu fordern pflegte. Cornelia beſtätigte dieſes, indem ſie hinzuſetzte, daß diejenige Lehrerin, welche die meiſten Zuhörer bekäme, auch durch Nachtmuſiken und andre dergleichen Ehrenbezeugungen, die man ihr anthun würde, ſich leicht des übrigen gelehrten Frauenzimmers Haß zuziehen würde. Unſer Geſchlecht iſt eitel, ſprach ſie. Diejenigen alſo, welche auch gerne dergleichen Ehre haben möchten, und ſie doch nicht erlangen könten, würden ſonder Zweifel ihre Nachbarinnen verbotener Künſte beſchuldigen, und wie manches Ubel würde nicht daraus entſtehen?

Nun ſollte noch Livia, die jüngſte von den fremden Damen, ihre Meynung entdecken. Alle ihre Entſchuldigungen waren vergebens, und Euphraſius, mein Poet, munterte ſie durch einen Schertz auf: weil er vorgab, daß er ſich ſelbſt eine ſo ſchöne Profeſſorin, als ſie wäre, wünſchen wollte, wenn irgend der Anſchlag zu Stande käme. Da würden ſie ſehr ungelehrt von der Academie zurücke kommen, war ihre Antwort. Das ſchönſte Frauenzimmer würde gewiß nicht das geſchickteſte ſeyn: denn was hätten ſie es nöthig, ſich mit Studiren viel den Kopf zu zerbrechen? Ihre Lectionen würden doch wohl Zulauff genug haben; geſetzt, daß ſie ſich nur eine Stunde hinſetzten, und ohne ein Wort zu ſprechen, von ihren Anbetern betrachten lieſſen. Von dem übelgebildeten Theile der Profeſſorinnen aber, fuhre ſie fort, würde eben ſo wenig Vortheil vor die ſtudierende Jugend zu vermuthen ſeyn. Denn mich dünckt immer, ihre Häuſer und Stuben würden eben ſo ſparſam von den Zuhörern beſuchet werden, als die Lehrſtunden einiger gelehrten Männer, die keine ſonderbare Gabe im Vortrage haben.

Hierauf machte Euphroſyne den Schluß, und ſagte mir, daß ich aus allen bisherigen Stimmen ſattſam abnehmen könnte, wie wenig ein ſolcher Anſchlag ins Werck zu richten ſeyn würde. Ihre Meynung war alſo, man ſollte nur alles ſo laſſen wie es wäre, und den dabey vorfallenden Schwürigkeiten durch andre Mittel abzuhelfen bedacht ſeyn; welches ſich mein neulicher Correſpondent zur Antwort kan dienen laſſen.

Mit dieſen und dergleichen Unterredungen kam bey einem Schälchen Caffe endlich der Abend heran. Die Jugend erluſtigte ſich etliche Stunden durch allerley Spiele und Täntze; und darauf ſchied die gantze Geſellſchafft vergnügt von einander.

Der Biedermann.

Drey und dreyßigſtes Blatt 1727. den 15. December.

Opitz.

Ich will die Eitelkeit
Des Volckes ſo nun lebt, die Sitten dieſer Zeit,
So gantz verderbet ſind, der künfftigen vermelden.

Folgendes lehrreiche und ſcharffſinnige Schreiben, iſt vor einiger Zeit durch meinen Verleger an mich beſtellet worden. Ich will es, ſeiner Trefflichkeit halber, gantz herſetzen, und meine kurtze Antwort hinzufügen.

Mein Herr,

Sie haben zwar einem jeden Erlaubniß gegeben, Fragen an ihren Egyptier einzuſchicken, welches auch bereits von vielen geſchehen iſt: Allein wenn etwan eine Frage vor ihren Wahrſager zu ſchwer geweſen, ſo iſt die Antwort gar zurücke geblieben. Woferne ſie nicht in ihrem 27 Bl. dem Hrn. Glaubsnicht wiederum verſprochen hätten, zu antworten, ſo wäre ich bald auf die Muthmaſſung gerathen, Sie hätten ihrem Leſer eine Naſe machen wollen. Ich hoffe deswegen das beſte, und nehme mir vorietzo die Freyheit, ihrem Punctirer gleichfalls mit einer Frage beſchwerlich zu fallen. Damit er aber vorhero einen genauern Begriff von der hernachfolgenden Frage bekomme, ſo muß ich ihm ein und andere Nachricht von meiner Familie ertheilen. Ein uhraltes Adeliches Geſchlecht, welches noch aus dem güldenen Welt-Alter herſtammet, iſt die Wurtzel, von welcher ich zu enſprieſſen das Glück gehabt. Den Vorwurff des Malherbe, daß der älteſte Adel allemahl der ungewiſſeſte ſey, habe ich nicht zu befürchten; weil die ordentlichſten Stamm-Regiſter meines Geſchlechts völlig vorhanden ſind. In der gantzen Familie iſt niemahls eine Perſon geweſen, deren Untreue oder Geilheit die Ordnung meines Adels unterbrochen hätte. Meine Mutter iſt eine gebohrne von Treu, und mein Vater der von Auffrichtig. Zu den älteſten Zeiten war beyder Geſchlechte nicht nur ſehr zahlreich, ſondern auch im guten Wohlſtande; ſo gar, daß auch die gröſſeſten Häupter kein Bedencken trugen, ſich mit uns zu befreunden. Dieſer glückliche Zuſtand dauerte ſo lange, bis ſich eine Verfolgung über unſer Geſchlechte erhub, durch welche ſehr viele Perſonen in groſſes Elend und Unglück gerathen ſind; ja den Tod ſelbſt haben erleiden müſſen. Einigen ſind ihre Güter genommen, ja ſie ſind noch darzu genöthiget worden, ſich ihres Adels zu begeben. Andere, welche zuvor die anſehnlichſten Bedienungen gehabt, hat man die geringſten Dienſte verrichten laſſen; zugeſchweigen, daß man ſie in die Handwercks-Innungen verſtecket, oder auf die Dörffer, das Feld zu beſtellen geſchicket

hat. Etliche wenige haben ſich an einen ſehr einſamen Ort begeben, deſſen Gegend denen Einwohnern gäntzlich unbekandt geblieben; weil er um und um mit den höheſten Felſen umgeben geweſen, dahin man nur durch einen engen und ſehr krumlauffenden Weg gelangen können.

Als nun bereits eine geraume Zeit verfloſſen war, und die Verfolgung, ſo ich erwehnet habe, deren eigentliche Urſache ich aber in keiner Chronick finde, aufgehöret hatte; haben meine Ahnen ihre vorige Einſamkeit mit den unruhigen Geſchäfften des gemeinen Weſens verwechſelt. Viele Fürſten und Könige haben unterſchiedene zu ihren vornehmſten Bedienten und Räthen erwehlet, und man hat jederzeit befunden, daß diejenigen, welche ihre Regierung auf derſelben wohlgemeinten Rath gegründet, allezeit glücklich geweſen. Mein eigner Vater hat an einem kleinen Hofe die Stelle eines Cantzlers und Geheimten Raths verwaltet; weil ihm ſein Glück dergleichen Ehre an einem groſſen Hofe zu genieſſen verſaget hatte. Er liebte die Redlichkeit über alles. Er redete gegen ſeinen Fürſten allezeit treu und ehrlich. Niemahls durffte der Mund ohne Beyſtimmung des Hertzens etwas ſprechen; und von ihm erfuhr ſein hoher Principal am allergewiſſeſten, was zu ſeines Landes Beſten gereichete. Allein Leute, denen die Wahrheit wehe thut, verfolgen an den meiſten Höfen nicht ſelten die Urheber ihrer Schmertzen. Sie achten ihn vor ihren gewaltigſten Feind, und ergreifen jede Gelegenheit mit beyden Händen, ſich einer ſo gehäßigen Perſon zu entledigen. Es gehet ihnen ſolches um ſo viel eher von ſtatten, je mehr groſſe Herren den Schmeichlern und Ohrenbläſern geneigtes Gehör zu geben gewohnet ſind. Und eben daher rührete meines Vaters Unglück. Wäre er der Regel jenes Mönchs nachgekommen, welcher zu einem jungen Bruder ſagte: Contra Abbas ne loquas, ſac officium tuum mediocriter & ſine vadere, ut vadit; ſo würde er vielleicht ſeine Stelle annoch gantz ruhig beſitzen, und ein vergnügtes Leben führen. Weil er es aber nicht thate, muſte er den Hof meiden. Sein Anbringen und ſeine Anſchläge wurden dem Fürſten nicht nur lächerlich gemacht, ſondern auch als ſchädlich vorgebracht, und ehe ſichs mein Vater verſahe, bekam er nicht allein ſeinen Abſchied, ſondern man deutete ihm auch dabey an, daß er ſich in etlichen Tagen aus dem Lande machen ſollte. Mein Vater wandte ſich hierauf an einen benachbarten Hof auſſerhalb Deutſchland. Man verſprach ihm daſelbſt ſeine Beförderung: Doch als er ſchon etliche Jahre darauf gewartet hatte; ſo wurde ihm ſelbige auf einmahl abgeſprochen, und zwar weil er ein Deutſcher von Geburt, und gar von einem unter den Deutſchen ſelbſt verhaſten Geſchlechte entſproſſen war. Mein Vater gieng alſo von nur beſagtem Hofe weg, und ließ ſich in einem andern Fürſtenthume nieder; dabey er den feſten Schluß faſſete, ſich niemahls wieder an einen Hof zu begeben.

Ich war damahls in mein 24 Jahr getreten, und meine Eltern hielten vor rathſam, mich fremde Länder beſehen zu laſſen. Vor meiner Abreiſe gaben ſie mir viel gute Erinnerungen; inſonderheit führten ſie mir anderer Exempel zu Gemüthe, an denen ſie wahrgenommen hatten, daß ſie bey ihrer Wiederkunfft von Reiſen durch viele lächerliche Eitelkeiten, den Einheimiſchen nur zu verſtehen geben wollen, daß ſie auf Reiſen geweſen. Du weiſt, ſagte mein Vater, daß viele fremde Länder öfters nur bey Nacht beſuchen; doch reden ſie, wenn ſie wiederkommen, gantz fremde, als ob ſie ihrer Mutterſprache vergeſſen

hät-

hätten. Gleichwie ihre Zunge im Reden eine ungewohnte Bewegung angenommen; alſo iſt auch ihr Gaumen von gantz ausländiſchem Geſchmacke. Weder die Speiſe noch auch das Getränckе, wodurch ſie doch in ihrer Mutter Hauſe ſo groß gewachſen ſind, will ihnen mehr bekommen. Jetzo trincken ſolche Leute, die auf Reiſen geweſen, nur Waſſer und Wein. Kommen ſie in eine Stube, welche durch einen Ofen geheitzet wird, ſo empfinden ſie alsbald Kopff-Wehe; deswegen muß geſchwinde ein Camin angeleget, und an ſtatt der Feder-Betten ſollen Mattratzen angeſchaffet werden. Aber ſo muſt du es nicht anfangen, fuhr er fort. Du muſt aus keiner andern Abſicht in fremde Länder gehen, als die Vorurtheile deines Vaterlandes abzulegen, und etwas zu erlernen, wodurch deſſelben Beſtes befördert werden könne.

Kurtz von der Sache zu reden: Ich fing an zu reiſen, und reiſete gantzer 4 Jahre, bis es mir endlich verdrießlich fallen wolte, die Untugenden der Ausländer länger anzuſehen. Ich beſchloß alſo, wiederum in mein Land zu gehen: Zumahl da ich von meinen Eltern lange keine Briefe gehabt hatte. Als ich nach Hauſe kam, muſte ich mit vielen Schmertzen vernehmen, daß meine Mutter geſtorben; mein Vater aber ſchon 1 Jahr vor meiner Mutter Tode, wegen einiger Angelegenheiten, verreiſet war. Es wollte niemand wiſſen, wo er ſich hin begeben hätte; oder wo er anzutreffen wäre. Ich wolte mir ein und andere Sachen meiner Mutter zueignen; allein es war ſchon alles in fremde Hände gerathen: deßwegen gieng ich zu einem Sachwalter, ihn in einem und dem andern um Rath zu fragen; allein bey dieſem lernte ich das Gegentheil deſſen, was mein Vater mir offtmahls von der Rechts-Gelehrſamkeit geſagt hatte. Denn ſeine meiſte Geſchicklichkeit beſtund darinne, daß er, zu ſeiner Clienten Nachtheil, aus weiß ſchwartz; und aus ſchwartz weiß machen konnte. Bey ſolchem Anliegen, und da hier gar nichts auszurichten war, wendete ich mich zu einigen Vornehmen des Hofes, ihnen meine gerechte Sache vorzuſtellen. Sie nahmen mich daſelbſt mit beſondern Gnaden auf, und ich fand Gelegenheit, eine mehrere Einſicht, als ich bishero gehabt hatte, in das Hofleben zu bekommen. Inſonderheit lernete ich bey einem groſſen Gaſtmahle einen kennen, den man den Herren von Chamaeleon nannte. Er wuſte ſich in alle Gemüther zu ſchicken, war auch ſinnreich und geſchwinde, immer neue Arten zu erfinden, ſich gefällig zu machen. Er wuſte die, ſo ſich nicht behelffen konnten, artig und ſehr ſinnreich aufzuziehen. Einem gewiſſen vornehmen vom Hofe ſagte er etwas ins Ohr, ſo ein Schertz war. Es betraff aber die Policey, welche ein alter, erfahrner, kluger Mann zu verbeſſern ſich angelegen ſeyn lieſſe. Der vornehme Mann lächelte darüber, und die gantze Geſellſchafft hub auch an zu lachen; obgleich die meiſten noch nicht einmahl wuſten, was er geſagt hatte. Doch meine gerechte Sache gieng bey dem allen mehr rückwerts, als vor ſich; welches mich ſehr unruhig machte. Einer vom Hofe wollte mir ſolches abgemercket haben, und verſprach mir die Kunſt zu lehren, wie einer ſich an Hofe einſchmeicheln könnte. In der That ſchickte er mir auch folgendes Recept zu.

Rec. Radic. Impud. ſo auf dem Felſen frontis perfrictæ wächſt, zu einem zarten Pulver gemacht 1 ℔. Herb. hypocriſ. 1½ ℔. ♀ Simulat. viij ʒ. Reſin. adulat. 1 ℔. ♌ cornu autorit. ½ ℔. △ ebriet. 1 ℔.

Dieſes ſetze mit 6 Kannen ♒ floris inſinuantis 15 ♂ lang in eine ſtarcke Digeſtion,

zeuchs in MB. gar gelinde ab, zu einem ♌. Nun nimm das ☉ und iij ʒ. vom magiſterio bonæ ſpei, geuß das abgezogene ♌ und vj ʒ nebſt ♌ patientiæ darüber, zeuch es durch ein hohes Ko ben-Glaß ab, hernach filtrire es durch das Tuch eines weiten Gewiſſens, ſo iſt es fertig, davon 10 Tropffen früh nüchtern in 6 Löffeln von 7 mahl ♎ten ♑ faſtus, worinnen vorhero ij ʒ Eſſentiæ voluptatis caninæ gethan, eingenommen. Ich habe aber dieſes Recept bis dato noch nicht verſuchet, bin auch nicht eher willens, ſolches zu thun, bis ich von ihrem Alogio Divino Nachricht erhalten habe, ob man ſolches ohne Gefahr ſeiner Geſundheit ſicher brauchen kan.

Bis dahin habe ich bey mir beſchloſſen, die Einſamkeit zu ſuchen, und in meinen ohne dem armſeeligen Stande lieber unter lebloſen Creaturen, als unter Menſchen zu wohnen. Ich lebe noch immer auf einem kleinen Land-Guthe, und habe daſelbſt bishero mehr Vergnügen und Ruhe genoſſen; als in allen güldenen Palläſten. Die Leute betrügen mich nicht mehr: denn ich gehe nicht mehr mit ihnen um. Ich habe ihrer auch nicht mehr nöthig. Ich genieſſe einer ſtillen Ruhe und angenehmen Freyheit, welche recht anzuwenden, mich die Weißheit meiner Bücher lehret, in welchen ich täglich zu leſen pflege. Unter andern iſt mir meines Hochgeehrteſten Herren wöchentliche Arbeit auch zu Handen gekommen, da ich denn, wie ich ſchon oben gemeldet, aus ihrem 21ſten Stück geſehen, daß Sie ſich gegen einen jedweden erbiethen, die eingeſchickten Fragen durch ihren angekommenen Wahrſager auflöſen zu laſſen. Weil ich nun gerne das Schickſal meines Vaters wiſſen möchte, und wo er anzutreffen wäre, ſo will Ihren Egyptier hiermit gebethen haben, mir dieſes auszupunctiren. Sie aber erſuche ich, mir in ihren Blättern Nachricht davon zu ertheilen, vor welche Gütigkeit ich mit aller Hochachtung Zeit Lebens verharren werde

Meines Herren ergebenſter Diener

Altredlichshauſen den 7 Nov. 1727. **Wahrmund Treulieb von Aufrichtig.**

Es iſt mir ſehr lieb, daß mein Correſpondent mir eine ſo vollſtändige Beſchreibung ſeines Geſchlechts und ſeiner Perſon zu geben beliebet hat. Seine Frage anlangend, ſo habe ichs nicht nöthig gehabt dißmahl, wie ſonſt, meinen Wahrſager zu Rathe zu ziehen. Durch ſeine Anleitung, habe ichs ſelbſt im Prophezeyen ſo weit gebracht, daß ich mir getraue, bey dieſer Gelegenheit eine öffentliche Probe von meiner Wiſſenſchafft abzulegen. Sein Herr Vater befindet ſich in **Sophienburg**, der Hauptſtadt in dem Lande der Vernunfft. Er lebet an dem Hofe der daſelbſt regierenden Königin **Felicitas** in dem vollkommenſten Vergnügen. Dieſe unvergleichliche Prinzeßin iſt eine Tochter des **Verſtandes**, eines überaus mächtigen Fürſten, und der **Tugend**, einer überaus ſchönen und liebenswürdigen Fürſtin. Unter ihrem Scepter finden alle diejenigen Schutz, die ſich in ihrem Lande wohnhafft niederlaſſen, und die Sitten ihrer Unterthanen annehmen wollen. Dieſelben ſind durchgehends ſtille, friedfertige, liebreiche und vergnügliche, aber doch ehrliebende und großmüthige Leute. Der vornehmſte Dienſt, den ihre Königin von ihnen verlanget, iſt, daß ſie ihren alten Eltern, welche ſie auf den Thron geſetzet haben, beſtändigſt verehren und weder mit Worten und Wercken, noch mit Gedancken beleidigen müſſen. Weil nun dem Herrn von Aufrichtig dieſes alles ſehr leicht fiel: als hat er ſich entſchloſſen, unter einer ſo erwünſchten Königin zu leben und zu ſterben; wünſchet auch nichts mehr, als daß ſein Sohn, Herr Wahrmund Treulieb, den Weg zu dieſem erwünſchten Lande ſuchen u. finden möge.

Der Biedermann.

Vier und dreyßigſtes Blatt 1727. den 22. December.

SCARRON.

Un ſot Poëte eſt par tout deteſté
Et de ſon ſiecle eſt l'incommodité.

ICh muß mich offtmals recht hertzlich wundern, daß der berufne Zoilus noch keinen Lobredner gefunden, da doch zu unſern Zeiten die Mode aufgekommen, alles was bisher verachtet worden zu erheben, und alles was unſre Väter vor ruhmwürdig gehalten haben, auf das äußerſte herunter zu machen. Es jammert mich in der That, wenn ich in den Vorreden unzählicher Bücher wahrnehme, daß man dieſen alten Gelehrten, mit den allerehrenrühriſten Worten angreifet, und ihn ſo ſchwartz abmahlet, daß die Unvorſichtigen wunder dencken, was er vor ein Ungeheuer geweſen ſeyn müſſe. Wie viel ſtachelichte Sinngedichte hat man nicht auf den guten Mann gleichſam um die Wette gemacht! Er muß ſich durchgehends von allen Poeten als einen tadelſüchtigen, unverſtändigen und boßhafften Splitterrichter ausſchreyen laſſen: und es ſcheint nicht anders, als ob dieſelben ſich noch mehr, als die Proſaiſchen Scribenten verſchworen hätten, ihre rachgierigen Federn auf ihn zu ſchärfen.

Wenn man ſich in der alten Hiſtorie nach dem Lebenslaufe des Zoilus umſieht, ſo wird man finden, daß er nichts anders als ein ſcharfer Criticus geweſen, der ſich inſonderheit an des berühmten Homeri Helden-Gedichte gewaget, und ſich unterſtanden zu ſagen, daß er viele Fehler darinnen gefunden habe. Homerus war durch die Länge der Zeit, bey allen Griechen in eine ſolche Hochachtung gekommen, daß man ihn vor einen Göttlichen, folglich untadelhafften Scribenten hielte; und ſeine Bücher vor die vollkommenſten Meiſterſtücke, der Theologie, Philoſophie, Poeſie, und Hiſtorie anſahe, auf deren einziges Anſehen die gantze Heydniſche Religion, ja der Flor aller Künſte und Wiſſenſchafften beruhete. Daher war es kein Wunder, daß Zoilus übel ankommen muſte, als er ſich erkühnte ſeine Gedancken von den Fehlern zu entdecken, die er in dieſen ſo heiliggehaltenen Schrifften gefunden hatte. Er empörete ſich durch dieß freye Urtheil wieder die gantze fromme und polite Welt; welche ihn alſo nothwendig vor einen unzeitigen Tadler ausrufen muſte, dafern ſie nicht ihre bisherige Blindheit bekennen, und ihm eine größere Einſicht des Verſtandes zugeſtehen wollte, als ſie ſelbſt hatte. Es konnte alſo nicht fehlen, Zoilus ward allen damahligen Schulfüchſen verhaßt: Ihre Schüler ſogen den Groll gegen ihn ſchon in der zärteſten Jugend ein, und ſo ward die Verbitterung wieder ihn, biß auf unſre Zeiten fortgepflantzet.

Seit dem die Gelehrten unter uns Chriſten den Heydniſchen Aberglauben fahren laſſen, und alſo den Homerus mit unpartheyiſchen Augen angeſehen, haben ſie befunden: daß Zoilus vollkommen Recht gehabt, wenn er dieſen großen Poeten vieler Fehler beſchuldiget. Wer unter den neuern nur des Herrn de la Motte Diſcurs über Homerum geleſen hat, der

vor ſeiner überſetzten Ilias ſteht; wird mir vollkommen Recht geben. Zoilus iſt alſo kein unverſtändiger Splitterrichter, er iſt ein gründlichgelehrter Criticus geweſen. Er hat nicht nur ſoviel Verſtand beſeſſen, ſich den gemeinen Vorurtheilen ſeiner Zeiten zu entreißen; ſondern auch ſoviel Hertzhafftigkeit gehabt, ſeine Meynung frey heraus zu ſagen. Beydes iſt an ihm zu loben; ſo lange die Erkenntniß der Wahrheit was herrliches, und die Aufrichtigkeit was rühmliches ſeyn wird. Iſt dieſes aber gewiß: was ſoll man denn von allen denen halten, die auf dieſen alten Zuchtmeiſter ſchlimmer Poeten ſchmählen? Es ſind Leute, die ſich ihrer Schwäche bewuſt ſind, und doch gern vor große Scribenten angeſehen ſeyn wollten. Sie ſehen wohl, daß ihr ſo ſehnlicher Wunſch ihnen nimmermehr gelingen würde, dafern ſich Leute finden möchten, die ihre Schrifften unterſuchen, deren Fehler entdecken und ihre Schande entblößen könnten. Daher ſchmählen ſie auf den Großvater aller Criticken-macher; meynen aber in der That alle ſeine getreue Schüler damit, vor deren Urtheilen ſie ſich über alle maßen fürchten.

Es iſt wahr, daß es auch zu allen Zeiten unzeitige Splitterrichter gegeben, die aus Unverſtand die beſten Dinge getadelt. Allein mich dünckt über ſolche Leute dörfte man ſich die Mühe nicht nehmen, ſie zu wiederlegen, oder über ſie zu zürnen. Dieſen habe ich auch durch meine Vertheidigung des Zoilus gar nicht das Wort reden wollen: und wer nicht vernünfftige Urtheile von Schrifften fällen kan, darf ſich auch auf deſſen Exempel nicht beruffen. Um nun die wahre und gründliche Critick über Poetiſche Sachen auch bey den Ungelehrten deſto gemeiner zu machen, habe ich vor einiger Zeit den Anfang von Horatii überſetzter Dichtkunſt meinen Leſern mitgetheilet. Dieſes Blatt will ich der Fortſetzung deſſelben widmen, und ich wünſche nichts mehr, als daß ich meinen Zweck erhalten möge. So lautet ſie:

Laß deine Schrifft nicht nur in Worten zierlich ſeyn,
Ein wohlgemachter Vers nimmt Hertz und Geiſter ein,
Und kan des Leſers Bruſt bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachenden, und läſſet Thränen rinnen,
Wenn andre traurig ſind. Drum wenn ich weinen ſoll,
So zeige du mir erſt dein Auge Thränen-voll:
Alsdann, o Telephus, wird mich dein Unglück rühren.
Allein iſt an dir ſelbſt kein wahrer Schmertz zu ſpüren,
So ſchläft man drüber ein, und du wirſt ausgelacht.
Ein weinend Angeſicht, das trübe Worte macht,
Iſt der Natur gemäß. Ein Eifriger muß zürnen,
Der Schertz ſpricht frech und geil, der Ernſt mit krauſer Stirnen.
Der Seelen Innerſtes wird erſt in uns bewegt,
Von Zorn und Eiferſucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerſchlagen;
Alsdann kan erſt der Mund recht Centner-Worte ſagen.
Entwirfſt du die Perſon, wie ſichs vor ſie nicht ſchickt,
So lacht das gantze Rom, ſo bald es dich erblickt.
Drum unterſcheide wohl Stand, Alter und Geſchlechte,
Gantz anders ſpricht ein Herr, gantz anders reden Knechte.
Es iſt nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling ſpricht. Dieß Wort ſteht Ammen an,

Von

Matronen aber nicht. Kein Kaufmann ſpricht wie Bauren,
Kein Colcher redet ſo, als ob ihn Babels Mauren
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heiſt,
Iſt nicht Thebanern gleich. Drum lencke deinen Geiſt
Entweder auf ein Werck aus würcklichen Geſchichten:
Wo nicht; ſo laß ihn doch nichts ungereimtes dichten.
Führſt du, wie dort Homer, den Held Achilles ein;
So muß er zornig, hart und unerbittlich ſeyn,
Er trete Billigkeit, Geſetz und Recht mit Füſſen,
Und wolle ſonſt von nichts als Macht und Waffen wiſſen.
Medeen ſchildre frech, Ixion komme mir
Gantz treuloß und verſtockt, und Jno kläglich für.
Wenn Io flüchtig irrt; ſo muß Oreſtes klagen.
Hingegen willſt du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Perſon nicht wiederſinniſch ein,
Und laß ſie mit ſich ſelbſt in allem einig ſeyn.
Es iſt in Wahrheit ſchwer, was eignes anzufangen,
Du wirſt noch eins ſo leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorn in neue Verße ſchrenckſt,
Als wenn du ſelbſt zuerſt ein Trauer-Spiel erdenckſt.
Es ſteht ja Dichtern frey, ſich aus bekannten Sachen,
Durch Witz und Kunſt und Fleiß ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzuſclaviſch ſchreibt,
Und Uberſetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft ſich da, mit ängſtlichem Bemühen,
Wo er ſich endlich ſchämt den Fuß zurück zu ziehen.
Man fange kein Gedicht ſo ſtoltz und ſchwülſtig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverſtand gethan:
Ich will von Priams Glück und Helden-Thaten ſingen!
Was wird der Prahler doch vor Wunderwercke bringen?
Er kreißt wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
Wer ſieht nicht, daß Homer hier viel beſcheidner war?
Ihr Muſen zeigt mir den, der Trojens Burg erſtritten,
Und nach der Teucrer Fall ſo vieler Völcker Sitten,
So manche Stadt geſehn. Hier folgt das Finſtre nicht
Auf heller Blitze Glantz; der Schatten zeugt das Licht.
Er fängt gantz niedrig an, um deſto mehr zu ſteigen,
Und wird allmählig ſchon die gröſten Wunder zeigen,
Den Rieſen Polyphem, Charybdens Strudel-Mund,
Der Menſchen-Freſſer Grimm und Scyllens wüſten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weitgeſuchten Sachen,
Zur Rückkunfft Diomeds vom Trojer-Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der groſſe Mann
Der Teucrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu, und wird von Neben-Dingen,
Die er berühren muß, als längſtbekannten, ſingen.
Was gar nicht fähig iſt, wohl ausgeputzt zu ſeyn,
Das übergeht er gar. Und miſcht er Fabeln ein,
Die er erſonnen hat, ſo wird in allen Stücken,
Der Anfang ſich genau zu ſeinem Ende ſchicken.

Vernimm dann, was nebſt mir das Römer-Volck begehrt:
Denn willſt du, daß man nicht, indem dein Schauſpiel währt,
Nach Hauſe laufen ſoll, und daß man bis zum Ende,
Dabey der Sänger rufft: Nun klopffet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatſchen und Geſchrey,
Ein Zeuge deiner Kunſt und dein Verehrer ſey;
So zeige, daß du dich mit gantzem Ernſt befliſſen,
Der Menſchen Unterſcheid, Natur und Art zu wiſſen.
Ein Kind, ſo reden lernt, und deſſen feſter Schritt,
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und ſchertzt mit ſeines gleichen,
Iſt bald zum Zorn gereitzt, auch leichtlich zu erweichen,
Und ſtets voll Unbeſtand. Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern ſtrengen Zucht, der Lehrer Aufſicht loß;
So lacht ihm nur das Hertz bey Hunden, Wild und Pferden,
Kan leicht aus Unverſtand der Laſter Sclave werden,
Haßt jeden, der ihn ſtraft, bedenckt nicht was ihm nützt,
Verzehrt mehr als er hat, iſt ſtoltz, vor Luſt erhitzt,
Und kan doch was er liebt, in kurtzem wieder haſſen.
Gantz anders iſt ein Mann, der alles das verlaſſen.
Geſetzt und ſtandhafft ſeyn, das iſt ſein Eigenthum,
Er ſtrebt nach Geld und Gut, nach Freundſchafft, Gunſt und Ruhm,
Und nimmt ſich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und ſpäte Reu entſtehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt was ihm gebricht, genießt nicht was er hat,
Iſt furchtſam was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Iſt träge, wünſcht zuviel, hat ſtets ein ſchlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war.
Iſt immer voll Verdruß, bedroht und ſtraft die Jugend,
Und ſetzt ſein eigen Werck zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärcke, Muth und Krafft,
Und wenn das Alter kommt, wird alles hingerafft.
Drum laß den Jüngling nie des Greiſen Rolle machen,
Kein Greis ſey Knaben gleich. Man muß in allen Sachen,
Auf das, was ſich geziemt, und auf den Wohlſtand ſehn.

NB. Auſſer demjenigen, was mein Verleger im 22ſten Stücke ſchon verſprochen, iſt er geſonnen, als einen Vorſchmack von einem ſo groſſen Wercke, eine rare Sammlung der treflichſten Quodlibete herauszugeben, und zwar unter folgendem Titel: **Quodlibet aller Quodlibete, oder Meiſterſtücke einer wohleingerichteten poetiſchen Einbildungs-Krafft, daraus man augenſcheinlich ſehen kan, wie hoch heut zu Tage die edle Poeſie bey uns geſtiegen, und wie rein und zart der Geſchmack unſers Pöbels ſey: der geſunden Vernunfft und dem Alterthum zu Trotze heraus gegeben ꝛc.** Meine Leſer werden ſo gut ſeyn, und ihm durch ihre gütige Beyträge zu Hülfe kommen.

Der Biedermann.

Fünf und dreyßigſtes Blatt 1727. den 29 December.

Opitz.

Es mag die Häuſer mahlen
Mit Marmor, wer da will; ich liebe ſolche Pracht,
Die ſonder Menſchen-Liſt, natürlich iſt gemacht.

ES ſind ein paar artige Briefe, die ich vor wenig Tagen von unbekannten Händen bekommen habe. Ich habe mich einmahl anheiſchig gemacht, die Beyträge meiner Correſpondenten der Welt mitzutheilen: folglich kan ich auch dieſe Zuſchrifften nicht unterdrücken; zumahl ich vermuthen kan, daß ſie vielen nicht unangenehm ſeyn werden. Dies iſt der erſte.

Mein Herr Biedermann,

NAchdem ich neulich in ihren Blättern den Brief von einem meiner Mitmeiſter geſehen, habe ich daraus geſchloſſen, daß ſie nicht nur vor die Gelehrten, ſondern auch Künſtlern und Handwerckern zu gut, ihre Feder brauchen. Ich nehme mir alſo die Freyheit, ihnen eine Frage von der Mahlerkunſt vorzulegen. Man hat es leicht merken können, daß Ihnen damahls die neue Erfindung von der Marmormahlerey, nicht ſonderlich angeſtanden; davon ihnen mein guter Freund, Apelles Schönpinſler, Nachricht gab. Nun bin ich ſeit der Zeit auf den Scrupel gerathen, ob ich wohl mit gutem Gewiſſen Teppiche mahlen könne? Ich habe mich nehmlich von meinen erſten Lehrjahren an, hauptſächlich darauf gelegt, und es ohne Ruhm zu melden ſchon ſo weitgebracht, daß ich durch meinen Pinſel die ſchönſten Türckiſchen Tapeten ſo natürlich nachmahle, als ob ſie wircklich gewebt wären. Noch neulich muſte ich einem gewiſſen vornehmen Manne dem Vulcan an die Wand mahlen, wie er die Venus mit dem Mars beyſammen findet, und ſie mit einem Netze umſchlinget. Ich merckte wohl, was der gute Mann damit meynen mochte: darum mahlte ich der Venus das Geſicht ſeiner Frauen, dem Mars die Geſtalt eines gewiſſen artigen jungen Herrn, und dem Vulcan die Geſtalt des Hausherrn ſelbſt; und zwar alle drey ſo glücklich, daß ein jeder, der in dieſes Zimmer kommt, ſich des Lachens nicht enthalten kan. Bey dem allen aber kan ich mich in meiner Handthierung nicht eher zufrieden geben; als bis ich weiß, ob es auch etwa eine eben ſo verwerfliche Mahlerey ſey, als das Marmormahlen? Denn ich ziehe ietzo faſt keinen Strich, dabey mir nicht der Zweifel einfallen ſollte; ob es auch vernunfftmäßig ſey, Tapeten zu mahlen? Seyn Sie derowegen ſo gütig, und beantworten mir dieſes, der ich, nach Anwünſchung vergnügter Feyertage, lebenslang verharre ꝛc. Dero

dienſtwilliger Diener

Albrecht Schmierer.

P. S. Ich hätte Ihnen auch wohl verſprechen wollen, ihre Zimmer auszumahlen, wenn ſie mich der Ehre ihrer Antwort würdigen wollten: allein ich wuſte noch nicht, wie Ihnen meine Kunſt gefallen würde.

Mein Correſpondent ſcheinet mir ſehr gewiſſenhafft zu ſeyn: ja die Wahrheit zu ſagen, er iſt faſt gar zu mißtrauiſch. Warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, Tapeten zu mahlen? Iſt es etwa ſein Endzweck, diejenigen, ſo eine von ihm gemahlte Wand ſehen, zu überreden, daß wirckliche Perſonen, nicht aber Gemählde an derſelben ſtehen? Es iſt wahr, daß man ſein Gemahltes vor was Gewebtes halten ſoll, ſo lange man es von weitem anſieht: Und dieſen Endzweck erlanget er auch. Aber die Tapeten ſind ja gleichfalls nur Bilder. Ob ich nun ein gemahltes oder gewebtes Bild ſehe; das iſt mir einerley: Ich ſehe doch etwas, ſo mein Auge vergnüget; und dieſes Vergnügen iſt die einzige Abſicht aller Gemählde. Ob ich aber ein Haus von wahrhafftem oder gemahltem Marmor habe; das iſt wohl ein groſſer Unterſcheid. Häuſer bauet man nicht bloß zum Anſchauen, oder der Beluſtigung halber. Man ſieht hier mehr auf das Weſen, als auf den Schein. Ich ergreife alſo die Anerbietung des Herrn **Albrecht Zierers**; denn ſo will ich ſeinen Nahmen, den er aus überflüßiger Beſcheidenheit angenommen, ändern: will ihm aber eheſtens ſelbſt einen Vorſchlag thun, wie ich meine Studirſtube gern ausgemahlet hätte. Nun folgt das andre Schreiben:

Mein werther Herr Biedermann,

DA Sie uns einmahl verſprochen haben, ſich aller Bedrängten anzunehmen: ſo kan ich nicht umhin, Ihnen auch im Nahmen meines gantzen Geſchlechts eine Klage vorzubringen. Sie betrifft das groſſe Unrecht, welches uns dieſe Woche, in einer bey uns öffentlich gehaltenen Diſputation wiederfahren; da man nehmlich das Frauenzimmer der entſetzlichſten Laſter beſchuldiget hat. Die Diſputation ſelbſt handelte von dem Schnupftoback, und mag ſonſt gar gelehrt ausgeführet ſeyn; denn als ein Frauenzimmer kan ich ſelbſt davon nicht urtheilen: Allein unſer armes Geſchlecht iſt darinnen ſo beſchimpfet, daß ſie gewiß bey uns allen Beyfall verlieren muß; wenn ſie gleich ſonſt ein Meiſterſtück aller Gelehrſamkeit abgeben könnte. Man verdammt uns, wegen des unſchuldigen Gebrauchs des Rauch- und Schnupftobacks, und dieſes Urtheil von unſerm Verhalten iſt deſto gefährlicher vor uns, da es in der uns unbekannten Lateiniſchen Sprache abgefaſſet worden, und uns alſo hinterliſtiger Weiſe ſchwartz zu machen geſuchet. Zu allem Glücke haben mir meine Eltern ein wenig Latein lernen laſſen, und daher kommt es, daß ich zuweilen auch die Diſputationen unſrer Herrn Gelehrten durchblättere, wenn ich vermuthe, daß was artiges darinnen vorkommen werde. Dieſes vermuthete ich nun nirgends mehr als in der Diſputation vom Schnupftobacke anzutreffen: Allein wie erſchrack ich nicht als ich wahrnahm, daß in dem Vten Abſatze die Randgloſſe mir die Worte: Tum fœmellis vor die Augen legte? Wer war begieriger als ich, den Inhalt deſſelben zu wiſſen; und ich ſuchte meinen gantzen Lateiniſchen Verſtand hervor, denſelben recht gründlich auszuſtudiren. Ich nahm mir die Mühe, mit Zuziehung meines Bruders, denſelben ins Deutſche zu überſetzen, und überſchicke ihnen hiemit eine Abſchrifft, in der Abſicht, daß ſie ſelbige in ihren Blättern aller Welt vor Augen legen mögen. So iſt mir dieſelbe gerathen:

„ Wie es aber inſonderheit die Art des weiblichen Geſchlechts iſt, daß es ſich
„ zu allen Neuerungen, ſonderlich die von Fremden aufgebracht worden, ein Recht
„ anmaſſet, und nichts darnach fraget, ob es ihm geziemet und wohl anſtehet oder nicht:

„ alſo

„ alſo hat ſich auch ſeine Schwäche und Unvermögenheit, in Bezwingung dieſer Neu-
„ gierigkeit, und die Neigung, auch die Laſter anderer Leute nachzuahmen, bey dem Ge-
„ brauche des Schnupftobacks aufs allerdeutlichſte bey ihnen verrathen. An Manns-
„ Perſonen hätte man ſolches vielleicht noch dulden können, als welchen ohne dem eine
„ kleine Nachläßigkeit im Schmücken und Putzen, altem Herkommen nach, nicht übel
„ anſtehet; ja bey welchen man es vor was männliches und rühmliches hält, wenn ſie
„ mit ihrer Kehle und Naſe zuweilen etwas unbarmhertzig umgehen: Allein, daß
„ auch das ſonſt ſo zärtliche und weichliche Frauenzimmer, dieſe Art der Ergötzlichkei-
„ ten den Männern ſo gar gemißgönnet, daß es nach einem gemeinſchafftlichen Gebrauche
„ derſelben geſtrebet, darüber würde ich mich ſehr wundern, wenn mir nicht der Spruch
„ Maronis einfiele: Es ſey faſt keine Neuerung, darein ſich das Weibervolck nicht
„ vergaffe. Denn da es bey unſern Zeiten ſo weit gekommen iſt, daß dieſes Geſchlecht,
„ ſo ſich ſonſt auf die Reinlichkeit ſo ſehr befleißiget, daß ſelbige bisweilen gar zum La-
„ ſter wird; es allbereit vor einen Wohlſtand hält, mit einer Pfeife Toback unter den
„ Männern zu ſitzen, und ſich an dem Rauche deſſelben zu ergetzen: ſo wird es wohl
„ gewiß kein Wunder ſeyn, wenn man ſieht, daß Mütter und Töchter, Frauen und
„ Jungfern koſtbare Tobacks-Doſen bey ſich führen, und durch das öftere Schnupfen
„ ihr ſchönes Angeſicht, dadurch ſie doch ſo wohl ſich ſelbſt als andern gefallen, oder we-
„ nigſten gefallen wollen, garſtig machen; indem ſie ſich von auſſen den Mund beſchmu-
„ tzen, und dergeſtalt gleichſam Bärte machen, die ihnen doch von der Natur verſaget
„ worden. Seitdem dieſe Gewohnheit aufgekommen iſt, haben ſie ihre Doſen, nach
„ einer neuen Mode, nebſt andern Zierrathen, womit ſie ihre Zimmer aufputzen, auf
„ ihre Nachttiſche geſetzt, die man ſonſt Treſores oder Franzöſiſch Toiletes nennet.
„ Wie nun dieſe Leichtſinnigkeit von dem ernſthafften Weſen unſerer deutſchen Nation
„ gäntzlich entfernet zu ſeyn ſcheinet: Alſo iſt ſie auch in unſerm Vaterlande nicht ent-
„ ſtanden, ſondern nachdem ſie in Franckreich, Engelland und andern Landſchafften,
„ wer weiß woher eingeführet worden, auch endlich zu uns gebracht, und ſo freundlich
„ aufgenommen worden, daß man ietzo dergleichen Frauenzimmer, wohl mitten unter
„ dem Kartenſpielen mit ihrem Tabacke beſchäfftiget ſiehet; daran ſie ſich ſo ſehr gewöh-
„ net haben, daß ſie nicht ohne Verdruß und Eckel der beyſitzenden, ſo klein deren Anzahl
„ auch iſt, faſt immer mit den Fingern in ihren Doſen was zu thun haben. Und da die
„ Töchter ſich gemeiniglich nach ihren Müttern richten, ſo iſt es kein Wunder, daß man
„ offt kleine, kaum zweyjährige Mädgen antrifft, die ihrer Geſundheit ſo frühzeitig Fall-
„ ſtricke legen, und ihr Gehirn als die Werckſtadt ihrer Vernunfft, welches ihres zarten
„ Alters halber noch ſehr zärtlich iſt, gantz u. gar ſchwächen, und ſich alſo wieder ihren Wil-
„ len mit einer Peſt anſtecken, davon ſie ſich hernach durch alle ihre Bemühungen nicht
„ wieder befreyen können. Die Aertzte mögen nachmahls wiederſprechen, und davon
„ abmahnen ſo viel ſie wollen; ſie mögen den aus dieſer verderblichen Mode entſtehenden
„ Schaden noch ſo deutlich vorher ſagen: ſie finden gleichſam lauter taube Ohren, und
„ man iſt allezeit mit der Antwort fertig; Man hätte eben ſo wohl das Recht, Toback
„ zu ſchnupffen, als die Herren Mediciner ſelbſt.„

So lautet, mein wertheſter Herr, die Ehrenrührige Beſchuldigung unſers Geſchlechts

ſchlechts, und ich überlaſſe theils ihnen, theils der gantzen unpartheyiſchen Welt das Urtheil, wie man ſich dabey zu verhalten habe. Sollen wir dazu ſchweigen, und uns alſo gleichſam vor überwieſen erklären? Sollen wir uns verantworten und mit kräfftigen Gründen darthun, daß man uns lauter falſche Dinge aufgebürdet? Oder ſollen wir endlich die galante Mode Schnupftoback zu gebrauchen, auch an unſerm Geſchlechte als was wohlanſtändiges rechtfertigen? Ich meines Theils wäre ſehr geneigt das letzte zu thun, weil ich nicht leugnen kan, daß ich ſelbſt eine Liebhaberin davon bin. Ich geſtehe dieſes hiermit öffentlich, und trotze alſo dadurch unſerm gelehrten Wiederſacher, der gewiß mir und meinesgleichen niemahls die Doſe aus den Händen bringen ſoll. Wenn ich die Ehre hätte, mit ihm bekannt zu ſeyn, wollte ich ihm zum Verdruße alle Augenblicke ſchnupffen; ja mir einen ſolchen Bart unter die Naſe mahlen, daß er vor mir laufen ſollte. Zur Rache aber wollte ich ihm mein Lebenlang meine Doſe nicht anbieten, geſetzt, daß er vor Lüſternheit nach derſelben ſterben ſollte. Vielleicht wäre dieſes das beſte Mittel, ihn zu einer öffentlichen Abbitte und Ehrenerklärung gegen unſer Geſchlecht zu bringen; denn es iſt bekannt, wie ſtarck der Appetit verwehnter Naſen nach dieſer recht himmliſchen Ergötzlichkeit iſt, wenn man andre ſchnupffen ſieht. Es fällt mir hiebey der ſchöne Vers aus Günthern ein:

Dencke, wie es martern müſſe,
Wenn ein müder Wandersmann,
An den Ufern tiefer Flüſſe,
Seinen Durſt nicht löſchen kan,
Und mit Sehnſucht und Verdruß
Waſſer ſehn und dürſten muß.

Denn ob er denſelben gleich auf die Liebe gedeutet haben wollen, ſo ſehe ich doch nicht ab, warum er nicht auch auf den Toback gezogen werden könnte. Sie, mein wertheſter Herr Biedermann, werden die Entſcheidung dieſes gantzen Streits großgünſtig auf ſich zu nehmen belieben, und unſer Geſchlecht, wegen ſolcher unverantwortlichen Auflagen, beſter maßen zu vertheidigen wiſſen. Unmaßgeblich würden Sie unſerm Wiederſacher vorſtellen können, daß es noch nicht erwieſen ſey, daß der Toback bloß vor die Männer erſchaffen worden: und daß er uns vielleicht auch den Coffee würde verbieten wollen, wenn es nur in ſeinen Kräfften ſtünde; über welche Himmelſchreyende Ungerechtigkeit gewiß keine ärgere zu erdencken wäre. In der That ſcheinen alle ſeine Gründe eben ſowohl zuzureichen, uns dieſe Mode verhaſt zu machen, als jene zu verbieten. Wer weiß auch, ob ihm nicht eheſtens die Luſt ankommt, auch davon eine Schrifft heraus zu geben? Denn was wird wohl hinführo vor ihm ſicher ſeyn, nachdem er unſre Tobacks-Doſen, darinnen wir doch zuweilen unſrer Liebhaber Bilder bey uns führen, nicht zufrieden gelaſſen! Er mag es meinetwegen immer thun; aber ich beſchwere ihn, daß er es in deutſcher Sprache thue, damit alle Perſonen meines Geſchlechts es leſen, und ſich alſo mit geſammter Hand wieder ihn waffnen können. Ich kan mirs gar nicht einbilden, was er vor einen Groll auf unſer Geſchlecht haben müſſe, uns auf eine ſo empfindliche weiſe anzugreifen. Ich hoffe indeſſen, daß alle meine Mitſchweſtern, ſonderlich diejenigen, ſo ihn kennen, vor unſre Ehre eifern, und alle Mittel anwenden werden, ihn auf andre Gedancken zu bringen. Ich bin ꝛc.

Leipzig 1727. den 20 Dec. Tobacophila.

Der Biedermann.

Sechs und dreyßigſtes Blatt 1728 den 5 Jenner.

MALHERBE.

De murmurer contre elle, & perdre patience,
Il eſt mal a propos.
Vouloir ce que Dieu vent eſt la ſeule ſcience
Qui nous met en repos.

ICh würde kaum meinen Geſchlechts-Nahmen behaupten, oder ihn wenigſtens nicht mit der That und Wahrheit führen können, wenn ich es unterlaſſen ſollte, bey dem ietzt angetretenen Neuen Jahre, allen meinen wertheſten Leſern einen wohlgemeynten Glückwunſch zu thun. Die eingeführte Gewohnheit erfordert es, und die geſunde Vernunfft heiſſet es gut. Daß man nicht nur ſeinen Bekannten und Freunden, ſondern überhaupt allen Menſchen Gutes gönne und von Hertzen anwünſche: iſt eine Pflicht des natürlichen Rechtes, welches alle vernünftige Weſen verbindet. Ich ſoll und will alſo Glück wünſchen; aber wie werde ich meine Wünſche abfaſſen, damit ich weder zuviel noch zuwenig darinnen thue, und meinen Leſern weder was unmögliches noch was unnöthiges, weder was überflüßiges noch was ſchädliches anwünſche?

Soll ich ihnen alles ſelbſt erwünſchte Wohlergehen, alle Arten der Glückſeeligkeit, ſo ſie ſich ſelbſt gönnen, oder alle die geiſtlichen und leiblichen Güter anwünſchen, ſo ſie ſich ſelbſt von GOtt erbitten würden? Ich getraue mirs nicht, dieſen Wunſch zu thun, ohngeachtet er ſehr gewöhnlich iſt; und ohngeachtet er ein recht liebreiches Hertz zur Quelle zu haben ſcheinet. In der That zeiget er an, daß man demjenigen, an welchen er gerichtet wird, eben ſo ſehr liebe, als er ſich ſelbſt liebet: indem man ihm zu verſtehen giebet, daß man ihm den Beſitz und Genuß alles des Guten gönne, welches er ſich ſelbſt gönnet. Ich ſetze nehmlich zum voraus, daß dieſer Wunſch von Hertzen gehe, und nicht nach Art der Complimenten in bloſſen Worten beſtehe. Allein ſo unſträflich das erſte Anſehen dieſes Wunſches iſt; ſo ſchlecht hält er die Probe, wenn man denſelben etwas genauer betrachtet.

Was wünſchen ſich wohl die allermeiſten, denen man dergleichen Neujahrs-Complimenten machet? Verleitet nicht die unvernünfftige Selbſtliebe die meiſten, ſich ſolche Dinge zu wünſchen, die ſie nicht verdienen, die ihnen nicht zu theile werden können, ja die ihnen mehr ſchädlich als nützlich ſeyn würden; wenn ſie ihnen gleich nach ihrem Verlangen wiederfahren ſollten. Die Erfahrung kan es einen jeden lehren, wie unerſättlich das menſchliche Hertz auf einem, und wie unbedachtſam das Urtheil der meiſten auf dem andern Theile iſt, wenn ſie beſtimmen ſollen, was ihnen gut oder böſe iſt. Soll ich alſo denen, die deſſen nicht würdig ſind, eine groſſe Glückſeeligkeit, und andern diejenigen Scheingüter anwünſchen, ſo ſie nur aus Irrthum vor wahrhaffte Güter anſehen, da ſie doch in der

That vor was Böſes zu halten ſind? Das erſte würde wieder die Billigkeit eines redlichen und tugendhafften Gemüthes; das andere aber wieder die vernünfftige Liebe ſtreiten, die man allen Menſchen ſchuldig iſt. Ich wünſche alſo keinem von meinen Leſern diejenige Glückſeeligkeit, deren er nicht würdig iſt: Ich wünſche keinem von meinen Freunden was er nach ſeinen Umſtänden unmöglich erlangen kan. Ich wünſche keinem von meinen werthen Landesleuten, was er ſich ſelbſt nicht wünſchen würde, wenn er wahrhafftig wüſte, was zu ſeinem Beſten gereichet.

Soll ich denn auf eine eben ſo gewöhnliche Art, meinen Gönnern und Freunden alles das Gute anwünſchen, was ich mir ſelbſt gönne, und wünſche? Dieſer Wunſch kan auf zweyerley Art verſtanden werden: nachdem der Glückwünſchende entweder vernünfftig oder unvernünfftig; entweder tugendhafft oder laſterhafft iſt. Iſt dieſes letztere, ſo wird dieſe Gattung der Wünſche eben ſo verwerflich ſeyn, als die vorige. Was wünſchen ſich nicht unvernünfftige und laſterhaffte Gemüther? Wenn iſt ihre unumſchränckte Begierde zu ſtillen? Wenn iſt ihr unerſättlicher Hunger nach Geld und Gut, ihr unlöſchlicher Durſt nach Ehre und Wolluſt zu befriedigen? Die Welt würde nicht beſtehen können, wenn GOtt nur eines einzigen ſolchen Menſchen Wünſche ohn unterlaß erhören wollte. Gebet einem Geitzigen alles Gold und Silber, ſo in gantz Europa zu finden iſt: Er wird ſich noch die Goldreichen Africaniſchen Küſten dazu wünſchen. Gebet ihm auch dieſe: Er wird nach Mexico und Peru ſtreben. Räumet ihm endlich auch dieſes ein: Er wird ohne Zweifel nach allen Koſtbarkeiten Oſtindiens ein Verlangen bezeigen. Ja wenn ihr ihm die gantze Erdkugel zum Geſchencke geben könntet, ſo wird er mit Alexandern nach einer neuen Welt trachten. Wie es nun bey Ehrſüchtigen und Wollüſtigen nicht anders hergehen würde, alſo kan man ſich leicht vorſtellen, was das vor ungereimte Wünſche ſeyn, wenn Leute von dieſer Art andern alles das wünſchen, was ſie ſich ſelber wünſchen. Ein Pompejus kan es unmöglich von Hertzen verlangen, daß Cäſar das Haupt der Welt werden möge, welches er ſelbſt gern wäre. Ein Midas kan unmöglich einem andern alle die Schätze und Reichthümer wünſchen, die er ſelbſt gern gantz allein beſäſſe. Ein Sardanapalus kan unmöglich die Wollüſte und Ergetzlichkeiten ſeiner Sinnen mit aufrichtigen Lippen einem andern anwünſchen, deren er ſelbſt niemahls ſatt werden kan. Kurtz, alle dieſe Wünſche ſind in dem Munde laſterhaffter Perſonen entweder Heucheleyen, oder ungereimte und niemahls recht überlegte Complimenten.

Gantz anders klinget dergleichen Glückwunſch von den Lippen eines verſtändigen und tugendhafften Mannes. Dieſer gönnet ſich zwar, nach der allen Menſchen von ihrem Schöpfer eingepflantzten Liebe ſeiner ſelbſt, alles Gute überhaupt: Doch lehret ihn die Vernunfft, daß er nur eine kleine Anzahl wahrhaffter Güter zu empfangen und zu beſitzen fähig ſey. Der Menſch iſt ein ſehr eingeſchränckтes Weſen, und ſeine Natur iſt von der Unendlichkeit ſehr weit entfernet: folglich kan er unmöglich aller Vollkommenheiten und Glückſeeligkeiten theilhafftig werden, die doch in der That was mögliches ſind. Sowenig eine kleine Grube das Waſſer des gantzen Weltmeeres in ſich faſſen kan; ſowenig iſt auch ein Menſch vermögend, alle Güter der Seelen und des Leibes zu empfahen; wenn ihm gleich GOtt dieſelben anbieten wollte. Ja nicht einmahl alle das Gute, deſſen das menſchliche Geſchlecht fähig iſt, kan einem jeden zu theil werden. GOtt hat in der

Welt

Welt eine sehr weise Ordnung gemacht, und seine Güter sehr wohl ausgetheilet. Alle geniessen etwas davon, aber niemand kan alles erlangen. So wenig als alle Menschen Könige und Fürsten seyn können, (denn wo würden die Unterthanen herkommen?) Eben sowenig können alle Menschen reich und schön, klug und starck, gesund und alt werden. Es erhält aber ein jeder unter uns diejenigen Gaben von der gütigen Vorsehung, die ihm von seiner Weisheit zugedacht worden. Diese göttliche Weißheit aber ist ohne Irrthum, und kan sich nicht betrügen: folglich sind ihre Schlüsse unveränderlich. GOtt reuet nichts von allem was er einmahl vor gut befunden hat. Diejenigen Rathschläge, so er vor der Welt Anfang gemacht, stehen noch heutiges Tages fest, und werden in alle Ewigkeit, weder von ihm selbst wiederruffen, noch von sonst jemanden umgestossen werden. Was folget aber daraus? Es wiederfährt einem jeden soviel Gutes, als GOtt ihm zu geben beschlossen: Es kan ihm weder mehr noch weniger zu theil werden; wo GOtt nicht ein Mensch werden, und seine vollkommene Weißheit ablegen soll. Dergestalt wünschet sich auch ein Weiser niemahls was anders, als was sein Schöpfer ihm von Ewigkeit her zugedacht hat. Er weiß, daß derselbe weder neidisch noch geitzig in Bestimmung seiner Güter gewesen: denn er ist der Allergütigste. Er weiß auch daß derselbe es vollkommen wohl eingesehen habe, was zu seinem wahrhafften Besten gereichet: denn er ist der Allerweiseste. Er untersteht sich also nicht, demselben das geringste vorzuschreiben, und sich also einer sträflichen Vermessenheit schuldig zu machen. Mit einem Worte, sein gantzer Wunsch stecket in diesem kurtzen Spruche: **HErr, dein Wille geschehe!**

Diesen philosophischen und christlichen Betrachtungen zufolge, wünsche ich denn auch meinen wertheſten Lesern, allen meinen deutschen Landesleuten, allen Europäern, ja dem gantzen menschlichen Geschlechte, als meinem sämmtlichen Gebrüder und Geschwister, zum Anfange des neuen Jahres: eben das, was ich mir selbst wünsche, das ist, alle diejenigen Güter und Glückseeligkeiten, die uns allen die ewige Vorsehung GOttes zu ertheilen, vor Anbegin der Welt schon beschlossen und verordnet hat. Diesen meinen wohlgemeinten und hertzlichen Wunsch kan man weder eines Uberflusses, noch eines Mangels beschuldigen. GOtt giebt niemanden zuviel, auch niemanden zuwenig: wenn ich also einem jeden dasjenige wünsche, was ihm dieses allergerechteste Wesen geben will, und gewiß geben wird; so habe ich alles gethan, was man der Billigkeit gemäß von mir fordern kan. Nur diejenigen werden sich einbilden, mein Wunsch sey mangelhafft, die wieder GOttes Regierung zu murren gewohnt sind, und sich gerne glücklicher sehen möchten, als ihr Schöpfer sie machen wollen. Soll ich mich aber nach ihrem mißvergnügten Hertzen richten? Dieses würde sowohl strafbar als vergeblich seyn. Denn was würde es ihnen helfen, wenn ich ihnen alles nur ersinnliche Gute anwünschen wollte; welches ihnen aber GOtt aus höchstwichtigen Ursachen niemahls zu geben beschlossen hätte? Würde auch wohl der Allerhöchste meinem unbescheidenen Munde zu gefallen, seine ewige Rathschlüsse ändern? Es würde thöricht seyn, dieses zu verlangen, und noch thörichter dergleichen ungereimte Dinge zu hoffen.

Ja, wird mancher bey sich selber dencken: was hilfft mir ein so allgemeiner Glückwunsch? Was GOtt mir beschlossen hat zu geben, das muß mir doch wohl zu theil werden: und das darf man mir nicht allererst wünschen. Es ist wahr, daß unsre Wünsche an und

vor ſich ſelbſt andre Leute ſowenig glücklich als unglücklich machen. Alles kommt von GOtt: Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod. Unſer Wünſchen dient alſo weiter zu nichts, als zur Bezeugung unſers Wohlwollens gegeneinander. Wir erklären uns dadurch unſere gute Willens-Meynung, und geben unſern Freunden zu verſtehen, daß wir bereit ſind, uns an ihrem Glücke zu vergnügen. Wir gönnen ihnen das Gute, ſo GOtt ihnen geben wird, und dieſes iſt ein Merckmahl unſrer Liebe gegen ſie, die auch gewiß in wirckliche Freundſchaffts-Bezeigungen ausbrechen wird, wenn es die Gelegenheit geben wird, und unſre Kräffte ſolches verſtatten werden. Was will man mehr von ſeinem Nebenmenſchen fordern? Will man nur ungereimte Wünſche vor Merckmahle ſeiner Liebe und Zuneigung gegen uns annehmen? Und muß er uns auch unmögliche Dinge gönnen, ehe wir von ſeiner Freundſchafft überzeuget werden können? Was würde man ſagen, wenn ich jemanden zum neuen Jahre ein paar Adlers-Flügel ein ſo ſcharfes Geſichte, daß er die Thiere im Monden ſehen, oder ein ſo leiſes Gehör, daß er die Geſpräche unſrer Gegenfüßler hören könnte, wünſchen wollte? Ein jeder wird geſtehen, daß die Erfüllung ſolcher Wünſche ſowohl unmöglich als unnöthig ſeyn würde.

Soll ich ja meinen wertheſten Freunden, das iſt denen, die ich ihrer beſondern Eigenſchafften halber mehr als andre liebe, noch was anders wünſchen, ſo iſt es die Zufriedenheit. Dieſe halte ich vor die Quelle aller Glückſeeligkeit, ja vor die Glückſeligkeit ſelbſt. Ohne ſie kan zum wenigſten kein Menſch glücklich genennet werden. Ich wollte alſo, daß alle, denen ich vor andern Gutes gönne, ſich denjenigen Zuſtand, darinnen ſie nach dem Willen GOttes ſtehen, ſo vollkommen gefallen laſſen möchten, als ob ſie ſich denſelben aus eignem Belieben erwehlet hätten. Es iſt ein ſüſſes Vergnügen, wenn man denckt und glaubt, daß es einem recht nach Wunſch und Willen geht. Dieſes aber iſt leicht zu glauben, wenn man weiß, daß alles, was uns begegnet, uns von dem allerweiſeſten Weſen zugeſchickt wird; und daß wir ſelbſt nichts beſſers vor uns hätten ausſuchen und erwehlen können, wenn wir eine zulängliche Einſicht in die Ordnung und den Zuſammenhang aller Dinge gehabt hätten. Wird dieſer aufrichtige Wunſch an meinen Freunden dieß Jahr erfüllet, ſo werden ſie ſich ſelbſt weiter nichts zu wünſchen wiſſen. Ich ſchlieſſe dieſes Blatt mit den Worten eines alten Lateiners:

Sic mihi quod nunc eſt, etiam minus - -

\- - - - -

Hoc ſatis eſt orare Iouem, qui donat & aufert. *Horat.*

D. i. Gott gebe mir inskünfftige nur ſoviel als itzo, ja auch wohl weniger = = = Mehr darf ich mir von GOtt nicht erbitten, der alles Gute austheilet und wieder nimmt.

Zu finden bey Schuſtern in Leipzig, Kißnern in Hamburg, Monathen und Felßeckern in Nürnberg, Huberten in Breßlau, Eckardten in Königsberg, Meyern in Braunſchweig, Spörlen und Fritſchen in Halle, Gerlachen in Dreßden, Rüdigern und Hauden in Berlin, Meißnern in Wolffenbüttel, Kühtzen in Augſpurg, Knochen in Wittenberg, Sauermannen in Bremen, Bartholomäen und Rothen in Ulm, Schreyen und Comaden in Franckfurth an der Oder, Andräen und Hort in Franckfurth am Mayn, Joh. Carl Neven und Strauben in Wien.

Der Biedermann.

Sieben und dreyßigſtes Blatt 1728 den 12 Jenner.

HORATIVS.
O fortunati mercatores!

WEnn ich es offtmahls überleget habe: ob der Handel oder die Kaufmannſchafft einem gemeinen Weſen mehr nütze oder ſchade? ſo habe ich mich kaum entſchlieſſen können, wie ich dieſe Frage beantworten ſolle. Ich ſahe auf einer Seite alle das Böſe, ſo dadurch unter den Menſchen entſtehet. Alle Begierden, alle laſterhaffte Neigungen unſerer Hertzen, dachte ich, werden durch Handel und Wandel nicht nur unterhalten, ſondern mehr und mehr gereitzet und geſtärcket. Die Wolluſt bekommt von der Kaufmannſchafft den allermercklichſten Zufluß unzehliger Ergetzlichkeiten. Alles was die Zunge und den Gaumen kützelt, alles was zur Gemächlichkeit des Cörpers, ja zur überflüßigen Verzärtelung weichlicher Gliedmaßen dienet, wird uns durch das Gewerbe der Handelsleute über See und Land, viel tauſend Meilen weit zuſammen gebracht. Aſien hat nichts prächtiges, Africa nichts ſeltſames, America nichts koſtbares, was nicht in Europa unſerer Wolluſt Vorſchub thun müſte. Beyde Indien zinſen uns ihre Trefflichkeiten. Die Chineſer arbeiten vor uns an Porcellan und gewebten Zeugen. Die Mohren graben uns das Gold aus den Bergwercken. Im Oriente bauet man uns den Thee und Caffe, und in den Canarien-Inſeln bereitet man den feinſten Zucker. Bey allen dieſen Stücken findet auch das Laſter der Verſchwendung Gelegenheit, ſich zu äußern. Es würde nicht möglich ſeyn, offtmahls ſo viele tauſend Thaler in kurtzer Zeit zu verpraſſen, wenn nicht der Handel mit ſeinen ausländiſchen Waaren, ſoviel Reitzungen zu unmäßigen Ausgaben vor Augen ſtellen möchte. Der Stoltz und Kleider-Pracht findet gleichfalls ſeine Nahrung, durch die Bemühungen der Kaufleute. Unſere Aufzüge würden bey weitem ſo prächtig nicht ſeyn, wenn wir mit lauter innländiſchen Sachen ſtoltziren müſten. An der Haushaltung eines reichen Schlemmers haben offtmahls, nicht nur alle Europäiſche Landſchafften, ſondern alle vier Welt-Theile gearbeitet: und es würde offt nichts, als ein ehrlicher deutſcher Landwirth übrig bleiben, wenn ein jedes fremdes Volck oder Land das ſeinige zurück fordern möchte. Was ſoll ich endlich von dem Geitze ſagen? Findet er nicht ebenfalls bey der Handlung ſein rechtes Element? Ein Kaufmann, der von dieſer Gemüthsneigung befreyet iſt, wird ſelten reich werden: und es iſt faſt zu einer Regel geworden, daß Geitz und Ungerechtigkeit unzertrennliche Gefährten des Gewerbes zu ſeyn pflegen.

Wie aber alles und jedes in der Welt auf zweyerley Art betrachtet werden kan: ſo hat auch der Handel ein gantz andres Anſehen; wenn man ihn auf der entgegen geſetzten

ſetzten Seite anſiehet. Durch ihn hat das gantze menſchliche Geſchlecht eine Gemeinſchafft untereinander: durch ihn werden die entlegenſten Völcker zu Nachbarn und Freunden: durch ihn lernen wir die Weißheit GOttes mehr und mehr kennen, die ſich in verſchiedenen Ländern auch auf verſchiedene Weiſe erwieſen hat: durch ihn erlangen wir endlich unzehlige Mittel, theils unſere, theils anderer Menſchen Glückſeeligkeit zu befördern.

Ich getraue mirs, aus meinen ſchon etliche mahl erwehnten Grundſätzen, zu zeigen, daß es der göttlichen Abſicht gemäß ſey, Handel und Wandel zu treiben. Die Erdkugel mit ihren Einwohnern iſt eine Stadt Gottes. Alles was die Natur in ihrem Bezircke hervor bringet, iſt entweder mittelbar, oder unmittelbar dem Menſchen zu gut beſtimmet. Nun trägt ein Land nicht allerley Dinge. Hier iſt an dieſem, und dort an jenem ein Uberfluß. Was unſerm Vaterlande mangelt, davon hat eine benachbarte Provintz einen reichern Vorrath, als ihre Einwohner brauchen. Es hat ſich nicht thun laſſen, alle dieſe Dinge ſo gleich einzutheilen, als die Nothdurfft der Menſchen es wohl erforderte. Der Boden, der an Getreyde fruchtbar iſt, konnte nicht Wein tragen: und die See, ſo einen guten Fiſchfang darbietet, konnte nicht Holtzungen und Wieſewachs verſchaffen. Nichts kommt alſo mit der Vorſorge des Urhebers der Natur mehr überein, als die Vertauſchung aller dieſer natürlichen Güter, unter den Bewohnern des Erdkreiſes. Und dieſe Vertauſchung oder Auswechſelung der Waaren gegeneinander, iſt eben der Urſprung des gantzen Handels. Der Handel iſt alſo nicht nur was erlaubtes, ſondern gar was löbliches. Dadurch wird das menſchliche Geſchlecht mit allem dem verſorget, was GOtt zu deſſen irrdiſcher Vergnügung auserſehen hat. Dadurch lernen wir die wohlthätige Hand unſers Schöpfers deſto beſſer kennen, und begreifen bey dem Genuſſe ſeiner ſo reichen Güter, wie groß die Glückſeeligkeit ſey, die er uns auch in dieſem vergänglichen Leben zugedacht und mitgetheilet hat.

Was ſoll ich von dem Müßiggange, dem Quelle unzehliger Laſter ſagen, der durch nichts beſſer, als durch die Kaufmannſchafft verſtopfet wird? Wer nichts zu thun hat, der lernt Böſes thun: der Handel aber giebt unzehligen Leuten Arbeit, die ſonſt vor langer Weile, auf lauter ſchädliche Dinge verfallen würden. Man ſieht nirgends weniger Bettler und armſelige Leute, als da wo der Handel im Flore iſt. Die Holländiſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Manufacturen ernähren viel tauſend Leute, die ſonſt Diebe und Straſſenräuber abgeben würden. Wie viel gute Künſte werden nicht bey dieſer Veranlaſſung erfunden? Wieviel nützliche Handarbeiten kommen nicht ans Licht, wenn ſich alle Nationen faſt um die Wette bemühen, ihre Nachbarn mit einer neuen Erfindung von nützlichen oder bequemen Sachen zu übertreffen. Je geſchickter und glücklicher ein Volck darinnen iſt, deſto mehr gewinnet es dadurch; deſto reicher wird der Staat; deſto glücklicher wird auch das gantze gemeine Weſen. Von innen erlanget man einen Vorrath von allem was zur Nothdurfft, zur Bequemlichkeit und zum Wohlſtande gehöret: von auſſen aber Sicherheit und Ruhe. Denn einen Staat, dem es an Geld und Reichthum nicht fehlt, ſcheuet ſich jeder Nachbar anzugreifen: weil er im Stande iſt alle ſeine Feinde mit Macht abzuhalten. Die Gelehrſamkeit ſelbſt zieht ihre Vortheile aus der Handlung. Die Söhne begüterter Handelsleute ſind um deſto geſchickter, in

freyen

freyen Künſten und Wiſſenſchafften weit zu kommen: jeweniger ſie vor den Erwerb ihres Unterhalts ſorgen dörfen. Wer nur ſo ſtudiret, daß er ſein Brodt dadurch will verdienen lernen: von dem hat die Gelehrſamkeit wenig Zuwachs zu hoffen. Wem aber ſeine Vorfahren ſoviel erworben haben, daß er mit aller Gemächlichkeit der Erweiterung ſeiner Gemüthskräffte obliegen kan, ohne durch die Sorgen der Nahrung darinnen geſtöret zu werden; der wird der Gelehrſamkeit die wichtigſten Dienſte leiſten können: wenn es ihm nur nicht entweder an der natürlichen Fähigkeit, oder an einer guten Anführung, oder endlich an Luſt und Fleiße mangelt.

Der Mißbrauch einer Sache hebt den rechten Gebrauch derſelben niemahls auf. Warum ſollte denn die üble Anwendung der Handlung die gantze Kaufmannſchafft in böſen Credit bringen? Die laſterhafften Neigungen des Menſchen machen ſich offt die allerunſchuldigſten Dinge zu Nutze; ſollte man denn dieſe deßwegen abſchaffen, oder vor verwerflich halten? Und was können alſo die guten Leute, ſo ſich der Handlung befleißigen, davor, daß ihre Waaren zur Wolluſt und zum Pracht, zur Verſchwendung und Uppigkeit, zum Geitze und zur Ungerechtigkeit Vorſchub thun müſſen? Dieſes geſchieht nur zufälliger Weiſe. Man ſetze einmahl, daß alle Bürger in einer Republik tugendhaffte Leute wären: würden da nicht alle dieſe Laſter was unerhörtes ſeyn? Und doch würde der Handel nicht abgeſchaffet werden dürfen. Nur ein jeder würde ſich der, durch Hülfe und Vermittelung der Kauffleute angeſchafften Güter, nach ſeinem Stande und Vermögen, wiewohl mäßig und nach den Regeln der geſunden Vernunfft bedienen. Die Abſichten rechtſchaffener Handels-Herren ſind gar nicht, die Laſterhafften noch laſterhaffter zu machen: ſondern ihren Mitbürgern anſtatt der inländiſchen Waaren, daran man einen Uberfluß hat, ausländiſche zu verſchaffen; derer man ſich zur Nothdurft und Beluſtigung, zur Bequemlichkeit und zum Wohlſtande, auf eine erlaubte Weiſe bedienen kan.

Ich ſchreibe dieſes zur Zeit der Leipziger Neujahrs-Meſſe; wo ich mich voritzo gegenwärtig befinde. Der Eindruck, den mir die Sinne davon machten, hat mich veranlaſſet, die Vortheile zu überlegen, die durch den Handel überhaupt allen Ländern erwachſen. Ich kan aber noch insbeſondere zeigen, daß Meiſſen, und inſonderheit Leipzig, ſein gröſtes Aufnehmen der Kaufmannſchafft zu dancken hat. Sachſen hat von der Natur an vielen Gütern einen groſſen Uberfluß, und der Fleiß ſeiner Einwohner weiß dieſelben in ſolche Waaren zu verwandeln, die von Auswärtigen geſuchet werden. Unſre Bergwercke ſind eine unerſchöpfliche Schatzkammer von allerley Metallen und Mineralien, daran es den meiſten Provinzen von Deutſchland, ja gantz Pohlen, Preußen, Dennemarck, Holland und Engelland fehlet. Nur der Eiſenwercke und der blauen Farbe zugedencken, ſo iſt es gewiß, daß dadurch jährlich groſſe Schätze ins Land gezogen werden. Die letztere iſt gleichſam ein Eigenthum unſerer Landſchafft: nicht zwar was die Materialien anlanget; ſondern im Abſehen auf den Handgriff, wie dieſelbe zubereitet wird. Es iſt aber gantz billig, daß eine Nation aus dergleichen nützlichen Erfindungen ein Geheimniß macht, um die Vortheile von ihrer Geſchicklichkeit zu ziehen, die ſonſt ein jeder Künſtler von ſeiner Handarbeit zu ziehen berechtiget iſt.

Was

Was ſoll ich von andern Leinenen, Wöllenen und Seidenen Manufacturen ſagen, die in unſern Sächſiſchen Landen verfertiget werden? In der Ober-Lauſnitz gegen das Gebirge zu, wird eine unſägliche Menge der ſchönſten Leinwand gemacht, die nach Holland und Engelland ſehr häufig verſchicket wird. Unſre Wollarbeiter verfertigen ſehr gute Tücher und Zeuge, die weit und breit verhandelt werden. Ja die Wolle, ſo von unſern Schäfereyen jährlich zu Marckte kommt, iſt allein nicht zulänglich, unſern Tuchmachern Arbeit genug zu ſchaffen. Die Siebenbürgiſchen Kauffleute haben uns ſeit wenigen Jahren, bis aus Griechenland dergleichen zugeführet; wodurch uns alſo derjenige Mangel reichlich erſetzet wird, der etwa hätte entſtehen können, ſeitdem in einem angränzenden Gebiete die Ausfuhr dieſer und anderer Waaren unterſaget worden. Zu den Seiden- und Sammt-Fabricken kan man auch die goldenen und ſilbernen Stoffe, Borten, Treſſen und Spitzen rechnen, die in und um Leipzig gemachet werden, und täglich mehr in Flor kommen. Müſſen gleich die Materialien dazu von auſſen eingeführet werden: ſo gewinnet doch theils der Handwercker dadurch ſein täglich Brodt, theils aber ziehet auch der Kaufmann ſeinen reichlichen Unterhalt davon. Hierzu will ich noch den Spitzenhandel ſetzen. Ohngeachtet dieſes zarte Gewebe faſt nur zum Putze des Frauenzimmers gebrauchet wird; ſo erhalten ſich doch in derjenigen Gegend, die wir das Gebirge nennen, unzehlige arme Leute, beydes Geſchlechtes, durch die Verfertigung deſſelben: und folglich wächſt auch vermittelſt dieſer Kleinigkeit unſerm Vaterlande mancher Vortheil zu.

Das beſte ſollte ich faſt vergeſſen, ich meyne den Porcellan, der in unſerm Meißen nunmehro faſt eben ſo gut, als in Oſtindien verfertiget wird. Es iſt bekannt, wie hoch dieſe Erfindung zu ſchätzen iſt, und wie weit man es in derſelben gebracht hat. Die künſtliche Mahlerey des hieſigen Porcellans übertrifft aller Japoneſen Schildereyen, und man weiß alſo den Morgenländern in dieſem Stücke Troß zu bieten. Sind gleich die Vortheile, ſo bißher von dieſer Arbeit unſerm Vaterlande zugefloſſen, ſo groß noch nicht: ſo werden ſie doch ſonder Zweifel wachſen, wenn man ſie in gröſſerer Anzahl verfertigen, und in wohlfeilerm Preiſe, als die orientaliſchen Gefäße, wird geben können. Die Natur des Handels bringt es mit ſich, daß er ſich dahin ziehet, und da den meiſten Vortheil bringet, wo man eine Waare am wohlfeileſten geben kan.

Wenn nun der ſtarcke Handel, der in Leipzig auf den drey berühmten Meſſen getrieben wird, alle dieſe innländiſche Sachen an auswärtige Kauffleute, entweder vor baar Geld überläſt, oder vor andere Waaren vertauſchet: ſo ſieht ja ein jeder, wie vortheilhafft derſelbe dem gantzen Lande ſeyn müſſe. Die Einwohner laſſen ſich von den Fremden ihre Arbeit bezahlen; ja ſie erwerben ſich dadurch alles, was ſie von ausländiſchen Sachen zu ihrem Unterhalte und Vergnügen nöthig haben. Der Leipziger-Handel iſt alſo eine Quelle vieler Glückſeeligkeit, die ſich durch das gantze Land ergieſſet; obgleich die Canäle, dadurch ſolches geſchieht, ſo ſichtbar nicht ſind. Alle Bürger genieſſen das Gute, ſo daher entſtehet: Der Adel ſelbſt zieht unzehlige Vortheile davon, und die Kammer unſers allergnädigſten Landesherrn hat die ſtattlichſten Einkünffte daraus zu heben;

die ihn zu einem der gröſten, reichſten und mächtigſten Häupter
von gantz Deutſchland machen.

Der Biedermann.

Acht und dreyßigſtes Blatt 1728 den 19 Jenner.

MONTFLEURI.

Nos braves Citadins, nos heros de ruelles,
Ces paiſibles Martirs du Caprice des Belles.

UNter die verlohrnen Künſte der Alten iſt wohl mit Recht die Sprache der unvernünfftigen Thiere zu zehlen. Eſopus, einer von den gröſten Meiſtern ſeiner Zeiten, wuſte das Geheimniß, Schafe und Rinder, Hunde und Wölfe, Löwen und Bären weit vernünfftiger reden zu laſſen, als heutiges Tages die vernünfftigen Geſchöpfe ſprechen. Es iſt Schade, daß dieſe Wiſſenſchafft ſo gar verlohren gegangen, daß man auch heute zu Tage nicht nur alle Thiere, ſondern auch ſogar viele Menſchen ſprachloß antrifft; oder doch unter dieſen letztern andre findet, die zwar den Papageyen im Reden nicht viel nachgeben; aber auch eben ſowenig wiſſen, was ſie ſagen wollen, als dieſe gefiederte Schwätzer.

Doch wie ich es im Abſehen auf die Künſte und Wiſſenſchafften allezeit mehr mit den neuern, als mit den ältern Gelehrten halte: ſo freue ich mich nicht wenig, daß man anſtatt dieſer verlohrnen Kunſt, eine andere erfunden, die in der That vor weit wichtiger zu halten iſt. Da vorzeiten die Thiere nur mündlich ihres Hertzens Gedancken zu entdecken gewuſt; ſo haben ſie zu unſern Zeiten angefangen, ſolches ſchrifftlich zu thun. Man ſehe nur Pasquins geheime Brieftaſche nach, die vor etlichen Jahren heraus gekommen: ſo wird man den groſſen Vorzug unſrer Zeiten gantz augenſcheinlich wahrnehmen. Es ſcheinet, daß die Thiere, bey dem langen Stillſchweigen, ſo ſie ſeit Eſopi Zeiten beobachtet haben, ihre müßige Stunden zum Dencken und Nachſinnen angewandt; daher es denn gekommen, daß ſie nunmehro fähig geworden, weit gründlicher zu ſchreiben, als ſie vormahls geredet haben. Und mich dünckt, daß ſie bey dieſer Geſchicklichkeit wohl zu dencken, die man aus ihren Schrifften ſchlieſſen kan, ſich bloß deswegen des Redens enthalten, weil es ohnedem Schwätzer genug giebt, die unüberlegtes und thörichtes Zeug plaudern; deren Anzahl zu vermehren, ſie mit groſſem Rechte ein Bedencken tragen.

Mit beſonderm Vergnügen kan ich itzo meinen wertheſten Leſern von einem neuen Zuwachſe der Glückſeeligkeit unſerer Zeiten Nachricht geben. Alle Vollkommenheiten überhaupt vergnügen mich; wie ſollte ich es denn mit Gleichgültigkeit anſehen, daß die Kunſt zu ſchreiben, und dadurch der Welt die vernünfftigſten Gedancken zu entdecken, zu unſerer Zeit, von den Thieren auch unter lebloſe Dinge gekommen. Eine Probe davon habe ich ſchon in meinem 23 Blatte durch einen Brief gegeben, den das Vorwörtgen Sie an mich abgelaſſen. Itzo bin ich ſo glücklich, daß ich einen neuen Beweis davon durch folgende Zuſchrifft geben kan, die einer von den anſehnlichſten Caffe-Tiſchen aus L = = an mich abgelaſſen. Er lautet nachfolgender maſſen:

Mein Herr,

So wahr meine hochedle Frau Doctorin lebt! ich befinde mich in einem überaus glücklichen Zuſtande. Seit zehn Jahren habe ich das Vergnügen gehabt, daß ſich täglich die ſchönſten Bilder dieſer Stadt meiner bedienet haben, ihre Zuſammenkünffte bey mir zu halten. Ihre Unterredungen haben ſich währender Zeit mehrentheils auf lauter Galanterien und verliebte Sachen erſtrecket, und Sie ſolltens kaum glauben, was ich vor ein verſchwiegener Zeuge davon geweſen bin. Ich fühle gleichſam noch itzo, doch mit beſonderm Vergnügen, alle die gelinden Schläge, die von den ſchönſten Händen dieſes Orts auf mich geſchehen, wenn man es recht hoch bekräfftigen oder betheuren wollte, daß dieſer oder jener nicht zu leben wiſſe, kein rechtes Compliment mache, ſehr ungeſchickt tantze, ja auch ſogar keinen Kuß auf eine artige Manier anzubringen geſchickt wäre. Wer macht mir es hiebey ſtreitig, daß ich nicht tauſendmahl glücklicher geweſen, als mancher Cavallier, der ſich dieſes Glück vergebens gewünſchet, ſo offt als ich, zwiſchen ſechs oder zehn Fiſchbein-Röcken eingeſchloſſen zu ſitzen, und ihre artige Geſpräche anzuhören? Wieviele putzen ſich nicht Tag und Nacht, um dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen! Des Abends waſchen ſie ſich mit wohlriechenden Waſſern, des Morgens wird in der Stadt die köſtlichſte Pomade ausgefragt und der parfümirte Puder fingersdicke auf den Kopf und Haarbeutel geſchüttet. Unter dem Halſe tragen ſolche galante Herren große Büſche von ſchwartzen und weißen Bändern; Und auf den Haarſäcken desgleichen. Aller dieſer Bemühungen ungeachtet, iſt wohl kein einziger Edelmann oder Bürgerſohn, ſo glücklich geworden, dieſe irrdiſchen Göttinnen, ſo wie ich, ſonder alle Verſtellung zu ſehen und reden zu hören; vielweniger ſoviel Jahre lang ein wohlbeſtallter Beyſitzer derſelben zu ſeyn. Und das iſt kein Wunder. Wenn erwehnte junge Herren die Gabe zu ſchweigen in ſo großem Maße beſäſſen, als ich, ſo würden ſie freylich auch in ihrem ſehnlichen Verlangen weiter als bishero gekommen ſeyn.

Den Vortheil habe ich bey meiner bisherigen Glückſeeligkeit gehabt, daß ich weder meinem Vater durch groſſe Wechſel beſchwerlich gefallen bin, noch meine Gläubiger durch Leihen und Vorgen arm machen dörfen. Ich berufe mich auf alle Kaufleute, Schneider, Hutmacher u. Schuſter. Sie mögen ſagen, ob ich ihnen eines Hellers werth ſchuldig bin. Ja keine Trödelfrau ſoll mirs nachzuſagen wiſſen, daß ich jemahls meine ſchamerirte Kleider oder ſilberne Weſten bey ihr verſetzet hätte; um mir entweder eine andere Galanterie anzuſchaffen, oder auch die bey manchem Frauenzimmer gemachten Spielſchulden zu bezahlen. Iſt mirs gleich eine kleine Beſchwerde geweſen, täglich nachmittage, drey bis vier Kannen Coffe auf meinem Rücken zutragen, wozu man denn bisweilen wohl ein gantzes Pfund Bohnen auf einmahl verwandt, um mir meine Arbeit recht ſauer zu machen: So habe ich mir doch dieſes nicht ſonderlich zu Hertzen gezogen. Das beſtändige Glück, ſo ich dabey genoß, in der Geſellſchafft der artigſten Kinder zu ſeyn, verſüßte mir dieſe Laſt: ſonderlich wenn ich bedachte, wieviel galante Herren ſich gerne an meiner ſtatt dazu entſchlüſſen würden, wenn ſie Gelegenheit haben könnten, die wunderſchöne Clotilde nur einmahl zu bedienen. Im Vertrauen will ich euch, mein Herr Biedermann, hiebey entdecken, daß dieſes Frauenzimmer zwar von ausbündiger Geſtalt, aber von ſchlechter Artigkeit im Umgange iſt. Ihre Eltern haben ſie ſo verwarloſet, daß ſie weder recht à L'ombre ſpielen, noch ein Pfeifchen Knaſter rauchen, noch eine rechte Kanne Coffe oder Chocolade kochen kan. Sie iſt eine Befreundte meiner hochgeehrten Frau Doctorin, und beſuchet ſie offt; da ich denn mein Wunder höre, wie das ſchöne Kind allezeit aufgezogen wird. Dieſes, wie gedacht, nur beyläuffig, und im Vertrauen.

Itzo, mein wertheſter Herr, fängt meine Glückſeeligkeit an, höher zu ſteigen, als jemahls; da ich von meinen Schönen auch zum Beyſitzer in Staatsangelegenheiten gemacht werde. Ihre Jahre nehmen allmählig zu; und alſo iſt es natürlich, daß man von den Kleinigkeiten der Jugend ſich nach und nach zu wichtigern Dingen wendet: wiewohl ich nicht läugne, daß nicht noch zuweilen von Liebeshändeln etwas aufs Tapet kommen ſollte. Ich bilde mir dabey nicht vielweniger ein, als ein neuer Parlamentsrath, der ſich in ſeinen vornehmen Stand noch nicht recht zu ſchicken weiß. Es iſt wahr, daß ich meine Stimme in ihren Verſammlungen nicht geben kan: denn wie wäre es möglich, vor den übrigen Beyſitzerinnen, welche gemeiniglich alle zugleich re-

den,

den, zum Worte zu kommen? Allein die ſtummen Beyſitzer ſind in allen Gerichten ſeit langer Zeit ſo ſehr Mode geweſen, daß ich gar nicht beſorgen darf der einzige, vielweniger der erſte zu ſeyn, der nichts ſagen darf oder kan. Ich bekomme auch keine Beſoldung; das iſt gleichfalls wahr: Allein auch dieſes iſt nichts neues. Man iſt zu unſern Zeiten ſo geitzig nicht, in einem Amte gleich Einkünffte zu fordern. Man iſt vielmehr ſo großmüthig, daß man noch groſſe Summen Geldes dazu giebt, damit nur die hohen Collegia es ihrem neuen Mitgliede erlauben mögen, die erſten Jahre nach ihrer längſt verdienten Beförderung, nichts zu nehmen.

Man kan es aber der ſchönen Geſellſchafft, die ich täglich zu bedienen die Ehre habe, gar nicht verdencken, daß ſie ſich in Staats-Sachen miſchet. Wer will ſie denn zwingen von lauter Kleinigkeiten zu reden, und ihren Engliſchen Verſtand mit eitel nichtswürdigen Bagatellen zu beſchäfftigen? Soll Madame Bellinde nicht klagen, daß ſie ſeit dreyßig Jahren keine gute Schmincke mehr haben könne? Oder ſoll eine andere ſich nicht über das prächtige Wochenbette ihrer Nachbarin aufhalten? Zwey Dinge, die gewiß einen groſſen Verfall der Republick anzeigen, und vor Fehler eines Staats zu halten ſind. Ewig Schade, um dieſe herrliche Klugheit, damit ſie und ihres gleichen von dem Himmel beſchencket worden! Man ſollte daher billig einen geheimen Rath von ihnen aufrichten, oder zum wenigſten etliche Beyſitzerinnen ins Ehe-Gericht aus ihren Mitteln wehlen. Ich kan euch von dem letztern eine Probe geben, werther Biedermann, wenn ich euch erzehlen werde, wie geſchickt neulich Madame Superklugin eine gewiſſe Rechtsfrage entſchieden hat. Bellinde fragte, ob Herr von Bontino gezwungen werden könnte, Mademoiſelle Antoninchens kleine Liebes-Frucht zu ernähren? Sie könnte es erweiſen, daß er ſie genau gekannt habe, und er ſelbſt hätte ſolches geſtanden: ob er wohl hinzugeſetzt, daß ſolches erſt ſeit 4 Monaten geſchehen, und verſichert habe, er könne es vollkommen erweiſen, daß er ſich dieſes Glücks nicht allein zu rühmen habe. Madame, verſetzte Frau Superklugin hierauf, die Sache entſcheidet ſich von ſich ſelbſt, und braucht kein groſſes Nachdencken. Der Herr von Bontino muß nicht nur das gedachte thun, ſondern iſt noch dazu gehalten, Mad. Antoninchen zu heyrathen. Was höre ich? erwiederte Bellinde, der Advocat hat mich verſichert, das arme Mädchen würde nichts ausrichten, und noch wohl gar ſelber geſtrafft werden. Ey zum Hencker! verſetzte die erſtere: So gehts, wenn lauter Mannsperſonen über uns zu Richtern geſetzt werden! Sie thun unſerm Geſchlechte allen möglichen Tort an, und ſuchen uns bey aller Gelegenheit aufs empfindlichſte zu ſchaden! Recht und Billigkeit mag bleiben wo es will. Ich dächte man ſollte nur erwegen: weil Madem. Antonine ein armes Mädgen, Herr von Bontino hergegen ein reicher Cavallier iſt; ſo hätte man Urſache genung, die Sache auf vorhin erwehnte Art zu entſcheiden.

Urtheilt ſelbſt, mein Herr, ob das nicht recht gerichtet war? Die Poſt geht ab, darum muß ich ſchlüſſen, wenn ich euch zuvor berichtet: daß in unſerm Rathe auch eurer offtmahls in allen Ehren gedacht wird. Wenn eine der andern drohen will, ſo ſagt man: Es koſte nur einen Brief an den Biedermann! Daher bin ich eben auf die Gedancken gekommen, dieſes Schreiben an euch abzulaſſen. Ich bin Euer

dienſtwilliger Diener

Der groſſe Coffe-Tiſch
aus dem Klatſch-Parlamente
zu L==

P. S. Mein Camerade, der Lomber-Tiſch, läßt euch grüſſen, und verſpricht, euch eheſtens von den Urtheilen und Geſprächen Nachricht zu geben, die neulich von Hrn. D. Ehrlichen gefället worden, weil er ſeiner Frauen die Spielgelder verſagt.

Noch ein Schreiben erlaubet mir der Platz herzuſetzen, deſſen Inhalt ſeinen Verfaſſer ſelbſt loben wird.

Gunſtverleyhender Herr Biedermann,

EUre Blätter ſind von mir iederzeit geleſen worden, weil ich, ohne Ruhm zu melden, einen ſo guten Verſtand beſitze, daß ich auch in den allerdunckelſten Schrifften, in welchen niemand etwas begreifen mag, dennoch allezeit Licht gefunden habe. Allein eure Papiere und derſelben Innhalt ſind tief unter meinem Horizonte; und ich bin nicht vermögend,

gend, etwas darinne zu verſtehen und zu ſehen, ja nicht einmahl, welches doch ſonſt in der gröſten Finſterniß angehet, zu greifen. Ich wundre mich nicht wenig, daß man dieſe ſo finſtern Papiere nicht längſtens in den finſterſten Ort des Buchladens verwieſen hat: ſondern ſie noch dazu in der allerlichteſten Stelle deſſelben ausleget. Die darinnen herrſchende Dunckelheit verdiente es gewiß. Wir leben ietzt zu einer ſolchen Zeit, da man alles klar, deutlich, entdeckt und offen haben will, und ſelbſt unſer Leib und die Glieder deſſelben richten ſich nach dieſer Zeit. Einen offenen Kopf halten wir vor eine Zierde eines Menſchen, und diejenigen, ſo ſolchen nicht haben, ſtreben dennoch, mit Erduldung alles Ungemachs, nach dem Ruhme deſſelben. Ihr werdet dahero ſehen, wie dieſe Leute auch in dem gröſten Regen den Hut unter ihrem Arme tragen, oder ihn doch nicht näher als 32 Zoll an den Kopf bringen: Denn auf ſolche Art wird der Ruhm, den ſie von ihrem offenen Kopfe davon tragen wollen, ihrer Meynung nach, nicht unterdrückt. Iſt nicht ein offenes Maul, ohnerachtet des geringen Ungemachs, daß ſich allerhand reiſende Lufftwanderer darein zu verirren pflegen, ein gewiſſes Kennzeichen einer ſorgfältigen Achtſamkeit? Daß aber eine ſolche Lage des Mauls noch nicht zur allgemeinen Mode worden, kommt bloß daher, weil unſre Welt, theils noch allzu flattricht iſt, auf etwas Acht zu haben, theils viel zu wollüſtig und zärtlich wird, etwas wiederwärtiges zu verſchlucken. Eine offene Bruſt iſt eine ohnſtreitige Schönheit eines dicklichten Frauenzimmers, und giebt das geſchickteſte Symbolum der ſo tugendhafften Offenhertzigkeit ab; weswegen mir Picinell gar nicht ſinnreich vorkommt, weil er ein ſo deutliches Sinnbild vergeſſen. Wir Mannsperſonen haben zwar gröſtentheils, den Weibsperſonen den Ruhm einer ſolchen Tugend ſtreitig zu machen geſuchet: wiewohl bisanhero noch mit ſchlechtem Fortgange; indem ſie uns an einigen Vortheilen ſehr überlegen ſind. Es ſtehet ja in ihrer Gewalt, ſich beſtändig der Liſt wieder uns zu bedienen, daß ſie unſern Hemden nicht denjenigen Ausſchnitt erlauben, welchen ſie mißgünſtiger Weiſe nur vor die ihrigen behalten. Jedoch wir erſetzen dieſe Dunckelheit und Bedeckung durch eine andere Oeffnung. Denn durch den Winckel, welche unſere offen gelaſſene Weſten von dem Puncte des Nabels an zu machen pflegen, und der ſich zum wenigſten auf 100 Grad beläufft, wird unſer Leib, oder doch kein geringer Theil deſſelben offen, welches nicht allein hübſch läßt, ſondern auch ſeinen gewiſſen Nutzen hat. Und obgleich noch einige wenige Bedeckung auf der bloßen Haut befindlich iſt; ſo können ſich doch die Liebhaber der Deutlichkeit deſſen beſcheiden, daß die Natur ſelbſt keinen Sprung thut, und eine Finſterniß ſich nur nach und nach zu verliehren pfleget. Ich könnte noch weiter gehen, wenn ich nicht begierig wäre, den Schluß zu machen, daß wir weit mehrere Urſachen hätten, den Sinn unſerer Worte nicht zu verſtecken, ſondern denſelben dem Leſer recht offen ſtehen zu laſſen; oder daß ich mich eines nachdrücklichern Worts bediene, welches von rechten deutlichen Eröffnungen gebrauchet wird, recht heraus zu legen. Da ihr nun in euren Blättern dieſes gantz und gar nicht beobachtet, ſo vermuthe ich, daß ihr von einer deutlichen Schreibart einen gantz unrechten Begriff habet. Ich will dahero ſuchen, euch in eurer Finſterniß ein Licht anzuzünden, um euch alſo die Deutlichkeit ſelbſt auf das deutlichſte vorzuſtellen. Die Deutlichkeit iſt ein Licht-Strahl, der, in der Centraliſchen Finſterkeit, ſtreitet, webet, und würcket, zur Vollkommenheit, und, durch die Füglich- und Müglichkeit, ausgebohren wird, da er ſich denn, nach der Kräffte Sammlung, eindringet, und einſcheinet, bis das Weſen des Licht-Qualls, überwindet, in der Streitung, und nicht verſchlungen wird, ſondern ſelbſt verſchlinget, und überziehet die andere Krafft, welche ſodann, durch ein unaufhörliches Niederſincken, in ſeine eigene Wurtzel, die Mittheiligkeit, oder deutlicher zu reden, ihre mittheilige Quell-Eſſentz, verliehret. Durch die Theihafftigwerdung des Licht-Strahls, wird, in dem ringenden Rade, der Natur, deſſen Eigenſchafft, den übrigen Geſtalten, eingedrucket, wodurch die Ungeräumtheit, ja auch die Verdorbenheit ſelbſt, in ihren Grund, geſtürtzt, gleichſam erſtirbet, und auch nicht wieder erbohren wird, wenn nicht ihre Weſenheit, aufs neue, ſich belebet, durch das herbe Zuſammenziehen, des ſcharfen Zugs, als welches eine, der vier erſten Geſtalten, der Natur iſt. Hier habet ihr kurtz und aufs allerdeutlichſte, dasjenige, was zu einer deutlichen Schreibart, unumgänglich erfodert wird. Wenn Ihr eure Finſterniß, in euren dunckeln Blättern, verlaſſen werdet, ſo erfreuet Ihr euren erleuchteten Freund

Dreßden den 15 Dec. 1727. Iſmael Sviffſon.

Der Biedermann.

Neun und dreyßigſtes Blatt 1728 den 26 Jenner.

PERSIUS.

O curas hominum! o quantum in rebus inane!

MAn will mit aller Gewalt eine Frauenzimmer-Academie aufrichten. In meinem XXIſten Blatte iſt mir der erſte Entwurf dazu gemacht, und in dem XXXIIſten habe ich das Gutachten verſchiedener vornehmer Damen darüber meinen Leſern mitgetheilet. Itzo kan ich wieder einen neuen Vorſchlag vor Augen legen, der mir nach der Zeit deswegen gemacht worden. Ich werde das Urtheil davon einem jeden ſelbſt überlaſſen: Doch dünckt mich, daß der bekannte Capitain Gulliver auf der Inſel Laputa nichts geringes aus der Acht gelaſſen; da er die daſelbſt befindlichen Projectenmacher nicht mit einem Worte an dergleichen weibliche hohe Schulen gedencken laſſen.

Werthgeſchätzter Herr Biedermann,

ICh habe ſeit einem halben Jahre mit meinen Gedancken geſtritten, ob ich mich entſchlieſſen ſollte, Sie mit meiner Zuſchrifft zu beſchweren. Ein zärtlicher Freundſchaffts-Trieb erlaubet mir nicht länger zu ſchweigen; ich liebe ihre Schrifften ꝛc. Ich bin nicht geſonnen, ihnen in dieſem Blatte eine Lob-Rede zu halten, weil ich mich mein Lebenlang nicht an Schmeicheleyen gewöhnet habe. Meine Jahre ſind nicht die jüngſten, und ich würde mich ſelbſt ſtraffen müſſen, wenn ich mich anitzo erſt durch verſtellte Worte in der Welt Gunſt einzuſchleichen gedächte. Ich wohne auf meinem Land-Gute bey Erfurt gelegen; gewiſſer Urſachen halber verſchweige ich deſſen eigentlichen Nahmen. Ich kan inzwiſchen nicht läugnen, daß mich das 32ſte von ihren Blättern beſonders vergnüget hat. Ich pflege auch alle Jahre das ſogenannte Kirmeß-Feſt mitzuhalten, da denn ein und anderer guter Freund bey mir einſpricht. Ich ſehe zwar lieber einen Zuſpruch bey mir, als ich ſelbſt ausfahre; Dem allen ungeachtet wolte ich alle Bequemlichkeit beyſeite ſetzen, wenn ich Gelegenheit haben könnte, meinen werthgeſchätzten Herrn Biedermann, und durch Sie auch den redlichen Sophroniſcus mit ſeiner geliebten Euphroſine, und lieben Angehörigen, perſönlich kennen zu lernen. Ich ſtelle mir dieſes angenehme Paar, ihrer Beſchreibung nach, recht vollkommen an Tugend und Vernunfft vor. Die ſchöne Geſellſchafft, ſo das Kirmeß-Feſt daſelbſt begehen helfen, hat mir ſo auserleſen geſchienen, daß ich mit inniger Freude an dieſelbe gedencke, und nichts mehr wünſche, als daß ich gleichfalls der angenehmen Unterhaltung, mit welcher ſie dazumahl die Stun-

den zu verkürtzen geſuchet, hätte beywohnen können. Doch hat der ungemeine Einfall von meinem werthgeſchätzten Herrn Biedermann, vor aller andern Luſt, bey mir den Vorzug behalten, indem ſie in Anweſenheit einer ſolchen anſehnlichen Zahl Damen und Cavalliere, die Frage, wegen der aufzurichtenden Frauenzimmer Academie aufgeworfen. Die unterſchiedlichen Urtheile, ſo man dabey gefället, laſſe ich an ihren Ort geſtellet ſeyn, und halte davor, die Sittſamkeit der Damen habe nicht zugeben wollen, ihre rechte Meynung davon zu entdecken. Denn daß die vernünftige Euphroſine vor allen andern die einzige geweſen, deren Stimme etwas gegolten, indem ſie den kurtzen Beſcheid gegeben, man ſollte nur alles ſo laſſen, wie es wäre, und den dabey vorfallenden Schwürigkeiten durch andere Mittel abzuhelfen bedacht ſeyn, ſolches kommt mir etwas verdächtig vor. Vielleicht iſt ſie von Jugend auf, bloß zur Wirthſchafft angeführet worden, und ihre itzigen Jahre möchtens nicht mehr erlauben, ſich in Wiſſenſchafften unterweiſen zu laſſen. Der Wohlſtand hat von meinem hochgeehrten Herrn Biedermann erfordert, Sie vor allen andern mit Stillſchweigen anzuhören, weil ſie viel Höflichkeiten in ihrem Hauſe genieſſen. Auſſerdem, wenn ſie mir im Vertrauen geſtehen ſollten, würden ſie vielleicht nicht einig mit ihr ſeyn. Erlauben ſie mir nur mein Gutdüncken davon zu entdecken. Sie haben zwar neulich ihren mir unbekannten Correſpondenten gäntzlich damit abgewieſen: doch finden vielleicht meine Gedancken ein geneigter Gehör. Ich zweifle keinesweges, daß nicht die in Vorſchlag gebrachte Frauenzimmer-Academie ins Werck zu richten, möglich ſeyn ſollte, und zwar auf folgende Art: Fänden die Mütter bey ihren annoch zarten Töchtern, daß ſie Gaben zum Studiren beſäſſen, ſo dörften ſie dieſelben nur, mit einem und dem andern Gelehrten, Privat-Stunden halten laſſen, bis ſie die Vollkommenheit erreichet hätten, daß ſie weiter keinen Unterricht brauchten. Worzu ihre Neigung eine jede triebe, dazu müſte man ſie anführen laſſen, ſo daß man unter ihnen Geiſtliche, Rechts-Gelehrte, Artzeney-Verſtändige und Welt-Weiſe, ja überhaupt alle Arten der Gelehrten anträfe. Dergeſtalt würde in wenig Jahren, ſo viel geſchicktes Frauenzimmer als Mannsperſonen zu finden ſeyn. Ihrem Werthe und Wiſſenſchafft nach müſte man eben aus ihnen Doctores und Profeſſores machen, damit ihre Bemühungen gleichfalls einige Belohnung von Ehren-Stellen zugewarten hätten. Nicht zwar darum, daß ſie den jungen Mannsperſonen als Lehrerinnen dienen ſolten: darinnen hat die beſcheidene Aſpaſia gantz recht. Was würde nicht vor Unordnung und Mißbrauch entſtehen, wenn die jungen ſtudierenden Herren eine ſchöne Profeſſorin vor ſich ſähen? Die Gelehrſamkeit des Frauenzimmers ſollte zu zweyerley Stücken angewendet werden; und zwar erſtlich ihres gleichen zu unterrichten. Wollten ſie Collegia und Diſputationen halten, ſo müſte keine Mannsperſon, ſondern nur Frauenzimmer hinein gehen. Solchergeſtalt könnten gar wohl in einer Stadt zwey Academien aufgerichtet werden. Es würde dadurch kein Mißbrauch und keine Unordnung entſtehen, wenn Mannsperſonen zu ihres gleichen in Collegia gingen, und Frauenzimmer bey ihrem Geſchlechte blieben. Alsdenn würde man der Damen Gelehrſamkeit kein unordentlich Bücher-Leſen nennen können, das jetzo weiter zu nichts dienet, als daß es Schmeichlern Gelegenheit giebt, offtmahls ihre Schwäche zu entdecken. Andern Theils könnte man ſich auch dieſen Nutzen von ihren Wiſſenſchafften verſprechen, daß

auch

auch unter unſerm Geſchlechte hernachmahls fleißigere und gelehrtere Männer würden anzutreffen ſeyn. Alte und Junge würden ſich ja ſchämen, wenn Frauenzimmer in ihrer Gelehrſamkeit dieſelben überträfen. Es würde alles ſchlechte Latein an den Bettel-Stab kommen; die Herren Profeſſoren würden genöthiget ſeyn, ihr Leſen nicht ſo offte ohne erhebliche Urſachen auszuſetzen. Die Sitten-Lehrer würden gezwungen werden, ihr Leben nach ihren Lehren einzurichten, und dadurch würden viel Aergerniße gehoben werden. Denn mancher kan ſeinem Lehrlinge die ſchönſte Morale vorpredigen; wenn es aber bey ihm zur Ausübung kommen ſoll, iſt er vielmahls öffentlichen Laſtern ergeben, ſo daß zarte Gemüther daher den gröſten Anſtoß zu nehmen Anlaß haben. Ich bin gewiß, würden ſie bey der Frauenzimmer-Academie bemercken, daß dieſelben Fleiß anwendeten, was ſie gelehrt hätten, auch in der That auszuüben; ſie würden gewiß in ſich gehen, und dem ſonſt ſo genannten ſchwachen Werckzeuge den Vorzug keinesweges mehr ſtreitig machen. Von meinen erſten Jahren an bin ich, ohne Ruhm zu melden, unterſchiedene Länder und Städte durchreiſet: Wo ich nun Univerſitäten angetroffen, da habe ich mich allzeit um die Gelehrten bekümmert, bin auch vielmahls, als ein fremder, bald da, bald dort in die Collegia gegangen. Solchergeſtalt ſind mir vielerley Menſchen vorgekommen, denen es beſſer geweſen wäre, ſie hätten ſich niemahls darvor ausgegeben, was ſie vorſtellen wollten. Bey dieſem Geſtändniße aber ſuche ich keines weges der ſtudierenden Jugend eine Verachtung gegen ihre Profeſſoren einzuprägen. Nein, das ſey ferne. Ich will meinem werthgeſchätzten Herrn Biedermann dadurch nur beweiſen, daß die Frauenzimmer-Academien der gelehrten Welt mehr Nutzen als Schaden ſtifften würden, im Fall ſie ſollten aufgerichtet werden. Und gewiß, ein jeder Landes-Herr würde ſich nicht entäußern, ein gewiſſes Capital zu ihrer Unterhaltung auszumachen, um dadurch ſowohl das gemeine Beſte zu befördern, als ſeinen eigenen Ruhm und Nahmen zu vergröſſern. Wolte ein und der andere einwenden, es würde auf die Art kein Haußwirth eine wirthliche Frau mehr bekommen können, wenn ſich die mehreſten in die Gelehrſamkeit vertieften, und daher die Haußhaltungs-Sorgen in Vergeſſenheit ſtelleten, daß ſie nachmahls einem Manne nur als ein unnützer Hauß-Rath beſchwerlich fallen würden: So will ich nur zum voraus ſagen, ſie würden nicht vergeſſen, ſich auch darinn unterrichten zu laſſen. Man kan ja nicht ſtetig über den Büchern ſitzen, und alſo würden ſie die Stunden, ſo andere zur Ergötzlichkeit anwenden, zur Erlernung der Wirthſchafft gebrauchen. Ich könnte noch vieles erinnern, will es aber auf eine andere Zeit ausgeſetzt ſeyn laſſen; Das Blat iſt mir unvermerckt mit ſo viel Zeilen angefüllet worden, daß ich deßfals um Vergebung zu bitten, mich genöthiget ſehe. Doch ſollte mir ein beſonderer Gefallen geſchehen, wann Sie mir die Freundſchafft erwieſen, und gegenwärtiges mit in ihre Schrifften ſetzten. Warum ich mich der Sache mit ſolchem Eyfer angenommen, iſt deßwegen geſchehen, weil ich in der Meynung ſtehe, es würde die Abhandlung dieſer Materie beyderley Geſchlechte nicht zuwieder ſeyn. Iſt ſchon ein oder mehrmahl davon geſchrieben worden, ſo habe ich doch manchesmahl ein Thema etliche mahl, nur mit veränderten Worten ausgeführt befunden, und dieſe Erfahrung hat mich auch hierinn ſo kühne gemacht. Ehe ich ſchlieſſe, will ich Sie nochmahls gebethen

bethen haben, zu glauben, daß ich in der That Ihr wahrer Freund bin. Vielerley Unpäßlichkeiten verhindern mich, von meinen Gütern zu kommen, und daher muß ich schrifftlich bezeigen, was mir mündlich zu thun verbothen ist. Ich will mirs vorbehalten, so bald Sie sich auf meine Zuschrifft werden erkläret haben, Ihnen meine Pferde und Wagen anzubiethen, um Sie persönlich bey mir zu sehen, und Ihnen einige Höflichkeit bezeigen zu können. Sie haben nicht mehr als neun Meilen zu fahren, und können so lange als Ihnen beliebt bey mir bleiben. Meine Familie bestehet aus mir, meiner Frauen und einem Sohne, welcher aber bereits auf Reisen ist: Daher sehen wir es gerne, wann ein guter Freund nicht sogleich wieder von uns eilet. Bis dahin empfehle ich ich mich, und gestehe, daß ich unausgesetzt verbleibe

Meines werthgeschätzten Herrn Biedermanns

ergebner aufrichtiger Freund

den 26. Dec. 1727.

Freyherr von N.

Aus Schlesien habe ich neulich folgendes Schreiben erhalten.

Wohlgebohrner Herr,

Vielgeehrter Herr Vetter,

Ich bin sehr erfreut, daß ich in unsrer Familie jemand gefunden, der sich durch öffentliche Schrifften in der Welt bekannt macht, und es ist mir destolieber, daß mein werther Herr Vetter, als ein wahrer Biedermann, unsern Geschlechts-Nahmen nicht verleugnet, sondern ihn frey heraus gestehet; weit anders als soviel ungenannte und falschbenahmte Scribenten zu thun pflegen. Ja Sie haben auch vor allen Spectateurs, Gardians und wie sie weiter Nahmen haben mögen, den Vorzug, daß Sie sich keine seltsame Benennung erdencken dörfen, Ihre Schrifften dadurch zu verkauffen. Fahren Sie nur fort, Ihr löbliches Vorhaben auszuführen, und seyn versichert, daß das gantze Schlesische Geschlecht der Biedermänner sich grosse Stücke auf Sie einbildet. Ich habe mir die Freyheit genommen, Eurer Wohlgeb. hiemit zum Neuen Jahre alles Vergnügen anzuwünschen, und mir auch unbekannter Weise dero Gnade und freundvetterliche Zuneigung auszubitten. Kan ich Ihnen in unserm Schlesien und sonderlich in Liegnitz einige Gefälligkeiten erweisen, so haben Sie nur zu befehlen. Ich bin mit aller Ergebenheit

Eurer Wohlgebohrnen,

Meines werthesten Herrn Vetters

Liegnitz, 1728.

den 2. Jan.

ergebenster Vetter und Diener

Baron von Biedermann.

Mein Herr Vetter thut mir viel unverdiente Ehre an, davor ich Ihm indessen hertzlich verbunden bin. Ich weiß mich aber nicht recht zu besinnen, wie nahe wir miteinander verwandt sind. Dahero wünschte ich, daß derjenige Autor, der in Regenspurg itzo die Stamm-Tafeln merckwürdiger Familien heraus giebt, auch das Geschlecht-Register der Biedermänner ans Licht stellen möchte.

Der Biedermann.

Vierzigſtes Blatt 1728 den 2 Februar.

HORAT.

- . mutato nomine de te
Fabula narratur. - -

Heſtens wird die Uberſetzung eines Buches ans Licht treten, welches von einem Engliſchen Gottesgelehrten, mit Nahmen Jonathan Swifft, in ſeiner Mutter-Sprache geſchrieben, und bereits ins Frantzöſiſche überſetzt worden. Der Verfaſſer hat es A Tale of a Tub, oder das Mährchen von der Tonne genennet; und zwar aus folgender Urſache. Wenn die Grönlands-Fahrer die ungeheuren Wallfiſche neben ihren Schiffen ſchwimmen ſehen, und beſorgen müſſen, es möchte etwa einem derſelben die Luſt ankommen, das Schiff mit ſeinem Schwantze in die Höhe zu ſchmeiſſen, oder in den Abgrund zu ziehen: ſo werfen ſie denſelben allerhand leere Fäſſer und Tonnen ins Meer, womit dieſe gewaltigen Beſtien ſo lange ſpielen, bis man glücklich aus der Gefahr entgangen. Die mehr und mehr überhandnehmende Freygeiſterey, iſt in einem verblümten Verſtande der heutige Leviathan, der das Schifflein der Religion zu zerdrümmern drohet. Dieſem nun indeſſen etwas zu thun zu geben, bis man das Chriſtenthum gegen ſeine Bemühungen in Sicherheit geſetzet, und der Rotte der eingebildeten Vernunfftheiden (Eſprits forts) eine Weile die Zeit zu vertreiben, hat der Verfaſſer folgendes Mährchen von der Tonne geſchrieben. Der berühmte Abt Moßheim hat in einem wieder Tolands Nazarenum geſchriebenen Buche, von der erwehnten Schrifft des obengenannten Engelländers, ein ſo rühmliches Urtheil gefället, daß ich an dem Nutzen einer ſolchen Uberſetzung nicht zweifeln darf. Ich will alſo meinen Leſern, durch folgenden kurtzen Auszug, einen Appetit zu dem Buche ſelber machen. Dies iſt alſo

Das Mährchen von der Tonne.

Es war einmahl ein Mann, der hatte drey Söhne, und ſelbige waren auf einmahl zur Welt gekommen, ſo daß die Kindermutter ſelbſt nicht wuſte, welcher der älteſte war. Sie waren noch gantz klein, als ihr Vater todt-kranck ward und ſtarb. Doch ehe er den Geiſt aufgab, rief er ſie alle drey vor ſein Siechbette, und redete ſie folgender Geſtalt an:

Lieben Söhne, nach Geld und Gut habe ich niemahls getrachtet, auch von meinen Eltern gar nichts geerbet. Darum habe ich ſchon lange, aber umſonſt nachgedacht, wie ich euch eine gute und nützliche Erbſchafft hinterlaſſen möchte. Mit vieler Mühe und groſſen Unkoſten habe ich einem jeden von euch einen neuen Rock machen laſſen. Da habt ihr dieſelben alle drey. Ihr müßt wiſſen, liebe Kinder, daß dieſe Kleider gantz beſondere Eigenſchafften haben. Die erſte darunter iſt dieſe, daß ſie allezeit neu bleiben werden: die andere, daß ſie zugleich mit eurem Cörper wachſen, und euch allezeit gerecht ſeyn werden. Ziehet ſie alſo gleich an, meine lieben Söhne, damit ich das Vergnügen habe, euch noch

ehe ich ſterbe, darinnen zu ſehen. So recht! haltet euch hübſch reinlich, und klopfet ſie fleißig aus. In dieſem meinem Teſtamente werdet ihr alle nöthige Fürſchrifften finden, wie ihr euch derſelben recht zugebrauchen und ſie zu ſchonen habet. Beobachtet dieſelben aufs genaueſte, wo ihr nicht die Strafen, ſo ich auf die geringſten Ubertretungen meiner Befehle geſetzet habe, unausbleiblich erfahren wollt. Ich habe auch in meinem Teſtamente verordnet, daß ihr alle drey als Freunde und Brüder bey einander bleiben und wohnen ſollt: denn das iſt das einzige Mittel euch glücklich zu machen.

Hierauf ſtarb der gute Mann, und ſeine Söhne giengen zuſammen in die Welt, ihr Glück zu ſuchen. Die erſten ſieben Jahre beobachteten ſie das Teſtament ihres Vaters aufs genaueſte, und erhielten ihre Kleider in gutem Stande. Sie durchzogen viele Landſchafften, hatten mit vielen Rieſen zu ſtreiten, und waren ſo glücklich, manchen Drachen aus dem Wege zu räumen. Als ſie ein männliches Alter erreichet hatten, mietheten ſie ſich eine Wohnung in der Stadt, und legten ſich auf allerley Liebeshändel. Unter andern verehrten ſie die drey berühmteſten Frauenzimmer, nehmlich die Hertzogin von Silberſtein; Die Frau von Großtiteldorf, und die Gräfin von Stoltzenburg. Anfänglich wurden ſie ſehr ſchlecht empfangen, weil ſie ſich nicht in die Welt zu ſchicken wuſten. Allein ſie mercktens bald was ihnen fehlte, und lernten ehe man ſichs verſahe, ſchreiben und reimen, ſcherzen und ſingen, viel ſchwatzen und nichts ſagen. Kurtz ſie ſoffen, ſie ſchlugen ſich, ſie fluchten und ſchwuren, ſie rauchten und ſchnupften Taback und machten alles mit. Sie beſuchten die Comödien, ergetzten ſich mit dem Frauenzimmer, und befanden ſich ſehr übel davon. Sie bezahlten ihre Gläubiger anſtatt des Geldes mit Schlägen, machten Schulden bey Kaufleuten und beſchlieſen ihre Weiber. Sie balgten ſich mit den Häſchern, ſchmiſſen die Violinen zum Fenſter hinaus, giengen in die berühmteſten Weinhäuſer zu Tiſche, und verdaueten die Mahlzeit auf den Coffehäuſern der jungen Herren Windmacher (petits maitres.) Sie plauderten von Zimmern, darein ſie niemahls einen Fuß geſetzet hatten; ſie ſpeiſeten bey Hertzogen und Grafen, bekamen ſie aber nicht zu ſehen; ziſchelten einer Hertzogin offt was ins Ohr, ohne ihr das geringſte Wort zu ſagen; und gaben das Geſchmiere ihrer Wäſcherin vor Liebes-Briefe vornehmer Damen aus. Den Augenblick kamen ſie nur von Hofe; wo man ſie doch ihr lebenlang nicht geſehen hatte: und waren offt bey dem Aufſtehen des Königes, doch unter freyem Himmel, zugegen. In einer Geſellſchafft lernten ſie das Nahmen-Regiſter der vornehmſten im Lande auswendig, und in der andern ſpickten ſie, bey einer artigen und ſehr freyen Cavallier-Mine, ihre Plaudereyen damit. ꝛc. Mit einem Worte, dieſe drey Brüder paßirten vor die galanteſten jungen Herrn bey der Stadt; aber das half alles nichts: ihre Gebieterinnen blieben gantz unempfindlich.

Ohngefehr um die Zeit entſtand eine neue Secte, deren Anhänger ſich weit und breit erſtreckten, ſonderlich unter galanten Leuten. Sie verehrten eine Gottheit, die nach ihrer Lehre, täglich beſchäfftiget war, durch eine mechaniſche Wirckung Menſchen zu ſchaffen. Man hatte ſie an dem erhabenſten Orte des Hauſes auf einen Altar geſtellt, der ungefehr drey Schuh hoch war. Sie ſaß auf demſelben in der Poſitur eines orientaliſchen Kayſers mit ins Kreutz übereinander geſchlagenen Beinen. An der lincken Hand des Altares ſchien die Hölle ihren Rachen aufzuſperren, um alle die menſchlichen Creaturen zu verſchlingen, mit deren Schöpfung die Gottheit immer beſchäfftiget war. Man hielte dieſe Gottheit vor die Erfinderin der Elle und der Nehnadel, und die Grundſätze in der Lehre ihrer Anhänger waren etwa folgende:

Die

Die Welt, ſagten ſie, iſt nichts anders, als ein vollſtändiger Habit, der alles bekleidet. Die Erde iſt mit Lufft gekleidet, die Lufft mit den Sternen, die Sterne mit dem Kreiſe der erſten Bewegung. Man werfe ſein Auge nur auf die Erdkugel, ſo wird man befinden, daß ſie ein recht wohlgemachtes Kleid iſt. Was gewiſſe Leute das Land nennen, iſt ſonſt nichts, als ein grün ausgemachter Oberrock: ſo wie das Meer eine ſchöne Damaſt-Weſte zu nennen iſt. Man unterſuche nur alle Wercke der Schöpfung, ſo wird man ſehen was vor eine geſchickte Schneiderin die Natur geweſen ꝛc. Der Menſch ſelbſt iſt nichts anders als ein ein Microveſt, ein kleiner Habit mit allem Zugehör. Im Abſehen auf den Leib iſt ſolches unſtreitig; und was die Eigenſchafften der Seelen anlanget, wird man eine große Aehnligkeit zwiſchen ihnen und gewiſſen Theilen der Kleidung wahrnehmen. Die Religon iſt ein Mantel; die Redlichkeit, ein paar auf kothigten Straßen verderbter Schuhe; die Eigenliebe, ein Rockelor; das Gewiſſen, ein paar Hoſen, die Wolluſt und Uppigkeit zu verdecken, welche man aber leicht fallen läſt, um eins von beyden auszuüben.

Aus dieſen Grundſätzen fließt nun gantz richtig, daß diejenigen Weſen, die man in uneigentlichem Verſtande Kleidungen nennet, in der That die allervollkommenſte Art der Thiere, ja noch mehr, wirckliche Menſchen oder vernünfftige Thiere ſind. Iſt es nicht gantz augenſcheinlich, daß ſie ſich bewegen, leben, reden und alle andere Pflichten des menſchl. Lebens beobachten? Gehen dieſe Geſchöpfe nicht durch die Gaſſen? Füllen ſie nicht die Raths-Stuben, Caffe-Häuſer, Schauplätze der Comödianten und Venus-Tempel an? Man muß nur dieſe Thiere, die man insgemein Kleidungen nennet, nach Verſchiedenheit ihrer Materie und Form, mit unterſchiedlichen Nahmen belegen. Die Verbindung einer goldenen Kette, und eines mit Hermelin gefütterten Scharlachmantels, der auf einem groſſen Pferde ſitzet; bedeutet einen Parlaments-Rath. Gewiſſe andere Peltzwercke, nach einer gewiſſen andern Art zugeſchnitten, machen einen Richter aus. Und die Vermiſchung feines Leinen Zeuges mit ſchwartzem Sammte, iſt nichts anders als ein Biſchoff. ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Zu dieſen Glaubens-Artickeln, kamen noch gewiſſe andere Neben-Meynungen, die ſehr im Schwange waren. Die Gelehrten ſuchten die verſchiedenen Seelen-Kräffte daher zu leiten. Das Geſtickte oder Bordirte auf Kleidern, hieß bey ihnen, ein ſehr witziges und ſcharfſinniges Naturell; goldene Franzen, ein angenehmer Umgang; ſilberne Treſſen, eine muntere Antwort; eine Carree-Perrücke, ein ſonderbahrer Kopf, und ein von oben bis unten bepudertes Kleid, eine artige Kurtzweil. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ich komme wieder auf meine Geſchichte. Unſre drey Brüder waren in keiner geringen Bekümmerniß, als ſie ſahen, daß alle dieſe Moden, ſowohl bey Hofe als in der Stadt durchgehends eingeführt und angenommen worden. Ihre Gebieterinnen hatten ſich auch ſo ſehr darein vernarret, daß ſie allezeit nach dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit darinnen ſtrebten, und dasjenige aufs äuſſerſte verachteten, was nur ein Haarbreit unter demſelben erniedriget war. Indeſſen hatte der Vater unſrer jungen Herren bey den härteſten Strafen verboten, zu ihren Kleidungen nichts hinzu, auch nichts davon zu thun; dafern im Teſtamente nichts davon ſtünde. Es iſt wahr, daß beyde Kleider von ſehr ſchönem Tuche gemacht und ſo ſauber genähet waren, daß man geſchworen hätte, ſie wären aus einem Stücke. Allein ſie waren ſehr einträchtig und faſt von allen Zierrathen entblößet.

Kaum waren ſie einen Monat in der Stadt geweſen, als es auf einmahl Mode ward, Achſelbänder zu tragen. Alle Welt ward augenblicklich zu Achſelbändern, und man durfte ſich, ohne dieſes Kennzeichen gar nicht auf die Gaſſe wagen. Alsbald lehrte die traurige

Erfah-

Erfahrung unſre reiſende Herren, wie nöthig ihnen dieſer Zierrath wäre: denn ſie konnten keinen Schritt ſpatzieren gehen; ſo muſten ſie tauſend Verdrüßlichkeiten erdulden. Giengen ſie in die Comödie, ſo fragte man ſie: **ob ſie ſich nicht in den ſchlechteſten Platz begeben wollten?** Riefen ſie einen Miet-Fuhrmann; ſo ſagte der Kutſcher: ſie möchten indeß hinten aufſteigen bis ihr Herr käme. Kamen ſie in ein Gaſthaus; ſo ſagte ihnen der Bediente ſogleich: **man ſchencket hier kein Bier, meine Herren.** Und wollten ſie etwa einer Dame aufwarten; ſogleich hielte ſie der Lackey an der Thüre auf, und bat, ihm ihr Begehren nur zu melden, mit der Verſicherung: **Er wolle ihnen bald Antwort bringen.**

In dieſem ſo unglücklichen Zuſtande unterlieſſen ſie nicht das Teſtament ihres Vaters nachzuſchlagen. Aber da war altum Silentium von Achſelbändern. Eines theils war der Gehorſam eine unumgängliche Pflicht; anderntheils aber war ohne Achſelbänder kein Heyl zu gewarten. Nach einer reifen Uberlegung beſann ſich einer von unſern Brüdern, der ein wenig gelehrter war als die andern, auf folgendes Mittel. Es iſt wahr, ſprach er, das Teſtament gedenckt der Achſelbänder nicht totidem verbis, (mit ausdrücklichen Worten) aber ich vermuthe, es werde wohl davon handeln, totidem ſyllabis, (der Krafft und Bedeutung nach.) Alſofort fand dieſer Unterſcheid Beyfall, und man fieng es an von neuem zu unterſuchen: Aber zum Unglücke fand mans auch ſo in der gantzen Schrifft nicht. Nichts deſtoweniger faßte der Urheber dieſer Erfindung bald wieder ein Hertz. Meine werthen Brüder, ſprach er, bekümmert euch nur nicht; der Sachen iſt noch wohl zu rathen. Finden wir das was wir ſuchen, weder totidem verbis, noch totidem ſyllabis, ſo wollen wirs doch totidem litteris (Stückweiſe, oder zu einzelnen Buchſtaben) antreffen. Der Einfall ward mit Freuden angehört und bewundert, und ſogleich ins Werck gerichtet. In kurtzer Zeit hatten ſie die Buchſtaben A. C. H. S. E. L. B. N. D. E. R. zuſammen geſchrieben, nur der Buchſtaben Ae war nicht zufinden; ſie mochten blättern und ſuchen wie ſie wollten. Aber der Diſtingvir-Bruder, der eben im Begriffe war, rechte Wunder zu thun, fand bald eine Ausflucht. Seiner Meynung nach, war das Ae ein pedantiſcher Buchſtabe, der zu nichts taugete und leicht durch ein ſchlecht E erſetzet werden könnte, welches auch ohnedem eben den Laut, eben die Krafft und Bedeutung hätte. So war die Schwierigkeit gehoben. Sie waren nunmehro ſattſam berechtiget, ſich auf ihres Vaters Befehl nach der Mode zu richten. Meine Jungfer-Knechte trieben ſich nunmehro auf allen Gaſſen mit ihren Achſelbändern herum, ja ſie trugen dieſelben ſo ſtarck und ſo flattericht, als das allerbeſte Mutter-Söhnchen.

Bald darauf entſtand eine andere Mode. Ein gewiſſer Herr, der neulich nur vom Frantzöſiſchen Hofe zurücke gekommen war, zeigte ſich öffentlich, mit etlichen funfzig Ellen von goldnen Treſſen behangen. Zwey Tage hernach kam alle Welt mit verſchammerirten Kleidern aufgezogen. Wer ſich ohne dieſelben in Geſellſchafft wagete, hatte ein ſo ſchlechtes Anſehen, als ein Verſchnittener, und war auch eben ſo ſchlecht bey dem Frauenzimmer angeſchrieben. Was hatten hie meine jungen Herren zu thun? Einmahl hatten ſie dem Teſtamente ihres Vaters ſchon Gewalt gethan; von dieſem neuen Artickel ſtund kein Wort darinnen: Wie war es alſo anzufangen, daß man ohne ausdrücklichen Befehl, dieſe neue Mode mit machen könnte?

Künfftig mehr.

Der Biedermann.

Ein und vierzigſtes Blatt 1728 den 9 Februar.

Canitz

Noch mehr verwirret mich der Schrifftgelehrten Streit,
Wenn ſie ſich nach der Kunſt um deine Worte zancken.

MEine Leſer nicht, durch ein garzuunvollkommenes Stücke des neulich angefangenen Mährchens, in einer gäntzlichen Ungewißheit ſtecken zu laſſen; muß ich noch etwas von demſelben hinzufügen, welches vermuthlich einem jeden mehr Licht geben wird, als das bisherige. Doch werde ich nicht einmahl dies gantze Blatt damit anfüllen, geſchweige denn, die gantze Geſchicht in meine Blätter rücken. Dieſes wäre viel zu weitläuftig vor mich: genug, daß ich einen kleinen Vorſchmack davon gegeben habe. So lautet demowegen der Verfolg der neulich abgebrochenen Erzehlung:

Zu allem Glücke hatte der ſtudirte Bruder eben damahls die Ariſtoteliſche Dialectick geleſen, und inſonderheit den unvergleichlichen Tractat von der Auslegungs-Kunſt, welcher zeiget, wie man in allen Stellen der Bücher, alle nur erſinnliche Bedeutungen, ausgenommen die wahre Meynung des Verfaſſers, erfinden und herausbringen könne. - - - Mit dieſem neuen Lichte verſehen, redet er ſeine Brüder dergeſtalt an: „Wiſſet meine lieben „Brüder, daß es zweyerley Teſtamente giebt, Nuncupatoria und Scriptoria, d. i. mündliche und ſchrifftliche. Daß nun das gegenwärtige geſchriebene Teſtament unſers Vaters, von goldenen Treſſen nicht mit einem Worte gedencket, geſchweige denn erlauben ſollte, uns derſelben zu bedienen: Conceditur, das giebt man gerne zu. Allein, daß man „ſolches auch von demjenigen letzten Willen unſers Vaters, den er mündlich von ſich gegeben, ſagen könne; Negatur & pernegatur, das wird durchaus nicht zugeſtanden. Denn „ihr werdet euch noch zu erinnern wiſſen, meine Brüder, daß wir in unſrer Jugend von einem gewiſſen Quidam ſagen gehöret, daß er es von einem Kammer-Diener unſers ſeeligen „Vaters ſagen gehöret, daß es derſelbe von unſerm Vater ſelbſt ſagen gehöret, wir würden ſehr wohl thun, unſre Kleider mit Gold zu verbremen, ſobald wir die dazu nöthigen „Mittel haben würden.

Bey meiner Treue es iſt wahr, rief der eine von beyden; und ich weiß michs gantz wohl zu erinnern, ſetzte der andre hinzu: Und alſo kaufften ſie ſich, ohne alles fernere Kopfbrechen, die allerbreiteſten Treſſen, ſo nur zu bekommen waren, und ſtoltzirten damit trotz den vornehmſten Herren im Lande.

Nach einiger Zeit ward es Mode, einen gewiſſen leichten Feuerrothen ſeidnen Stoff zu tragen. Alsbald brachte ein Kaufmann eine Probe davon an unſre drey Cavalliere. „Um Vergebung, meine Herren, ſprach er, der Herr von Cuts und der Herr von Walter

„haben ſich geſtern von dieſem Stücke ein Unterfutter abſchneiden laſſen. Sie können „nicht glauben, wieviel ich ſchon davon verkaufet habe, und ich bin verſichert, daß ich mor„gen um zehn Uhr, keinen Fleck mehr haben werde, meiner Frauen einen Latz davon zu machen. Hier ward nun eine neue Unterſuchung des Teſtaments vor die Hand genommen. Es war nöthig, eine ausdrückliche Erlaubniß darüber zu haben, weil alle rechtgläubige Lehrer davor halten, das Futter ſey ein weſentliches Stücke der Kleidung. Alles was etwa in dem Teſtamente einigermaſſen dahin gezogen werden konnte, das war eine Erinnerung, ſich vor dem Feuer zu hüten, und ja beym Schlafengehen das Licht recht auszulöſchen. Wiewohl nun dieſes durch eine gute Auslegung gar leicht in einen ausdrücklichen Befehl wäre zu verwandeln geweſen; ſo war doch dieſe Gloſſe noch unzulänglich, ihre furchtſamen Gewiſſen gänzlich zu befriedigen. Daher kam der gelehrte Bruder auf den Anſchlag, der ganzen Sache einmahl vor allemahl abzuhelfen. „Ich erinnere mich, ſprach er, daß ich verſchie„dene Teſtamente geſehen habe, darinnen ausdrücklich eines Codicills gedacht worden, „welches man angehängt, und vor einen Theil des Teſtaments, von gleicher Kraft und „Gültigkeit, gehalten hat. Nun hat unſers Vaters Teſtament kein ſolches Codicill, und „iſt alſo in dieſem Stücke, unvollſtändig und mangelhafft. Ich bin derowegen entſchloſ„ſen, auf eine geſchickte Manier eins anzuhängen. Ich habe es ſchon ſeit langer Zeit in „Händen; Es iſt von einem Bedienten unſres Großvaters aufgeſetzt, und zu allem Glücke „iſt von dieſem feuerrothen Stoffe gantz ausführlich darinnen gehandelt. Der Anſchlag ward gleichfalls aufs einhelligſte angenommen. Man hieng ein alt Stück Pergament anſtatt eines Codicills an das Teſtament des Vaters; man kauffte den Stoff, und trug denſelben auch.

Den nechſten Winter trat ein Comödiant, den die Franſenmacher ausdrücklich dazu erkaufft hatten, in einem neuen Schauſpiele mit einem Kleide auf, welches über und über mit Franſen behangen war; und eben dadurch ward dieſes, der löblichen Gewohnheit nach, die allgemeine Mode. Sobald die drey Brüder das Teſtament darüber nachſchlugen, fanden ſie mit groſſer Beſtürtzung dieſe harte Stelle: Ich verordne und befehle meinen drey Söhnen, niemahls auf oder an ihren Kleidern ſilberne Franſen zu tragen. Auf dieſe Worte folgte ein langes Regiſter von Strafen, ſo auf ihren Ungehorſam erfolgen ſollten. Je gröſſer die Schwierigkeiten ſind, deſto rühmlicher iſt es ſie zu überwinden: und ein ſo verdrüßlicher Artickel benahm daher dem gelehrteſten unter den drey Brüdern, den Muth nicht. Er war ein vortrefflicher Criticus, und hatte in einem gewiſſen Scribenten, den er aber aus gewiſſen Urſachen nicht nennete, gefunden, daß das Wort Franſen im Teſtamente, auch ein Ermel heiſſen könnte; und ſeiner Meynung nach wäre es hier wirklich ſo zu verſtehen. Einer von ſeinen Brüdern gab mit aller Demuth zu erkennen, daß er nicht ſeiner Meynung wäre; weil das Wort Silber ausdrücklich dabey ſtünde, welches ſich denn zum Ermel gar nicht ſchickte. Er bekam aber zur Antwort: dieſes Beywort müſſe in einem Geheimnißvollen und allegoriſchen Verſtande genommen werden. Der Bruder erwiederte: Es wäre nicht zu vermuthen, daß ihr Vater ihnen hätte verbieten wollen, auf ihren Kleidern Ermel zu tragen, maſſen dieſes eine unnütze und ungereimte Sorgfalt geweſen ſeyn würde: doch ſein gelehrter Bruder machte darauf ein ſehr ernſthafftes Geſicht, und fertigte ihn gantz kurtz ab, als einen Menſchen, der ſo unbe-

ſcheiden

ſcheiden von einem Geheimniſſe ſpräche, welches ſonder Zweifel einen ſehr viel bedeutenden Verſtand in ſich faſſete, wiewohl es der menſchlichen Vernunfft nicht erlaubt wäre, demſelben garzuſehr nachzugrübeln. Dieſe vernünfftige Antwort machte dem gantzen Streite ein Ende. Und wie alſo das väterliche Teſtament faſt täglich etwas von ſeinem Anſehen verlohr, ſo nahm man endlich auf eine gelehrige und artige Manier, die erwehnte Critick des gelehrten Bruders, vor eine förmliche Erlaubniß an, ſilberne Franſen zu tragen.

Nach einiger Zeit brachte man wieder eine alte Mode auf; das war eine Chineſiſche Tracht, mit allerley Bildern, von Männern, Weibern und Kindern bemahlet. Bey dieſer Gelegenheit dorffte man ſich nicht viel um das Teſtament bekümmern: Die jungen Stutzer wuſten es garzuwohl, wieviel Abſcheu ihr Vater gegen dieſe Kleidung allezeit blicken laſſen. Sie wuſtens auch, daß er ausdrücklich dawieder geeifert und ihnen einen ewigen Fluch angedrohet hätte, wenn ſie ſichs jemahls unterſtehen würden derſelben zu folgen. Dem allen ungeachtet, liefen nicht zwey Tage vorbey, als ſie dieſe Mode ſchon im höchſten Grade mitmachten. Zur Beſcheinigung ihres Verfahrens wandten ſie vor, daß es nicht eben dieſelben Bilder wären, die ſonſt gewöhnlich geweſen, und von welchen der Sterbende geredet hätte: Ja ſie trügen endlich auch dieſe Tracht nicht in dem Verſtande, als ſie ihnen zu tragen verboten wäre, ſondern bloß dem gemeinen Weſen zum Beſten. Ihrer Meynung nach, müſten auch dieſe Artickel des Teſtaments cum grano Salis, d. i. mit gehöriger Behutſamkeit, erkläret werden.

Da die Moden einer immerwährenden Veränderung unterworfen waren, ſo ward der Diſtingvir-Bruder es endlich überdrüßig, allezeit neue Ausflüchte zu erſinnen, und alle Schwierigkeiten zu heben, die ſich ohn Unterlaß hervorthaten. Er ſahe auch, daß ſeine Brüder eben ſo wohl als er ſelbſt, geneigt waren, alle Moden mitzumachen, es möchte nun koſten was es wollte: Darum fiel es ihm nicht ſchwer, ſie zu bereden, man müſſe das ſeltſame Teſtament in eine ſtarcke Kiſte verſchlieſſen, welche ſie aus Griechenland oder Italien herhatten, und ſich inskünfftige nur alsdann darauf beruffen, wenn es mit ihren Neigungen übereinſtimmen würde.

Als nun nach dieſem Entſchluße die Mode aufkam, eine unzehliche Menge ſilberner Nadeln zu tragen: ſo that unſer gelehrter Criticus von ſeiner Catheder den Machtſpruch; ſie wären jure paterno berechtiget, dieſes mitzumachen. Es wäre zwar gewiß, daß die Mode etwas weiter gienge als die Erlaubniß des Teſtaments: Allein als wahre Nachfolger ihres Vaters hätten ſie ſchon das Recht, etliche Clauſeln hinzu zuſetzen, um ſich dem gemeinen Beſten zu beqvemen. Ja geſetzt, daß dieſe Clauſeln keinen genauen Zuſammenhang mit dem Teſtamente hätten; ſo müſte man dieſelbigen doch zugeben, aus Beyſorge in gewiſſe ungereimte Dinge zu verfallen; ne multa abſurda ſequerentur. Die Entſcheidung paßirte ſogleich vor canoniſch, und nechſten Sonntag erſchienen ſie alle drey gantz mit Nadeln ausſtaffiret in der Kirche.

Dieſer Bruder hatte ſich mit der Zeit durch ſeine Gelehrſamkeit einen ſolchen Ruhm zuwege gebracht, daß er, als ſeine Sachen eben nicht garzuwohl beſtellt ſeyn mochten, das Glück hatte, bey einem gewiſſen groſſen Herrn in Bedienung zu kommen, der ihm die Auferziehung ſeiner Kinder anvertrauete. Als dieſer Herr nach einiger Zeit ſtarb, wuſte er dem

Teſta-

Teſtamente ihres Vaters in einigen Stellen, durch ſeine Verſchlagenheit, einen ſolchen Schein zu geben, daß er darinnen einen Grund antraf, ſich die gantze Verlaſſenſchafft ſeines ſeel. Herrn zuzueignen. Darum jagte er denn die Untergebenen zum Hauſe hinaus, und räumte die Wohnzimmer deſſelben ſeinen Brüdern ein.

So weit geht die erſte Abtheilung, die der Verfaſſer von ſeiner wahrhafftigen Fabel gemacht hat; und dabey will ich es bewenden laſſen. Nur ſoviel will ich denen zum beſten, denen es ſchwer fallen möchte, den wahren Sinn dieſes Räthſels zu errathen, noch aus dem folgenden anmercken, daß der gelehrte Bruder Peter, die beyden andern aber Martin und Hanns geheißen. Im übrigen iſt es gewiß, daß wie das gantze Buch überhaupt zur Vertheidigung der Chriſtl. Religion abzielet; alſo auch inſonderheit der Parthey der Proteſtanten, und zwar der Evangeliſch-Lutheriſchen allezeit das Wort geredet wird: als mit welcher die Engliſche Kirche mehr Aehnlichkeit hat, als mit der Reformirten. Den völligen Ausgang der gantzen Erzehlung mag man in dem Buche ſelbſt, wenn es deutſch herauskommen wird; oder auch in der franzöſiſchen Uberſetzung Le Conte du Tonneau nachleſen. Itzo mache ich nur den übrigen Platz dieſes Blatts durch folgendes Schreiben voll:

Mein Herr,

WJe glücklich bin ich geworden, nachdem ich mir die Freyheit genommen habe, ſie ohnlängſt wegen des Aufenthalts meines Vaters zu befragen! Die gütige Antwort, welche ſie mir darauf ertheilet, hält alles in ſich, was mir das empfindlichſte Vergnügen verurſachen kan. Wo es ihnen möglich iſt durch ihre Prophezeyungen einen ieden, der ſie befragt, ſo hoch zu verpflichten, als es bey mir geſchehen iſt, ſo wird es ihnen niemahls an einer groſſen Menge warhaffter und treuer Freunde fehlen. Ich habe den Vorſatz gefaſſet, meinem alten Vater in das Land der Vernunfft zu folgen: Allein ob ich gleich alle Land-Karten von Europa, Aſia, Africa und America mit Fleiß durchgeſehen habe; ob ich gleich auch Hübners Genealogiſche Tabellen mit groſſer Mühe durchgeblättert, ſo habe ich doch weder in jenen das Land der Vernunfft, noch in dieſen den Stammbaum der regierenden Königin angetroffen. Ich glaube gäntzlich, daß es entweder noch unter die unbekannten Länder gehören oder von einem ſo kleinen Umfange ſeyn muß, daß man nicht vor nöthig befunden hat, daſſelbe in unſern Land-Charten zu bemercken. Dem ſey aber, wie ihm wolle: ich bin begierig, dahin zu reiſen, und habe bereits die kleine Anzahl meiner Freunde zu gleichem Entſchluße aufgebracht. Sie werden, mein Herr, als ein ehrlicher Biedermann, unſer Wegweiſer ſeyn. Es kan nicht fehlen, ſie werden die richtigſte Straße wiſſen, oder dieſelbe gar leicht nach ihrer erlernten Weißheit entdecken können. Wir beſchweren ſie, bey der Ehrlichkeit, welche ihnen angebohren iſt, uns dieſe Gefälligkeit nicht zu verſagen. So bald wir daſelbſt angelangt ſeyn werden, wollen wir dieſe Freundſchafft-Probe in der erſten Anrede rühmen, mit welcher wir die Königin Felicitas unſerer allerunterthänigſten Treue verſichern werden. Ich aber ins beſondere bleibe mit beſtändiger Hochachtung

Meines Herrn

Altredlichshauſen, den 14 Jan. 1728. am Tage Felix.

ergebenſter Diener
Wahrmund Treulieb von Aufrichtig.

Antwort.

DEr Herr von Aufrichtig hat ſich übereilet, da er das Land der Vernunfft in Geographien und Land-Charten nachgeſchlagen. Ich rathe ihm daſſelbe in den Büchern alter und neuer Weltweiſen, ſonderlich in moraliſchen Schrifften zu ſuchen. Dieſe werden ihn mit einem gewiſſen Frauenzimmer, mit Nahmen Philoſophia bekannt machen, um deren Gunſt er ſich aufs fleißigſte bewerben mag. Wird ſie ihn ihrer Freundſchafft würdig befinden, ſo wird ſie ſelbſt ſeine Führerin werden, und ihn bis in die Thore zu Sophienſtadt an der Hand leiten. Gelingt es ihm in dieſem Vorhaben, ſo bitte ich, den nicht zu vergeſſen der ihm den Anſchlag dazu gemacht, und mir wenigſtens Nachricht von ſeiner Reiſe zu geben.

Der Biedermann.

Zwey und vierzigſtes Blatt 1728 den 16 Februar.

XENOPHANES.

Εις Θεος εν τε Θεοισι και ανθρωποισι μεγιστος.

Wie mir alles gute überhaupt wohlgefällt, ſobald ich es erkennen lerne, ich mag es nun antreffen wo ich will: alſo beluſtige ich mich ſonderlich, wenn ich auch bey den alten Scribenten der Griechen und Römer, die man insgemein blinde Heyden zu nennen pfleget, die Spuren der Vernunfft und Tugend wahrnehme. Ich ſehe dergleichen gelehrte Männer vor Zeugen der Wahrheit an, welche unſrer geoffenbahrten Religion gute Dienſte leiſten. Auch das natürliche Licht kommt dergeſtalt der höhern Erleuchtung zuſtatten, wenn es uns Waffen an die Hand giebt, diejenigen zu beſtreiten, die aus allen Religionen ein Gelächter machen, und mit den wichtigſten Wahrheiten ihren Spott treiben wollen. Die Vernunfft des Menſchen hat noch zu allen Zeiten einige Strahlen von ſich blicken laſſen, daraus man ſattſam hat abnehmen können, was uns an derſelben, vor ein köſtliches Geſchenck von unſerm Urheber verliehen worden. Die Morgenröthe verachtet niemand, ohngeachtet ihr Licht dem hellen Mittage nicht gleichet: Und ich habe noch niemahls den Mond anfeinden ſehen; ob wir gleich eine Sonne haben, deren Strahlen weit durchdringender ſind. Wie thöricht würde denn derjenige handeln, der die geſunde Vernunfft um der Offenbahrung wegen verfluchen wollte? Wer das thäte, würde eben das Lob verdienen als jener, der ſich die Augen ausſtach, damit er deſto ſchärfer ſehen möchte.

Es iſt mir dieſer Tage eine ſolche Stelle aus einem alten Griechiſchen Poeten vorgekommen, die ſchon Clemens, einer der allerälteſten Kirchenväter, vor geſchickt gehalten, zu erweiſen, daß ſich auch Heyden von GOtt und andern wichtigen Wahrheiten einen vernünfftigen Begriff gemacht. Ihr Urheber heißt Xenophanes, die Stelle ſelbſt aber iſt zu weitläufftig, als daß ich das gantze Original davon herſetzen könnte. Sie beſteht aus 38 Alexandriniſchen Verßen, und ich habe den erſten davon zur Uberſchrifft dieſes Blattes gemacht. Es wird ein gewiſſer Cleantes darinnen aufgeführet, der den Jupiter anredet, und gleichſam ſein vollſtändiges Glaubensbekänntniß gegen denſelben ablegt Weil dieſes nun eine von den ſchönſten Stellen iſt, die wir bey den Alten finden, ſo will ich mir die Mühe nicht dauren laſſen, ſie zu überſetzen; und zwar in Verße, weil der Verfaſſer ſelbſt ein Poet geweſen. Doch werde ich mir die Freyheit nehmen, mich an keine Reime zu binden: theils weil ich mich vor keinen Poeten ausgebe; theils auch, damit ich den eigentlichen Sinn meines Originals, ſo wenig verändern dörfe, als es mir möglich ſeyn wird.

HErr, aller Götter GOtt, du Vater aller Menſchen,
Dem nirgends etwas gleicht, den kein Verſtand begreifft,

Unſterblich groſſer Geiſt, des Allmacht ewig dauret,
Du Schöpfer der Natur, erhabner Jupiter.
O GOtt, der du die Welt nach Ziel und Maaß regiereſt,
Gegrüſſet ſeyſt du mir! Denn daß die Menſchen ſich
Mit Seufzen und Gebeth in Nöthen zu dir wenden,
Erfordert Pflicht und Recht, Vernunfft und Billigkeit.
Wir ſind ja dein Geſchlecht, ja Bilder deines Weſens,
Ein bloßer Wiederhall von deinem Allmachts-Wort;
Soviel hier unſer ſind, die Würmern gleich, im Staube
Des tiefen Erden-Balls den ſchwachen Athem ziehn.
Drum will ich allezeit von deiner Stärcke ſingen,
Gehorchet dir doch ſtets der Himmel weiter Kreis,
Der deinem Wincke folgt und dein Geheiß erfüllet,
Wenn er ſich um die Welt in ſeinen Angeln dreht.
Du trägſt den Donnerkeil in deinen ſtarcken Händen,
Der Bliz und Flammen wirft, und niemahls gantz verliſcht.
Erbebt gleich die Natur von ſeinen harten Schlägen,
Wird doch der Menſch dadurch zu ſeiner Pflicht geführt.
Ein ſolcher Herr biſt du, du König aller Dinge,
In aller Welt geſchieht ohn deinen Willen nichts,
Was uns der Himmel zeigt, was Lufft und Erde heget,
Und was das Meer enthält, iſt deiner Allmacht Werck.
Nur was ein blinder Menſch, aus Irrthum angetrieben,
Vor Boßheit übt und thut, daran haſt du nicht Schuld.
Wiewohl dein weiſer Arm auch das was er verwirret,
Sogleich zum Beſten kehrt und in die Ordnung bringt.
Beglückte Harmonie! Du knüpfeſt alle Dinge,
So böß und gut ſie ſind, in ein ſo herrlich Band,
Daß alles ordentlich und voller Pracht und Schönheit,
Darinn zuſammenhängt und unverrückt beſteht.
Der Menſchen blöder Sinn will dieſes nicht begreifen,
Ihr ſchwaches Auge fleucht und ſcheut der Wahrheit Licht.
Wie elend ſeyd ihr dran, ihr mißvergnügten Seelen,
Wenn ihr ohn Unterlaß mit Wünſchen ſchwanger geht!
Und doch des höchſten Schluß und ewiges Geſetze
Nicht ſeht, nicht hören wollt, ja nicht ertragen könnt.
O möchtet ihr euch ihm vernünfftig unterwerfen,
So würdet ihr beglückt im gantzen Leben ſeyn.
Anſtatt daß ihr euch itzt in Noth und Unglück ſtürtzet,
Wenn jeden ſeine Luſt zu eignen Laſtern reitzt.
Denn jenen qvält der Stolz, und Durſt nach Ruhm und Ehren,
Den andern plagt ein Geitz der nie geſättigt wird,

Den dritten hat das Gifft der Wolluſt angeſtecket,
So will der eine hier, der andre dort hinaus.
Du, Gnadenreicher Zevs, du HErr der finſtern Wolcken,
Du ſtarcker Donner-GOtt, begab uns mit Verſtand,
Vertilg uns Sterblichen die Thorheit aus den Hertzen,
Und lencke Sinn und Geiſt, wohin du ſelber willſt.
Für allem lehr uns doch den weiſen Rath ermeſſen,
Nach welchem dein Befehl die gantze Welt regiert,
Damit wir insgeſamt die groſſen Wercke preiſen,
Die deine Macht gezeugt: ſo wie es uns geziemt.
Denn weder Sterblichen, noch den beglückten Göttern,
Wird je von deiner Hand was köſtlichers geſchenckt,
Als wenn ſie voller Luſt die Regeln loben mögen,
Darnach dieß Weltgebäu in ſchönſter Ordnung geht.

Aus dieſer Probe mögen meine wertheſte Leſer einen Schluß machen, wie weit ſchon zu alten Zeiten, dieſſich ſelbſt gelaſſene Vernunfft der Menſchen, es zu bringen vermocht. Der Poet erkennt zuerſt eine Gottheit, an welche er ſein Gebet richtet, Er erkennt nur ein einziges oberſtes Weſen: denn er zieht ſeinen Jupiter allen übrigen ſogenannten Göttern vor. Er unterſcheidet ſeinen Gott von der Welt, indem er ihn den Urheber derſelben nennet. Er nennt GOtt den allerhöchſten, den unbegreiflichen, den unſterblichen, den allmächtigen, den Schöpfer der Natur, u. ſ. w. Er ſchreibt ihm eine weiſe und untadelhaffte Fürſehung zu. Er erkennt es vor billig, daß die Menſchen ihre Zuflucht zu ihm nehmen und ihn anruffen. Er glaubt, daß der Menſch Gottes Ebenbild an ſich habe: ob er wohl ein geringer Erdenwurm zu nennen iſt. Er preiſet die Allmacht GOttes, die ſich in allen Wercken der Schöpfung gewieſen. Er lehnt von GOtt die Schuld des Böſen ab, welches die Menſchen begehen, und ſagt, daß Gott auch ihre Laſter zum Guten zu lencken pflege, und alle Unordnung die von ihnen in der Welt gemacht wird, in die ſchönſte Ordnung zu verwandeln wiſſe. Hierauf lobt er die unvergleichliche Ubereinſtimmung aller Theile der Welt, und beſtraft den Unverſtand der Menſchen, ſo dieſelbe nicht wahrnehmen wollen, ja aus Thorheit ſich allezeit mehr wünſchen, als die Fürſehung Gottes ihnen geben wolle. Er findet hierinnen die Quelle alles Unglücks, und zeiget uns in der Gottgelaſſenheit und Zufriedenheit mit der göttlichen Regierung den Urſprung einer irrdiſchen Glückſeeligkeit. Endlich richtet er ſein Gebet wieder zu ſeinem gütigen, wunderbaren und ſchrecklichen GOtte, und ſeufzet, nicht um Ehre, Geld oder Luſt, ſondern um Verſtand: und zwar nicht nur vor ſich, ſondern vor alle Menſchen. Er bittet die Thorheit aus ihren Gemüthern weg zu nehmen, und ſie begreifen zu lehren, daß alles was GOtt thut, wohlgethan ſey. Er wünſchet ſich endlich kein gröſſer Glück als dieſes, daß er allezeit die Weißheit GOttes, ſo ſich in ſeinen Wercken offenbaret hat, loben und preiſen möge.

Was hätte man nun, ich will nicht ſagen, von einem Heyden, oder Poeten, ſondern von einem Weltweiſen, das iſt, einem ſich ſelbſtgelaſſenen, vernünfftigen Menſchen mehr fordern können? hat er es mit ſeinem natürlichen Lichte nicht weit genug gebracht? Ja beſchämt er nicht tauſend Chriſten, die bey dem Glantze einer weit hellern Offenbahrung, dennoch

noch in einer dicken Finſternißtappen? Ich kan mich nicht entſchlieſſen, einen Mann, der ſoviel herrliche Wahrheiten erkannt hat, einen Heyden, vielweniger einen blinden Heyden zu nennen. Diejenigen mögen dieſen Nahmen führen, die nicht den Urheber der Welt, ſondern Stein und Holtz, Affen und Schlangen, oder doch die, ihrer thörichten Meynung nach vergötterten Seelen ihrer Vorfahren anbeteten; die aber mehr ihrer Laſter als Tugenden halber, vor was groſſes gehalten wurden. Xenophenes iſt weit beſſer von Gottes Weſen und Eigenſchafften, von Tugenden und Laſtern, und tauſend andern Wahrheiten unterrichtet geweſen; als daß ich ihn mit abergläubiſchen Abgöttern in eine Rolle ſchreiben ſollte.

Zweyerley ſcheint man hierwieder einwenden zu können, und zuerſt zwar, daß er ſeinen Gott, Jupiter oder Jevs nennet, unter welchen Nahmen die übrigen Heyden den Sohn Saturni eines Cretiſchen Königes, einen gottloſen und recht boßhafften, aber nachmahls vergötterten Printzen zu verſtehen pflegten. Allein hierauf dienet zur Antwort, daß der Nahme Jupiter an und vor ſich ſelbſt nicht zu tadeln ſey, ohngeachtet er auch von laſterhafften Perſonen geführet worden. Genug, daß mein Poet nicht den gottloſen und unzüchtigen Cretiſchen König, darunter verſtanden hat: wie aus dem gantzen Verße gantz augenſcheinlich erhellet. Der Jupiter Xenophanis iſt ja ein Urheber der Welt, ein unſterblicher und allgewaltiger GOtt, der lauter Gutes thut, und das Böſe ſelbſt zu rechte bringet. Das alles aber ſchicket ſich auf den Sohn Saturns nicht, der wie ein Menſch gebohren und geſtorben war, unzehliche Laſter begangen, und nicht die gantze Welt, ſondern nur den Himmel beherrſchet hat, weil er das Reich ſeines Vaters mit zweyen Brüdern theilen müſſen. Auf die Gedancken und Vorſtellungen, ſo man ſich von GOtt macht, kommt es hauptſächlich an; nicht aber auf die Nahmen, die man nach Verſchiedenheit der Sprachen, bald ſo, bald anders machen kan.

Der andre Einwurf kan vielleicht dieſer ſeyn, daß mein Poet gleichwohl vieler Götter Meldung gethan, und alſo nicht einen einzigen GOtt verehret habe. Hierauf dient zu wiſſen, daß die Art der Griechiſchen Sprache es ſo mit ſich gebracht, den Nahmen der Götter auch den Seelen verſtorbener Helden, ja andern geiſtlichen unſichtbaren Weſen, beyzulegen, die vor etwas vollkommener als die Menſchen gehalten wurden. Dieſes bedeutete alſo eben ſo wenig eine Menge von wahrhafftigen Göttern; als bey uns Chriſten die große Anzahl der Engel und Teufel ſolches anzeiget. Der Poet unterwirfft ja auch gleich von Anfang alle andre Götter dem Jupiter. Er ſagt ja im Schluſſe, daß die Götter ſelbſt kein gröſſer Geſchenck von ihm erlangen könnten, als die herrliche Ordnung und Schönheit ſeiner weiſen Regierung loben zu dörfen. Dergeſtalt hat er ja durch dieſe kleinen Götter nichts anders als gewiſſe ſeelige Geiſter verſtanden, die dem wahren GOtt dienen, und ſein Lob ausbreiten. Iſt denn dieſes ein ſo groſſer Irrthum, daß er deßwegen zu beſtrafen wäre? Man muß nur abermahl mehr auf die Sachen, als auf die Worte unſres Poeten acht geben, und ihn nach ſeinen Gedancken, nicht aber nach ſeinen Redensarten beurtheilen.

Wie glücklich wäre das menſchliche Geſchlecht, wenn das Licht der Natur bey allen und jeden ſo hell, als in dem Verſtande dieſes Griechen geleuchtet hätte! Wieviel kräfftiger würden die Wahrheiten der geoffenbarten Religion in den Hertzen der Menſchen eingedrungen ſeyn, wenn ſie allenthalben eine ſowohl zubereitete Vernunfft angetroffen hätten! Was aber davon zu hoffen ſey, wo man dieſe Vorläuferin des Glaubens zu Boden ſchlägt, verwirfft und verbannet; Wo man einen Tag ohne Demmerung, einen Sonnenſchein ohne Morgenröthe zuwege bringen will: das mögen Verſtändige ſelbſt beurtheilen.

Der Biedermann.

Drey und vierzigſtes Blatt 1728 den 23 Februar.

JUVENALIS
Natio comœda eſt. Rides? Maiore cachinno
Concutitur.

UNſre Deutſchen ſind es noch nicht überdrüßig geworden, ausländiſcher Gewohnheiten halber weite Reiſen zu thun, viel Geld und Zeit zu verſchwenden, und ſich in die ſeltſamſten Eitelkeiten zu vertiefen. Das Venetianiſche Faſtnachts-Spiel, locket noch manchen ſein Vaterland auf eine zeitlang zu verlaſſen und ſich an den Italieniſchen Phantaſeyen zu beluſtigen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß alle, ſo demſelben beygewohnet, ſoviel Stärcke des Gemüthes beſeſſen hätten, als derjenige, der mir folgenden Brief zugeſchrieben. Daß ſich ein Menſch zuweilen ein Vergnügen machen könne und ſolle, iſt ein Satz, den auch der ſtrengeſte Sitten-Lehrer nicht tadeln kan. Daß aber ſolches allezeit durch die Regeln der Vernunfft und Tugend eingeſchräncket und gemäßiget werden müſſe; werden gleichfalls alle Verſtändige zugeben. Ich behalte mirs vor, meine Gedancken von dem Carneval ein andermahl ausführlich zu entdecken. So lautet indeſſen der Brief:

Holla! Herr Biedermann,

ICh habe der Welt etwas zu ſagen, und damit ſie ſolches hören möge, ſo erlaubet mir ein wenig eure Maſchine, welcher ihr euch mit ſo gutem Vortheile bedienet, wenn ihr die Welt anſchreyet. Mit Gunſt! laſſet mir auf allen denen Schauplätzen, die ihr in denen Deutſchen Buchläden habt, nur ſo viel Platz, daß ich den einen Fuß ſetzen kan, ſo will ich ſchon ſehen, wie ich mich auf dieſe Art behelfen und an die Umſtehenden herunter reden möge. Ihr wiſſet, daß ich anietzo zu Venedig lebe, zu einer ſolchen Zeit, da man das Carneval beſuchet: und zu gleicher Zeit erinnert ihr euch, daß es mir ſchon lange Zeit, ehe ich ſolches geſehen, beliebet, auf dieſe Art von Luſtbarkeiten, als auf etwas ſehr böſes, zu ſchmählen. Ich beſuche das Carneval täglich mit gröſtem Vergnügen, weil ich in unbekannter Geſtalt andere unbekannte Geſtalten ſehe, unbekannter Weiſe mit ihnen umgehe, unbekannt tantze, und unbekannt meine Betrachtungen anſtelle. Man ehret mich unbekannter Weiſe: man verachtet mich auch unbekannter Weiſe. Mein Habit iſt bisweilen ein roſenfarbener taffender Domino mit ſilbern Spitzen; denn dieſer wird in alle Schrancken gelaſſen. Die Masqve vor dem Geſichte iſt ſchwartz; denn wenn ich dieſelbe abnehme, ſehe ich deſto weißer. An dieſer hänget ein Bart von Taffend, welcher verhindert, daß es mir nicht ſo aus dem Munde riechet. Auf den Kopf ſetze ich mehrentheils nur den Hut; denn dieſes iſt am beqvemſten. Zu einigen Zeiten verkleide ich mich auch wohl in einen Bauer. Aber alsdenn werde ich auch wohl zurücke gewieſen, oder man läſſet mich

doch wenigſtens nicht eher hinein, bis man mein Kleid angefühlet, ob es ſeiden oder wöllen iſt. Doch dieſes iſt mein wenigſter Verdruß: Vielmehr lache ich bey mir ſelbſt, und rede in Gedancken meinen Bauer alſo an: Da ſieheſt du verachtetes Bäuerlein, wie wenig das Weſen der innerlichen Verdienſte beobachtet wird. In die Schrancken der Ehre kommen nur diejenigen, welche einen Domino-oder Nobili-Rock überzogen haben. (Denn es pflegt ſehr ſelten zu geſchehen, daß man unter den Habit ſiehet, ob etwa eine Brocatne Weſte darunter ſtecket.) Dadurch bin ich faſt verleitet worden, meine iederzeit eiffrigſt vertheidigte Schubkaſten-Philoſophie zu wiederruffen: Und da ich ſonſten geglaubet, alle Subſtantzen in der Welt wären gewiſſe Arten Schubkäſten, ſo ſcheinet mir nunmehro die Meynung einiger Neuern faſt wahrſcheinlicher, wenn ſie behaupten, daß alle Subſtantzen und ſo gar auch die Accidentia Kleider ſeyn. Das eintzige, was mich noch abhält, dieſer neuern Weltweißheit beyzupflichten, iſt dieſes, daß ſie allzu neu iſt: da im Gegentheil die erſtere ſehr wohl aus dem Ariſtotele kan hergehohlet werden. Inzwiſchen habe ich mir aus denen vornehmſten Grund-Sätzen derſelben eine vollſtändige Masqve verfertiget, welche ohne Ruhm zu melden, gar artig zu einem kurtzen Auszuge dienen kan. Und wenn ich ſolche einmahl den Schülern der Weisheit lehren ſollte, würde ich ohnfehlbar den Habit darzu anziehen, und ihrem Gedächtniſſe hierdurch zu ſtatten kommen. Auf dem Kopfe hatte ich einen groſſen Hut, mit der Uberſchrifft: Muth, Tapferkeit und Adel iſt ein Hut. Ich trug eine große Carree-Perruqve, auf welcher zu leſen war: Selrſame Einfälle ſind Carree-Perruqven. An meinem Halſe hieng eine Krauſe mit Spitzen, nebſt den Worten: Der Eheſtand iſt eine Halskrauſe mit Spitzen. Auf meinem Hemde ſtund: Die Eitelkeit iſt ein Hemde. Auf meinem Bruſtlatze: Reichthum iſt ein Bruſtlatz; auf meiner Weſte: der Eigennutz iſt eine Weſte; auf meinem Ober-Rocke: die Selbſt-Liebe iſt ein Ober-Rock, und auf dem Mantel, welcher noch darüber hieng: die Religion iſt ein Mantel. Meine Hoſen hatten die Uberſchrifft: das Gewiſſen iſt ein paar Hoſen, welche zur Bedeckung der Wolluſt und Unfläterey gemachet ſind, aber auch zum Dienſt beyder gar leichtlich herunter gezogen werden. Ich hatte ein paar Strümpfe mit goldnen Zwickeln angezogen, und darauf geſchrieben: Superficielle Wiſſenſchafften ſind Strümpfe mit goldnen Zwickeln. Hierzu borgte ich mir ein paar Schuhe von einem Gondelirer, welche der Sänfftenträger ihren bey uns gleichen, und ſetzte darzu: die Redlichkeit iſt ein paar Schuhe, die in dem Rothe ausgetreten ſind.

Anfangs vermeynte ich durch dieſe Verkleidung einige Aufmerckſamkeit zu erwecken; allein faſt den meiſten von der Verſammlung war dieſes nicht fremde, und ich hörte, wie ſie heimlich unter einander ſagten: Das iſt was altes.

Doch es iſt ſchon lange, Herr Biedermann, daß ich mit einem Beine auf eurer Maſchine ſtehe: und weil mir ſolches etwas ſauer wird, ſo muß ich machen, daß ich zur Haupt-Sache komme, weswegen ich herauf getreten bin. Nemlich, ich will hier vor dem Angeſichte der gantzen Welt erweiſen, wie unrecht es ſey, Carnevals oder Redouten zu beſuchen. Denn ſo wohl ein Mediciner den Schnupf-Taback verwerfen und ſolchen doch ſelbſt gebrauchen kan: ſowohl einer auf die groſſe Menge neuer Bücher eyfern kan, der doch ſelbſt mit ſeinen Schmiralien einen erſticken könnte; eben ſowohl kan ich wider die Redoute ſchreiben,

ben, ob ich gleich ſelbſt derſelben beygewohnet habe. Höret demnach, ihr lieben Landesleute, die ich gerne auch bey meiner Entfernung erbauen wollte, höret und mercket! Redoute! Redoute! Redoute! Klinget euch ſolches nicht gantz redoutable? Und wie ſollte ſie es nicht auch ſeyn, da dieſes fürchterliche Wort von jenem den Urſprung hat. Die Sache kommet auch mit dem Nahmen genau überein. Stellet euch nur vor, wenn euch ohngefehr des Nachts im finſtern eine Masqve begegnen würde, welche mit ihrem Geſichte denen Schedeln gleichete, die einige Jahre auf dem Rade gelegen, oder in denen Beinhäuſern anzutreffen ſind, nebſt einer ſolchen Hülle, dergleichen gemeiniglich die Geſpenſter umzunehmen pflegen, in was vor Furcht und Schrecken würdet ihr nicht durch ein ſolches Anſehen geſetzet werden? Hat nicht der gröſte Feind des menſchlichen Geſchlechts die erſte Redoute zum Verderben und Schaden unſer aller gehalten? Verſteckte er ſich nicht zuerſt unter die Masqve einer Schlangen, und ward alſo ein ſchädlicher Verführer? Sind alſo nicht die Masqven eine verteufelte Erfindung? Hätte er ohne Masqve dieſe Verſuchung vollführet, ſo würde es recht und erlaubt ſeyn, unſere Geſichter zu vermasqviren, und im Gegentheil unrecht, ohne Masqve zu gehen, und ihm gleich zu werden. Nachdem er ſich aber einer Verſtellung gebrauchet, ſo iſt alle Verſtellung unrecht. Viele werden zwar meinen Beweis-Grund nicht vor überzeugend halten, weil ſie ſolchen nicht verſtehen; denen ich aber durch andere leichtere Beweiſe zu ſtatten kommen will. Die Luſtbarkeiten der Carnevals, wie ſie ietzo gehalten werden, ſind, von den Heyden auf uns gekommen: dieſes läugnen die Liebhaber derſelben gar nicht. Alle Luſt aber, welche ſich die Heyden gemachet haben, muß von uns vermieden werden. Dieſes iſt ohnſtreitig. Und wenn ich könnte überzeuget werden, daß ein Heyde gerne Auſtern gegeſſen, und ſeine Luſt an Pferden gehabt; ſo ſollten weder jene in mein Maul, noch dieſe in meinen Stall kommen. Man machet ſich durch die heßlichen Masqven mit allem Fleiße ungeſtaltet, und iſt folglich mit demjenigen Geſichte und Anſehen nicht zu frieden, welches man von Natur hat. Man unterſtehet ſich, ſeinen Leib anders zu bilden, und die Schöpfung gleichſam zu meiſtern. Aus einem Menſchen wird man ein unvernünfftiges Thier, ein lebloſer Stuhl, eine hölzerne Wind-Mühle, ein Italiener-Sallat, und was man nur will. Ohne Zweifel kommt ſolches aus einer hochmüthigen Begierde her, alles zu ſeyn. Niemand überleget, daß, wenn er alſo gebohren, er als eine un lückliche Mißgeburt andern zum Abſcheu leben würde. Wir haben nur neulichſt ein denckwürdiges Exempel gehabt, da eine Mutter, welche täglich auf die Redoute gegangen, ein Kind zur Welt gebohren, an deſſen Geſichte ordentlich eine Masqve von Fleiſch angewachſen, und an deſſen Leibe lauter rothe, gelbe und grüne Flecken zu ſehen geweſen: Denn die Mutter war meiſtentheils in Harlequins-Habit auf die Redoute gegangen. Die Eltern welche von groſſem Vermögen waren, hätten viel Geld darum gegeben, wenn dieſem hätte können abgeholfen werden. Allein, weil es unmöglich iſt, müſſen ſie es zu ihrer Strafe mit anſehen. Was ſehen wir ferner auf den Redouten nicht vor vielerley fremde Trachten? Türcken, Tartarn, Pohlen, Spanier, Holländer, Frantzoſen u. ſ. f. Ach wie bald kan es geſchehen, daß dieſelben wircklich ins Land kommen! Ihr guten Venetianer, ihr verkleidet euch in Türcken! ſehet nur zu, daß nicht die Türcken einmahl eine Redoute mit euch ſpielen, die euch ſehr übel bekommt. Ich habe wohl eher erlebt, daß es einmahl in mei-

nem

nem Vaterlande Mode geweſen, Schwediſche Aufſchläge auf den Ermeln zu tragen, und daß kurtz hernach die Schweden ins Land gekommen. In einem andern Lande bemahlte man alles mit Japaniſchen Figuren. Was geſchahe? die Japaner fielen in ſelbiges Land und verwüſteten es. Im Jahr 1420. hat ſichs in Paris zugetragen, daß unter andern eine ſehr lange vermasqvirte Perſon auf die Redoute gekommen, und etliche Damen zum Tantz aufgezogen. Bey dem letztern Tantzen ziehet dieſe Masqve den Domino etwas herauf, da man denn nicht ohne Entſetzen einen Pferde-Fuß wahrgenommen. Die Masqve iſt ſogleich verſchwunden, und hat auf dem Redouten-Saal einen greulichen Stanck hinter ſich gelaſſen. Zwey Damen wurden vor Erſchrecknis kranck, und muſten auch darüber ſterben, und viele andere waren ihre gantze Lebens-Zeit über nicht zu tröſten. Im Jahr 1630 war zu Laputa Redoute. Auf ſelbige kam eine Masqve mit einem Pferde-Fuße und Kuh-Schwantze. Dieſe gieng bey allen anweſenden Masqven herum, ſahe ihnen ſtarr unter die Augen, und verſchwand darauf mit einem greßlichen Gepolter. Was geſchahe? Es konnte hierauf kein eintziger ſeine Larve von dem Geſichte herunter bringen, und ſie muſten insgeſammt ſolche ein gantzes Viertel Jahr behalten, bis endlich ein Pfaffe ihnen den Rath gab, den gantzen Kopf in das Weyh-Waſſer zu tauchen, welches ihnen auch wieder zu den vorigen Geſichtern verhalf. Ich könnte mehr dergleichen Exempel anführen; allein dieſe werden vorietzo zulänglich ſeyn. Jenes iſt in einem gedruckten und glaubwürdigen Geſchichtſchreiber zu leſen: dieſes aber ſteht in einem MSCt des Herrn Capitain Gullivers, welches mir ein vornehmer Gönner durchzuleſen erlaubet hat, welche Gütigkeit ich hier öffentlich nicht ungerühmt laſſen kan. Ich ſchlieſſe meine Abhandlung noch mit einem ſehr gründlichen Beweiſe. Denn daß die Redouten und die Beſuchung derſelben unrecht ſind, erweiſe ich noch auf folgende mathematiſche oder zum wenigſten mathematick ähnliche Art:

Beweiß.

* * * * * * * * * *
* * * * * * * * * *

Q. E. D.

Hiermit mache ich euch wieder Platz, Herr Biedermann, und dancke ſchuldigſt, daß ihr dieſe kurtze Zeit ein wenig zugerücket habt. Schlüßlich bitte ich euch, warnet doch, als ein redlicher Biedermann, eure Landsleute vor einer ſehr gefährlichen Schrifft, welche leider! ſchon unter der Preſſe iſt, und den Titel führen ſoll: **Erlaubte und nützliche Redouten-Luſt.** So viel ich geleſen habe, finde ich eben nichts unrechtes darinnen. Es iſt aber doch gefährlich, ſolche Bücher heraus zu geben, und zwar deßwegen, weil es gefährlich iſt. Wenn der Verfaſſer deſſelben Buchs den Nutzen dieſer Luſt anführet, ſo ſaget er, man könne durch ſinnreiche Masqven ſich in Anſehen ſetzen, auch wohl gar Ehren-Aemter davon tragen. Er führet deswegen ein gantz neues Exempel an, da einer in Geſtalt des Ariſtoteles erſchienen, und ſeine Mütze, Mantel, Weſte und Beinkleider mit den ſinnreicheſten Uberſchrifften gezieret hat. Der Urheber ſolcher Erfindung iſt ungemein bewundert worden, und er ſtehet ietzo noch bey ſich an, ob er um den Tittel eines Inventions-Raths anhalten, oder ob er warten will, bis man ihm ſolchen freywillig anträget. Dieſes habe ich euch nur im Weggehen noch melden wollen, der ich verbleibe

Euer,

Venedig, den 10. Febr. 1728. Freund ohne Masqve.

Der Biedermann.

Vier und viertzigſtes Blatt 1728 den 1 Mertz.

BOILEAU.

Laiſſons à l'Italie
De tous ces faux brillans l'eclatante folie,
Tout doit tendre au bon ſens!

MIr iſt vor einigen Tagen ein gedruckter Bogen in die Hände gekommen, darinnen ein guter Freund dem andern bey einer gewiſſen Gelegenheit Glück gewünſchet. So ſelten dergleichen Papiere einige Aufmerckſamkeit verdienen; weil ihr Inhalt mehrentheils weder Verſtand noch Geiſt, weder eine reine Sprache, noch richtige Poeſie zeiget: ſo würdig ſchien mir dieſes Blatt, daß es vielen Kennern bekannt gemacht, ja auch vor dem Untergange bewahret würde. Der Verfaſſer deſſelben hatte ſich nicht genennet, ſonſt würde ich nicht unterlaſſen, ſeinen Nahmen zu wiederholen: Er wird mirs aber erlauben, daß ich meine Leſer zu vergnügen, ein Stücke aus ſeiner Schrifft in dieſes Blatt ſetze. Es iſt eine ſinnreiche Fabel, dadurch er uns eine Abbildung von dem verderbten Geſchmacke, einer leider! ſehr gemeinen Sache gegeben; und dieſe düncket mich ſo lehrreich zu ſeyn, daß ich kein Bedencken trage, meine Blätter damit auszuputzen. So lautet ſie:

„= = Ich bildete mir ein, ſchreibt er, als wenn ſich meinem Gemüthe der Geiſt „des verderbten Geſchmackes vorſtellete. = = Sein Anſehen war lächerlich, und „ich kan die Stellung ſeines ſcheinbaren Leibes nicht beſſer, als unter der Geſtalt des Elen„des abbilden. Noch ungereimter ſchien mir ſeine Kleidung zu ſeyn. Sie war aus un„zehligen Flecken zuſammen geſetzt; Ein jeder Fleck hatte ſeine eigene Farbe, und die „Trachten aller berühmten Nationen waren hier in einem einzigen Kleide zu ſehen. Da„bey wuſte er ſeine Zuſchauer durch ſeltſame Poſituren zum Lachen zu bewegen: wiewohl „ich noch ungewiß bin, ob das Gelächter von einem allgemeinen Beyfalle, oder von dem „abgeſchmackten Weſen dieſer albern Gottheit herrühren mochte. Zu Begleitern hatte „er eine Menge kleiner Geiſter. Sie ſchienen ihm ſehr ähnlich zu ſeyn, daher ich denn „gantz wahrſcheinlich muthmaſſete, ſie müſten gewiß ſeine Anverwandten, wo nicht gar „ſeine Kinder ſeyn. Der Kürtze halber will ich nur die Geiſter der Chronoſtichorum, „Anagrammatum, der Bilderreime, des Echo, der Wortſpiele, der zweydeutigen Wor„te und der Cabbala nennen. Dieſe alle hatten mit dem Geiſte des verderbten Geſchma„ckes eine gewiſſe Kranckheit gemein, die, weil ſie ihnen faſt erblich geworden, auch auf ih„re Nachkommen fortgepflantzet werden dörfte Man bewog ſie zu dem hefftigſten „Zorne, wenn man ſie in ihrer Luſt ſtöhren wollte. Sonderlich konnten ſie ſich über die Fra„ge: was doch die Abſicht ihres ſeltſamen Thuns wäre? dergeſtalt entrüſten, daß ſie

„gleich darauf in ihre Erb-Kranckheit verfielen, welches etwa eine Art des Gallen-Fie-
„bers seyn mochte.

„Der Geist des verderbten Geschmackes verfügte sich zu einem Acker, auf welchen er
„vor einiger Zeit allerley Saamen untereinander gesäet hatte. Er war reichlich, ja über-
„flüßig aufgegangen; ich sahe aber nicht, daß die Früchte zur Reife kamen: Denn die
„Anmuth, welche man aus den daselbst befindlichen Blumen ziehen; der Genuß, den
„man sich von dem fetten Weitzen hätte versprechen können, wurde durch die untermischten
„Disteln und Dornen zunichte gemacht. Dennoch gab es unterschiedliche Zuschauer wel-
„che durch ein ungegründetes Lachen ihr Vergnügen, über diese Verwirrung, an den Tag
„legten. Da sie aber die Saat zwar blühen, doch bald darauf verwelcken sahen; bedau-
„erten sie es, daß diese vermischten Gewächse sich einander hinderten, und also keinen Saa-
„men trugen, den sie hätten einerndten können, um hernach ihre Felder damit besäen zu
„mögen. Sie wurden also nicht wenig erfreuet, als der Geist des verderbten Geschma-
„ckes jedem Liebhaber soviel von seinem Saamen mittheilete, als er verlangte.

„An dem Orte, wo ich das itztbeschriebene Feld übersehen konnte, hatte ein gewis-
„ser Mann seine Bude aufgeschlagen. Er war ein guter Freund von dem Geiste des
„verderbten Geschmackes, und seinen Kram erfülleten die seltsamsten Schildereyen, so daß
„ich ihn anfänglich nicht ohne Grund vor einen Mahler hielte. Ich bat ihn aufs höf-
„lichste, mir die Beschaffenheit dieses Feldes zu entdecken. Er war auch alsbald willfäh-
„rig, solches zu thun, nahm seinen Stock in die Hand, wieß damit auf ein wunderliches
„Bild, und sprach mit einer erhabenen Stimme:

„Mein Herr! Jener mahlte ein Chaos mit der sinnreichen Uberschrifft:
„Quodlibet. Ist mir recht, so kan ich wohl auf sie, mein Damons-artiger
„Freund, das unter der Vortreflichkeit des nunmehro fast verschimmelten
„Alterthums, wie der blinckende Morgenstern unter dem gleichsam mit Flor
„überzogenen Nachtgestirne hervorblinckende Gemählde appliciren. Nehm-
„lich, man mahlte damahls ein Schiff, welches auf den schäumenden Wellen
„des erzürnten Meeres, mit einer Herculis Tapferkeit übersteigenden Hertz-
„hafftigkeit, zwischen den lauter Gefahr drohenden Klippen und Sandbän-
„cken, und den verführerisch, schmeichelnden Sirenen-Stimmen, nach dem
„weitentlegenen Hafen seines rühmlich gesteckten Zieles eilete; Mit der Uber-
„schrifft: Virtuti nulla via invia. So schwer es ihnen auch scheinen mag
„aus dem Brunnen meiner Beredsamkeit das Wasser der Weißheit zu schö-
„pfen: So werden sie doch auch der unmöglichsten Unmöglichkeit durch de-
„ro Fleiß den Rappzaum anwerfen können. O wie angenehm wird es ih-
„nen hernachmahls seyn, wenn sie über dero fast unglaubliche Mühe, einen
„Palmbaum, mit der überlegungswürdigen Uberschrifft: Palma: werden
„wehlen können! Lassen sie es seyn, daß der Neid der Vergänglichkeit einen
„zu Asche verbrannten Lorberbaum dermahleins zu ihrem Emblema mahlen
„möchte. Der zu unverweslichem Marmor gewordene Nachruf ihres Flei-
„ßes wird doch das Lemma dazuschreiben müssen: Æternitati. Sie wissen
„wohl, jener mahlete eine Müntze - - - -

„Ja!

„Ja! fiel ihm hier unverhofft eine unbekannte Stimme in die Rede: Ja, jener „mahlte einen Schauplatz, in welchem ſich der Harlekin zeigte, mit der Uber„ſchrifft: Non datur Vacuum. - - - - -

Eine ſo ſinnreiche Beſchreibung des übeln Geſchmackes hat mich veranlaſſet, eben dergleichen, zur Abbildung des guten Geſchmackes zu unternehmen. Ich will alſo die angefangene Fabel weiter fortſetzen, und daſelbſt anfangen, wo mein Vorgänger aufgehöret hat.

Ich ſahe mich bey dieſem unvermutheten Zuruffe um, und ſiehe, ich erblickte einen kleinen geflügelten und höniſch-lächelnden Knaben, den ich an der Larve und Peitſche, ſo er in Händen trug, vor den Geiſt der Satyre erkannte. Er war nicht allein verhanden; denn es folgten ihm die Geiſter der Wahrheit, der Philoſophie, der Vernunfft, der Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. Alle dieſelben waren geſund, ſchön und munter von Anſehen, und gaben ſich durch gewiſſe Merckmahle zu erkennen. Die Wahrheit trug eine brennende Fackel, die Philoſophie eine Weltkugel, die Vernunfft ein Fernglaß und eine Meßſchnur, die Wiſſenſchafft Zirckel, Lineal und ein Brennglaß, der Geiſt der freyen Künſte aber etliche Pergament-Blätter. Auf deren einem war Apelles abgeſchildert; auf dem andern ſtund ein Riß zu einem prächtigen Tempel des Apollo, und auf dem dritten war ein muſicaliſch-geſetztes Helden-Lied unter die Noten geſchrieben.

Gleich auf dieſe Genios folgte der Geiſt des guten Geſchmacks, in Geſtalt eines jungen, wohlgewachſenen und muntern Mannes. Seine Geſtalt war anmuthig, ob ſie gleich keine weibiſche Schönheit hatte. Sein Haar rollte ſich in natürliche Locken, und hieng ihm zu beyden Seiten auf den Schultern. Seine heitre Stirne war mit einem Lorber-Krantze umgeben. Seine Augen waren lebhafft, und ſtrahlten gleichſam ein helles Licht von ſich. Seine Wangen waren weder durch ein wäſſerigtes Fett aufgeſchwellet, noch von einer verſchrumpften Haut verſtellet, ſondern vollfleiſchicht und von geſunder Farbe. Sein Mund ſahe freundlich aus, doch ſo, daß ein ernſthaftes Weſen dabey hervorblickte. Seinen Cörper bedeckte ein einfarbigtes Kleid, welches aus einem Stücke gewirckt zu ſeyn ſchien, und ſich ſo genau an ſeine Gliedmaſſen ſchickete, daß man ſie gantz deutlich dadurch erkennen konnte. Seine Bruſt, ſeine Schultern und Lenden zeigten von einer männlichen Stärcke: ſeine Arme und Beine aber waren mit ſo ſtraffen Sehnen und Nerven verſehen, daß es ſchiene, er würde damit zweene Herkules auf einmahl bezwingen können. Sein Gang war majeſtätiſch; doch mehr hurtig als langſam. Seine Schritte hielten eine gewiſſe Gleichheit, und ſein Weg gieng gerade zu, ohne den geringſten Umweg zu nehmen. Im gehen trat er ſo feſt und ſicher auf den Boden, daß es ſchien, als wenn er nie einen Fehltritt gethan hätte, auch inskünfftige keinen thun würde. Unter ſeinen Sohlen wuchſen die ſchönſten Blumen; das Unkraut hingegen verdorrete, ſobald er es mit ſeinen Ferſen berührete. In den Händen trug er einen Probierſtein, und etliche kleine Stangen des feinſten Goldes, davon er nach dem Striche zu urtheilen ſchien. Wer ihn gewahr wurde, gewann ihn lieb; denn ſeine männliche Schönheit hatte nichts gekünſteltes an ſich.

Hinter dieſem Geiſte des guten Geſchmackes, ſahe ich noch unterſchiedliche Genios folgen. Die erſten zweene erkannte ich vor den Genium des alten Athens, und den Genium des alten Roms. Die andern beyden ſchienen die Genii von Paris und Londen zu ſeyn;

die

das dritte Paar dünckte mich Italien u. Deutſchland vorzuſtellen, davon jener Harlequins-Poſſen machte, und dieſen von dem Geiſte des guten Geſchmackes zu entfernen bemühet war, daher es denn kam, daß beyde ziemlich weit dahinten blieben. Sehr weit hinten folgten noch die Genii von Madrit und Liſſabon, die gleich den Kindern Blaſen machten und damit ſpieleten; aber eben deswegen ihren Führer aus dem Geſichte verlohren. Zu allerletzt ſahe ich noch ein paar langſame, und gleichſam erfrorne Knaben nachkommen, die ſich an etlichen Eiszapfen, ſo ſie vor ſchöne Cryſtallen hielten, beluſtigten, und einander mit Schneeballen warfen; daher blieben ſie denn ſehr zurücke, und ich merckte ſogleich, daß es die Genii der Nordiſchen Landſchafften ſeyn müſten.

Kaum näherten ſich alle dieſe Perſonen in der beſten Ordnung, zu dem oberwehnten Acker, und der dabey erbaueten Bilder-Bude, ſo gerieth der gantze Anhang des übeln Geſchmackes in eine hefftige Beſtürtzung. Die Menge der kleinen Geiſter hub ſogleich ein groſſes Geſchrey an, und ſuchte den Vortrab des guten Geſchmackes unter einer Laſt von Quodlibeten, und Buchſtaben-Wechſeln, Nahmen-Verßen und Jahrzahl-Gedichten, Wortſpielen und Bilderreimen, womit ſie häufig auf ſie zuwarfen, gleichſam zu erſticken. Allein der Geiſt der Satyre, den die Geiſter der Vernunfft und Wahrheit begleiteten, peitſchte mit ſeiner Geiſſel etlichemahl unter dieſe muthwillige Knaben, und zerſtäubte ſie im Augenblicke; ſo daß man nicht ſahe, wo ſie geblieben waren. Einige der Zuſchauer, darunter ich auch Leute mit Purpurmänteln und güldnen Kronen beobachtete, gaben dieſen verſcheuchten Buben Zuflucht, und nahmen es ſehr übel, daß man ſie ſo gezüchtiget hatte: Doch das half nichts. Der Geiſt des übeln Geſchmackes ſelbſt nahm die Flucht; und da ihm ſeine bunte vielfaltigte und mit unzehligen Treſſen, Bändern und Franzen behangene Kleidung zu beſchwerlich ward, riß er ſie ſelbſt Stückweiſe vom Leibe, und warf ſie von ſich, bis er endlich gantz nackend ergriffen und gefangen genommen wurde. Jederman beſorgte, daß man ihn hart ſtrafen würde. Allein ſeine gantze Strafe war dieſe, daß ihn der Geiſt des guten Geſchmacks, den Geniis der Wiſſenſchafften und freyen Künſte zur Unterweiſung anvertrauete.

Auf dem vorhin ſo wunderlich beſtelltem Felde gieng eine plötzliche Veränderung vor. Wohin der Geiſt des guten Geſchmacks ſeine Blicke richtete, da verdorrete alles Unkraut. Ein Wirbel-Wind trieb es auf einen Haufen, und der Geiſt der Wiſſenſchafft zündete es durch ſein Brennglas an; ſo daß es augenblicklich im Rauche aufgieng. Ich ſahe den gantzen Acker durch die ſämmtlichen Geiſter in gewiſſe Vierecke abtheilen. Hier legte man einen Blumen-Garten, dort eine Baumſchule an. Ein anderer Theil bewuchs mit Gras, und ward zu einer angenehmen Aue, und noch ein anderer ließ den reinſten Weitzen aufgehen, der auf Befehl des guten Geſchmacks darauf geſäet ward. Alle Zuſchauer ergetzten ſich über dieſe geſchwinde Veränderung, und baten dieſe Geſellſchafft, ihren beſtändigen Aufenthalt bey ihnen zu nehmen. Der Bilderkrämer aber hatte indeſſen ſeine Waaren eingepacket, die Bude abgebrochen, und ſich beyzeiten aus dem Staube gemacht: Ohne Zweifel auf dem nechſten Dorf-Jahrmarckte die Einfältigen von neuem zu betrügen.

Die Bedeutung dieſer Allegorie wird verſtändigen Leſern leicht in die Augen fallen. Wer ſie aber von ſich ſelbſt zu finden unfähig iſt, dem würde es nichts helfen, wenn ich ihm gleich weitläufftige Erklärungen darüber geben wollte.

Der Biedermann.

Fünf und vierzigſtes Blatt 1728 den 8 Merz.

PERSIUS.

Non equidem hoc ſtudeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea fumo.

ICh habe mich lange gewundert, warum ſich die Zeit her niemand gefunden, der den juriſtiſchen oder Cantzelley-Stilum, gegen die neulichen Anklagen des Herrn Schlendrian zu vertheidigen unternommen. Itzo kan ich meinen Leſern Hoffnung dazu machen, da der Verfaſſer des folgenden Schreibens ſich in allen vor Gerichte üblichen Formalien dazu erboten. Man wird auch aus ſeiner Schreibart leicht ſehen, daß er der Sachen gewachſen ſeyn müſſe, und daß man ſich viel von ihm zu verſprechen habe. So klinget ſein Brief:

Hochedler, inſonders Hochzuehrender Herr,

WIe, welchergeſtalt und auf was maſſen neulich Eu. Hochedl. an einem, und einer von deroſelben geſchickten Correſpondenten am andern Theile, in einem von dieſem letztern abgefaßten, von Ihnen hergegen in ihren Blättern ans Licht geſtellten Briefe, den ſeit undencklichen Zeiten in allen Käyſerlichen, Königlichen und Fürſtlichen Cantzelleyen, auch Rathhäuſern und Gerichtſtuben in Städten, wie nicht weniger bey Juriſten-Facultäten und Schöppen-Stühlen angenommenen, völlig eingeführten und durchgängig bey jedermänniglichen gar üblichen Canzelley- und Hof-Stilum, unbefugter ja recht unverantwortlicher weiſe anzutaſten und zu verkleinern ſich gantz wiederrechtlich erkühnet und unterſtanden; ſolches wird verhoffentlich Ihnen und allen dero wertheſten Leſern, wes Standes, Alters und Geſchlechts ſie ſeyn mögen, überall wo ihre Schrifften bisher hingekommen, noch in friſchem Gedächtniſſe und gutem Andencken ſchweben; anerwogen die ſo freventliche Begünſtigung eines das bonum publicum gantzer Staaten, Länder und Städte, die Wohlfahrt ſovieler bey Canzelleyen und was dem abhängig engagirten rechtſchaffenen Leute, ſo vieler anderer Secretarien, Copiſten, und Schreiber voritzo nicht zu gedencken, ſo nahe angehenden alten Herkommens, durch deſſen Abſtellung gewiß ſo mancher ehrliche Menſch ſein Stücke Brodt verlieren, mancher in Rechts-Proceße verwickelte Kläger und Beklagte hingegen die Helffte ſeines Geldes in der Taſche behalten würde, (welches doch der bisherigen Gewohnheit nach vor höchſt unbillig zu halten wäre) nothwendig zum Ruin der Republic und zur Wiederherſtellung einer Gott Lob! längſt abgeſchafften, pedantiſchen und auf Academien bey den Herren Gelehrten allein herrſchenden Schreibart abzielen, und wo dieſem verwegenen Unternehmen nicht beyzeiten geſteuret wird, nothwendig und unfehlbar gereichen dörfte:

Wannen dann ihrer damahls beſchehenen freundlichen Invitation unerachtet, ſich bis dato noch niemand gefunden, ſo den obangeregter maſſen höchlich beſchimpften und zur Ungebühr bekränckten Cantzelley-Stilum in behörigen Schutz nehmen, gegen die dawieder angeſtrengten Klagen zu excipiren, und auf die vorgebrachten vermeintlichen ſtarcken Beweißgründe zu repliciren, auch wohl einen Gegen-Proceß nach Nothdurfft der Sachen zu formiren vor dienſam angeſehen und erachtet; ich aber in nicht geringer Beſorgniß ſtehe, man möchte etwa in Ermangelung deſſen, und auf den Fall einer auſſenbleibenden, des oberwehnten Stili Defenſionis, die Meiſter und Liebhaber deſſelben, darunter ich mich, in Anſehung des neulich von mir edirten vollkommenen Schreibers und Rechners mitzuzehlen, hiermit, doch in aller Beſcheidenheit, und ohne Ruhm zu melden, gehorſamſt bitte, gar contumacicen, und geſtalten Sachen nach, eine ſeinen ſo wohl hergebrachten Rechten, Privilegien und Freyheiten, höchſtnachtheilige Verabſcheidung oder Final-Sententz fällen, abfaſſen und publiciren laſſen; Als habe wieder ſolches und anderes dergleichen wiederrechtliches und unbilliges Verfahren aufs feyerlichſte proteſtiren wollen, proteſtire auch hiemit und in Krafft dieſes quam ſolenniſſime und in beſter Form Rechtens, wieder alle zu beſorgende unbefugte Vergewaltigung; mit angehängtem und ausdrücklich reſervirtem Vorbehalt, eines Spatii ad excipiendum, darauf ich entweder ſelbſt oder per Mandatarium deswegen gebührend einkommen werde, nebſt der eventualiter und auf den Weigerungs-Fall deutlich beygefügten Commination, ſie ſelbſt der denegirten Juſtitz halber judicaliter zu belangen: wie ich denn hierdurch mich zu der Defenſion des mehrerwehnten Cantzelley-Stili freywillig und ungezwungen anheiſchig mache, doch ſo und dergeſtalt, daß da in Anſehung meiner ohnedem ſtarcken Praxi in foro, ietztgedachte Replic, welche an ſich Zeit und Mühe koſten wird, nicht ſo bald fertig werden ſollte, ich mirs expreſs reſerviret und vorbehalten haben will, die obangeregte Schutzſchrifft längſtens in einer Sächſiſchen Friſt, auch nicht leicht eher einſchicken zu dürfen; welchen von mir ſelbſt anberaumten Termin, und feſtgeſtelltes Fatale ich denn mit aller möglichen Accurateſſe abzuwarten, mich obligire, auch allen ſonſt in foro gewöhnlichen und zu Recht beſtändigen Exceptionen, wie ſie immer Nahmen haben mögen, freywillig renuncire und entſage; allermaſſen ich der zuverſichtlichen Hoffnung lebe, ja Eure Hochedl. zuförderſt gebührend darum anſinne, dieſe meine feyerliche Proteſtation durch den öffentlichen Druck jedermänniglichen, ſonderlich aber denen ſo daran gelegen, förderſamſt ad notitiam zu bringen, zugleich aber diejenigen, ſo durch den mehrgedachten Stilum Curiæ bisher ihr Glück gemachet, ja Weib und Kind ernähret, wohlmeynend zu provociren und aufzufordern, daß ſie in Caſum ſuccumbentiae ſich mit ihren Läuterungen und fernerweitigen Appellationen unverweigerlich fertig halten ſollen, um ſelbige bey einer etwanigen höhern Inſtantz einzugeben, und wegen verweigerter Juſtitz von neuem ihre Klagen anſtrengen zu mögen: Zu mehrer Urkund und Beglaubigung deſſen habe dieſes von zweyen Not. Publ. Cæſ. unterſchreiben und more conſueto mit ihren autoriſirten Siegeln bedrucken laſſen; ſo geſchehen Altſchlendrianshauſen den 20 Febr. Anno 1728.

(L. S.) Rabul. Volckmann,
des großens Volckmanns Enckel
Not. Publ. Cæſ.

(L.S.) Legul. Blaterantius Polylogus,
Not. Publ. Cæſ.
(weiter unten ſtund)
Schmieraliophilus.

Ich vermuthe, daß meinen wertheſten Leſern, bey dieſem Schreiben, der Athem eben ſowohl wird vergangen ſeyn, als mir. Aber ich verlange auch nicht, daß ſie dieſes Blatt eher zum Ende leſen ſollen, bis ſie ſich ein wenig werden erholet haben. Nachdem dieſes geſchehen ſeyn wird, kan ich ihnen nicht verhalten, daß mir die Luſt angekommen, zu verſuchen, ob man den Inhalt dieſes im Stilo Curiæ abgefaßten Schreibens, nicht kürtzer haben könne? Mich dünckt, daß ſolches überaus leicht angehe, und ich will deswegen denen unter meinen Leſern zu gefallen, welchen vielleicht beym Durchleſen eines ſoweit gedehnten Briefes, Sinn und Gedancken vergangen, den Kern davon hieher ſetzen. So hätte Herr Schmieraliophilus unmaßgeblich ſchreiben können.

Mein Herr,

Sie haben letzlich ein Schreiben drucken laſſen, darinnen der Canzelley-Stilus verworfen wurde; und zugleich die Liebhaber deſſelben eingeladen, die Vertheidigung deſſelben zu übernehmen. Weil ſich nun bisher noch niemand gefunden, der ſich deswegen gemeldet hätte; ſo mache ich mich hiemit anheiſchig, dieſes eheſtens zu thun. Meine Geſchäffte erlauben mir ſolches nicht eher, als innerhalb etlichen Wochen ins Werck zu richten, und ich hoffe, daß Sie mir ſoviel Zeit vergönnen werden, als die Ausführung einer ſo wichtigen Sache erfordert. Sollte ja meine Schutzſchrifft nicht zulänglich ſeyn, einer ſo guten Sache zum Rechte zu verhelfen: ſo werden ſich vermuthlich andre Liebhaber der juriſtiſchen Schreibart, derſelben mit mehrerm Nachdrucke annehmen. Ich bin ꝛc.

Verhoffentlich wird niemand an dieſem Auszuge was erhebliches auszuſetzen finden, als die Cameraden des Herrn Schmieraliophilus. Doch will ich den gantzen Streit nicht entſcheiden, bis mir die verſprochene Vertheidigung wird zu Händen gekommen ſeyn. Ich bitte aber, dieſelbige zum wenigſten ſo kurtz zu faſſen, daß ich ſie in eins von meinen Blättern gantz einrücken könne. Denn da die bloße Proteſtation ſchon ſo weitläuftig gerathen: wieviel länger wird nicht die Schutzſchrifft ſelbſt werden, wenn der Verfaſſer ſeiner Feder den gewöhnlichen Lauf laſſen wird. Den übrigen Platz ſoll folgendes Schreiben voll machen; darinnen allerdings eine gründliche Erinnerung gemachet wird, und zwar in einer Schreibart, die der obigen wie Tag und Nacht entgegen geſetzet iſt.

Werther Biedermann,

Ihr ſeyd vom Geſchlechte und Gemüthe ein Biedermann, das iſt ein ehrlicher Deutſcher. Ihr habt bisanhero unterſchiedene Mitbürger gefunden, die ſich bey Euch ſchrifftlich gemeldet. Nun erlaubt auch mir, Euch zu verſichern, daß ich eben dergleichen bin: Und was ich nicht bin, das ſuche ich zu werden. Die Eigenſchafften, die Ihr von einem rechtſchaffenen Biedermann fordert, ſind vielfältig, und die Ausübung derſelben, wo nicht unmöglich, doch ſehr mühſam. Wo findet man doch Vernunfft, Tugend und Vergnügen in einem Mittel-Puncte beyſammen? Meines Orts zweifle ich dannenhero, ob ich die beliebte Vollkommenheit zu erlangen fähig bin. Ich finde meine Schwachheit viel größer, als alle Geſchickligkeit. Ich darff mich alſo nicht unterfangen, in Eure Brüderſchafft zu treten. Jedoch ich ſchätze mich nichts geringer als Euer lieber Freund, Sophroniſcus. Was er in der That ſchon hat, das beſitze ich in der Hoffnung. Vernunfft und Tugend bringen Ihm Glückſeligkeit, mir aber wird ein anmuthiges Vergnügen dadurch

durch verurſachet. Mein gantzer Fleiß zielet dahin, in allem Guten mehr und mehr zuzunehmen. Hiervon ein Kennzeichen abzulegen, und meinen lieben Mitbürgern ein Merckmahl zu geben, wie gut ich es mit Jhnen meyne; ſo werdet Jhr, werther Biedermann, mir vergönnen, daß ich ſolches in der Hochachtung gegen unſere Mutterſprache bewerckſtellige. Sie iſt eine von den Grund-Sprachen. Sie iſt die allerwortreichſte; an ſich ſelbſt wohllautend, rein, prächtig und nachdrücklich. Sie iſt ſo vollkommen daß man in ſelbiger Sachen von allen Wiſſenſchafften ausgearbeitet ſiehet. Und dennoch ſind wohl die meiſten Schrifften nicht von allen Fehlern der Sprachkunſt befreyet. Jhr werdet Euch noch zu entſinnen wiſſen, was das Wörtgen Sie vor Klagen bey Euch eingebracht, und wie die Wörter Mich und Mir einer Verbeſſerung nöthig haben. Jhr werdet aber vielleicht auch öffters angemercket haben, wie das Geſchlechts-Wort der, und das Vorwort der, ſonderlich wenn von vielen Perſonen die Rede iſt, bey der Geſchlecht-Endung (im Genitivo), und der Geb-Endung (im Dativo), in der gemeinen Schreibart große Verwirrung verurſache. Schottel zwar lehret in der Deutſchen Sprachkunſt, daß in dieſen zwey Wörtern weiter kein Unterſcheid ſey, als man ſolle das Geſchlecht-Wort der, als einen bloſſen Vorſatz des Nennworts, geſchwinde ausſprechen; das Vorwort aber, weil es gantz mercklich auf eine ſonderliche Perſon deutet, etwas langſamer und klärer hören laſſen. Allein ich halte dieß vor einen nichtigen Lehrſatz: Allermaſſen ich darinnen zweyerley Gewohnheiten wahrgenommen habe. Denn da der eine das Geſchlechtwort der in der mehrern Zahl derer, denen abändert: ſo ſpricht und ſchreibt ein anderer nur der, den, um alſo den Unterſcheid von dem Vorworte dadurch zu bemercken. Laßt uns nur die unterſchiedenen Gebräuche gelehrter Scribenten, die rein Deutſch geſchrieben, anſehen. Zum erſten kommt mir in die Hand des Herrn Eſprit überſetzte Falſchheit derer menſchlichen Tugenden. Dieſer Uberſetzer ſchreibt wie im Titel, ſo auch in dem gantzen Buche derer, denen. Das 26 Capitel bezeigt es ſonderlich: Die Treue derer Unterthanen; Die Erhaltung derer Pflantzen, derer Thiere, und derer Menſchen. Sich denen Königen zu unterwerffen. Hingegen wenn ich andere aufſchlage, und Gryphii heilige Communion-Reden ergreife, nehme ich bald in der erſten Rede wahr, daß er das Geſchlechts-Wort kürtzer endiget. Denn er ſetzet jederzeit der, den. Eine Verſiegelung der Vergebung der Sünden. Den Augen des HErren kan niemand entgehen. Und dieſes habe ich ſelbſt bisanhero vor beſſer gehalten, weil es den Unterſcheid von dem Vorworte gar ſchön andeutet, und weil es in meinen Ohren viel beſſer klinget, wann ich ſage die Vergebung der Sünden, als derer Sünden; Den Augen, als denen Augen. Unterdeſſen bleibt ein jeder bey ſeiner Meynung, und Gewohnheit: Ob es gleich vor die Sprache ſelbſt nicht rühmlich iſt. Jch ſtelle es Eurer Unterſuchung anheim, welches Recht oder Unrecht ſey. Euch überlaſſe ich es, den Spruch zu ſprechen; weil Jhr unter den Deutſchen Biederleuten das Haupt ſeyd. Meine Gedancken könnt Jhr aus dem obigen abnehmen. Die gelehrten Deutſchen werden Euch Danck ſagen; man wird alsdenn die Ubertreter als Verderber der Deutſchen Sprachkunſt anklagen, und ſolchergeſtalt bey den Ausländern die Richtigkeit unſerer Mutterſprache rechtfertigen können. Gehabt Euch wohl. Jch bin Euer von Hertzen guter Freund

Gegeben zu Carlsruh in Schleſien d. 20 Dec. 1727. Fr. von Hoffenbach.

Der Biedermann.

Sechs und vierzigſtes Blatt 1728 den 15 Merz.

König.

Daß nach ſchweren Kindes-Nöthen
Mancher unter den Poeten
Endlich Reim zu Reim geſellt,
Das iſt was aus unſrer Welt.

Doch daß man natürlich bleibe,
Nicht zu hoch, noch niedrig ſchreibe
Und ſich ſtets zur Wahrheit hält,
Das iſt die verkehrte Welt.

SEit dem ich vor etlichen Wochen eine ſchöne Stelle aus einem Griechiſchen Poeten in ungereimte Deutſche Verße überſetzet, haben ſich viele gewundert, warum ich auf dieſe Neuerung gerathen. Sie haben davor gehalten, ich hätte ſolches nur den berühmten Schweitzer-Mahlern zu gefallen gethan, welche, wie bekannt wäre, in etlichen ihrer Diſcourſe die Reime aus der Deutſchen Poeſie gantz und gar abſchaffen wollen; aber auch in der Vorrede zu einem Theile der Niederſächſiſchen Poeſie bereits abgefertiget worden. Ferner wäre der Reim von den älteſten Zeiten her ein weſentliches Stücke der deutſchen, ja überhaupt der Poeſie aller Nordiſchen Völcker geweſen: und das hieſſe eben unſere Gedichte aller Annehmlichkeit berauben, wenn man ihnen dieſen Harmoniſchen Wohlklang entziehen wollte.

Auf alle dieſe Urtheile habe ich verſchiedenes zu antworten. Anfänglich iſt es meine Meynung nicht geweſen, die Reime aus der gantzen deutſchen Welt zu verbannen. Ob die Herren Mahler dieſe Abſicht gehabt, weiß ich nicht; ſoviel iſt gewiß, daß mich ihr Exempel allein, zu dieſem Unternehmen nicht verleiten würde. Ich habe nur davor gehalten, daß man in poetiſchen Uberſetzungen einmahl einen Verſuch thun könnte, ob es nicht angienge, die Ohren unſerer Landesleute an ungereimte Verße zu gewehnen. Es iſt bekannt, daß ſchon Hr. v. Seckendorf Lucans Pharſaliſchen Krieg in eine ſolche Art der Poeſie überſetzet: und ob ich wohl ſelbſt nicht ſagen kan, daß ſeine Uberſetzung angenehm zu leſen ſey; ſo dünckt mich doch, daß es ſeinen Verßen noch an vielen andern Schönheiten, nicht aber bloß an Reimen fehle. Wenn ſich ein Wentzel, Amthor, Günther oder ſonſt jemand von unſern Dichtern, die gantz rein, flieſſend und ungezwungen geſchrieben, an ein ſolches Werck gemacht hätten; mich dünckt, ihre Uberſetzungen würden zehnmahl ſchöner klingen, und viel fleißiger geleſen werden, als des Herrn von Seckendorfs, ohngeachtet ſie gleichfalls keine Reime hätten.

Daß man aber in Uberſetzungen ſonderlich Urſache habe, ſich von der Laſt der Reime zu entledigen, braucht meines Erachtens keines groſſen Beweiſes. Man muß ſeiner Sprache ſchon ſehr mächtig ſeyn, wenn man auch in ungebundener Rede allen Nachdruck, alle Schönheit und Artigkeit eines ausländiſchen Poeten ausdrücken will. Es giebt in allen Sprachen gewiſſe eigenthümliche Redens-arten, die man in andern entweder gar nicht, oder doch allererſt durch viele Umſchweife geben kan. Daher kommts, daß faſt al-

le Originale unter den Federn der Überſetzer etwas verlieren. Soll nun die Überſetzung wieder poetiſch ausſehen, ſo ſieht ein jeder, daß durch die Regeln der Dichtkunſt noch eine weit größere Schwierigkeit entſtehen muß: Sonderlich in unſrer deutſchen Poeſie, welche uns nicht nur zu einer gewiſſen Abwechſelung langer und kurtzer Sylben, wie die Griechiſche und Lateiniſche; nicht nur zu einer gewiſſen Zahl von Sylben, wie einige Engliſche; auch nicht nur zu bloßen gereimten Zeilen, wie die Poeſie aller Italiener, Spanier, Franzoſen und Polen: ſondern zu allen dieſen Stücken zugleich verbindet, und uns alſo Sylbenzahl, Sylbenmaaß und Reime, als ein dreyfaches Joch auferleget.

Da nun denen, die eines andern Gedancken ſo genau als möglich ausdrücken ſollen, gar leicht eins von dieſen dreyen Stücken nachgeſehen werden könnte: ſo dünckt mich, daß ihnen das Reimen am allerleichteſten zu ſchencken wäre. Der Scanſion ſind unſre Ohren in der Poeſie ſchon ſo gewohnt, daß wir bloß daran einen Verß von der Proſa unterſcheiden, wenn man gleich die darauf reimende Zeile nicht höret. Der Sylben Harmonie bezaubert das Gehör; der Wohlklang pflegt wohl gar auch die Vernunfft zu fangen. Ich glaube, ein jeder von meinen Leſern wird hier ein paar Verße wahrgenommen haben, ohngeachtet ſich keine Sylbe gereimet hat. Und in dieſer Harmoniſchen Abwechſelung langer und kurtzer Sylben, hat die gantze Griechiſche nnd Römiſche Poeſie, was das äuſſerliche betrifft, beſtanden. Hergegen wird man ein paar deutſche Zeilen, die ſich zwar reimen, aber nicht nach einem richtigen Sylbenmaaße laufen, bey uns wohl vor Hanns-Sachſenmäßige Knittelreime, aber nicht vor Verße halten. Z. E. ſo ſchreibt Hanns Sachs:

Derhalb ſo wirſt du überwunden, Memphis dein Haubtſtadt wird zerſtört
Mit all deim Heer liegen unden Adel und Bürgerſchafft ermördt ꝛc.

Bey andern Europäiſchen Nationen, die Holländer und ein Theil Engelländer ausgenommen, iſt es ein anders; denn die wiſſen in ihrer Poeſie von keiner Scanſion, ſondern begnügen ſich an der Zahl der Sylben, dem Abſchnitte in langen Verßen, und dem Reime.

Ich will hiermit nicht behaupten, daß es nicht möglich ſey, gute Überſetzungen in gereimten Verßen zu machen. Nein, unſre Sprache iſt ſo wortreich, daß ſolches gar wohl angeht, und wir haben ſoviel glückliche Proben in unſern Poeten davon aufzuweiſen, daß man ſich nur auf die Erfahrung beruffen darf. Amthors Überſetzungen aus Virgilio, und Canitzens Überſetzung der V Satyre aus Boileau ſind Meiſterſtücke. Allein wer wird es läugnen, daß nicht der Reime wegen hier und da was gezwungenes mit untergelaufen? Z. E. Dieſer letztere ſchreibt

Als die noch zarte Welt lag gleichſam in der Wiegen,
Durfft einer ſich auf nichts als auf die Unſchuld triegen.

Ein jeder ſieht wohl, daß der erſte Vers die Ordnung der Sprache verkehret; der andere aber unverſtändlich iſt. Als die noch zarte Welt gleichſam in der Wiegen lag, hätte jener heißen ſollen; was aber in dieſem das Wort triegen bedeuten ſolle, wird man ohne den Grundtext wohl ſchwerlich errathen können.

Dans les temps bienheureux du monde en ſon enfance,
Chacun mettoit ſa gloire en ſa ſeule innocence.

heißt es, und wenn der Reim den Herrn von Canitz nicht gezwungen hätte, würde es ihm leicht gefallen ſeyn, dieſe Zeilen etwa ſo zu geben:

Als die beglückte Welt in zarter Kindheit war,
Da ſuchte man in nichts, als in der Unſchuld Ruhm.

Eben dergleichen Anmerckungen würden ſich über den vor einem Jahre herausgegebenen Telemach Herrn Hofrath Reukirchs machen laſſen: Daher ich denn vor mein Theil gewünſchet hätte, dieſer große Poet hätte ſowohl, als der Herr von Seckendorf ehmahls, das Hertz gefaſſet, den gemeinen Vorurtheilen im Reimen, durch ſein Anſehen zu ſteuren. Denn ich bin gewiß, daß er bey ſeiner ſonſt reinfließenden, aufgeweckten und geiſtreichen Schreibart, die ungereimte Poeſie weit beliebter gemacht haben würde, als wohl von jenem zu erwarten geſtanden, ohngeachtet er ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchafft geweſen.

Voritzo will ich meinen Leſern eine Probe von den vielen Glückwünſchen vorlegen, die mir am neulichen 29 Febr. als meinem vor einiger Zeit angegebenen Geburts-Tage von den Herrn Gratulanten in Leipzig überſchicket worden. Ich wehle aber unter allen ſolchen auf mich verfertigten Glückwünſchen den Beſten, zumahl er zu allem Glücke eben der kürtzeſte iſt. Ich überlaſſe ihn alſo ungeändert der Beurtheilung eines jeden, und erinnere nur, daß man darinnen auch häufige Exempel von dem Zwange antreffen wird, der dem Verfaſſer von den Reimen wiederfahren, ſo ſehr er auch dieſen Vorwurf von ſich ablehnen wollen.

VESTIBULUS IN COMMENIO. p. m. 67. & 68.

Ethicus tradit mores. Poëta fingit carmina.
Der Sitten-Lehrer lehret die Sitten. Der Poet dichtet Verſe.

Sachſen, du edles Land, dein G'müth empor thu' ſchwing'n (a)
Zu ſchau'n mit groß'r Begier wohl auf des Pindus Hügeln,
Welch Feder deutſch und rein, gleichſam aus Phönix Flügeln,
Durch löblich' Sitten-Lehr'n dir Ehr und Freud thut bring'n.
Betracht't all' Frau und Mann, wie lieblich deutſche Lahr,
Der Wahrheit manch Figur (b), allſtets herauſſer ſchimmert,
Kein Phöbus-Gold gewiß ſo wunderſame flimmert,
Als was, Herr Biedermann, Er g'ſchrieben hat fürwahr.
Erdkugel weit und breit, ja gar gantz Deutſchland du,
Und Sachſen noch vielmehr, Euch thut gar ſchön bedancken, (c)
Daß ein ſolch Hammer fromm ſchlägt an Eur's G'wiſſens Plancken, (d)
Und nach der Tugend Schul euch führet grade zu.
Ja ja, mein Biedermann, Er drum auch mit all'm Recht,
Ob ſeiner Sanfftigkeit nicht Bittermann darff heiſſen.
Auch drum ſein'n G'burths-Tag Er, ſieht üb'r die Maaſen gleißen,
So ſchön, als der Apoll ſich ſelb'r es wünſchen möcht.
Deßhalb Derſelb' befiehlt, zu b'ſingen dieſen Tag,
Zu b'ſing'n nach ſchönſter Weiſ'; doch Biedermänniglichen,
Nicht mit viel Wort-Gepränge, Fuchs-ſchwäntziſch' Gleißner-Sprüchen, (e)
Chriſtlicher Hertzen Tort, und grimmig Folter-Plag.
Nur ſo viel ich ihm ſchreib aufrichtig, deutſch und keck:
Es leb der Biedermann, es leb' wer ihm iſt g'wogen,
Wer unhold ihm ſich b'zeigt, derſelb' ſich hab betrogen,
Wer ihm thut Leides an, wieder den Stach'l der leck'.

Der

Der Tag offt wiederkomm, der heut iſt g'kommen nah,
Zur Freud der Welt, und auch ſeins Hauß's und ſein'r Haus-Ehre,
Der lieb'n Armuth darneb'n, (f) die wünſchend rufft gar ſehr;
Er leb' zweymahl ſo lang, als g'lebt Methuſalah!

Anmerckungen.

(a) Wird gar fein alludiret auf die Worte, ſo die Mutter des H. Auguſtini ſoll geſagt haben: Evolvemus, evolvemus!

(b) Wird abermahl figürlichen per antiphraſin, wie man in Schulen zu reden pfleget, geſehen auf die herrliche axiomam: Veritas una facies. Welches jener ſinnreiche Kopf alſo verdolmetſchet hat:

Das Licht giebt einen hellen Schein
Ein G'ſicht nur hat die Warheit rein.

(c) Damit wird angezeiget, daß die Danckbarkeit eine gar ſchöne Tugend ſey. Aber wollte GOtt, und aber wöllte GOtt, daß ſie nur ein bißgen beſſer unter die Leute käme. Zumahl wenn man etwan den Leuten aus chriſtlicher Liebe die Fehler ein bißgen vor Augen ſtellet. Allein, o tempora, o mores! Ich habe ohne Ruhm zu melden, manches ſchöne **neue geiſtliche Lied** gemacht, welches auch wohl noch heutiges Tages auf den groſſen Meſſen und Jahrmärckten abgeſungen wird. Aber was habe ich davon? Wohl recht trifft ein, was man ſonſten im gemeinen Sprüchwort ſaget: *Sunt Muſæ mulæ!* welches zu deutſch alſo lautet:

Was ſchauſt du viel den Eſel an?
Gar übel ſind die Muſen dran.

Ein auſſer-eintziges mahl hat mir meiner Frauen Bruders-Sohn, ein Parucken-Macher-Geſelle in Magdeburg vor ein ſchön **Troſt- und Erinnerungs-Lied zur Zeit eines böſen Halſes**, einen halben Thaler, und ein paar alte ſammtene Bein-Kleider geſchickt. Sie waren wohl ein bißgen zerriſſen; aber es that nichts, meine Frau und meine älteſte Tochter haben die Stunde noch Müſſgen davon. Solche gutthätige Hertzen giebts leider nicht viel.

(d) Das iſt nicht bloß rythmi cauſa, oder des Reims wegen alſo geſagt; Sintemahlen dieſe Plancken geiſtlicher weiſe zu verſtehen ſind, und wird dadurch nichts anders angedeutet, als die leidige Sicherheit der heutigen rohen Welt-Kinder, nach der Vermahnung des Poeten: *Surdis narratur fabula.* Welches in unſerer Mutter-Sprache alſo könte gegeben werden:

Das Ohr zu hören iſt gemacht.
Die Welt nichts mehr auf Tugend achtt.

(e) Ich dencke noch immer dran, wie mich einmahl vor 23 Jahren, da ich noch mit meiner Frauen verſprochen war, ein vornehmer Mann zu G. = = ausmachte, daß ich ein Carmen auf ihn gemacht hatte, und nur geſagt hatte, daß er in 4 Jahren 5 Aemter gekriegt hätte, und daß ich nicht dazu geſagt hatte, daß er deßwegen dennoch die liebe Demuth im Hertzen hatte. Ja fürwahr, da weiß ich, wie einem zu Muthe iſt, der ſeinem Nächſten was böſes wünſchet. Denn es war mir immer, als wenn ich ſprechen ſolte, wie dort der oben gedachte Veſtibulus an einem Orte gar recht und wohl geſagt: O peccator, morte devorabit. **O du Sünder, der Tod wird dich freßen.**

(f) Ach ja die liebe Armuth, dieſelbige die denckt immer, der Herr Biedermann wird mit der Zeit der Welt die Augen noch ein bißgen beſſer aufthun lernen, daß ſie einem die aufrichtigen Gratulations-Wünſche ein bißgen beſſer bezahlt. Wie kan denn ein ehrlicher Mann mit ſeinem Pfunde wuchern, wenn er manchmahl kaum 2 oder 3 Gr. vor ein Carmen kriegt? Fürwahr es wird einem ja nicht einmahl das Gold-Pappier und die Dinte bezahlt. Wovon ſoll man denn Weib und Kinder ernehren? Neulich bekam ich gar an einem Orte nur einen Doppel-Batzen. Ich hätte es bald gar nicht genommen, aber ich nahm es dennoch. Aber ich dacht auch, ehe ich auch künftig vor einen Batzen gratuliren wollte, ehe wollte ich gar betteln. Aber was zu thun? Wie ich die Treppe hinunter in den Hoff komme, damit ſo kommen die verzweiffelten Wäſcher und klingeln mich an, und damit ſo hatte ich meinen Doppel-Batzen gehabt, und das Carmen das war umſonſt gemacht. Ach der Herr Biedermann ſey doch her, und eyfere doch auch einmahl ein bißgen wider dieſe eingerißene böſe Gewohnheit, der ich bin ihr aufrichtigſt-ſchuldigſter maſſen dienſtgefliſſenſter

Melchior Bartholomäus Reimsgut, SS. Theol. Pract.

P. S.

Ich möchte dem Herrn Biederman gerne einmahl perſönlich aufwarten. Nicht eben, als wenn ich mir ein recompens abholen wolte, ach beyleibe nicht! Ihnen wolte ich wohl ein halb Schock Wünſche umſonſt machen, ſondern weil ich ihnen mein diarium oder Tage-Buch weiſen wolte, da ich viel hundert merckwürdige Familien-Hiſtorien eingetragen, die wohl werth wären, daß ſie nach und nach in den Biedermann geſetzt würden. **Denn man kan dencken, wenn man ſo lange an einem Orte iſt, was man anmercken kan.** Die Kinder haben mir ohne dem ſchon etliche Blätter draus geriſſen. Wenn mirs der Hr. Biedermann gar abhandeln wollte, ich wollte deßwegen ſchon mit mir handeln laſſen.

Meines Alters im 56, meines Eheſtandes aber im 24 Jahr, da ich denn wohl mit Grund der Wahrheit ſagen mag, daß mir die 23 Jahre vergangen ſind, ich weiß nicht, wie: zumahl, da meine Frau die Stunde noch nicht weiß, was vox amici vor ein Ding iſt, welches doch ſonſt zu dieſer Zeit im Eheſtande leider gar gemein iſt.

Der Biedermann.

Sieben und vierzigſtes Blatt 1728 den 15 Mertz.

HORATIUS.
Nil ait eſſe prius, melius nil coelibe vita.

WEnn man die Beſchaffenheit verſchiedener Staaten und Republiken etwas genauer erweget: ſo findet man, daß die Menge der Einwohner ein Land mehrentheils glücklich, der Mangel derſelben hergegen unglücklich mache. Ich könnte dieſes durch die Exempel aller Europäiſchen Königreiche und Länder erläutern, wenn ich mich in dieſe Weitläuftigkeit voritzo einlaſſen dörfte. Staatskluge Männer haben daher allezeit gerathen, man ſolle die Zahl der Bürger in Städten und Republiken ſo viel möglich iſt, zu vergrößern ſuchen. Da nun ſolches auf zweyerley Art geſchieht, entweder wenn viel erwachſene Fremde ins Land gezogen werden, oder wenn man innerhalb Landes viel junge Leute erziehet: ſo haben ſie Vorſchläge gethan, wie beydes von weiſen Regenten ins Werck zu richten ſey. Ich übergehe das erſtere, und mercke nur von dem letztern an, daß ſchon die alten Römer darauf bedacht geweſen, wie ſie den Ehſtand, ſoviel ſichs thun ließ, beliebt machen, und die Kinderzucht befördern möchten. Wer nicht in einem gewiſſen Alter heyrathete, ward ſtraffällig. Ein Vater der drey, vier oder mehr Kinder hatte, erlangte eben deswegen gewiſſe Vortheile in dem gemeinen Weſen: und eine Mutter die viel Kinder aufzuweiſen hatte, behauptete allezeit den Rang über andre Weiber, die weniger oder gar keine vorzeigen konnten. Verſtändige Staatsleute werden es leicht erkennen, in wie weit es rathſam wäre dergleichen Geſetze auch heute zu Tage einzuführen, und dergeſtalt die Vermehrung der Bürger in einer Republic zu befördern.

Dem ungeachtet iſt es doch ſo weit nicht leicht zu bringen, daß alle ledige Perſonen in einer Stadt ſich verheyrathen ſollten. Unter die Zahl derſelben gehören die Verfaſſer folgender Schreiben, die mir neulich zugeſchickt worden, und die ich meinen Leſern dießmahl vorlegen will.

Allerliebſter Biedermann.

DJe Betrübniß in welcher ich wegen meines Alters und Standes lebe, machet daß ich alle die Mittel ergreife, von welchen ich mir einige Linderung verſpreche. Sie nennen ſich einen Biedermann, u. derohalben habe ich ſchon dero Nahmens wegen ſo ein gutes Vertrauen zu Dero werthen Perſon, daß Sie ſich aller Verlaſſenen und Verachteten mit einer hülfreichen Aufrichtigkeit annehmen werden. Ich überſchicke Ihnen aus der Abſicht folgende zwey Briefe, die ich von angenehmen Händen zu meinem Troſte habe erhalten. Der erſte iſt an meinen Vetter von einer Manns-Perſon; der andre aber an mich von einer ziemlich alten Jungfer gerichtet. Ich bin ebenfalls eine wohlbetagte Jungfrau, und er-

fahre auch zu meinem Verdruße, daß ich aus dieſer Urſache von vielen, die Dero Blätter mit vieler Hochachtung leſen, beſtändig verachtet werde. Es würde mir alſo zu einem groſſen Vergnügen gereichen, wenn Sie dieſelben die Vertheidigung der alten und Eheloſen Perſonen leſen laſſen wollten, weil ich verſichert bin, daß keiner von den beſchriebenen Orden bey uns geſtifftet werden dürfte. Es kan gar wohl ſeyn, daß ich zu der mir itzo unertäglichen Laſt der Verachtung am meiſten ſelbſt Anlaß gegeben habe. Denn da die Blüthe meiner Jugend bereits abzufallen ſchiene, verlohr ich zwar mit der muntern Schönheit die ſüſſe Hoffnung einen Mann zu bekommen; Dieſes aber machte noch nicht, daß ich mir nicht gewünſchet hätte den Krantz mit der Haube zu vertauſchen. Ich ſuchte derowegen die vergehende Schönheit durch die Kunſt zu erſetzen; oder ich verbarg doch wenigſtens denjenigen Schaden, welchen ich von dem herrannahenden Alter erlitte. Ich büſſete durch einen unglücklichen Apfel-Biß zwey von den förderſten Zähnen ein; doch, die dadurch entſtandenen Scharten zu verbergen, gab ich mir alle erſinnliche Mühe, und nahme mich in acht, daß ich mich keiner ſolchen Worte bediente, durch deren Ausſprache ich Mund und Lippen mercklich öffnen muſte. Man ſahe die Urſache meiner Vorſichtigkeit allzubald ein, und die Spötter ſagten von mir, ich bemühete mich durch den Bauch reden zu lernen. Doch was wird es endlich helfen daß ich Ihnen mit Erzehlung meiner Schwachheit beſchwerlich falle; Genug, ich habe mich gebeſſert, und laſſe itzo einen ieden die eingefallenen Backen mit gröſter Gelaſſenheit ſehen. Die häufigen Runtzeln halte ich itzo vor die erfreulichſten Zeichen des Sieges, welchen ich über die Thorheit der Jugend befochten; Ja ich würde mein Alter ruhig nennen können, wenn mich nicht die Verachtung, mit welcher mein Stand und Alter aus einem bloſſen Vorurtheile beleget wird, betrübte, und mein Gemüthe auf das empfindlichſte rührte. Sie laſſen ſich alſo meinen Zuſtand zu Hertzen gehen, und ſchlagen derjenigen die an Sie ergangene Bitte nicht ab, die in aller Ergebenheit verharret

Dero dienſtwilligſte

Salome Runtzelin.

Mein Herr,

Unter den Sachen, über welche bey uns unverdienter Weiſe gelachet wird, iſt eine von den vornehmſten, der Eheloſe Stand derjenigen Perſonen, die mehr als vor 20 Jahren tüchtig geweſen ſind in den Eheſtand zu treten. Man iſt darinnen ſo weit gegangen, daß ich glaube niemand nenne das Wort Hageſtoltz, ohne eine höhniſche Mine dabey zu machen, und der gemeine Mann pflegt ſeinen Töchtern in der zärteſten Jugend die lächerlichen und verächtlichen Gedancken beyzeiten in den Kopf zu bringen, daß, wenn ſie nicht heyrathen würden, ſie in ihrem Alter, in den vor der Stadt liegenden Sumpf kämen. Sie verwandelten ſich daſelbſt in Kröten, und die, welche ſie jetzo ſchreyen hörten, wären zuvor alte Jungfern geweſen. Sie und ich haben die Beſchwerlichkeit des Eheſtandes in der Jugend erkennet, und uns aus ſo vernünftigen Urſachen niemahls bequehmen wollen, in denſelben zu treten; wir haben uns aber auch in unſern Zuſammenkünften beſtändig über die daher rührende Verachtung zu beſchweren gehabt. Die meiſten Leute ſind wie die Wirthin auf dem Caffe-Hauſe, welches ich zuweilen zu beſuchen pflege. Ich nahm letzthin meine Mittags-Mahlzeit eher als zu anderer Zeit zu mir, und wollte darauf ein Schälchen Caffe trincken. Meine Perrucke war mir ſelbigen Tag etwas ſtarck eingepudert wor-

worden ſo daß der Wind allezeit, wenn er ſich erhube, einen Theil davon wegwehen konnte. Ich gieng im Winde vor den Fenſtern des Caffe-Hauſes vorbey, und näherte mich der Thüre zu. Die Wirthin und ihre Tochter ſaſſen noch an dem Tiſche, und hatten etwa Speiſen gegeſſen, welche keinen guten Geruch von ſich geben mochten. Sobald ſie mich gewahr wurde, befahl ſie der Magd zu räuchern; die aber, weil ich mich ſo bald genähert hatte, damit nicht fertig werden konnte. Ich wollte eben jetzo die Stuben-Thüre aufmachen, als ich von ihr hörte: Sie ſollte das Rauchfaß drauſſen laſſen; ſie glaubte es wäre doch nur der alte Junggeſelle, der immer an dem Ofen ſäſſe.

Es iſt leicht zu begreifen was eigentlich zu unſerer Verachtung ſoviel beyträget. Man heget in der Welt die irrige Meynung von uns, wir wären nur darinn von den ehelichen Perſonen unterſchieden, daß wir nicht durch eine öffentliche Verbindung in den Eheſtand getreten. Inzwiſchen lebten wir in der wilden Ehe, und wüßten unſere fleiſchliche Begierden ſo wenig als diejenigen zu unterdrücken, die ſich aus Furcht vor der Sünde den Stand gewehlet hätten, welchen wir aus lauter Boßheit haßeten. Allein ich traue mir zu behaupten, daß ſie uns aus eben dem Grunde verſpotten, als ein tummer Kopf Urſache hat, über die allerweiſeſte Schöpfung zu lachen. Inliegender Brief zeiget Ihnen mein Herr, die Verfaſſung des Ordens der 40 Jährigen Keuſchheit. Die Regeln deſſelben ſind ſo klug ausgeſonnen, daß ſie den erwehnten Vorwurf auf das gründlichſte beantworten, und doch die alten Jungfern von der Verachtung retten werden, womit man dieſelben bisher verfolget hat. Ich wollte, daß mein Vorſchlag ins Werck zu richten wäre, über welchen ich jetzo Dero Gutachten verlange. Ich bin geſonnen, nach dieſem Muſter einen Orden unter unverehlichten Manns-Perſohnen aufzurichten. Das Wort Hageſtoltz von ſeiner bißherigen verächtlichen Bedeutung zu befreyen, will ich ihn den **Orden frommer Hageſtoltzen** nennen. Weil doch aber niemand gern was ſchimpfliches von ſich ſelbſt ſaget, werde ich die Leute überreden, daß es ein gröſſer Ehren-Wort, als Groß-Groß-Vater ſey. Zu den Regeln des Ordens der 40 Jährigen Keuſchheit will ich noch dieſe ſetzen, daß alle denſelben annehmen können, welche die mannbahren Jahre erreichet haben, und unſern Regeln nachleben können. Es wird dieſer Stifftung ein groſſes Anſehn machen, wenn wir den heiligen Paulum zum Patrone derſelben erwehlen, und ihn auf die eine Seite unſers Ordens-Zeichens ſetzen, auf der andern aber das VIte Gebot führen werden. Leſen Sie alſo folgenden Brief und ſchreiben von dem neuen Orden frommer Hageſtoltzen Dero offenherzige Meynung, demjenigen, der in aufrichtiger Freundſchafft verharret

Dero

Gegeben auf dem Lehmanniſchen Coffe-Hauſe in Leipzig den 1. Mart. 1728.

Dienſtwilligſter
Zuchtlieb Altgeſell.

Wertheſte Jungfer Muhme

Sie thut gar wohl, daß ſie ſich zuvor nach der Beſchaffenheit des Ordens der 40 Jährigen Keuſchheit erkundiget, ehe ſie ſolchen annehmen will. Ich muß geſtehen, ſeit der Zeit der Orden bey uns geſtifftet worden, hält man uns in groſſer Hochachtung, und alle Menſchen geben meinen Mit-Gliedern das Zeugniß, daß ſie ein tugendhafftes Leben führen. Die Leute grüſſen uns nicht anders als ihre Prieſter, da zuvor jedermann ſeine liederlichen Einfälle zu unſerer Verachtung anwendete. Dieſe Ehre bringen uns wohl die Regeln

un-

unſers Ordens zuwege, welchen wir auf das genaueſte nachkommen. Sie ſind aber auch Schuld daran, daß wir nicht ſo zahlreich ſeyn als man glauben ſollte. Es hält anfangs freylich ſchwer, ſeine gantze Natur und alte Gewohnheit auf einmahl zu ändern. Die meiſten unſers Geſchlechts bemühen ſich von Jugend auf, wie ſie nach ihrem Stande eine glückliche Heyrath treffen mögen: und wenn ſie auch gleich das 40te Jahr erreichet haben, ſo iſt dennoch die Hoffnung einen Mann zu bekommen ſo ſüſſe, daß ſie lieber den falſchen Worten der Spott-Vögel des Männlichen Geſchlechts, welche doch nur ihren Schertz mit ihnen treiben, Glauben beymeſſen, als ſich der Schärfe unſerer Regeln unterwerfen wollen. Ihr Lebens-Wandel hergegen, liebe Jungfer Muhme, iſt von Jugend auf ſo tugendhafft geweſen, daß ſie nicht Urſache haben wird, davor zu erſchrecken. Es iſt mir bekannt, daß ihre Fr. Mutter ſeel. ſie beſtändig zu den häußlichen Verrichtungen angehalten, welche das männliche Geſchlecht nicht zu beſorgen pflegt. Sie hat von ihr gelernet vor ein weitläuftiges Haußweſen Sorge zu tragen, und es in einer nützlichen Ordnung zu erhalten, ohne ihr jemahls beyzubringen, daß ſie nur deswegen in die Welt gekommen ſey, einen Mann zu nehmen. Damit ich aber ihrem Willen nachlebe, und ihr von der Einrichtung des Ordens der 40 Jährigen Keuſchheit Nachricht ertheile; ſo iſt derſelbe wieder die Verachtung, in welcher die alten Jungfrauen unſchuldiger Weiſe gelebet, geſtifftet worden. Er hat folgende Regeln, aus welchen ſie alle Beſchaffenheit deſſelben wird abnehmen können.

I. Niemand ſoll in den Orden der 40 Jährigen Keuſchheit aufgenommen werden, als lauter unverehlichtes Frauenzimmer, ſo das 40ſte Jahr bereits zurücke geleget hat, aber zugleich eydlich bekräfftigen kan, daß es in jüngern Jahren, zum wenigſten ein dutzend Freyer mit Körben abgewieſen hat.

II. Ein ſolches Frauenzimmer muß entweder ſoviel Vermögen von ihren Eltern haben, daß es nach ſeiner Art biß ins 80ſte Jahr davon leben könne: oder in ihrer Jugend ſo viel gelernet haben, daß es mit ſeiner Hände Arbeit ſeinen Unterhalt zu erwerben wiſſe.

III. Ein ſolches Frauenzimmer muß ſein Gemüthe von allen gewaltſamen Neigungen geſaubert haben, und weder geitzig, noch ehrſüchtig, noch wollüſtig ſeyn; damit es ſich weder durch reiche noch durch vornehme, noch durch wohlgeſtalte u. galante Freyer einnehmen laſſe.

IV. Sobald eine in den Orden aufgenommen worden, muß ſie angeloben keiner Manns-Perſon mehr einen Kuß zu verſtatten, den Hals und die Bruſt fein zu bedecken, und was ſonſt wohlanſtändig ſeyn wird, genau zu beobachten.

V. Monatlich ſollen ſich alle Mitglieder dieſes Ordens einmahl verſammlen, und die Anmerckungen ſchrifftlich mitbringen, ſo ſie über die kluge und thörichte Auferziehung des jungen Frauenzimmers gemacht haben.

VI. Die Gelehrteſte unter ihnen, ſoll alle dieſe kleine Schrifften ſammlen, in Ordnung bringen, und im Drucke heraus geben, damit alle einfältige und dumme Eltern, die bald zu hart bald zu gelinde mit ihren Töchtern verfahren, ſich derſelben bedienen können.

Aus dieſen 6. beſtehet das merckwürdigſte, das übrige ſind Sachen, welche nicht wichtig ſind, und die von allen angenommen werden. Sollte ſie Belieben tragen, wertheſte Jungfer Muhme, ſich in unſern Orden zu begeben, ſo ſchreibe ſie mir ſolches nur mit wenigem, und melde, ob ich ſie gehöriges Orts anzeigen ſolle, ſie findet zu allen Dienſtleiſtungen iederzeit erböthig

Dero

Parthenopel am Reinigungs-Tage
der heil. Jungfr. 1728.

dienſtwilligſte
S. R.

Der Biedermann.

Acht und vierzigſtes Blatt 1728 den 29 Merz.

Eccardt.
Ein rechter Biedermann verträgt nicht leeren Dunſt.

MEin Lebetage hätte ich mirs nicht in Sinn oder Gedancken kommen laſſen, daß ich mit dem berühmten Gulliver eine Aehnlichkeit haben ſollte. Gleichwohl fehlt es nicht viel, daß mich der geſchickte und ſinnreiche Kopf, von dem ich folgendes Schreiben erhalten habe, nicht völlig davon überredet hätte. Ich wundre mich itzo über mich ſelbſt, daß ich mit dieſem berühmten Engelländer ſo ſehr überein komme: halte aber davor, daß man mir faſt zu viel Ehre durch eine ſolche Vergleichung angethan. Dem ſey nun wie ihm wolle, ich übergebe meinen Leſern das gedachte Schreiben zur beliebigen Beluſtigung.

Lieber Biedermann,

ICh habe von einer Woche zur andern gehoffet, ihr würdet unſern Landsleuten in den Blättern, welche ſich nach euch nennen, einmahl den Gefallen thun, und ihnen eine recht ausführliche Beſchreibung von allen Biedermännern mittheilen Meines Erachtens hättet ihr euch deſſen nicht ſchämen dörfen, weil unterſchiedliche Vorgänger vorhanden ſind, die euch die Bahn darzu gebrochen haben. Die ſchönen Sammlungen, die zum Exempel von einigen Gattungen Leuten zum Vorſchein kommen, ſo Andreas, Egidius, Antonius, George, Simeon, u. ſ w. geheiſſen, hätten euch, lieber Biedermann, zu einer ordentlichen Richtſchnur hierinn dienen können: folglich würde es auch wenig Mühe gekoſtet haben, ein ſchediaſma hiſtorico-literarium de nomine & cognomine Biedermannorum, genere, ſcriptis & eruditione clarorum zu entwerfen. Aber eben daher, weil ihr ſolches nicht gethan habt, ſchlieſſe ich, daß ihr in der That nicht Biedermann heiſſen müſſet. Ich will euch gleichſam im vorbeygehen nur noch ſo viel ſagen: ich heiſſe wie mein Vater, Wiliwald Schalttag; eine nahe Muhme von mir heiſſet Aſchermittwochen, und ein anderer Verwandter Fabian Sebaſtian. Seit Jahres Friſt iſt dieſes meine beſtändige Arbeit geweſen, wie ich dieſen Nahmen ein neues Licht geben möchte: zumahl ſie bey unſerer heutigen Welt ſehr aus der Mode gekommen ſind. Ich bin auch ohne Ruhm zu melden, darinnen nicht unglücklich geweſen: immaſſen ich ſchon vieles von dieſer Materie geſammlet habe, auch nur auf einen Verleger warte, der es über ſich nehmen will das gelehrte Werckgen drucken zu laſſen. Denn ihr wiſſet es ohne mein Erinnern; eine ſolche Bemühung kan zur Erläuterung der gelehrten Hiſtorie ſehr viel beytragen. Auf ſolche Art nun hättet ihr eure Sachen auch anfangen ſollen: und es wäre in Wahrheit nichts niederträchtiges geweſen, wenn ihr vor euch ſelbſt darauf gefallen wäret. Dieweil ich aber dieſes vor eine Sache von äuſerſter Wichtigkeit halte, und ihr meiner treuhertzigen Ermahnung

nicht ſo gleich nachleben möchtet, ſo will ich, wenn ihr nicht böſe werdet, ſelbſt den Anfang zu dieſer nöthigen Arbeit machen.

Zuerſt laſſe ich es an den groſſen Ort geſtellet ſeyn, wo ſo vieles hingeſtellet wird: ob hin und wieder Leute leben, die den Geburts-Nahmen der Biedermänner führen; allein daß ihr ſo heiſſen ſolltet, glaube ich darum nicht, weil ich es nicht glauben kan. Geſetzt aber, es gäbe Leute von dieſem Geſchlechts-Nahmen, welches denn gar wohl ſeyn könnte: Geſetzt ihr hieſſet ſelber wie ihr euch nennet, ſo mögt ihr doch wohl mit allen euren Nahmens-Vettern nicht wiſſen, bey was vor Gelegenheit eure Vorfahren ſelbigen überkommen haben. Doch daran iſt nichts gelegen; genug, wenn ihr ein wahrer Biedermann in der That ſeyd. So ſchlechte Ehre es einem bringet, einen ſchönen Nahmen zu haben, durch ſeine Wercke aber ſich deſſelben unwürdig machet: ſo wenig wird es auch einem ſo genannten Biedermanne helfen, wenn er auſſer dem bloſſen Nahmen nichts Biedermänniſches an ſich aufzuweiſen vermag. Den buchſtäblichen Verſtand dieſes Nahmens, überlaſſe ich euch ſelber zu unterſuchen, und begnüge mich, nach den Regeln der Morale, das Geſchlecht der Biedermänner als eine Art von Leuten anzuſehen, die dem gemeinen Weſen durch ihre vernünftige Schlüſſe und erbauliche Lehren, unbeſchreiblichen Nutzen ſchaffen. Ein Biedermann iſt ein redlicher, geſchickter und gewiſſenhaffter Bürger, der ſeiner Mitbürger Schaden in alle Wege abzuwenden; ihr Beſtes aber zu befördern ſuchet. Ihr habt in eurem erſten Blatte dieſes kürtzlich angemercket; itzo will ich mit eurer Erlaubniß davon etwas weitläuftiger handeln. Ich werde aber in dieſem Stücke nichts von mir ſelber reden, ſondern **Lemuel Gullivers** Reiſen einzig und allein zum Grunde legen, welche ſich ſeit kurtzem in unſern Buchläden haben ſehen laſſen: weil mich dünckt, daß die Pflichten ſowohl als die Rechte eines Biedermannes, in dieſem Buche überflüßig erörtert worden. Viele Verſtändige haben geſaget, es wäre recht etwas Biedermänniſches darinn: viele ſagen es noch: und in der That iſt es auch nicht anders.

Sollte man wohl den Einfall verwerfen können, wenn jemand vorgäbe, der Nahme **Gulliver** ſey ſo viel als **Biedermann**? Denn ſetzet man auch gleich den myſtiſchen Verſtand allhier bey Seite; ſo wird doch ſogar ein Kind darinn eine Gleichheit finden, indem beyde Worte aus drey Sylben beſtehen, ja ſogar die meiſten Sylben in beyden Worten, aus drey Buchſtaben zuſammen geſetzet ſind. Die Zahl dreye aber bedarf meines Lobes nicht, weil die geſchickteſten Männer ſie von langen Jahren her vor die vornehmſte gehalten haben. Aus dieſen Urſachen wäre ich beynahe auf die Gedancken gerathen, Gulliver müſte in einer Sprache, die wir nicht verſtehen, einen Biedermann bedeuten. Und ſiehe: ein Gelehrter unſrer Zeit hat mir das Verſtändnis geöffnet und gewieſen, daß dieſer Nahme aus keiner uns unbekannten, ſondern aus der Engliſchen Sprache herkäme. Denn er berichtete mich, a good liver hieſſe bey den Engelländern ein Mann, der wohl oder exemplariſch lebete. Wenn man nun dieſe Worte geſchwinde ausſpräche, ſo würde jedermann nicht ohne ein innigliches Vergnügen hören, daß a good liver und Gulliver eben ſowohl, als Gulliver und Biedermann, einerley ſeyn müſte. Nur iſt dieſes hierbey noch zu beſorgen, ob nicht die vortrefflichſten Geiſter itziger Zeiten etwas dawieder einwenden möchten? und in Wahrheit es will faſt ſcheinen, die wenigſten werden damit zufrieden ſeyn; wie ich denn ſelbſt zu dem Erfinder dieſer Wahrheit in allem Ernſte ſagte: daß es faſt nicht ſeyn könnte.

Jedoch

Jedoch ich muß nun auch näher zur Hauptſache kommen; dahero erlaubet mir, lieber Biedermann, mit euch ein wenig Gleichniß-weiſe zu reden, und euch, nebſt eures gleichen, mit Gullivern unter einen Hut zu bringen. Womit iſt Gulliver beſchäfftiget? Er hat bald mit auſſerordentlich kleinen, bald mit ungemein groſſen Leuten zu thun. Itzo geht er mit ſpeculativiſch-Gelehrten und mit Projectmachern um; itzo aber mit ſolchen Perſonen, die die Hexerey gut im Kopfe zu haben ſcheinen. Er findet Creaturen, die wie Pferde ausſehen, und ſehr vernünfftig ſind; er findet aber auch Geſchöpfe, die faſt wie Menſchen ausſehen, aber gar keine Vernunfft an ſich blicken laſſen. Eben mit ſo vielerley Leuten, habt ihr, lieber Biedermann, ſammt allem eurem Anhange, auch zu ſchaffen. Groſſe und Kleine, Arme und Reiche, Mächtige und Ohnmächtige, Närriſche und Kluge leſen eure Blätter. Diejenigen, ſo ſich auf unnütze Sachen legen, ſuchet ihr auf andere Gedancken zu bringen: ihr bemühet euch, den Leuten den Aberglauben und allerhand närriſche Einbildungen zu benehmen; dargegen aber ſie hinter die verborgene Wahrheit zu führen. Ihr fürchtet euch nicht, in lebhafften und ſinnreichen Bildern ihnen zu erweiſen, wie öffters unvernünfftige Creaturen, den mit Vernunfft begabten Menſchen weit übertreffen; alſo, daß man bey nahe behaupten könnte, der Geiſt der Menſchen ſey in die Thiere, der Geiſt der Thiere aber, in die Menſchen gefahren. Wie edel iſt nicht euer Amt? wie viel Mühe und Nachſinnens koſtet es euch nicht, die Leute mit einer guten Manier zur wahren Tugend anzugewehnen, und im Gegentheil die Laſter und Eitelkeiten ihnen verhaßt zu machen. Man wird eure jezuweilen weit geſuchte Erfindungen eben ſo wenig ſtrafen können, als Gulliver zu ſchelten iſt, daß er die Wahrheit, welche vielen bitter ſchmecket, in einen ſolchen Vortrag gebracht hat, der den wenigſten wahrſcheinlich vorkommen will. Viele wollens nicht glauben, was ihr uns von eurem Freunde Sophroniſcus und ſeiner vernünfftigen und tugendhafften Familie vor ſchöne Sachen erzehlet. Sie ziehens in Zweifel, ob ihr wircklich einen Alogius zum Wahrſager habt, u. ſ. w. Allein wer kan davor? dem ehrlichen Gulliver geht es eben ſo. Wer will es wohl glauben, daß dieſer Engliſche Biedermann jemahln ein Land mit Nahmen Lilliput betreten, darinnen ihm von Leutchen, derer 20 biß 30 man in den Taſchen bey ſich tragen könnte, anfänglich viel Gewalt und Unrecht, nachgehends aber ein und andere Liebes-Bezeigung wiederfahren iſt. Man kan ſichs nicht einbilden, daß ihm doch endlich die Verleumdungen etlicher Groſſen und Mächtigen an dieſem kleinen Hofe, dergeſtalt geſchadet, daß er die Flucht ergreifen müſſen? Wie fabelhafft klinget dieſes nicht? ſprechen ſie, und viele haben daher dieſen Engliſchen Biedermann den armſeeligſten Robinſonen nachzuſetzen ſich gefallen laſſen. Allein, hier iſt eine tiefere Einſicht vonnöthen; und ich getraue mir, nicht zu fehlen, wenn ich ſage, dieſer verſtändige Mann habe hierunter das Glück bey Hofe gantz natürlich vorgeſtellet: und zeigen wollen, wie ſchwer es falle, hoch ans Bret zu kommen; und wie leicht man durch Verunglimpfung anderer, auch wiederum unglücklich werden könne, wenn man gleich ſeinen Zweck erhalten; zumahl wenn man ein Fremdling wäre. Gulliver iſt ein ſolcher Ausländer. Sobald er in dem Lande ankömmt, fallen ſeine ungemeine Leibes- und Gemüths-Gaben den meiſten bedencklich. Man fürchtet ihn, und ſeine bloſſe Gegenwart ſoll dem geſamten Lande ſchon viel gefährliches drohen. Darum hält man es vors beſte, ihn, indem er ſeiner noch nicht mächtig iſt, und noch in einem tiefen Schlafe lieget, feſte zu binden. Dieſes muß er geſchehen laſſen, und, nachdem

dem er wieder zu ſich ſelber kommt, kan er ſich mit allen ſeinen Kräfften nicht loß würcken. Der meiſte anweſende Pöbel ſpannet nach des Landes Gewohnheit ſeinen Bogen auf ihn, und bemühet ſich, ihm rechten Tort zu thun. Als ſeine Ankunfft bey Hofe kund wird, läſt ihm der König zwar Gnade angedeyhen; doch ſetzen ſich die Vornehmſten Hof-Bedienten dawieder, alſo, daß er ſeine Freyheit nicht völlig erhält, ſondern unter gewiſſen und harten Bedingungen, ſich als einen Sclaven der Krone verpflichten muß. Hierauf leiſtet er dem Reiche viel ſtattliche Dienſte; aber eben deswegen, weil er mehr als andere nutzet, und die übrigen Duodetz-Hofſchrantzen ſolches nicht vertragen können, gehet man ihm zu Leibe, und ruhet nicht eher, als biß er in Ungnade gerathen. Sehet, lieber Biedermann, alle dieſe Stücke wollte ich nun leicht auf euch deuten, wenn ich mehrere Nachricht von euren beſondern Umſtänden hätte; denn es kan nicht fehlen, wegen der Aehnlichkeit eurer Nahmen müſſen auch eure Perſonen und Schickſale völlig überein kommen: Ja ich wollte faſt wetten, daß ihr auch von Geſicht dem weit gereiſeten Gulliver ähnlich ſeyn müſſet.

Ich würde euch ohnfehlbar beſchwerlich fallen, wenn ich anitzo mehrere Dinge erzehlen wolte, das Amt eines rechtſchaffenen Biedermannes, welches ihr mit viel Ruhme führt, zu verherrlichen. Antwortet mir, ob es euch anſtändig ſey, ſo will ich einen kleinen Auszug aus dem Buche, nebſt unterſchiedenen Randgloſſen, welches beydes meiſtens ſchon fertig iſt, an euch überſchicken, und hin und wieder noch etwas hinzu fügen, ſo ich vor dieſes mahl wegen öffentlicher Geſchäffte vorbey laſſen müſſen, ich bin

Zu Hauſe den 24. Febr. 1728.

Euer guter Freund
Wilivald Schalttag.

Mein Herr Correſpondent iſt ein gar zu groſſer Zweifler, wenn er es dahin ſtellet, ob es wircklich Leute gebe, die den Nahmen Biedermann führen. Er hätte nur die Verzeichniſſe etlicher Bibliothecken nachſchlagen dörfen, ſo würde er gewiß einen groſſen Rechtsgelehrten, wo nicht noch mehr berühmte Scribenten dieſes Nahmens gefunden haben. Noch neulich hat ein junger Vetter von mir, aus Naumburg gebürtig, in Wittenberg eine Philologiſche Diſputation vertheidiget. Des Hrn. Barons von Biedermann, der in der That in Liegnitz in einem anſehnlichen Amte lebet, und mich neulich mit ſeiner Zuſchrifft beehret hat, voritzo nicht zu gedencken. Dieſer iſt, wie ich Nachricht habe, aus Breßlau gebürtig, woſelbſt ſchon vor vielen Jahren ſein ſeel. Hr. Vater von ihrer Käyſerl. Maj. in den Adelſtand erhaben worden. Ich vermuthe auch nicht anders, als daß ſein Groß- oder Elter-Vater eben derjenige Gottfried Biedermann ſeyn werde, auf welchen der berühmte Opitz ein Hochzeit-Gedichte verfertiget hat, von welchem denn auch meine Familie ihren Urſprung hat. Dieſes, und daß ich alſo ſelbſt Biedermann heiſſe, wird mein Herr Correſpondent mir mit eben ſo vieler Sicherheit glauben, als ich es ihm glaube, daß er **Wilivald Schalttag**, und ſeine Jungfer Schweſter **Aſchermittwochen** heiſt: oder als wir alle beyde glauben, daß Gulliver mit ſeinem Tauf-Nahmen Lemuel geheiſſen habe. Die Vergleichung meines Freundes Sophroniſcus und ſeiner Familie, mit Lilliput, gefällt mir nicht ſonderlich. Ich hätte es lieber geſehen, wenn man ſie mit denen zu Brobdingnac verglichen hätte: weil ſie zwar nicht am Leibe, aber wohl an Tugend und Verſtand eine Rieſen-Gröſſe beſitzen. Meinen Alogius hätte Herr Schalttag vor einen aus der Zauber-Inſel **Glubbdubdribb** anſehen können. Ich will doch aber nicht hoffen, daß es ſein Ernſt ſeyn werde, mir alle Schickſale zu prophezeyhen, die Gulliver in Lilliput und Blefuſcu, erfahren.

Der Biedermann.

Neun und vierzigſtes Blatt 1728 den 5 April.

HORATIUS.

-- -- mea
Virtute me involvo -- --

Ich weiß mir in meiner Einſamkeit, darinn ich auf dem Lande die meiſte Zeit zubringe, kein gröſſeres Vergnügen zu machen, als wenn ich die Schrifften alter Weltweiſen und Poeten leſe, und daraus lerne, wie hoch man es ſchon vorzeiten im Erkentniſſe der Wahrheit, und in Ausübung der Tugend gebracht. Dieſer Tage gerieth ich über Lucianum, der zwar insgemein ein Spötter genennet wird: bey dem ich aber überall, ſo viel Verſtand, Einſicht, Redlichkeit und Tugendliebe wahrnehme, daß ich ſeine Schrifften unter die nützlichſten und erbaulichſten rechne, ſo uns das Alterthum hinterlaſſen hat. Unter andern verfiel ich auf den kleinen Tractat, den er von der Verläumdung oder Läſterung geſchrieben, und darinnen er erweiſet, daß man derſelben nicht leichtſinniger Weiſe Glauben beymeſſen ſolle. Den Eingang darzu macht er von der Unwiſſenheit und den Irrthümern. Er beſchreibet ſie als eine ſehr ſchädliche Sache, ja als eine recht feindſelige Gottheit, die nicht nur das menſchliche Geſchlecht überhaupt, durch die Verfinſterung der Wahrheit in eine dunckle Nacht ſtürtzet, ſondern auch die Angelegenheiten einzelner Perſonen aufs äußerſte verwirret. Von ihr kommt es her, ſpricht er, daß wir offt in unſern Geſchäfften wie die Blinden tappen, und wie im Finſtern geſchiehet, bald hier bald da anlaufen. Was uns gantz nahe vor den Füſſen lieget, das ſehen wir nicht, und was noch ſo weit von uns entfernet iſt, davor zittern und beben wir. Kurtz, in allen menſchlichen Verrichtungen wird nichts ſo glücklich unternommen, daß nicht Irrthum und Unwiſſenheit mit unterlaufen ſollte. Daher, ſchlieſt er endlich, daher entſtehen ſo viel traurige Unglücks-Fälle und Trübſeligkeiten in der Welt, ja daher kommt alle das Unheil, davon man auf Schaubühnen die Vorſtellungen ſiehet, und im gemeinen Leben reden höret.

Von dieſem allgemeinen Satze, kommt er auf ſeine vorhabende Abhandlung von der Verläumdung. Er zeiget gleich Anfangs, daß die Unwiſſenheit, welche allenthalben ſo viel vermag, ſonderlich alsdann ſehr ſchädlich ſey, wenn ſie bey Verläumdungen ſtatt findet, und zwiſchen gute Freunde geräth, die ſich dadurch einander beleidigen. Durch ſolche innerliche Zwiſtigkeiten, ſchreibt er, pflegen nicht nur Familien und Häuſer, ſondern gantze Städte und Länder verwüſtet zu werden. Die Eltern wüten auf ihre Kinder; die Kinder trachten ihren Eltern nach dem Leben: ein Bruder wird dem andern; ein Freund dem andern gehäſſig. Kurtz, alles geräth durch die Verläumdung und ihre Schalckheit in Verwirrung.

Ich kan unmöglich alle die ſchönen Gedancken hieher ſetzen, die Lucianus in der darauf folgenden ausführlichen Beſchreibung dieſes Laſters angebracht, um daſſelbe nach ſeiner wahren Natur und Beſchaffenheit abzubilden. Nur das ſinnreiche Gemählde kan ich nicht vorübergehen, womit Apelles, der berühmte Mahler, ſich an ſeinen Läſterern gerochen, wel-

che ihn unſchuldiger Weiſe bey Hofe angeſchwärtzet hatten. Seine Kunſt und Geſchicklichkeit, die zu ſeiner Zeit ihres gleichen nicht hatten, brachten ihm den Haß und Neid aller ungeſchickten Pinſeler zuwege, die es ihm gerne zuvorgethan gethan hätten, wenn es ihnen nur möglich geweſen wäre. Antiphilus hieß der vornehmſte von denſelben: und dieſen brachte ſeine Mißgunſt und Rachgier ſo weit, daß er durch ſchändliche Verläumdungen ſein Müthgen an ſeinem Obermeiſter zu kühlen ſuchte. Doch alles war vergebens. Die Unſchuld Apellis kam wunderlich ans Licht; und anſtatt der Strafe ward er aufs ſtattlichſte vom Hofe beſchencket.

Eine ſo merckwürdige Begebenheit veranlaſſete nun dieſen ſinnreichen Künſtler die Verläumdung in einem neuen Gemählde abzuſchildern. Zur Rechten bildete er einen Midas mit langen Eſels-Ohren ab, welcher ſaß und der ankommenden Verläumdung die Hand ſchon von weitem bot, als wenn er begierig wäre, ſie zu empfangen. Neben demſelben ſtunden ein paar Weibsbilder, die durch ihre Geſtalt und Geberden die Unwiſſenheit und den Argwohn vorſtelleten. Die Verläumdung ſelbſt kam ſchön geputzt, als eine eilfertige Perſon, gleichſam anderswoher hinzu gelaufen. Ihr Antlitz und alle ihre Geberden verriethen ſowohl die unordentlichen Bewegungen ihres wallenden Geblütes und gleichſam wütenden Cörpers: als auch die hefftigen Leidenſchafften ihrer Seelen, z. E. Neid, Zorn und eine hinterliſtige Boßheit. In der Lincken trug ſie eine brennende Fackel, ihre Raſerey und Wuth dadurch abzubilden, mit der rechten aber ſchleppte ſie einen Jüngling mit Gewalt bey den Haaren herzu, der die Hände gen Himmel hub, und Gott um Schutz und Hülfe anzuflehen ſchiene; weil er ſich ſelbſt nicht retten oder aus ihren Händen befreyen koñte. Vor ihr her gieng ein blaſſer und magrer Mann, ſchmutzig von Anſehen, und ſcharf von Geſichte; deſſen Geſtalt übrigens einem Menſchen gliech, der durch langwierige Kranckheiten abgezehret worden: woraus man leicht ſchlieſſen konnte, daß dieſes der Neid wäre. Auf dem Fuße folgten ihr etliche Weibsbilder nach, die ihre Bediente zu ſeyn ſchienen, und von dem ſinnreichen Meiſter dieſes Gemählde ſo gebildet worden, daß man ſie nothwendig vor die Nachſtellung, Hinterliſt, und Betrügerey erkennen muſte; weil man ihnen alle dieſe Laſter gleichſam aus dem Geſichte leſen konnte. Endlich und zuletzt folgte noch in einem Trauer-Kleide, mit abhangendem Haupte und thränenden Augen, die Reue nach, welche voller Scham und Traurigkeit, die von ferne ankomende Wahrheit zu empfangen ſchien.

Alle Verſtändige werden leicht ſehen, wie viel Verſtand Apelles in dieſer Abbildung erwieſen habe, und wie genau er die Natur der Verläumdung nicht nur eingeſehen, ſondern auch nach allen ihren Eigenſchafften abzuſchildern gewuſt. Mir zum wenigſten gefällt dieſes Bild ſowohl, daß ich Herrn Albrecht Zierer, der ſich neulich einmahl ſchrifftlich erboten, mein Zimmer auszumahlen, freundlichſt erſuchet haben will, im Falle er noch ſein altes Vorhaben nicht geändert hat, mir dieſes Gemählde vor allen andern, an die eine Wand meiner Studierſtube zu bringen. Er wird dadurch ein Meiſterſtück von ſeiner Geſchicklichkeit ablegen können; ich aber werde mich dadurch wie Apelles vormahls auf eine edle und erlaubte Art an denenjenigen rächen, die nicht beſſer gegen mich handeln, als dort Antiphilus mit dieſem berühmten Künſtler verfahren.

So ſchändlich und ſchädlich aber das Laſter der Verläumdung in Familien und Städten, bey Hofe und auf dem Lande, unter Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen iſt: ſo wenig hat doch ein tugendhafftes und unſchuldiges Gemüthe Urſache, ſich über die Boßheit

heit ſolcher Läſterer gar zu ſehr zu beunruhigen. Und das iſt eben diejenige Betrachtung, ſo ich itzo dieſes Blatt anzufüllen beſtimmet habe. Die Verläumdungen ſind nehmlich überall ſo gemein, daß vielleicht alle meine Leſer aus eigener Erfahrung davon werden zu ſagen wiſſen. Und da es unter ihnen viele ſchwache Gemüther geben wird, die ſich in dergleichen Umſtänden nicht zufrieden geben können; ſondern ſelbſt in ihrer Unſchuld die Urſache zu finden vermeynen, warum ſie ſich über falſche Anklagen, üble Nachreden und Läſterungen grämen und kräncken müſten: ſo hoffe ich, daß dieſe Abhandlung nicht gantz ohne Nutzen ſeyn werde. Ich will mich aber hiebey ſelbſt in die Umſtände eines ſo bekümmerten Gemüthes ſtellen, und mir einbilden, als ob ich ein ſo ſchwaches Hertz, wegen einiger Verläumdungen, zu beruhigen hätte.

Was quäleſt du, was marterſt du dich doch, unruhiger Freund, über die nichtswürdigen Reden der Läſterer, über die böſen Mäuler deiner Verläumder. Bedencke wohl, ob es auch der Mühe werth ſey, dich über einen leeren Schall, über ein unnützes Gewäſche zu grämen? Wer ſind deine Läſterer ihrem Verſtande nach? Elende, unwiſſende Leute, die nicht wiſſen was wahrhafftig gut und böſe iſt; Leute, die nach Art des unverſtändigen Pöbels von Dingen urtheilen; ſolche Leute, die nicht werth ſind, daß man auf ihre Reden acht hat. Bekümmert ſich auch ein künſtlicher Mahler, Bildſchnitzer, oder Muſicus, wenn ein plumper Bauer, ein grober Tagelöhner, oder unflätiger Viehhirte ſeine Meiſterſtücke tadelt, verachtet, oder übel davon redet? lacht er nicht über die Einfalt ſolcher Leute? bleibt er nicht vergnügt, wenn er bedencket, daß ſie es nicht beſſer verſtehen? So ſollteſt du es auch machen. Der Pöbel kennt dein Hertz nicht. Er verſteht die wahre Tugend nicht. Er urtheilt dem bloßen Scheine nach. Verachte dieſer Richter unzeitige Sprüche. Dencke, daß die Gänſe ſchnattern, oder die Sperlinge zwitſchern, wenn ſolche Mäuler von deiner Tugend urtheilen. Die Vernünfftigen allein können dich wahrhafftig loben: Die Vernünfftigen allein können dich auch verachten: Ein Thor kan keines von beyden thun.

Ja, ſprichſt du, gleichwohl glaubt die Welt was meine Verläumder von mir ſagen, und ich komme in einen übeln Ruf dadurch. Allein ſage mir, was verſtehſt du durch die Welt, die deinen Läſterern glaubet? Sind es weiſe Männer; oder Thoren? Sind es tugendhaffte Leute, oder Sclaven der Laſter? Sind es die Redlichen im Lande, oder iſt es der rohe Haufe, der nichts weiß oder verſteht? Du irreſt, wenn du denckeſt das jene einem fliegenden Geräuſche, einer gemeinen Sage Glauben beymeſſen werden. Der vernünfftige Theil des menſchlichen Geſchlechts folget nicht blindlings dem Gerüchte. Er weiß, man leugt gern auf die Leute; darum glaubt er nicht alles was er höret. So werden es denn nur die Thoren ſeyn, die deiner Läſterer Urtheile annehmen werden. Allein was iſt an ſolchen Leuten gelegen? Sie mögen von dir glauben was ſie wollen: es kan dir gleichviel gelten. Du biſt noch ſehr weit von der wahren Tugend entfernt, wenn du den Beyfall aller Unverſtändigen ſuchen willſt. Selbſt diejenigen, ſo ſich am eifrigſten darnach bemühet, haben ihn nicht erlangen können: du aber ſollſt es nicht einmal wünſchen; und dich glücklich ſchätzen, wenn du ihnen mißfällſt.

Wer ſind zum andern deine Läſterer ihrem Willen nach? Leute, die in allen Begierden biß über die Ohren ſtecken; die ſich in allen Boßheiten üben, und in allen Laſter-Pfützen herum weltzen. Sie könnens nicht leiden, daß man dich aus ihrer Zahl bißher auszuſchlieſſen geſchienen: darum bemühen ſie ſich zu zeigen: du ſeyſt nichts beſſer als ſie. Können ſie ſolches nicht mit Grunde der Wahrheit thun, ſo argwöhnen ſie. Ein Verdacht gilt bey ihnen

ſo viel als ein Beweiß. Was ſie von dir weder hören noch ſehen, das laſſen ſie ſich träumen; und glauben es hernach, weil es ihnen ſo beliebt, weil ſie gerne wollten, daß es wahr wäre. Sollteſt du dich aber über ſolche Leute bekümmern? Weltze dich nur, gleich ihnen, in dem Schlamme der Wolluſt; wuchere ſo wie ſie; verſchwende wie ſie; prahle wie ſie: ſogleich werden ſie aufhören von dir zu ſchwatzen. Du wirſt ihres gleichen ſeyn; darum wird ein Rabe dem andern kein Auge aushacken. Deine Tugend iſt ihnen nur ein Dorn im Auge.

Hernach, ſage mir doch, höreſtu etwan auf unſchuldig zu ſeyn, wenn andre ſagen, daß du es nicht ſeyſt? Kommt deine Tugend auf fremde Urtheile, oder auf das Zeugniß deines Gewiſſens an? Verdamet dich dieſes nicht: ſo kan dich ſonſt niemand verdamen. Die falſche Einbildung andrer Leute kan dich weder beſſer noch ſchlimer machen, als du in der That biſt. Die Sonne bleibt ſo groß als ſie iſt, wenn gleich die Sternkündiger ſich um ihre Gröſſe ſtreiten. Deine Glückſeligkeit aber entſteht aus dem, was du biſt: nicht aus dem, was man dich nennet. Verſuchs einmal: verſchwende das deine; lebe wollüſtig, eitel, ſtolz und übermüthig. Sey geitzig, ungerecht, gewaltthätig und grauſam; laß aber alle Welt von dir ſagen, du ſeyſt der tugendhaffteſte Menſch von der Welt. Wirſtu auch wol den übeln Wirckungen jener Laſter entgehen, und die herlichen Vortheile erlangen, die nur eine wahre, nicht aber eine vermeynte Tugend verſchaffen kan? Weit gefehlet! deine Laſter werden dich mitten unter den Lobſprüchen der Schmeichler, ins gäntzliche Verderben ſtürtzen: und deine Tugend wird dich mitten unter den Verläumdungen deiner Läſterer, vergnügt und glücklich machen.

Stelle dir ferner das unſterbliche Weſen im Himmel zum Muſter vor. Wer muß mehr nachtheilige Urtheile über ſich ergehen laſſen? Wer muß mehr thörichte Ausſprüche von ſich und ſeinen Wercken fällen hören? Blinde Maulwürfe meiſtern den Schöpfer des Lichtes, und armſelige Erdwürmer tadeln den Herrn des Himmels. Gleichwohl bleibt der ewige Gott wer er iſt. Er hätte Donner-Keile genug alle ſeine Läſterer auf einmal zu zerſchmettern; Waſſers genug, ſie zu erſäufen; Feuers genug, ſie gäntzlich auszurotten. Allein er ſtrafet ſie nicht: er zürnet nicht einmal: er hat ein Mitleiden mit ihrer Thorheit: er duldet, er nähret und kleidet ſie: Er ſuchet ſie glücklich zu machen, ſo viel es ihm möglich iſt. Willſtu ein rechtſchaffner Bürger in der Stadt Gottes ſeyn, ſo folge als ein Unterthan deinem Oberhaupte, als ein Knecht deinem Herrn, als ein Kind deinem Vater. Die Sanfftmuth und Liebe wird dich geduldig; die Gedult ruhig und gelaſſen; die Gelaſſenheit aber mitten unter den Verläumdungen glücklich machen. Sprich zu deinem Läſterer: Mein Bruder oder meine Schweſter, du redeſt übels von mir; aber du kenneſt mich nicht. Du redeſt es alſo nicht von mir; ſondern von einem Laſterhafften. Du würdeſt dich ſelber ſchämen, wenn du deinen Irrthum erkennen ſollteſt.

Ja, ſprichſt du endlich, was nützt mir meine Unſchuld und Tugend, wenn ſie nicht erkannt wird? Du irreſt lieber Freund, du irreſt ſehr. So wenig ein Feuer lange verborgen bleiben kan: ſo wenig auch Unſchuld und Tugend. Weiſt du aber wer die deinige kennet? Zu erſt du ſelbſt und dein Gewiſſen: Ein herrlicher Zeuge! Zum andern Gott, der dein innerſtes prüfet, und dir auch deine vor der Welt unbekannte Tugend belohnen wird. Zum dritten alle vernünfftige und redliche Hertzen, die dich bald vor ihres gleichen anſehen und aus äuſſerlichen Merckmahlen die verborgene Beſchaffenheit deines Geiſtes errathen werden. Freue dich, wenn du nur einen eintzigen von der Art findeſt; der auch gegen andre ein Zeuge deiner Tugend werden kan und will. Sein Beyfall wird hundert andern die Augen aufthun. Sein Lobſpruch wird dir mehr nützen, als hundert Neider und Läſterer dir ſchaden können. Ein weiſer Mann wird tauſend thörichte Verläumder zu ſchanden machen. Alsdann wird deine Unſchuld auch öffentlich ausbrechen und deine Tugend nach Verdienſte gekrönet werden.

Der Biedermann.

Funfzigſtes Blatt 1728 den 12 April.

JUVENALIS.

Ingenium par materiae - - -
Quid refert, dictis ignoſcat Mutius, an non?

Dieß iſt das funfzigſte Stück der wöchentlichen Blätter, die ſeit einem Jahre unter meinem Nahmen herausgekommen; und beſſer, als ich mir anfänglich vermuthet hatte, aufgenommen worden. Da ich dieſes erſte halbe hundert mit Titel und Regiſter zu verſehen willens bin, damit man es irgend zuſammenhefften oder einbinden laſſen könne: ſo dachte ich meinen Leſern in dieſem letzten Stücke, von meiner bißherigen Schreibart, und den vornehmſten abgehandelten Materien gleichſam Rechenſchafft zu geben. Dieſes dünne Bändchen geſamleter einzelner Blätter wird mich künfftig unter die Zahl der Scribenten ſetzen: Scribenten aber haben das Recht, von ihren Leſern gewiſſe Pflichten und Gefälligkeiten zu fordern. Da nun andre ſolches in ihren Vorreden zu thun pflegen, die doch ſehr ſelten geleſen werden: ſo war ich geſonnen, ſolches hier zum Beſchluſſe eines jährigen Theiles zu bewerckſtelligen. Dieſe ungewöhnliche Art, die Vorrede ans Ende des Buches zu ſetzen, ſchien mir gewiſſe Vortheile zu verſprechen, die man ſich ſonſt vergebens wünſchet. Indem ich aber denſelben nachdachte, um das wichtigſte davon in dieſes Blatt zu ſetzen; wird mir ein Schreiben eingehändiget, welches meinen Verſatz ändert, und mich von einer andern Materie zu ſchreiben nöthiget. Es iſt in Franzöſiſ. Sprache abgefaſſet, und alſo das erſte von dieſer Gattung. Ich will es aber weder in ſeiner Grundſprache, noch in einer Uberſetzung meinen Leſern gantz mittheilen; weil mich der Anfang davon durch ſeine Lobſprüche gantz ſchamroth macht, und mir den Haß gewiſſer Leute zuziehen würde. Das Hauptwerck des gantzen Briefes ſteckt meines Erachtens in folgenden Worten: Voila, ſchreibt er, la Reflexion, à laquelle m'engage la Conduite d'un pauvre Nouvelliſte, qui ebloui par ſon pretendu merite, a coutume de menager ſi peu les gens dans ſes fades Nouvelles, qu'il attaque même des perſonnes de diſtinction: ce Nouvelliſte, dis je, qui n'a point de honte de les nommer, & qui pour avoir de quoi ſubſiſter, & pour plaire aux Mediſans de la Ville ſes égaux, ne les repait que de ſaletes. C'eſt là, Mr. Biedermann, le miſerable objet, qui auroit beſoin d'une correction publique. La charité & l'honneur du Prochain vous obligent à la lui faire, le plûtôt qu'il Vous ſera poſſible. Il n'y a perſonne, qui puiſſe l'entreprendre avec plus de ſucces. Si par malheur il ſe trouvoit ſi incorrigible, qu'il ne pût mettre à profit une Morale auſſi ſaine que la Votre, Vous feriez, je m'aſſure, plaiſir au Public, de lui bien expliquer le Quatrain qui ſuit. L'on y parle d'un mediſant:

On dit que c'eſt un chien, qui mord même les Siens,
Mais je trouve, qu'il eſt d'un humeur bien contraire:
Car à coups de bâton on fait crier les chiens;
Mais à coups de tricot on le fera bien taire.

Peutêtre cela lui fermera-t-il la bouche, & lui fera eviter les chatimens, que ſes groſſieres pointes lui attireroient infailliblement dans la ſuite. Je ſuis &c.

Ich enthalte mich mit Bedacht von der Uberſetzung dieſer Anklage, weil ich den Beklagten nicht gern vor aller Welt zu Schanden machen wollte. Indeſſen muß ich denen, ſo des Franzöſiſchen nicht mächtig ſind, doch ſo viel ſagen, daß der Verfaſſer dieſes Schreibens ſich über einen gewiſſen Zeitungs-Schreiber beſchweret, der das ſogenannte Leipziger-Blättchen wöchentlich ein, oder etlichemahl abfaſſet, und auf geſchriebenen Papiere in die Häuſer herumtragen läßt, auch wohl an fremde Orte verſchicket. Uberhaupt von der Sache zu reden, komt mir, wegen der groſſen Begierde neue Zeitungen zu wiſſen, welche an erwehntem Orte mehr als anderwerts herrſchet, derſelbe nicht anders vor als das alte Athen, dem es ein göttlicher Scribent zur ewigen Schande nachgeſchrieben, daß es auf nichts ſo ſehr gerichtet geweſen, als etwas neues zu ſagen und zu hören. Leute, die mit Geſchäfften überhäufet ſind und allezeit was zu thun haben, bekümern ſich mehr um ſich ſelbſt und um das ihrige, als um fremde Leute: Folglich kan man aus der unordentlichen Neugierigkeit der Einwohner eines Ortes den ſichern Schluß machen, daß es viel müſſige Leute daſelbſt geben müſſe. Weil ſie vor nichts zu ſorgen haben, und faſt von keiner Arbeit wiſſen, ſo wird ihnen die Zeit lang; ſo, daß ſie ſich unaufhörlich um die Neuigkeiten aus ihrer Nachbarſchafft bekümern, und ſich damit die lange Weile zu vertreiben ſuchen. Die wahren Gräntzen einer löblichen und laſterhafften Neugierigkeit will ich ein andermahl zeigen: itzo aber nur von den Pflichten derjenigen Perſonen handeln, die derſelben Vorſchub zu thun gewohnt ſind.

Es iſt allerdings erlaubt, ſeinen Mitbürgern Nachricht von gewiſſen Dingen zu geben, durch deren Wiſſenſchafft dieſelben klüger, tugendhaffter und glücklicher gemacht werden. Dieſes wird mir vermuthlich ein jeder zugeſtehen: Aber eben daraus ziehe ich auch den unfehlbaren Schluß, daß es nicht erlaubt ſey, dergleichen Nachrichten entweder ſchrifftlich oder mündlich auszubreiten, dadurch der Verſtand des Menſchen verfinſtert und verderbet; der Wille zum Böſen gereitzet, oder darinnen beſtärcket; ſeine Glückſeligkeit überhaupt aber gehindert wird. Hieraus mache ich drey Regeln vor die Zeitungs-Schreiber. 1) **Muß man nichts falſches in die Welt ſchreiben.** Dieſes iſt überhaupt die Pflicht aller Geſchicht-Schreiber, unter welche ſich die Verfaſſer der Zeitungs-Blätter ohne Zweifel gerechnet wiſſen wollen. Ein Geſchichtſchreiber fordert mit Recht, daß man ſeinen Nachrichten ohne Beweis glaube, wenn er ſich nur in den Credit eines verſtändigen und unpartheyiſchen Mannes geſetzet hat. Er ſchreibt nehmlich offt von Dingen, die er ſelbſt geſehen und gehört hat, oder an denen er perſönlich mit Theil gehabt. Davon iſt es nun nicht möglich einen andern Beweis zu geben, als das Zeugniß ſolcher Leute, die gleichfalls um die Sache wiſſen. Wo ſoll man dieſelbigen aber allezeit hernehmen; da von tauſenden, die etwas bezeugen können, offt kein eintziger die Fähigkeit oder den Willen hat, das, was er weiß, ſchrifftlich aufzuſetzen. Ein Geſchichtſchreiber entwirft alſo gewiſſe Begebenheiten, macht ſie bekannt, und erwartet es, ob man ihn einer Unwahrheit überführen werde. Geſchieht dieſes nicht: ſo glaubt man ihm auf ſein Wort, ohne allen fernern Beweis.

Dieſes Vortheils mißbrauchen ſich nun nichtswürdige Leute nur gar zu ſehr, wenn ſie ungegründete Zeitungen ausbreiten wollen. Sie ſchreiben wieder beſſer Wiſſen und Gewiſſen die handgreiflichſten Unwahrheiten in die Welt, ſonderlich von Dingen, die insgeheim geſchehen ſeyn ſollen, und dabey ſie alſo nicht leicht zu beſorgen haben, daß man ſie Lügen ſtrafen werde. Unvorſichtige Leſer glauben ihnen, und füllen ſich alſo den Kopf mit lau-

ter

ter Fabeln; welche ſie doch vor wahrhaffte Geſchichte anſehen. Daher entſtehet nachmahls vielerley Unheil, fürnehmlich wenn in Städten ein Nachbar von dem andern, ein Mitbürger von dem andern u. ſ. w. falſche Dinge höret oder lieſet, und demjenigen, was er gehöret oder geleſen hat, blindlings Glauben beymißt. Da zeigen ſich denn die Früchte der lügenhafften Zeitungs-Schreiber, in den Handlungen ihrer in Irrthum geſtürtzten Leſer. Wie einer glaubt, ſo redt und thut er auch. Argwohn, Haß, Neid, Verſpottung, Gram, Reue, Bekümmerniß, Hinterliſt, ja Zanck und offenbare Feindſeligkeiten; das alles und noch mehr entſteht aus den unzeitigen Nachrichten ſolcher Fabelhanſen: Die entweder aus Boßheit ſelbſt Zeitungen machen; oder doch jedem ungegründeten Geſchwätze Gehör geben; und durch ihre Wiederholungen und Zuſätze noch mehrern bekannt machen.

Die andre Regel iſt dieſe: **Niemand ſchreibe was der Tugend Abbruch, den Laſtern hergegen Vorſchub thun kan.** Keine einzige Art von Scribenten darf dieſe Pflicht aus den Augen ſetzen. Es iſt nicht erlaubt laſterhafft zu ſeyn, vielweniger wird es denn vergönnt ſeyn, andre durch Schrifften zu Laſtern zu reitzen. Das thun aber dieſe heimliche Zeitungs-Schreiber auf eine unverantwortliche Weiſe. Sie unterſtützen die böſe Gewohnheit aller Läſterungen, indem ſie ihnen Materien verſchaffen, ihre böſe Gemüths-Beſchaffenheit dadurch zu kützeln. Was ſoll ich von den Unflätereyen ſagen, die in ſolchen geſchriebenen Blättern vorkommen? Die elenden Verfaſſer derſelben wollten gern witzig und ſinnreich ſchreiben: aber weil ihren Kräfften eine ſolche Schreibart zu hoch iſt; ſo verfallen ſie auf Zoten. Dadurch gewinnen ſie den Beyfall des Pöbels, der an ſchandbaren oder zweydeutigen Worten ein beſonders Belieben trägt. Verſtändige und wohlgeſittete Leute bezeugen einen Eckel über ſolche niederträchtige und ärgerliche Poſſen, und ſchämen ſich die Blätter ſolcher ſchmutzigen Allegoriſten anzuſehen. Allein der groſſe Hauſe iſt es, bey dem ſie Beyfall ſuchen und finden, dem ſie aber dadurch in ſeiner wollüſtigen Gemüthsart, unverantwortlicher Weiſe Zunder und Nahrung verſchaffen.

Die dritte Regel iſt dieſe: **Man ſchreibe nichts, als was die Glückſeligkeit ſeiner Mitbürger einigermaßen befördern kan.** Es iſt wahr, daß dieſe Regel bey öffentlichen Zeitungs-Schreibern ſchwer zu beobachten iſt. Ihre Blätter kommen in viel tauſend Hände, und da kan man nicht wiſſen, ob dasjenige, was offt in einer gantzen Stadt keinem Menſchen angehet, nicht vielleicht anderwerts ſeinen guten Nutzen habe. Folglich muß man von ihnen nicht nach der gröſten Strenge urtheilen, wenn es gleich ſcheint, daß ſie ihre Blätter mit unnützem Zeuge angefüllet hätten, welches kein Menſch zu wiſſen verlanget. Aber gantz anders iſt es mit unſern Winckel-Nouvelliſten beſchaffen. Sie ſchreiben unzehliche Fratzen, davon ſie ſelbſt zum Voraus wiſſen können, daß kein Menſch dadurch gebeſſert werden wird. Es bleibt aber auch dabey nicht einmahl. Sie ſchreiben gar Dinge, davon ſie gewiß wiſſen, daß ſie andern ſchaden werden. Dahin gehöret es, wenn ſie gar die Perſonen bey Nahmen nennen, von welchen ſie was böſes zu erzehlen haben. Sie werden alſo öffentliche Ehrenſchänder, und kräncken offt den guten Nahmen der allerunſchuldigſten Leute: da ſie doch kein Recht haben, auch die Schande der wircklich Laſterhafften auszubreiten; maſſen es ihnen oblieget auch dieſe zu entſchuldigen, gutes von ihnen zu reden, und alles zum beſten zu kehren.

Dieſes alles gebe ich dem bey mir angeklagten Zeitungs-Schreiber wohl zu überle-

gen, ja ich warne ihn wohlmeynend, ſich vor dem Schaden, der ihm aus ſeinem Handwercke erwachſen kan, zu hüten. Er mag ſich ſo heimlich halten als er will; wenn eine ſorgfältige Obrigkeit aufwachen ſollte, wird es ſehr leicht fallen ihn zu entdecken. Er bringt ſeine Blätter unter die Leute, ohne daß ſie vorher jemandes Cenſur ausgehalten. Dadurch übertritt er die Landes-Geſetze, welche nichts ohne die Erlaubniß derer, die dazu geſetzt ſind, gedruckt, d. i. bekannt gemacht wiſſen wollen; ſonderlich wenn es die öffentliche Ruhe in der Republic ſtören kan. Das Recht der Satiren-Schreiber kommt ihm auch gar nicht zu ſtatten. Vors erſte verſteht er nicht was zur Satire gehört. Vors andre iſt es ſo lächerlich in Zeitungen Satiren zu ſchreiben, als ungereimt es iſt, wenn gewiſſe Gaſetten-Künſtler ſchöne Moraliſche und Politiſche Reflexionen in ihre Blätter einflüſſen laſſen. Vors dritte können wohlgemachte Satiren allezeit mit öffentlicher Cenſur und Erlaubniß derer, denen man die Aufſicht über ſolche Dinge anvertrauet hat, gedruckt werden; werden auch täglich gedruckt, ohne daß jemanden dadurch ein Schade erwächſt. Nun verſuche es ein ſolcher Zeitungs-Schreiber, ob ſeine Blätter, darüber er ſich am meiſten kützelt, dieſe Probe aushalten werden.

Weil ich weiß, daß auch meine Blätter hin und wieder vor Satiriſch angeſehen worden, und vielleicht mein Gegner daher Gelegenheit nehmen könnte, mir einen Einwurf zu machen, ſo will ich mich zum Beſchluſſe dieſes Blattes und erſten Theiles deswegen verantworten. Ich will mich aber dabey der Worte eines alten Deutſchen Biedermanns, ich meyne des berühmten Hanns Sachſen bedienen; womit er dergleichen Beſchuldigung von ſeinen Schrifften abgelehnet. Sie ſtehen in der Vorrede zu dem andern Theile ſeiner Wercke, und ſind im Jahr 1558, das iſt 12 Jahr nach Lutheri Tode geſchrieben, wie gleich aus dem Anfange erhellet, den ich aber der Kürtze wegen nicht hieher ſetzen mag.

Derhalb ich mir zu letzt
Gentzlich vnd gar fürſetzt
Fort hin nichts mehr zu dichten
Sonder mich gantz zu richten
In ein ſenfft ſtille rhu
Da vrſacht mich auch zu
Vieler haß vnd vngunſt
Von wegen dieſer kunſt
Der ich etlich in ſtillen
Hett troffen ohn mein willen
Daran ich gantz vnd gar
Rein vnd vnſchuldig war
Weil ich je kein Perſon
In meim gedicht grieff an
Niemand gheuchelt auß gunſt
Noch gſchmecht auß neid vmbſunſt
Sonder allein die laſter
Als vnraths ein Ziechpflaſter
Hab ich in meim gedicht
Geſcholten vnd vernicht
Nembt ſich der jemand an
Darfür ich je nit kan
Der ſelb verredt ſich mit
Er acht der tugent nit
Die ich doch hab erhaben
Mündtlich vnd in Buchſtaben
In mein gedichten klar
Nun drey vnd viertzig Jar.

Hernach führt er die Weißheit, als die Königin aller Tugenden, ſo redend ein:

So ſprach die Königein
Wir tugent allgemein
Bitten dich laß nit ab
Weil du haſt Gottes Gab
Vnd der Göttin Muſe
Vns mit gedicht bey ſthe
Wider die ſchnöden laſter
Alles vnraths Ziechpflaſter
Warlich kein Bidermann
Feindet dich darumb an
Allein der gemeine Pöfel
Der neidig boßhafft höfel
Der ſelber iſt gefangen
Mit den laſtern behangen
Wie das ſprichwort ſagt fein
Der Hund der ſchreit allein
Welcher getroffen wirdt
Der ſelbig dich verirt
Auch wer der kunſt nit kan
Dreibt darauß ſpot vnd han.

Vollständiges Register
über die ersten 50 Blätter des Biedermanns.

Aberglaube, man muß Kinder davon abhalten. 19
Academie vom guten Geschmacke. 60
Academie vor Frauenzimmer verworfen. 127.153
Achselbänder eine Mode. 159
Adams Fall, wie er geschehen. 50
Adel ist nicht unterbrochen. 129
Aehren sehr fruchtbare. 76
Affecten wie sie entstehen. 79
Alogius Divinus. 84
seine Antworten, 94. 113
Alamodia ihr Schreiben. 99
Albrecht Schmierer, sein Brief. 137
Alte Junggesellen sind verachtet. 187
Ampelona eine Stadt. 69
Amt des Biedermanns. 191
Antwort eines keuschen Frauenzimmers. 39. 45. 46
Antoninchen ein armes Mägdchen. 151
Apicius wird erkläret. 60
Apelles Schönpinsler. 91
Apelles rächet sich durch ein sinnreiches Gemählde. 194
Aristides der Athenienser ein redl. Mann 21. des neuern Character 21. 22. seine Rede 23. wird wohlgehalten und von seinen Untergebenen geliebet. 24
Aretine 25. ihr Character. 26. 27
Aristoteles in einer Masque vorgestellet. 172
Arrocreopel eine Stadt. 58
Aspasia ein geschicktes Fräulein. 125
Asterie eine junge gelehrte Wittwe. 125
Aschermittwochen ein Frauenzimmer. 189.192
Atticus sein Gespräche. 43
Auferziehung der Kinder. 18. 20. 22
der Töchter. 33
Aufrichtig (Herr von) sein Schreiben. 129. 164

Bachus wird verehret. 73.74
Baron von Biedermann, sein Brief. 156
Bekehrung ist schwer. 52
Bellinde beklagt sich über etwas. 151
Biedermann, dessen Veranlassung zum Schreiben. 1. 2. dieses Nahmens Bedeutung 2. sein Geschlecht und moralischer Character 3. Vorhaben 4. ist ehlos 16. sollte seinen Nahmen verhelen 54. wünschet zum Neuen-Jahre 143. bekommt einen Glückwunsch 183. wird mit dem Gulliver verglichen 189. 190
Biederweib ihr Character 55.99
Bilder in des Saphroniscus Zimmer 7. an der Wand eines Hahnreys 137. wunderliche 174. eines vom Apelles erdacht 194
Blesiscu 192
Bosc (P. du) sein Tractat l'honête Femme. 16
Böses, dessen Ursprung 49. 50
Böses ist mit dem guten vermischt. 79
Boedische Jacu tät. 90
Bergegern, seine Frage. 94
Brief an ein Frauenzimmer. 67
Brobdingnac 192
Brüder drey ungleiche 157. 162
Buscadores, wer sie sind? 59
Bücher vor Frauenzimmer. 28
Bürgermeister-Würde, wer sie erlangt. 59

Cagastrius ein Fürst in Pyronien. 73
Camin-Feuer, dabey sitzt eine Dame. 13
Canitz (Baron von) ein Vers von ihm verbessert. 182
Cantzler, Abbilduug eines wackern. 130
Cantzeley-Stilus wird verworfen. 107
Carls des VIII. Gesandter. 11
Caroline und Charistine, zwey artige Schwestern. 83
Carneval 169
Cavallier die von Reisen kommen. 131
ihr Putz. 150
Cerberus wird verspottet. 43
Charlotte eine keusche Schöne 38. versteckt sich 40. läst sich nicht küssen 45. hat Nachfolgerinnen. 83
Chiromantie verworfen. 15
Cicero übersetzt. 41
Cleantes redet den Jupiter an. 165
Coffehäuser, daselbst liest man den Biedermann. 84
Coffetisch, ein Brief von demselben. 51
Cörper muß nicht den Geist ersticken. 64
Comödiant bringt eine Mode auf. 162
Comödien. 125
Criticus, ein verständiger war Zoilus. 133
Critick eine künstliche. 160. 161. 162

Dame, eine untreue wird bestrafft 11. 12. bereuet es 14. eine ist der Gleichgültigkeit zugethan. 77
Damen sollten auf hohen Schulen lehren 81. sind geschickt dazu. 82
Dame, einer boßhaften Mordthat. 104
Den und denen sind unterschieden. 180
Der und derer sind unterschieden. 180
Deutlichkeit, was sie ist? 152
Deutsche Ehrlichkeit in einem Briefe. 53
Deutsche sind nicht mehr Trunckenbolde. 53
Dicht-Kunst Horatii übersetzt. 85.98.134
Disputation vom Tabacke. 138
Distinguir-Bruder. 163
Donner und Blitz muß ein Knabe gewohnt werden. 19
Dunckelheit der Schreibart. 151
Du Puis Tractat von Auferzieh. der Töchter. 27

Ekel vor dem Studiren. 81
Edelmann, straft seine Ehgattin der Untreu wegen 11. 12. nimmt sie wieder an, 14. ein anderer kommt um. 104
Edelmann stellt einem Frauenzimmer vergebens nach. 38.40
Ehebrecher, ein ermordeter. 12
Ehefrau, eine boßhafte. 101. 103

Ehezucht-Büchlein. 99
Eheſtand, ein vergnügter 10. 11. nicht alle ſind dazu zu bringen. 185
Ehrlieb bleibt lange auf Univerſitäten. 31
Eitelkeit gereiſter Herren. 131
Epicharmus ſeine Meynung vom Tode. 44
Eraſtus ein Cavallier wiederlegt ein Frauenzimmer. 121. 122
Erkentniß des guten und böſen iſt unentbehrlich. 1
Erklärung eines Teſtaments, eine künſtliche. 160
Euphroſyne, wer ſie iſt 9. iſt nicht eitel 10. lieſt Bücher 11. Erzehlt etwas. 11. 13
Euphraſtus ſein Character 17. ſeine Poeſie 49. überſetzt Horatii Dicht-Kunſt. 85. 134
Euſtachius ein ſtudirter von Adel. 125
Exempel machen einen tiefen Eindruck. 84
Ein laſterhafftes. 10
Fabeln, ein Knabe liebt ſie. 18
Fall Adams, wie er geſchehen. 50
Familien-Hiſtorien. 184
Feinde ſoll man lieben. 123
Felicitas eine Königin. 132
Fenelons Buch von Auferziehung der Töchter. 27
Feſttag der Pamphagonier. 63
Fiſcharts, ſonſt Mentzers, Ehezucht-Büchlein. 55
Florimund kommt ums Leben. 103
Formeln der Juriſten. 108
Frauenzimmer-Stube, eine wohlgeputzte. 11
Fragen, vor Kinder dienlich 18. an den Zigeuner. 113
Franſen eine neue Mode 160. Freſſen iſt ſchändlich. 64
Frauenzimmer, Beſchreibung des heutigen 55. das tugendhaffte iſt rar. 66
Frauenzimmer beſchäfftiget ſich mit Thorheiten 82. zwey tugendhaffte beſchrieben. 83
Frauenzimmer, ob es ſtudiren und auf Academien lehren ſoll 127. 154. ſchnupfet Taback. 138. 139
Freude am Töchtern hat Euphroſyne. 27
Freundſchafft, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll. 5. 6
Freyherr von N. ſein Brief. 154
Fruchtbarkeit eines Jahres, woher? 76
Fuſſenburg (von der) 123
Galanterie. 158. 159
Gaſtmahle, öffentliche. 59
Gebet des Sophroniſcus. 119
Gebet, ein ſehr vernünfftiges. 165. 166
Geburts-Tag des Biedermanns. 90
Geitz, der Handel befördert ihn. 143
Gelaſſenheit, ein wahre, wie ſie beſchaffen iſt? 78
Geld, ſoll ein Frauenzimmer gewinnen. 46
Geneſt des Abts Principes de la Philoſophie. 28
Gerippe eines Ehebrechers. 13
Geſchmack, der üble 172. der gute. 175
Geſchichte der Deutſchen, ein trefflich Buch. 24
Gereiſte Cavalliere. 131
Geſetze der Pamphagonier 61. 62. der Yvronier. 72
Geſpräche etlicher Cavalliere. 126
Geſundheit der Kinder, wie ſie dauerhafft wird. 20
Geſundheit-Trincken iſt abgekommen. 75
Gewalt will ein verliebter Printz nicht brauchen. 47
Gleichgültigkeit, was ſie ſey. 77
Glücke, wie man es ſuchet 31. alle Menſchen ſuchen es 33. worinnen es beſtehet. 34. 36
Glückwunſch an den Biedermann. 183
Glubdubdribb. 192
Gott, was er iſt 8. hat Vollkommenheiten 36. iſt nicht die Urſache des Böſen. 51. 166
Gotthold Redlichs Schreiben 29. Character. 29. 30
Gottheit, eine ſeltſame. 158
Grab ein naſſes. 73
Gratulanten, ihr Schreiben. 89
Greifenberg (Fr. von) Sieges Seule. 28
Großmuth einer Dame. 124
Grüſſe, wer ſie bekommt. 60
Gulliver. 153. 172. 189. 191
Gut, das Höchſte, was es iſt. 79
Haare ſind einer Ehebrecherin abgeſchoren. 13
Hansohneſorgenſtadt. 61
Handelſchafft. 145. 148
Hans Sachſe verantwortet ſich. 200
Harmonie der Welt. 166
Häuſer-Verwandlung. 91
Heraus lacht die Chiromanten aus. 116
Heyden, wie weit ſie es in der Erkenntniß Gottes gebracht. 165
Heyrath ohne Eigennutz. 9. 10
Hilaria eine luſtige Dame. 125
Hilario, ſeine Frage. 94
Hirnſchale, ein Trinckgeſchirr. 12
Hiſtorien, Bibliſche, vor Kinder 19. eine andre. 33
Hoffenbach (Fr. von) ihr Schreiben. 180
Hofmanns (J. Ad.) Bücher gerühmet. 24
Hof, wie man daſelbſt empor kommt. 130. 131. 132
Hohe Schulen ſoll man ändern. 81
Horatz von der Dicht-Kunſt. 85. 98. 134
Hoſpital. 60
Hoyers, Anna Ovena, eine Poetin. 28
Hunger-Inſul, wie ſie beſchaffen iſt. 62
Jahr, ein geſegnetes. 75
Ihnen, Mißbrauch dieſes Wörtchens. 92
Joſeph, der keuſche, 19. war ein guter Wirth. 76
Indifference d'equilibre. 77
Indolence. 78
Innocentia, ihr Anliegen. 94
Irrthum, daraus entſtehet die Sünde. 50
Iſmael Sviftſon, ſein Brief. 152
Jungfern, der alten verachteter Zuſtand. 185. 186
Juriſtiſche Schreibart tauget nichts 107. 108. ein Muſter. 177
Kaufmannſchafft ihre Beſchreibung. 143. 144
floriret in Sachſen. 147
Keuſchheit ein Exempel davon. 39. 46. 48
Keuſchheit, die 40jährige. 187
Kinderzucht, eine wohl eingerichtete. 18. 20. 22
Kirchhoffs Wendunmuth. 54
Kirmes-Feſt gefeyert. 117. 119. 125
Klatſchparlament zu Leipzig. 151
Kleider, drey neue Kleider. 157
Knabe fürchtet den Donner nicht. 20.

Knechte

Knechte mit dicken Bäuchen läßt man frey. 60
Königsberg, ein Schreiben von daselbst. 84
Kreuselspiel in Yvronien. 71
Küchenschreiber will ein Frauenzimm. verführen. 47.48
Künste, es giebt verlohrne. 149
Kuntsch (Marg. Sus. von) Gedichte. 28
Land der Vernunfft. 132
Laputa die Insel der Project-Macher. 153
Lästerung abgemahlt 194. Vorstellungen gegen dieselbe. 195.196
Legulejus Blaterantius Polylogus ein Not. Publ. 178
Lehrmeister, eines geschickten Abbildung. 22.24
Leichbegängniß, ein seltsames. 73
Leitfaden der Yvronier. 71
Leipziger-Kreiß, das Vaterland der Lerchen 109. Messe und Handel. 147
Lerchen-Fang um Leipzig. 109
Lexicon ein ungereimtes. 99
Liebe, eine sehr vernünftige. 67.68
Liebhold, dessen Brief. 65. 68
Lob, richtet bey Kindern viel aus. 18
Lucian ist kein Spötter. 193
Lupanien eine Landschafft. 69
Mahler, sein Schreiben. 90
Mahlzeit, eine mäßige. 127
Mährchen von der Tonne. 157
Margaris eine übel verheyrathete. 95
Marianne, eine gottlose Dame. 102. 104
Marmor, gemahlter. 6. 91
Masquen aufm Carnevall. 169.170
Meißen ist das Vaterland der Lerchen. 109
Melchior Bartolomäus Reimsgut, ein Gratulante. 184
Menge der Einwohner macht ein Land glücklich. 185
Mensch hat viel Vollkommenheiten 35. ist verderbt 49. muß Gott nicht meistern. 52
Menschen sind sich alle ähnlich. 57
Menschliche Geschlecht ist eine Familie. 57
Mentzers oder Fischarts Ehezucht-Büchlein. 55
Mir und Mich wird unrecht gebraucht. 92
Mißvergnügen, wie es gedämpfet wird. 79
Mittagsland, ein seltsames. 57. 58
Mittelhandlungen, ob es giebt? 78
Mode, die itzige will alles offen haben. 152
Monarch, der allergütigste. 79
Mosheims heilige Reden. 28
Mystische Schreibart, ein Exempel davon. 152
Nahrung der Lerchen. 111
Natur ist voller Schönheit. 35
Neujahrswünsche, unvernünftige. 141. 142
Neukirchs Telemach. 24. 80
Nimmersatt oder Nüchtermagen ein Thier. 62
Notarii Publ. Cæs. ein Paar. 178
Nürnbergischer Poet Hans Sachs. 54
Oenotrien eine Landschafft. 69
Officier, ein artiger. 125
Omasius seine Grabschrifft. 65
Opitz beschreibt einen Bauertantz. 120
Orden vom güldnen Fasse. 71
Orden der 40jährigen Keuschheit. 187
Ordnung Gottes in der Welt. 79. 80
Pachter, versteht eine Verabscheidung nicht. 108
Pamphagonien ein Land. 58
Paris, daselbst besauffen sich ein paar deutsche Cavaliere. 75
Pasquins geheime Brieftasche. 149
Parlament der Klätscherinnen. 151
Parthenopel. 188
Paulini hat zwey artige Töchter. 85
Pfintzing, Melchior, sein Deutsch. 54
Phantasie, ein Schiff. 57
Philander ein Officier. 125
Philosophie zeigt den Weg zum Lande der Vernunfft.
Philalethes, sein Character 17. will nicht bey seiner Wärterin schlafen 19. seine Uebersetzung. 164
Picinellus ist unvollständig. 41
Poeten in Yvronien. 152
Poeten, die schlechten schreyen gern über den Zoilus. 72
Poet, ein Griechischer betet sehr vernünftig. 133
Poesie, Regeln vor dieselbe von Horatz. 165
Poesie ohne Reime wird gelobt. 85. 134
Poliander wird umgebracht. 181
Polydor ein Edelmann. 104
Pracht, ihr thut die Handlung Vorschub. 125
Prediger, ein trefflicher. 145
Printz, ein verliebter. 118
Professoren zu Artocreopel. 38
Punctirer, Fragen an denselben. 60
Quodlibet aller quodlibete, der Titel zu einem Poetischen Wercke. 93.95
Rabula Volckmann, ein Not. publ. 136
Rache, Bewegungsgründe dawieder. 178
Rang-Ordnung wird nicht beobachtet. 122
Rathsherrn, wie sie es werden. 126
Regeln des Ordens der 40jährigen Keuschheit. 59
Regeln vor Zeitungs-Schreiber. 188
Redoute. 198.199
Religions-Unterscheid in einer Fabel. 121
Religion in Pamphagonien. 157.159
Reime, Verse ohne dieselbe 165. werden vertheidiget. 63
Reimsgut ein Gratulante. 181
Reisebeschreibung eine seltsame. 184
Reisende beschrieben. 57
Rimantes ein Versemacher. 131
Ritter vom güldnen Fasse. 95
Ruck, ein grosser Vogel. 71
Runtzelin, Salome ihr Schreiben. 58. 60
Satiren gehören nicht vor Zeitungs-Schreiber. 185
Saturnalia. 200
Sauertopf, ein Grillenfänger. 117
Schochs Schäfer-Gedichte. 65
Schmierer (Albrecht) ein Tapetenmahler. 120
Schmieraliophilus. 137
Schlendrian sein Schreiben. 178
Schlurfinsel. 177
Schnarchenburg. 62
Schreibart des Biedermanns 97. eine gemischte neumodische 100. der Rechtsgelehrten. 61
137. 177

Schreibart von üblem Geſchmacke 173. eine ſehr weitläuftige. 178
Seelen, ihre Unſterblichkeit. 43. 44
Selbſtrache iſt unbillig. 121
Sie Mißbrauch dieſes Worts. 92
Simplicius läßt ſich prophezeyhen. 115
Sittenrichter. = = 59
Sophonisbe, ihr Character. 25.26
Sophienburg Hauptſtadt im Lande der Vernunft. 132
Sophroniſcus, wer er iſt? 5. ſein Landgut 6. Familie 7. Lebensart 8. läßt ſeine Söhne ihrem Naturelle folgen 17. wehlt einen Lehrmeiſter vor ſie. = = 23
Sorgfalt in Erſparung des Uberfluſſes, eine nützliche Weisheit. 76
Sprache, die Deutſche alte 54. alamodiſche. 100
Speranders Lexicon verlacht. 100
Splitterrichter muß man verachten. 134
Sprichwort von der Weiberliſt. 106
Stertonium eine Stadt. 59
Strafe des Ehebruchs, eine harte. 15. 16
Stoicker ſind nicht unempfindlich. 80
Stühle, eine beſondre Art. 59
Superklugin. 151
Swiffts Mährchen von der Tonne. 157

Tadacophila. 140
Tänze beſchreibt Opitz. 120
Tapeten mahlen iſt erlaubt. 137. 138
Teſtament eines Vaters an ſeine 3 Söhne. 158
Themiſtocles ſein Anſchlag. 21
Theuerdanck. = 54
Thüren, zu ſchmahle. = 59
Tod iſt nichts böſes. = 44
Todten-Kopf, daraus trinckt eine Dame. 12
Töchter, zwey wohlgerathene 25. 27. ihre Auferziehung. = 33
Tonne, das Mährchen davon.
Treu (Fr. von) = 129
Trinckgeſchirr ein ſeltſames. 12
Trunckenbolde ſind nicht nur die Deutſchen. 45
Tugend eines Frauenz. 47. noch zweyer. 83
Tugendhold, ſein Brief. 84
Türcken werden ins Land fallen. 171

Valeria eine beleidigte Dame. 121
Venetianer ihr Carneval. 171
Vernunft lehrt daß man ſeine Feinde lieben müſſe 123. 124. man muß ſie nicht verachten. 165. 168
Vernunfft iſt ſchwach 49. ſtarck. 165
Verſtand muß unterrichtet werden. 33
Verzärtelung der Kinder taugt nicht. 20
Vollkommenheit beluſtiget. 34
Vorrede am Ende des Buchs. 197
Vortheil, ob man ihn in der Freundſchafft ſuchen darf. 5
Übungen im Saufen. 71
Uralegonium eine Stadt. 61
Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht. 65
Unmäßigkeit iſt ſchändlich. 64
Unterredung mit Frauenzimmer. 28
Unſterblichkeit. = 43. 44
Untreue einer Ehgattin beſtraft. 11

Wahrheit ſieht offt dem Irrthume ähnlich. 49
Wände, gemahlte. 62
Wahrmund Treulieb von Aufrichtig. 132. 164
Wahrſager des Biedermanns. 84
Wallraff Zuckhmantels Brief. 52. 99
Wallfahrt zum heiligen Schlauche. 73
Wapen des Pamphagoniſchen Reichs. 63
Weiber-Liſt, was ſie ſey? 106
Weigel (Prof.) vexiret einen Leichtgläubigen. 115
Wein iſt wohl gerathen 75. aufbehalten. 76
Wein-Reben, wo ſie wachſen. 70
Weisheit Gottes hat die Welt eingerichtet. 51. 52
Weiſer, wie verhält ſich ein ſolcher. 76
Weisheit wird redend eingeführet. 200
Weitläuftige Schreibart verworfen 108. eine Probe. 177
Welt, was ſie iſt 3. iſt voller Schönheiten 36. ohne Fehler. = = 52
Weyhwaſſer, deſſen beſondre Krafft. 172
Wildpret, wenn es gegeſſen wird. 60
Wille, warum er böſe iſt. 50
Wilhelmina von Gedanckenſtadt. 79
Wilibald Schalttag. 189. 192
Wolluſt, ihr thut die Handlung Vorſchub. 145
Wunder, warum thut ſie Gott nicht die Menſchen zu bekehren. = = 52
Wünſche ſind thöricht 141. 142. vergeblich. 166

Xenophanes eine Stelle, deſſelben überſetzt. 165

Yvronien eine Landſchafft 58. ihre Beſchreibung. 69

Zacharias Glaubsnicht beſchreibt ſeine Hand 96. ſein Brief 105. Weiſſagung von ihm. 113
Zahl der Bürger in Republicken. 185
Zanck der Schrifftgelehrten über Nichts. 161
Zeitungs-Schreiber, ein ungereimter wird angeklagt 197. zurechte gewieſen. 199
Zierhold, ſein Scrupel. 95
Zimmer des Sophroniſcus 7. Euphroſynens. 11
Zoilus, ſeine Vertheidigung. 133
Zucht der Kinder 18. 20. 22. einer Schönen belohnt. 48
Zuckhmantel, ſein Schreiben. 53. 97
Zuchtlieb Altgeſell, ſein Brief. 186
Zufriedenheit Hofmanns 24. was ſie befördert 3. die wahre, was ſie iſt 78. wird gewünſchet. 144
Zwang der Reime iſt ſehr groß. 182
Zythenien, eine Landſchaft. 69

Der Biedermann

Zweyter Theil

Darinnen gleichfalls

Funfzig wöchentliche Blätter

enthalten ſind.

Mit einem vollſtändigen Regiſter.

PERSIVS. SAT. III.

Diſciteque o miſeri, & cauſſas cognoſcite rerum!
Quid ſumus, aut quidnam victuri gignimur? Ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, & unde?
Quis modus argento? Quid fas optare? Quid aſper
Utile nummus habet patriae charisque propinquis?
Quantum elargiri deceat? Quem te Deus eſſe
Juſſit? Et humana qua parte locatus es in re?
Diſce!

Leipzig,
bey Wolffgang Deer, 1729.

IVVENALIS SAT. I.

Enſe velut ſtricto quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens eſt
Criminibus; tacita ſudant praecordia culpa.
Inde irae & lacrimae!

An

Seine Hochedlen,

Herrn Johann Jacob Hascou,

Beyder Rechten Hochberühmten Doctorn,

der Stadt Leipzig hochansehnlichen Rathsherrn und der daſigen Raths-Bibliotheck Aufſehern.

Hochedler und Hochgelahrter Herr, Hochgeſchätzter Gönner.

ICh wage mich vor die Augen eines ſcharfſinnigen Kenners, indem ich mir die Freyheit nehme, Eurer Hochedlen dieſen andern Jahrtheil meiner Blätter durch eine ergebenſte Zuſchrifft zu widmen; und eine ungleiche Wirckung dieſer Kühnheit, welche ich beſorgen muß, könnte mir leicht als eine billige Strafe derſelben ausgelegt werden, im Falle ſie übelgeſinnten Gemüthern bekannt würde. Man läuft allezeit weniger Gefahr, wenn man ſich mit ſeinen Zueignungs-Schrifften an ſolche Perſonen waget, die nur durch ihren Stand über andere erhaben; oder bloß an Vermögen ihren Mitbürgern überlegen ſind: als wenn man ſeine Bücher gelehrten Männern überreichet, die ſich von Jugend auf in Wiſſenſchafften umgeſehen, und ſich, theils durch ein gründliches Erkenntniß vieler Wahrheiten, theils durch wohlgerathene Schrifften, bey aller Welt als geziemende Richter neuer Scribenten in Anſehen geſetzet. Jenen iſt es leicht, auch durch mittelmäßige Sachen einen Beyfall abzugewinnen: Bey dieſen aber fällt es ſchwer, auch durch die beſten Stücke ein Lob zu erjagen. Sie ſehen auch die geringſten Unvollkommenheiten eines Werckes ein, und derjenige Fehler müſte ſehr unſichtbar ſeyn, der ſich ihrer durchdringenden Prüfung entziehen ſollte. Ihren Tadel aber zu verdienen, das iſt deſto gefährlicher, je gröſſer der Ruhm iſt, den ſie ſich durch ihre weitläuftige Gelehrſamkeit allbereit erworben haben.

Es fehlt nicht viel, daß ich nicht in Betrachtung des allen, die Feder aus der Hand lege, und anſtatt meine Kleinigkeiten Eurer Hochedlen zuzuſchreiben, mir jemand anders ſuche, deſſen Einſicht und Scharfſinnigkeit der meinigen nicht ſo ſehr überlegen iſt. Ich müſte der gröſte Fremdling in der gelehrten Welt ſeyn, wenn mir die Verdienſte eines überall ſo bekannten und angeſehenen Mannes nicht kund ſeyn ſollten, den man in und auſſer Deutſchland, wegen ſeiner groſſen Geſchickligkeit in der Staats-Wiſſenſchafft, Geſchichtskunde, dem Kirchen-Rechte, den Alterthümern, der Kenntniß der Bücher, Sprachen und freyen Künſte, ſchon längſt hochgeſchätzet und geprieſen hat. Eurer Hochedlen von allen ietzterwehnten Theilen, der nützlichſten und angenehmſten Gelehrſamkeit abgelegte Proben, ſind nach dem Urtheile aller Verſtändigen vor ſoviel Meiſterſtücke anzuſehen, die man ſich in jeder Gattung von Schrifften als Muſter vorzuſetzen Urſache hat. Das Deutſche Reich iſt Eur. Hochedlen ins beſondre verbunden, als deſſen Rechte auf verſchiedene Italieniſche Staaten, ſamt ſeiner allerälteſten Hiſtorie, durch Dero gründlich gelehrte Feder in ein ſolches Licht geſetzet worden; daß man nichts beſſers davon wünſchen darf. Und dieſe Verbindlichkeit wird doppelt gröſſer werden, wann auch Dero unter der Preſſe befindliches Werck, von dem Staatsrechte des Römiſch-Deutſchen Reiches, eheſtens der Welt wird ausgeliefert werden.

Ich darf hier desjenigen Ruhmes nicht einmahl gedencken, den das edle Leipzig ins beſondre Dero ausnehmenden Eigenſchafften täglich zu geben gewohnt iſt: wenn die hohe Schule ſich mit dem Rathhauſe vereiniget, Eure Hochedlen vor eine ihrer vornehmſten Stützen und Zierden zu erklären. Das Obige allein würde mich ſchüchtern genug machen können, von meinem Vorhaben abzuſtehen; dafern mich nicht ein ſtärckerer Zug muthig machte, Deroſelben durch dieſe öffentliche Zuſchrifft ein längſt beſchloſſenes Zeugniß meiner Hochachtung an den Tag zu legen. Ich geſtehe, daß auch hieraus nicht ſowohl Dero Verdienſten als mir ſelbſt eine Ehre erwachſen wird: angeſehen mein Beyfall dem ſchon feſt geſetzten Ruhme groſſer Männer, wenig oder nichts helfen; mir hergegen in ſoweit vortheilhafft ſeyn kan, als man daraus meine Kenntniß preiswürdiger Eigenſchafften wird abnehmen können. Eure Hochedlen aber werden mir eine ſo unſträfliche Art der Eitelkeit um deswegen nicht verübeln, weil ich mich zu gleicher Zeit Dero durchdringendem Urtheile unterwerfe; und dadurch zu verſtehen gebe, daß es mir lieber ſeyn würde, nur in einigen wenigen Stücken Dero Beyfall zu verdienen, als von andern, die weniger Scharfſinnigkeit und Kenntniß beſitzen, durchgehends gelobet zu werden.

In Hoffnung dieſer Ehre theilhafftig zu werden, nehme ich mir die Freyheit, mich mit aller Ehrerbietung und Ergebenheit zu nennen

Eurer Hochedlen,

Meines Hochgeſchätzten Gönners

gehorſamſten und verbundenſten Diener

den Verfaſſer.